



11-11

2. 0 . . . . .

11 W

*Inch...*

UB Braunschweig

84



2301-423-5

**Aus dem Tagebuche**  
**des Generals**  
**Fr. L. von Bachholt.**

---



**Aus dem Tagebuche**  
des Generals  
**Fr. L. von Wachholtz.**

---

Sur  
Geschichte der früheren Zustände  
der  
preussischen Armee  
und besonders des  
**Feldzugs des Herzogs Friedrich Wilhelm**  
von Braunschweig-Deles  
im Jahre 1809.

---

Bearbeitet und herausgegeben  
von  
**C. Fr. von Vechelde.**

---

Braunschweig,  
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.  
—  
1843.



FRIEDR. W. VON IM  
BRAUNSCHWEIG

Erstes Buch.

---

**Die Preussische Dienstzeit.**

---

Ein, ich weiß nicht ob günstiges oder ungünstiges Verhängniß, hat meine Lebenszeit in einen Zeitraum fallen lassen, der ohne Zweifel eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte bildet. Vor meinen Augen gingen die merkwürdigen Ereignisse dieser Epoche, ihre großen riesenhaften Erscheinungen vorüber. Ich sah das Erwachen von Nationen aus der dumpfen Betäubung, in welche sie Absolutismus und Aberglauben versenkt hatten; ich sah die Funken, welche von einigen genialen Denkern in den zündbaren Stoff geworfen waren, zur verheerenden Flamme emporlodern, die Ideen sich verkörpern, die Ketten der Sklaverei zerbrechen, die langgeduldete Schmach mit Strömen von Blut abwaschen und vertilgen, Staaten entstehen und wiederum verschwinden, Könige schaffen und vernichten, Bigotterie, Atheismus und Mysticismus im hartnäckigen Kampfe gegen die Vernunft bald die Oberhand gewinnen, bald erliegen, Egoismus und blinden Enthusiasmus in ihren abschreckendsten Gestalten; ich

sah die Freiheit ihr Haupt erheben, sie auf den Altar setzen und vergöttern, aber auch zu den niedrigsten Zwecken mißbrauchen und unter ihrer Larve Eigennuß, Ehrgeiz und die unreinsten Leidenschaften sich verummennen; — endlich die Riesenschritte der Cultur, der Aufklärung, der Verbesserung des Zustandes in dem socialen Leben.

Wie der daherausende Sturm dürres Laub ergreift, im Wirbel emporhebt und nach allen Himmelsgegenenden zerstreut, so ergriffen jene Umwälzungen die in sorgenloser Ruhe schlummernden Völker. Kein Palaß, keine Hütte blieben verschont. Millionen wurden ihrem Heerde, ihrer freundlichen Heimath entrissen, in das tobende Gewühl hineingezogen, in fremde Länder geschleudert; Millionen bluteten und fielen als Opfer in dem furchtbaren Kampfe.

Auch mir ward es nicht vergönnt, vom sichern Felsen aus, den Aufruhr der tobenden Elemente ruhig mit anzusehen; auch ich wurde meiner Heimath, dem Kreise meiner Lieben entrissen; ich war bestimmt, einen thätigen Antheil an dem großen Völkerkampfe zu nehmen, und die schönsten Jahre meines Lebens unter Entbehrungen mannigfacher Art hinzubringen. Es zog mein Beruf als Soldat mich schon zeitig in das wilde Getümmel des Krieges hinein; die Wechselfälle des Glücks

und ein besonderes Geschick machten mich beinahe zum Abentheurer; sie trieben mich in den Dienst verschiedener Heere, führten mich mit denselben durch einen großen Theil des westlichen Europa's, und ließen mich endlich, fern von meinem Geburtslande, ein Asyl in einem Staate des Nordens des deutschen Vaterlandes finden, das von den Schlägen jener sturmbelegten Zeit auf das Härteste getroffen, und durch eigenthümliche Verhältnisse der Schauplatz nicht unwichtiger Vorgänge wurde.

Und obgleich mir in dem großen Drama nur eine untergeordnete Stelle beschieden, so war ich dennoch Zeuge und Theilnehmer so mancher merkwürdigen Ereignisses, und fand mich in so ungewöhnliche Lagen versetzt, daß ich mich wohl keiner zu großen Annahme schuldig zu machen glaube, wenn ich Alles dies Erlebte aufzeichne. Zugleich geht aber bei den hier zu liefernden Darstellungen meine Absicht dahin, neben den Begebenheiten meines Lebens die Zustände verschiedener Klassen der menschlichen Gesellschaft, besonders des Soldatenstandes, welchem ich mich widmete, während des Krieges gegen Frankreich, in treuen Stützen zu schildern. Dem Krieger dürfte daher der Inhalt dieser Blätter ein besonderes Interesse gewähren. Unter den Waffen ergrauete ich: der schweren Pflich-

ten treue Erfüllung, des Dienstes Ausbildung und Verbesserung waren meine stete angelegentliche Sorge; der Eifer dafür erfüllte meine Brust. Mancher Schlacht, manchem Gefechte, mehren Belagerungen wohnte ich bei; auf der pyrenäischen Halbinsel war das Feldlager Jahre hindurch mein Aufenthalt; in und mit verschiedenen Heeren verrichtete ich meine Dienstleistungen, und lernte deren Einrichtungen, Mängel und Vorzüge kennen. Und hätte ich diese mehrfachen Gelegenheiten nicht benutzt, den Gang der Operationen des Heeres, die Vorfälle des Tages genau beobachten zu lernen, die Ursachen, den Charakter, die Folgen der Ereignisse aufzusuchen und mir klar zu machen, den Werth so vieler militairischen Einrichtungen zu prüfen, deren Mangelhaftigkeit oder Zweckmäßigkeit zu erkennen und Vergleiche anzustellen, so würde mein Antheil an jenen Feldzügen nur in einem bewußtlosen Mitgehen bestanden, und ich nicht mehr Nutzen davon gezogen haben, als die Maulesel des Prinzen Eugen, welche alle die Heeresfahrten des Tapfern mitgemacht hatten.

Sollten indeß diese Darstellungen einem Nichtmilitair in die Hände fallen, und er sich ungeachtet der häufig in denselben vorkommenden, für ihn trockenen militairischen Details, selbige zu durchlesen angezogen fühlen, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß

das von mir Aufgezeichnete dazu beitragen möge, ihm einen richtigen Begriff von den schweren Berufspflichten des Soldaten zu geben, ihn zu einer bessern Würdigung derselben anzuleiten, und das gewöhnliche Urtheil des Civils über den Soldaten zu berichtigen. Denn kein Stand ist wohl den Wechselfällen des menschlichen Lebens mehr unterworfen, als der des Kriegers, keiner bietet solche geisttödtende, erschlaffende Formen neben den erschütterndsten und erhabensten Gemüthsbewegungen, keiner solche Demüthigungen und solche Triumphe oft in der plöglichsten Aufeinanderfolge dar; keiner genießt eine höhere Achtung, keiner erfährt eine größere Vernachlässigung, keiner erfordert mehr Seelenstärke, Selbstbeherrschung, Opfer, rücksichtslose Hingebung, — und dennoch findet keiner weniger Anerkennung und Lohn. Nach einem glücklichen Feldzuge windet ein auflodernder Enthusiasmus die duftendsten Kränze dem heimkehrenden Sieger, überhäuft ihn mit Ehrenbezeugungen und bringt in hoher, unendlicher Freude Dankopfer. Aber die Flamme erlöscht, die Kränze verwelken, die Erinnerungen verbbleichen; der anscheinend todte Mechanismus des Friedensdienstes wird endlich als ein Puppenspiel angesehen, der ganze Stand des Kriegers als eine drückende Last für die Finanzen des Landes dargestellt, und allbiweil der



täglich sich weiter ausbreitende Kosmopolitismus bald einen ewigen Frieden herbeiführen würde, als durchaus überflüssig erachtet. Möchte es doch dahin kommen! — Aber so lange dies der Fall nicht ist, — und ich fürchte, es wird nicht so bald geschehen — kann man den Soldaten in den Zeiten des Friedens nicht, wie sein Geschütz, in das Zeughaus schieben, wie die bleiernen Figuren in die Schachtel legen und erst, wenn das Vaterland von Neuem ruft und in Gefahr ist, wieder an's Licht bringen. Er muß vielmehr in steter Thätigkeit bleiben, und wie der weise Römer sagt: »der Krieg muß im Frieden vorbereitet werden« — Und was ist der stets wiederkehrende einförmige Dienst im Frieden gegen die Drangsale, Entbehrungen, Anstrengungen im Kriege? Wer und was kann dem Soldaten die Freuden und all' den Lebensgenuß vergüten, den er zum Opfer bringt, die Jahre ersetzen, welche er an seinem Leben einbüßt, oder leider oft, von Sorgen niedergedrückt, vom Siechthum gequält, im Alter hinbringt? — Nur das Bewußtsein einer treuen Pflichterfüllung in unserer Brust vermag uns selbst darüber zu trösten. Aber schmerzlich bleibt es immer, wenn wir die Anerkennung Anderer entbehren, und harte Urtheile und Geringschätzung dafür einernnten müssen.

---

Ich lege wenig Werth auf den Zufall der Geburt. Folgen wir der biblischen Mythe und nehmen ein Paar Stammältern an, denn nach unserm Begriff müssen wir doch, wie überall, so auch hier, irgendwo einen Anfang denken, so hat ein Mensch ziemlich grade soviel Ahnen als der andere, und wir bilden Alle eine große Familie. Indes hat einmal die Natur eine besondere Vorliebe für Diejenigen in unser Herz gelegt, welche uns durch die Bande des Bluts die nächsten sind. Diese Vorliebe wächst in eben dem Verhältniß, als diese Bande enger sind, und die solchen Familiengliedern, ihrer Thaten und Verdienste wegen, von der Welt gezollte Achtung gewährt uns ein angenehmes Gefühl; sie wird gewissermaßen mit unser Eigenthum, und so der Grund eines nicht verdammlichen Stolzes. — So zählt der Kaufmann mit selbstgefälliger Zufriedenheit die Väter und Urväter auf, die als reiche und angesehene Handelsherren die weltbekannte Firma, welche er zeichnet, erblühen machten; so rühmt sich der Gelehrte seiner Vorfahren, welche gleich leuchtenden Sternen in Sprachen und Wissenschaften glänzten; so blickt der Geistliche mit frommen Thränen auf die Vorältern, die von der Kanzel herab lehrten, und die Gemüther der Gemeinde zu gottgefälligen Entschlüssen hinführten. Daher ist es auch wohl dem Adel

zu verzeihen, wenn er mit einem kleinen Stolze auf seine Vorfahren hinblickt, die seit einer Reihe von Jahrhunderten sich als wackere Männer erwiesen, — auf ein Geschlecht, das schon in längst vergangener Zeit, wenn auch nur durch persönlichen Muth, ausgezeichnete Männer aufweist, die ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande treu dienten. Darum einige wenige Worte vor meiner Abkunft.

Ich stamme aus einem edlen Geschlechte, das bereits am Ende des zwölften Jahrhunderts in Pommern ansässig war, daselbst von den Herzögen des Landes mit ansehnlichen Besitzungen nach und nach belehnt wurde, und seit jener Zeit bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts, nach den Berichten der Chronisten, «florirt» hat. Heinrich v. Wachholz war im Jahre 1304 Bischof von Camin. Meinen Großvater finde ich als kurfürstlich cöllnischen Obristen und Oberjägermeister erwähnt. Ueber die Ursache dieser Auswanderung, von den Küsten der Ostsee nach den Ufern des Rheins, wußte selbst mein Vater, der früh das älteste Haus verlassen hatte, nichts Zuverlässiges. Derselbe war der Jüngste von den sieben Söhnen, von welchen vier in frühester Kindheit starben, die übrigen, bis auf ihn, sich schon im preussischen Dienste befanden, als ein Befehl Friedrich's II. erschien, auch ihn,

den letzten, seinem Dienste zu widmen, widrigenfalls die Ansprüche auf die von der Krone Preußen relevirenden Familienlehne verloren gehen würden. Solchem gemäß ward mein Vater, kaum zehn Jahre alt, nach Berlin in das Cadettenhaus gesandt, aus welchem er nach dem Verlaufe von sechs Jahren (1756) als Freicorporal in das Infanterieregiment von Schulz trat.

Bei dem in demselben Jahre stattfindenden Ausbruch des siebenjährigen Krieges, marschirte er sogleich mit nach Schlessien, avancirte bald zum Fähnrich, Secondlieutenant und Adjutanten, und nach dem Frieden (1764) zum Premierlieutenant. Diese schnelle Beförderung schien ihm die günstigsten Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. Aber wie es noch immer zu geschehen pflegt, so stockte auch schon damals bei dem Ruhen der Waffen das Avancement. Er blieb bis zum Jahre 1778 Lieutenant, und zwei Decennien hindurch Regimentsadjutant des Infanterieregiments von Stechow, dessen Standquartier Breslau war. In jenem Jahre starb der Chef dieses Regiments, Generallieutenant von Stechow. Dem Gebrauche gemäß, mußte der Adjutant den Orden und das Paradenpferd des Generals dem König nach Berlin überbringen \*).

---

\*) Der König schenkte gewöhnlich das Pferd der Familie des

Friedrich, der die meisten Officiere seiner Armee persönlich kannte, erinnerte sich meines Vaters sowohl aus dem siegreich beendigten Kriege, als auch von den Revuen her, und nahm ihn sehr gnädig auf. Nach abgestatteter Meldung fragte er ihn: »in wie viel Zeit er sich getraue nach Breslau zurückzureiten?« Und als der König von ihm die Antwort erhielt: »in einigen vierzig Stunden«, ließ er meinen Vater die Briefftasche sogleich zur Hand nehmen, dictirte ihm die Marschdisposition für die schlesischen Regimenter, welche gegen die österreichische Gränze vorrücken, und die Feindseligkeiten des später sogenannten einjährigen Krieges mit eröffnen sollten, unterzeichnete das Dictirte mit dem Bleistifte eigenhändig, gab ihm aus der Schatulle 40 Louisd'ors Reisekosten, und sandte ihn sofort auf das Schnellste als Courier zurück. So kurz und bündig ward von dem großen König eine Sache zu Stande gebracht, zu deren Anordnung heut zu Tage ein ganzer Generalstaab, eine Zeit von wenigstens einem Tage und mehrere Buch Papier erforderlich sein würden. Diesem Zufall nur allein verdankte es mein Vater,

---

Verstorbenen wieder. Unter Friedrich Wilhelm II. war jedoch dieser ganze Gebrauch schon abgekommen, da Friedrich II. in den letzten Jahren seiner Regierung ihn eingehen ließ.

daß er bald darauf zum Staabs capitain avancirte und im Jahre 1782 eine Compagnie erhielt. Die sehnlichst erwartete Erlangung einer solchen, versetzte zu jener Zeit gar manchen Officier aus einem höchst dürftigen in einen sehr behaglichen wohlhabenden Zustand, so daß der Glückliche in der Regel dann alsbald an seine Verheirathung dachte und sie auch realisirte. Mein Vater wagte es in seinem zwei und vierzigsten Lebensjahre ein sechszehnjähriges Mädchen, die Tochter des ältesten Zeugcapitains zu Breslau, eines zu jener Zeit sehr angesehenen Postens, zu heirathen. Die erste Frucht dieser Ehe war ich; noch fünf Geschwister folgten mir, von denen indeß nur das jüngste, ein Bruder, die Kinderjahre überlebte.

---

Die Vergnügungen der Jagd, welchen mein Vater leidenschaftlich ergeben war und jede Stunde denselben widmete, die er seinen Dienstgeschäften abgewinnen konnte, hielten ihn nur zu oft vom Hause entfernt, weshalb er keine große Sorge meiner Erziehung schenken konnte. Meine gute noch so jugendliche Mutter ward durch das schnell aufeinander folgende Erscheinen meiner Geschwister, und durch die Kränklichkeit derselben gleichfalls oft behindert, besondere Aufmerk-

samkeit darauf zu verwenden; sie mußte sich damit begnügen, mich mit ängstlicher Sorgfalt vor jedweder Gefahr zu hüten. Ich blieb daher von allen den frohen und wilden Spielen anderer Knaben entfernt, und die achtzehn Jagd-, Wind- und Hühnerhunde meines Vaters waren meistens meine Spielgenossen. Nur zuweilen ward mir für einige Stunden die Gesellschaft eines sogenannten gesitteten Kindes vergönnt, oder es kam auch wohl die mir so zugethane Großmutter, nahm mich nach ihrem Garten in einem kleinen Wagen mit, den sie dann selbst zog. So war ich größtentheils auf mich selbst beschränkt und an das Haus gebannt; Laufen, Springen und all' jene Uebungen, die den Körper abhärten und gewandt machen, blieben mir fremd. Zwar sprach die Mutter oft von der Ausbildung, die ein junger Edelmann im Tanzen, Schwimmen, Reiten, Fechten sich zu eigen machen müsse, und äußerte die Absicht, mich in diesen Künsten unterrichten zu lassen, aber sie fürchtete immer die Gefahren, mit denen, wie sie glaubte, ein Unterricht in denselben verbunden sei, und verschob ihn daher stets auf ein späteres Alter. Sie wollte, daß ich das Schwimmen auf dem Trocknen erlernen sollte. Diese Lebensweise blieb nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf meinen Charakter. Ich fühlte mich fremd, wenn mich der Zufall

einmal in eine Gesellschaft anderer Kinder brachte, ich wagte es nicht, an ihren Spielen Theil zu nehmen, benahm mich ungeschickt, ward deshalb verhöhnt, und dadurch beschämt, eilte ich dann schnell in meine Zurückgezogenheit. So erzeugte sich allmählig in mir Menschenscheu, Blödigkeit und Hang zur Einsamkeit, Fehler, die ich nie in meinem Leben habe ganz überwinden und ablegen können, und die mir oft nachtheilig geworden sind: denn die Welt ist nur zu geneigt, Diejenigen, welche nicht selbst ihren eigenen Werth laut anpreisen, sich nicht zu Allem herandrängen und mit Ansprüchen auftreten, zu übersehen und für unbedeutend zu halten. Wie mancher leere Kopf und wirklich unbedeutende Mensch hat dagegen durch Efferterie, ungemäßigte Anmaßung und lautes Drängen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sich Werth und Ansehn errungen oder vielmehr erschrien, und ist zur Erfüllung seiner Absichten und Wünsche gelangt.

Dieser Erziehungsmangel hatte freilich auf der andern Seite eine wohlthätige Folge für meinen Geist. In meiner Abgeschlossenheit fühlte ich oft eine Langerweile, die meine einsamen Spiele nicht verschonen konnten; ich fing also an Beschäftigungen zu suchen, um jene müßigen Stunden besser auszufüllen. Ich lernte jetzt schnell und fast von selbst Buchstabiren;



dann Schreiben und Rechnen, und bald darauf las ich aus eigenem Antriebe schon gar fleißig. Nachdem ich das siebente Jahr erreicht hatte, ward ich in ein Schul-Lehrerseminar geschickt. Hier ward mir das Glück, tüchtige Lehrer zu finden, besonders einen bekannten, ausgezeichneten Pädagogen, den Prorector Schummel, der es in einem hohen Grade verstand, sich die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler zu gewinnen, ihnen Eifer und Lust zum Lernen einzulößen. Unter seiner Leitung machte ich rasche Fortschritte in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und Geographie, vorzüglich aber in der Mathematik. Oft fand der Unterricht in dieser Wissenschaft auf dem Spaziergange statt, bei welcher Gelegenheit dann die Figuren mit dem Stocke in den Sand gezeichnet wurden. Die ersten Bücher des Euklides hatte ich bald vollkommen inne, meinem Fleiße wurde Lob und Beifall; ich mußte bei den Einladungen zum Examen mit dem Prorector umherfahren, und Prolog und Epilog im Prüfungssaale sprechen. Hiedurch angefeuert verdoppelte ich meinen Eifer, und wäre ich so fortgefahren, würde vielleicht ein Gelehrter aus mir geworden sein. Doch das Schicksal wollte es anders.

Ein Lehrer des Seminars berebete meinen Vater, mich ein Privatinstitut, an dessen Fortbestehen der

Erstere selbst thätigen Antheil nahm, besuchen zu lassen, um durch den in demselben erteilten höhern Unterricht meine so viel versprechenden Anlagen besser und schneller zu entwickeln und auszubilden. Das Institut zählte sieben Zöglinge, die alle schon in einem reifern Alter von 15 — 17 Jahren standen, und mir an Kenntnissen weit überlegen waren. Lateinische, französische und deutsche Dichter wurden gelesen, abstracte Wissenschaften vorgetragen, welches Alles aber zu verstehen, und für Alles Lust und Liebe zu fassen, von einem eilfjährigen Knaben zuviel verlangt war. Wäre die Bahn, welche ich bisher beschritten hatte, nach und nach gestiegen, so würde ich bei meinem Fleiße und meiner Lernbegierde auf derselben rasch fortgegangen sein; jetzt aber zeigten sich mir plötzlich so steile Höhen, auf welche ich mich durch keinen Sprung schwingen konnte. Anfangs gab man sich einige Mühe, mir nachzuhelfen; da dies indeß die Anderen zu sehr aufhielt, so überließ man mich bald mir selbst, bekümmerte sich wenig um mich und strich das hohe Honorar ein. Eine Zeitlang suchte ich mich noch einigermaßen nachzuschleppen, aber meine Kräfte waren zu schwach und wurden durch keinen Wettstreit gesteigert. Im Seminar war ich der Erste, und eifersüchtig beflissen gewesen, mir diesen Platz zu erhalten; jetzt war

ich nicht einmal der Letzte; ein zu weiter Abstand trennte mich von meinen übrigen Mitschülern. Man glaubte daher ungerechter Weise, meine Anlagen überschätzt zu haben, man berücksichtigte nicht mein Alter und den bisherigen Unterricht; meine fruchtlosen Anstrengungen nachzukommen, wurden übersehen; als Famulus brauchten mich zuletzt die Lehrer in dem Institute. — Zuerst erzeugte diese Behandlung ein Gefühl der Schaam in mir, an deren Stelle aber bald die größte Gleichgültigkeit trat; mein Eifer, meine Aufmerksamkeit in den Lehrstunden erkaltete, und nur theilnahmslos wohnte ich dem Unterrichte bei. Während nun meine Aeltern wähten, daß ich auf dem Felde der Wissenschaft stets rüstiger und tüchtiger forschritte, gingen nicht nur in jener Anstalt mehrere Jahre für meine Ausbildung, sondern auch die Früchte meines frühern Fleißes größtentheils verloren, und ein Hang zur Faulheit und zum Nichtsthun bemächtigte sich meiner immer mehr.

---

In dieser Zeit waren die ersten Stürme der französischen Revolution losgebrochen; ein Schrei des Entsetzens ertönte durch ganz Europa. Wir lebten unter einer milden, segensreichen Regierung; die Lasten waren nicht drückend und wurden willig getragen, Ge-

sehe und Behörden geachtet; eine behagliche Wohlhabenheit herrschte in allen Ständen. Zwar gab das Privatleben des regierenden Königs Friedrich Wilhelm II., und kleine Mißbräuche, welche in die Verwaltung sich eingeschlichen hatten, hier und da zu einer Unzufriedenheit Veranlassung, doch erlaubte man nur in vertrauten Kreisen sich flüsternd Mittheilungen darüber. Solche offene Verunglimpfungen der höchsten Behörden, solche Attentate gegen die geheiligte Person des Monarchen, wie Frankreich sie zeigte, waren unerhört; kaum wagte man sie zu denken. Selbst bei der Veröffentlichung der Ereignisse dieses in dem blutigsten Aufstande begriffenen Landes, ging man mit Vorsicht zu Werke, vermied alle lauten Aeußerungen darüber, und scheute sich fast die Worte: Freiheit und Gleichheit, nur nachzusprechen. Eine noch größere Zurückhaltung beobachtete die Presse. Der Hamburger unpartheiische Correspondent und die Berliner Zeitung, damals fast die einzigen Tagesblätter, gaben nur dürftige, nackte Erzählungen der Thatfachen, und selbst diese erst nach der sorgfältigsten Prüfung einer strengen Censur. Und dennoch waren schon einige Samenkörner des gallischen Freiheitsbaumes über den Rhein bis zu uns herübergeweht, alsbald Wurzel fassend. Ein Schneidergesell in Breslau verließ wegen eines

erhaltenen Verweises seinen Meister und ging zu einem andern in die Arbeit. Da dies den Gewerksgebräuchen zuwider war, so beschwerte sich jener bei dem Stadtdirector, Geheimerath W., welcher den Gesellen sogleich festsetzen ließ. Diese Behörde war aber wenig beliebt, und hatte durch mannigfache Verfügungen eine nicht geringe Erbitterung gegen sich erzeugt. Als daher die Verhaftung bekannt wurde, gingen sämtliche Schneidergesellen aus der Arbeit, sammelten sich in ihrer Herberge, und verlangten auf tumultuarische Weise die Loslassung ihres inhaftirten Bruders vom Magistrate. Derselbe ließ indeß die Wortführer gleichfalls ergreifen und in die Stadtgefängnisse bringen. Dies machte aber das Uebel nur ärger. Einige Gesellen anderer Zünfte traten jetzt im kameradschaftlichen Sinn zu der Parthei der Schneider, und da mehrere derselben ihrem ungebührlichen Betragen keine Schranken setzen wollten, so steckte man selbige auch bei. Das Stadtgefängniß bot jedoch nicht Raum genug für sie dar, weshalb man einen Theil der Tumultuanten in die Friedrichs-Thorcasematten abzuführen sich genöthigt sah; hier hörten sie nicht auf zu jubeln, zu lärmen und zu singen. Mittlerweile entstanden in der Stadt große Besorgnisse; zahlreiche Patrouillen der Garnison durchzogen die Gassen; doch blieb noch Alles ziem-

lich still, weil man nicht mit Gewalt die immer mehr Opposition zeigenden Zünfte zur Ruhe zwingen wollte. Montag den 29. April 1793 versammelten sich die Handwerksgefelln aller Gewerbe. Mit kleinen Wagen, auf welchen sie Lebensmittel geladen hatten, zogen sie durch die Stadt zum Sandthore hinaus, um ihre gefangenen Cameraden mit Speise und Trank zu erfreuen. Der all dort wachthabende Officier, Lieutenant von Dolfus, wollte anfangs den Zug mit gefälltem Bajonet in die Stadt zurücktreiben, ließ ihn aber bald auf Befehl des Commandanten frei aus dem Thore ziehen. Bei den Casematten angelangt, überwältigte plötzlich die Menge die dortige Wache, befreite die Gefangenen, kehrte mit diesen nach der Stadt zurück, zog vor das Stadtgefängniß, mit Troß und Toben die Freilassung der Andern verlangend. Der Magistrat ließ sich einschüchtern und bewilligte das Geforderte. Als aber die Tumultuanten erfuhren, daß der Gefell, welcher die erste Veranlassung zu dem Aufstande gegeben hatte, heimlich über die Grenze gebracht worden sei, erneuerte sich die Wuth. Die Lärmenden suchten nun den Geheimerath W. auf, der sich noch zeitig in ein Stallgebäude geflüchtet hatte. Als sie ihn nicht mehr dort fanden, so demolirten und plünderten sie sein schönes neues Haus, und nur durch

eine schnelle Flucht aus der Stadt entging er, von 50 Cuirassieren escortirt, einem bösen Geschiede. Während dieser Scenen ließen die Meuterer den König und das Militair zwar hochleben; sobald das letztere aber irgend einschreiten wollte, fand es troßigen Widerstand. Die Polizeibeamten wurden gemißhandelt, man drohete die Cassen zu nehmen, die Mühlen in Brand zu stecken, sich der Zeughäuser zu bemächtigen und sich wie Ein Mann zu bewaffnen. Die Mütze auf dem Kopfe und mit der Pfeife im Munde, redeten die Anführer des wilden Haufens mit den Behörden. Der Minister, Graf Hoym, der Gouverneur, Generallieutenant von Wendessen, und der Commandant, Obrist von Kabiell, suchten durch alle möglichen, gütigen Mittel den Aufstand zu stillen. Der entfernte Schneidergesell ward sogar zurückgeholt, neu gekleidet und umhergeführt; der Cammerreferendarius, Graf von Kamecke, mußte im Costüme eines Herolds, von Trompetern begleitet, vor alle Herbergen reiten, Gewährung jeder billigen Forderung zusagen und zur Ruhe ermahnen. Die von den Rebellen abgeschickten Deputationen steigerten aber ihre Forderungen so hoch, daß man auf selbige einzugehen Bedenken trug. Und noch immer nahm das Gouvernement Anstand, kräftigere Maßregeln zu ergreifen, welche Unentschlossenheit nur zur

Fortsetzung des angefangenen Frevels das Volk ermunthigte. In ihren Herbergen schwelgten die Handwerksgefelln fortwährend und zogen in Massen, mit großen bunten Innungsfahnen, in den Straßen umher. Das Militair, obwohl durch die nächsten Garnisonen bedeutend verstärkt, blieb passiv, und beschränkte sich nur auf die Besetzung der öffentlichen Gebäude und Wachen. Die Stadt glich einem Feldlager. An den Straßenecken hielten Bedetten mit gespanntem Pistol; an den Eingängen der Zeughäuser, Casernen, Magazine und Cassen waren Kanonen aufgeföhren, die Mannschaft mit brennender Lunte bei denselben; eine dumpfe Stille herrschte, welche nur zuweilen von einem vorbeisprengenden Adjutanten oder den dumpfen Tritten einer Patrouille unterbrochen wurde; auch schlug auf den Thürmen keine Glocke. Angst und Schrecken erfüllte die Gemüther, Niemand wagte sich aus dem Hause. So blieb es einige Tage. Endlich wollte der Zufall, daß durch das Einschreiten des Militairs der Meuterei sogleich ein Ende gemacht wurde. Der immer übermüthiger werdende zahlreiche Haufen zog bei einem öffentlichen Hause vorbei. Die Bewohnerinnen desselben, welche in solcher tumultuarischen Zeit sich vielleicht nur geringen Verdienstes zu erfreuen gehabt hatten, ließen ihren Unmuth darob auf die in



Fröhlichkeit und trunkener Wohlgefälligkeit Vorüberziehenden durch arge Schimpfreden aus. Diese aber, als sie kaum die ihnen geltenden Worte vernommen, machten unter lautem Geschrei vor dem Hause halt. Da sie die Thüren verschlossen fanden, fingen sie an dasselbe zu stürmen, und nachdem sie hineingedrungen waren, begannen sie eine vandalische Zerstörung. Eine hinter ihnen ziehende Abtheilung Militair, welche zwei Kanonen mit sich führte, versuchte zuerst in Güte einzuschreiten; die lauteste Verhöhnung war aber die Erwiderung. Hierdurch gereizt, ließ plötzlich der Commandeur auf die immer mehr Tobenden Feuer geben. Ein Paar Kartätschenschüsse reichten hin, die Masse zu zerstreuen; zwanzig der Tumultuanten wurden, von Kugeln getroffen, hingestreckt.

Der Eindruck, den dieses leider blutige aber nothwendige Verfahren auf die Gemüther der Rebellen hervorbrachte, war von den wohlthätigsten Folgen. Die so übermüthigen Gefellen fügten sich, um Schonung bittend, und der Aufstand war durch die gefallenen Opfer beendet. Einige Tage darauf beerdigte man die Leichen der Getödteten. Einen merkwürdigen Anblick gewährte es, zwanzig gelbe Säрге, denen die Zünfte folgten, und welche letztere von einem Bataillon mit geladenem Gewehr escortirt wurden, in einem langen

feierlichen Zuge, durch die Straßen sich dahin bewegen zu sehen.

Der König war mit dem Benehmen des Gouverneurs und seiner guten Stadt Breslau sehr unzufrieden; er kam kurze Zeit nach dem Aufstande selbst. Die Schützencompagnien zogen ihm *en grande tenue* entgegen; um sie aber zu vermeiden, ließ er einen andern Weg einschlagen, und befand sich schon im Palais, als die Herren ziemlich beschmutzt und mit trüben Gesichtern wieder ihren Einzug in die Stadt hielten. —

Ein politischer Charakter konnte dem Aufstande nicht beigelegt werden, doch ließ sich in ihm schon ein Geist des Widerstandes, eine Auflehnung und Geringschätzung der Geseze und Behörden wahrnehmen, der früher unerhört war, und nur dem Einflusse der in Frankreich gegebenen Beispiele zugeschrieben werden konnte. Ich war noch zu jung, um bei dem Ereignisse auf etwas Anderes als die äußeren Umstände meine Aufmerksamkeit zu richten; diese aber zogen mich sehr an. Zwar bildete während der Zeit der Menterei die Haushür meine Grenze, die ich nicht überschreiten durfte, doch machte es mir großes Vergnügen, aus den Fenstern die kriegerischen Anstalten, die Bedetten an den Straßenecken, die galoppirenden Adjutanten, die stilleinhersehreitenden Patronillen zu sehen; in der Nacht das

entfernte Gejauchze der umherziehenden trunkenen Handwerksgefelln, das vorschriftsmäßig unschädliche Gewehrfeuer insultirter Posten zu hören, und sehnfüchtig wünschte ich nur, erwachsen zu sein, um mich in das Getümmel begeben zu dürfen. Die damaligen größeren welthistorischen Ereignisse fesselten mich nicht weniger; ich hörte auf die Siege unseres Heeres mit Zuversicht bauen, nur mit Verachtung der unbehofeten Franken erwähnen, die in dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig ausgesprochenen Drohungen und Vorsätze höchlich billigen und beloben, und die schöne Stadt Paris bedauern, wenn unsere Soldaten, ihrem Versprechen treu, an dem letzten brennenden Hause ihre Pfeife anzünden würden. Ich wagte nicht, an Al-lem diesen auch mit einem Gedanken zu zweifeln, beflagte mit den Uebrigen, daß dem Heere nicht eine bessere Gelegenheit gegeben wäre sich Ruhm zu erwerben, und betrachtete die ganze Sache als einen angenehmen militairischen Spaziergang, an welchem ich so gern mit Theil genommen hätte. —

Mein Vater näherte sich der Invalidität; er ward daher im Jahre 1795 zum Commandeur des in Brieg, einer kleinen befestigten Stadt, garnisonirenden Depot-

bataillons des Infanterieregiments von Ruits ernannt. Diese Depotbataillone waren die Trümmer der zersplitterten ehemaligen Garnisonregimenter, die wegen ihres geringen Soldes den Spottnamen »Sechßgröschler« führten. Ein jedes Infanterieregiment der preussischen Armee hatte ein solches, aus drei Compagnien bestehendes Bataillon, welches, wenn das Regiment marschirte, in dessen Garnison rückte, um allbort die Rekruten einzuerexerciren. Die Officiere in einem solchen Bataillon waren theils Invaliden, theils *mauvais sujets*, theils auch ältere, von Unterofficieren avancirte Subjecte ohne alle Bildung, — die Soldaten die unansehnlichsten, und aus dem Auswurfe des Regiments genommen. Man kann sich leicht vorstellen, welcher Ton, welche Disciplin in dieser Masse herrschen mußte, auf welcher Stufe der militairischen Ausbildung sie sich befand. In Gehalt und Bekleidung geringer als die Feldregimenter gesetzt, von denen sich die Bataillone auch noch dadurch unterschieden, daß sie keine Rabatten, sondern nur den Kragen und die Aermelausschläge mit ihrem Regimente gleichfarbig hatten, boten sie den schäbigsten Anblick dieser Heeresabtheilungen dar, deren Officiere und Soldaten zugleich in den drückendsten Verhältnissen lebten. — Die Verfassung meines Vaters war also, da auch sein Einkom-

men sich durch dieselbe verminderte, für uns Alle sehr betrübend.

Brieg besaß ein vorzügliches Gymnasium. Ich fand dort zu meiner Freude mehrere der Lehrer wieder, welche auf dem Breslauer Seminar meinen Unterricht in so warmem Interesse für mich geleitet hatten. Mit vielem Nutzen hätte ich auch hier wieder an dem Unterrichte Theil nehmen können, allein die lange Unthätigkeit hatte mich verwöhnt, mein Fleiß war erschlaft; unter einer solchen Menge von Schülern konnte man dem einzelnen nicht immer eine besondere Aufmerksamkeit widmen und mir den steten Antrieb, dessen ich bedurft hätte, angedeihen lassen; ich machte daher anfangs nur geringe Fortschritte.

Im folgenden Jahre kehrte das Regiment von Ruitz aus dem polnischen Feldzuge zurück. Mein Vater zog nun aus Brieg mit seinem Bataillon nach dem kleinen freundlichen Landstädtchen Frankenstein, ich aber blieb des Unterrichts wegen bei einem Lehrer in Pension daselbst zurück. Während der Ferien besuchte ich fleißig meine Aeltern; es waren diese Tage des Faulenzens mir eine goldene Zeit.

---

Schon früher war es in Anregung gekommen, was

aus mir werden, welche Laufbahn ich einschlagen sollte. In dem Alter, welches ich erreicht hatte, kann natürlich die Wahl derselben nicht geleitet werden durch eine verständige Beurtheilung und Abwägung der mit jedem Stande verknüpften Lebensverhältnisse, Mühen und Beschwerden, so wie durch Abwägung der eigenen Kräfte. Es wirken vielmehr nur die äußeren Erscheinungen auf das junge Gemüth. So hatte gleich anfangs der Glanz des Soldatenstandes wie viele Andere, auch mich geblendet und das militairische Leben, in welchem ich mich im väterlichen Hause gewissermaßen mit forttrieb, mich auch zu selbigem hingezogen; vorzüglich aber reizte mich die so glänzende Husarenuniform und der Dienst der Cavallerie in einem sehr hohen Grade. Die Vorstellungen meiner Aeltern jedoch wegen der theuern Equipage und der durchaus nothwendigen Zulage, welcher ein Cavallerieofficier bedarf, vermochten indeß soviel über mich, daß ich mich endlich damit begnügte, nachdem ich auch Cuirassier hatte werden wollen, in die Infanterie einzutreten. Ein Bruder meiner Mutter aber, der als Lieutenant bei der Artillerie diente, schon manche bittere Erfahrungen als Militair, sein Vermögen zusehend, gemacht hatte, und im Avancement nicht weiter kommen konnte, mahnte mich so dringend von dem Ergreifen des Soldatenstandes ab, stellte mir

davon so abschreckende Bilder vor Augen, beschrieb mir dessen schwere Pflichten und Entbehrungen so herzergreifend, daß ich die gefasste Idee ganz aufgab und obwohl mit einiger Ueberwindung, zum Studiren mich entschloß. Ich sollte nun tüchtig lernen, um im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre die Universität beziehen zu können. Hierdurch ward mein Fleiß von neuem angeregt; ich arbeitete mich in den meisten Lehrzweigen bis nach Secunda, in einigen sogar bis Prima hinauf, in welcher Classe mir das Glück zu Theil wurde, von dem Rector des Gymnasiums, dem berühmten Lexicographen Scheller Unterricht zu erhalten. Noch sehe ich den langen, dünnen, aber starkgliedrigen, höchst originellen Mann vor mir, wie er, die Schlafmütze auf einer Ecke des kahlen Scheitels, ohne Halstuch, im grünen, rothgefütterten Schlafrocke, mit herabhängenden schwarzen Beinkleidern, unzugesehnallten Kniegürteln, niedergetretenen Pantoffeln, unter dem linken Arm die Bücher, mit der rechten Hand das Quecker der Beinkleider festhaltend, aus seinem Studierzimmer hervortrat, die thönerne Pfeife ungern an der Schwelle wegsetzte und nach dem dicht daran liegenden Prima sich begab. Zwei Decennien hatte er über der Abfassung seiner beiden Wörterbücher zugebracht, und sich damit ein Capital von ungefähr

6000 Thaler erworben und hatte dieses Geld in Südpreußen angelegt. Leider ging ihm später dasselbe verloren und damit die Frucht des angestrengtesten Fleißes. Selten verließ er seine Stube, die ihm zur Welt geworden war; mußte er aber ausgehen, so saß die Perücke schief, der Haarbentel lag auf der Schulter und stets in lateinischen und griechischen Regionen schwebend, mit den halberblindeten, gläsernen, blauen Augen nach den Wolken schielend, stolperte er über jeden Rehrichthausen und raunte an Menschen und Häuser. Sein Unterricht in den alten Sprachen war eben so originell als er selbst; aber höchst lehrreich. Da war kein Auswendiglernen der grammatischen Formen; er fing damit an, einen Schriftsteller lesen zu lassen und suchte dann die Formen und Abweichungen durch die Analyse jedes Satzes seinen Schülern beizubringen, geläufig zu machen und sogleich ihnen die Anwendung zu zeigen. —

Bei einem Besuche, den ich meinen Aeltern in den Hundestagsferien des Jahres 1797 machte, traf es sich, daß der Chef des Regiments, Generallieutenant von Klinkowström, das Bataillon meines Vaters inspicierte und bei uns einen Tag zubrachte. Derselbe war ein großer, starker Mann von ungefähr 60 Jahren, mit einem finstern, viereckigen Gesichte; dagegen seine Gat-



tin, eine junge, zwei und zwanzigjährige, schöne, leb-  
hafte Dame. Nach dem Mittagessen nahm sie aus  
Artigkeit, vielleicht auch aus Langweil von mir einige  
Notiz, und fragte mich, was ich werden wolle? Ich  
antwortete, daß ich mich zum Studiren bestimmt hätte.

»Pfui, schämen Sie sich,« rief sie, »ein so hübscher junger Mann will der Feder sich widmen! Treten Sie als Junker in meines Mannes Regiment, er wird gewiß für ihr Fortkommen sorgen.« —

Dieser Vorwurf erfüllte mich beinahe mit einiger Scham; ich glaubte meinen Entschluß entschuldigen zu müssen und erwiederte Ihrer Excellenz, daß ich gern Soldat würde, wenn ich sogleich als Lieutenant eintreten könnte, allein auf dem gewöhnlichen Wege gehe das Avancement so langsam, daß man sechs bis sieben Jahre Junker sei, ehe man Officier werde, und wäre man solches geworden, so müsse man oft zwanzig Jahre hindurch als Subaltern in bedrängten Umständen zubringen, bevor man durch die Erlangung einer Compagnie einen hinreichenden Lebensunterhalt sich erschwinke. Sie entgegnete auf meine Erwiederung, daß, wenn sie eine Lieutenantsstelle zu vergeben hätte, sie mir selbige gern sogleich verleihen wollte, und wiederholte noch einmal, wie ihr Gemahl es sich zur Pflicht machen würde, für mich die größte Sorge zu tragen.

So endete dies Gespräch, dessen Inhalt ich damals nicht weiter gedachte, und doch sollte dasselbe entscheidenden Einfluß auf meine ganze künftige Lebensbahn haben. Denn im Herbst langte unvermuthet meine Mutter in Brieg an und eröffnete mir, der General habe meinem Vater geschrieben, es böte sich gegenwärtig eine Gelegenheit dar, mich unter sehr günstigen Aussichten in sein Regiment als Junker eintreten zu lassen, indem ein bedeutendes Avancement in der Armee bevorstehe. Meine gute Mutter fügte noch hinzu, daß, obwohl ich bisher immer erklärt hätte, meinem einmal gefaßten Beschlusse dem Civilstande mich zu widmen, treu bleiben zu wollen, sie es doch für ihre Pflicht erachte, mich von dem Anerbieten des mir so gewogenen Generals in Kenntniß zu setzen und die Entscheidung meiner freien Wahl zu überlassen, damit, wenn mir dereinst die Civilcarriere weniger zusagte oder mich Unfälle beträfen, es mich nicht gereuen möge, nicht Militair geworden zu sein.

Zwei Bahnen für mein Leben lagen jetzt vor mir; welche sollte ich wählen?

Auf einen Punkt war ich gedrängt, von welchem ab es mir selbst überlassen war, den nächsten Schritt zu thun und dadurch über meine Zukunft zu entscheiden. Nach langem Schwanken erklärte ich, dem ein-

mal gefaßten Entschlusse zu studiren, getreu zu bleiben. Aber da trat plötzlich der Commandeur des Regiments, Obrist von Cornerut, welcher die Ursache der Ankunft meiner Mutter erfahren hatte, in die Stube. Ein sechs Fuß hoher Mann, von riesigem Bau, mit breitem finstern Gesicht stand vor mir und blickte mich forschend an. Verlegen begann ich auf seine Fragen meine Erklärung herzustottern. Er ließ mich kaum ausreden, schien verwundert, mir vorwerfend, daß ich nicht durch eine schnelle, bündige Annahme die mir gebotene Gnade des Generals dankbar anerkenne; dabei malte er mir die Vorzüge seines Standes mit den lothendsten Farben, spöttelte über die Federfuchserci und ließ es an Zuredungen nicht fehlen. Bei meiner Blödigkeit ward ich bald eingeschüchtert, ich vermochte seinen Vorstellungen nichts entgegenzusetzen; er drängte mich, reichte mir seine Hand, ich schlug ein und so ward ich Soldat.

---

Es wurde mir gestattet, den Winter hindurch noch auf dem Gymnasium zu bleiben und erst im Frühjahr einzutreten. Diese Zeit verging ohne Nutzen für mich, denn meine Gedanken waren schon zu sehr mit meiner neuen Laufbahn beschäftigt. Auch durfte ich schon die

Uniform des Regiments anziehen und in derselben Sonntags paradiren. Ich trug einen dicken, bis an die Taille reichenden Zopf, welcher dicht am glattgeschorenen Kopfe angebunden war, jede Seite des Hauptes zierte eine quer über das Ohr gehende Locke von der Größe eines sogenannten Rauchstümpels, welche besonders reichlich mit Pomade durchknetet und mit Puder überschüttet werden mußte. Auf dieser Frisur saß ein zweifüßiger Hut, mit einer zollbreiten silbernen Tresse eingefast, auf dessen vorderer Klappe man den Namenszug des Königs erblickte. Eine schmale Pappstreife, mit schwarzem Verfaßn überzogen, bildete die Halsbinde, ein enger Rock mit gelbem stehenden Kragen, Aermelausschlägen und im Bogen von der Brust nach den Hüften gehenden Rabatten, eine weißtuchene Weste mit langen eckigen Schößen, ein zwei Zoll breites, weißledernes um den Leib geschnalltes Koppel, an welchem ein kurzer nicht tief zur Erde herunter hängender Pallasch sich befand, kurze enge, weißtuchene Beinkleider, bis an's Knie heraufreichende schwarz-tuchene Kamaschen mit achtzehn kleinen Messingknöpfen an jeder Seite, Stulpenhandschuhe und ein spanisches Rohr in der rechten Hand, dies bildete den Anzug, in welchem der vierzehnjährige Knabe wie in einer Zwangsjacke steckte, und dennoch mit Selbstgefühl einherstolzte.

In demselben Jahre (16. November 1797) starb Friedrich Wilhelm II., nachdem er drei und funfzig Jahre gelebt und elf Jahre geherrscht hatte. Die Nachricht von seinem Ableben kam durch Eskafette in Brief des Morgens an; sogleich wurden alle Thore geschlossen, damit keine Desertionen geschehen konnten, da der von den Soldaten geleistete Eid erloschen war. Das Regiment wurde sofort versammelt; der Commandeur ritt in das Quarré, verkündete das Ereigniß und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III., befahl der Mannschaft den Eid so nachzusprechen, wie er ihn leistete und hob an: »Ich, Franz Peter von Cornerut, schwöre zu Gott« u. s. w. Die Soldaten schwuren treulich nach: »Ich, Franz Peter von Cornerut« u. s. w., und der Act war beendet. Mein Eintritt in den Dienst fand am 1. April 1798, an einem Sonntage, statt. Um 10 Uhr ward ich confirmirt, um 11 Uhr schwor ich zur Fahne, und um 12 Uhr übergab mir der General das Portepéesführichspatent, welches schon vom vorigen Jahre datirt war. Der König beabsichtigte die Depotbataillone, deren traurigen Zustand ich oben erwähnt habe, mehr den Feldregimentern gleichzustellen; sie erhielten daher mit dem Namen »drittes Mousquetierbataillon«, zugleich dieselbe Uniform — sie hatten bisher keine Rabatten gehabt — wie die des Regiments

war, zu welchem sie gehörten; auch wurden sie durch eine vierte Compagnie verstärkt. Eine königliche Ordre bestimmte ferner, daß die Staabs-officiere und Capitaine in diesen Bataillonen künftig zwar auch noch aus halb Invaliden bestehen könnten, dagegen für die bisherigen Subaltern-officiere, die jüngsten vier Premier- und acht Secondelieutenants eines jeden Regiments bei den sämmtlichen Bataillonen den Dienst leisten sollten. Diese Vermehrung und andere Ausschreibungen hatten sechs Avancements in meinem Regimente zur Folge. Ich stand schon jetzt zum dritten Junker, eine allerdings vortheilhafte Aussicht. Meine Aeltern sorgten angelegentlichst für mich; sie gaben mich zu einem jungen Officier, einem Fähnrich von Dungen in's Quartier, dessen Bildung diesem Vertrauen entsprach und mit welchem ich bald eine enge Freundschaft schloß. Unsere Einrichtung war klein; ein Stübchen, ohne Gardinen, ohne Sopha, nur mit einigen Tischen und Stühlen ausmeublirt, eine Bodenkammer für einen Soldaten, der uns beide bediente, war das ganze Logis, für welches monatlich ein Thaler Miethzins bezahlt wurde. Und doch war ich noch weit besser daran als viele meiner Cameraden, denn ich hatte ein eigenes Bett und monatlich sechs Thaler Zulage, welches schon für sehr anständig galt. Dungen und ich wurden auch noch

auf andere Art begünstigt. Der alte Obrist des Regiments und seine eben so bejahrte Gattin, ein gutmüthiges Mütterchen, waren kinderlos. Um diese unbehagliche Einsamkeit einigermaßen zu erheitern, wurden wir beide, nebst noch einem Officier regelmäßig jeden Tag von ihnen zum Essen eingeladen. Der Grund, weshalb er uns nicht sagte, daß wir ein für allemal freien Tisch bei ihm hätten, ist mir noch heute unerklärlich; dennoch erfolgte jeden Tag die Einladung, aber meist nur durch eine Pantomime: indem der alte Herr auf der Parade in einiger Entfernung bei uns vorüberging, und mit dem Finger und Stockknopf auf den geöffneten Mund wies, welchen Gestus wir mit einer stummen unterthänigen Verbeugung erwiderten. Dieser Einladung waren wir stets so gewiß, daß wir nie andere Anstalten für unser Essen trafen. Noch schwebt die Gestalt des guten Obristen lebhaft mir vor den Augen, wie er, nach so erfolgter Invitation, die Stulpenhandschuhe durch das Degenkoppel gesteckt, mit der rechten Hand das lange spanische Rohr mit eigenthümlichem Schwunge von Distanze zu Distanze dann wieder weiter setzte, während die linke, den Zopf umfassend, auf seinem Rücken ruhte — ein Bild stolzer Behaglichkeit — und nach seinem Hause zurückkehrte. War sie nicht auf dem Paradeplatze erfolgt,

welches nur äußerst selten vorkam, so wußten wir bestimmt, daß sie der Alte vergessen hatte, doch konnten wir auch, war solches der Fall gewesen, sicher darauf rechnen, daß selbst, wenn es schon zwölf Uhr geschlagen, die Ordonnanz noch athemlos nach unserm Quartier gerannt kam, um uns zu holen.

Der ganze Haushalt und das Leben, welches die beiden alten Leute führten, trug einen sonderbaren eigenthümlichen Charakter. Sie wohnten in einem recht geräumigen Hause ganz allein; aber dennoch beschränkten sie sich auf eine einzige Stube, in der sowohl alle häuslichen als dienstlichen Geschäfte abgemacht wurden. Ein eschener Schreibtisch mit zwei Klappen ohne Aufsatz, über welchem ein runder, kleiner Spiegel hing, ein mit Wachstuch überzogener Tisch, auf dem ein Schreibzeug und einige Papiere — fast das ganze Regimentsbureau — lagen, ein Sopha mit Rohr geflochten, sechs dergleichen Stühle, ein mit blauer Leinwand überzogener Lehnstuhl, ein tannener Schrank und ein Eßtisch waren das Meublement dieser Stube, ein Duzend mächtiger Meerschäumköpfe an langen Röhren, die auf einem an die Wand geschlagenen Stück Wachstuch hingen, und ein Käfig, in welchem ein Staar hüpfte, der ganze Schmuck. In der einen Nebenstube zur Rechten erblickte man das Himmelbett der



Frau Obristin, in der gegenüberliegenden zur Linken eine Reihe hoher, steifer Stulpenstiefel. Schlag zwölf Uhr ward zu Mittag gespeiset; dicht neben unserm Tische in der Mitte des Zimmers, vorn am Ofen, war stets noch ein kleiner Tisch gedeckt, an welchem die alte Kammerjungfer Christel mit ihrem Neffen, dem Sohne der Köchin, einem Burschen von zehn Jahren, ihre Mahlzeit einnahmen. Die Gerichte bestanden aus Suppe, Gemüse und Fleisch; Sonntags kam hierzu noch ein Braten. Dem Herrn, so nannte den braven Obristen das ganze Haus, wie auch seine Gemahlin, ward natürlicher Weise von Allem zuerst und das Beste gereicht. Dann traf uns die Reihe und zuletzt den Ragentisch. Am Schlusse jedes Mahls kam eine Bou-teille Stettiner Franzwein, aus der jeder von uns zwei Gläser eingeschenkt erhielt. Nach eingenommener Mahlzeit rückte der Obrist mit seinem Stuhle bis an den Schreibtisch zurück, und nickte zu einem kurzen Schläfchen ein, während dessen wir uns mänschenstill verhielten. Nach ungefähr einer Viertelstunde fuhr er auf und rief »Christel!« — Diese stopfte dann eine der großen Meerschampfeisen, schlug Feuer und steckte die Pfeife, sie selbst anrauchend, dem alten Herrn in den Mund, holte, nachdem sie solches vollbracht, eine Tasse Caffee, kühlte den Trank in der Untertasse ab,

trat vor ihn und flößte ihm, ohne daß er die Hand rührte, denselben ein. Uns Gästen ward jedoch des Alltags kein Caffee gereicht; wir erhielten nur Sonntags eine Tasse. Hatte der Herr in seiner Bequemlichkeit die ihm vorgehaltene Schale ausgeschlürft, so rief er »Karten!« — Ein Spieltisch ward vor ihn geschoben und Tarock bis 8 Uhr Abends gespielt. Wir gaben uns dann die gewonnenen Marken freundschaftlich zurück und erhielten ein Butterbrot, welches mit Fleisch belegt war. Nachdem der Alte noch ein Pfeifchen geraucht, und entweder von seinem Aufenthalt in Hamburg, woselbst er zehn Jahre auf Werbung gestanden, oder von Jagdabentheuern uns erzählt hatte, wobei mir oft das Unglück begegnete einzuschlummern, rief er: »Gute Nacht, meine Herren!« Wir steckten dann die Degen an, küßten schlaftrunken der gnädigen Frau die Hand, und empfahlen uns in Unterthänigkeit. Und so ging es Tag für Tag. Nur der Sommer unterschied sich in etwas, weil wir während dieser Jahreszeit in einem vor dem Thore der Stadt belegenen, großen Gemüsegarten den Tag zubrachten, und dann fleißig mit zum Obstschälen gebraucht wurden. Im Herbst aber ward oft nach der Parade auf die Jagd gegangen. Der Obrist war gewohnt zu solchen Partien seinen Anzug nur in soweit zu verändern,

daß er eine grüne Jacke mit breiten Schößen anzog, jedoch seine Uniformweste, die kurzen, weißen, lederen Beinkleider, sogar den dreistufigen Uniformshut mit der breiten ausgebogenen, silbernen Tresse beibehielt. Ward mit Jagdhunden gejagt, so mußten wir mit diesen durch das dickste Gebüsch kriechen, und durch Moor und Sumpf hindurch waten. Ward aber geheßt, so war es unsere Obliegenheit die Windhunde zu führen. Für jedes Versehen bezeugte uns der alte Herr seine Unzufriedenheit. Oft fiel es uns schwer auszuhalten, doch was konnten wir dagegen thun? — Eine große Freude, gleichsam einen Ersatz dafür gewährte es uns, wenn der Obrist zu einem Diner eingeladen war, welches freilich selten genug geschah. Diese Gelegenheit benutzten wir dann, einmal unsere eigenen Herren zu bleiben, um an irgend einem öffentlichen Orte mit unseren Cameraden des Nachmittags zusammen sein zu können.

Es konnte nicht fehlen, daß dies einförmige, beschränkte Leben auf die nachtheiligste Weise meine wissenschaftliche Ausbildung in jeder Hinsicht hemmte. Nur im Dienst kam ich unter meine Cameraden; die übrige Zeit mußte ich am Spieltische oder auf der Jagd zubringen; ich blieb ihnen größtentheils fremd. Mein Geist erschlaffte bei jenen geisttödtenden Beschäf-

tigungen; selbst nützliche Bücher zu lesen hatte ich weder Lust noch Zeit. Alles, was ich dergleichen that, bestand darin, daß mir der Obrist zuweilen einen Brief an meinen Vater dictirte, in welchen Dienstfachen und Privatangelegenheiten ohne Ausnahme erwähnt wurden. Man hatte zu der Zeit noch keine Büreaus und Registraturen beim Militair, in denen Convolute von Acten aufgestapelt liegen; kein Concept wurde zurückbehalten, und zwischen den zu expedirenden Dienstfachen waren Erkundigungen nach dem werthen Befinden, Empfehlungen an die hochverehrte Frau Gemahlin, die Nachricht, daß Friß noch wohl sei, Bestellungen auf Äpfel und Tagesneuigkeiten mit eingewebt.

---

Die Erfüllung meiner Pflichten fiel mir wegen meiner Jugend anfangs recht schwer. Die Unterofficiere führten sogenannte Kurzgewehre, welche neun Fuß lange Spieße waren, die mit gekrümmtem Arme, zwischen Daumen und Zeigefinger, an die linke Hüfte gepreßt, und perpendiculair getragen wurden. Ich erhielt zwar ein etwas kürzeres, doch auch dies erdrückte mich schier. Das Exercieren erlernte ich leicht und hatte binnen kurzem die Marschcadenzen so inne, daß ich trotz meiner kleinen Figur oft an der Spitze der

Unterofficiere den Tact angeben mußte. Bald trat die vierwöchige Exercierzeit ein. Als ältester Junker, zu welchem ich schon avancirt war, bekam ich eine Fahne zu tragen. Glücklicherweise war dieselbe mehr Stange als Fahne, dennoch machte es mir große Mühe, bei einigem Winde sie zu halten, und damit zwischen zwei Feldwebeln eingeklemmt, dem Bataillon voranzumarschiren. In der Regel rückte das Regiment schon Morgens fünf Uhr nach einem, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Brachfelde aus, und kehrte selten vor ein Uhr Mittags zurück. Das war im heißen Monat August keine kleine Fatigue; aber um keinen Preis ließ ich es mir nehmen, und dünkte mich nichts Geringses, wenn von der Barriere an, die Fahnen, von 36 schlagenden Tambours und der Leibcompagnie gefolgt, durch die ganze Stadt nach des Generals Quartier gebracht wurden.

Was den Compagniedienst anbetrifft, so wurde mir nur das sogenannte Visitiren (das heutige *du jour*) zu Theil. Dies war, da nur die eine Hälfte des Regiments in der Kaserne wohnte, die andere aber in Bürgerhäusern vereinzelt lag, der geworbenen Ausländer wegen, welche sich viel in den Bierstuben herumtrieben, auf Desertion dachten, Excesse begingen, kein leichter Dienst. Denn Morgens nach der Reveille,

Abends nach dem Zapfenstreich mußten sämtliche Quartiere besucht werden, um sich von der Anwesenheit der in denselben liegenden Mannschaft zu überzeugen; außerdem hatte den Tag über noch der Unterofficier den Dienst, auf die einer auszuführenden Desertion besonders Verdächtigen zu vigiliren. Indeß ward mir häufig erlaubt, einen andern Unterofficier, gegen Bezahlung, diesen Dienst für mich thun zu lassen. Der Wachdienst war jedoch leichter. Gewöhnlich kam ich als schreibender Unterofficier auf die Hauptwache, woselbst meine Obliegenheit darin bestand, daß ich des Mittags fünf Postenzettel, Morgens und Abends eben so viel Rapporte über die sogenannten Thorpassanten anzufertigen, und dem General, dem Commandeur des Regiments, dem Commandanten, dem Major du jour zu überbringen hatte. Mancher Capitain erlaubte mir sogar nach Verrichtung meines Dienstes, für die Nacht nach Hause zu gehen.

In dieses Jahr fiel die erste Revüe, welche wir vor König Friedrich Wilhelm III. hatten. Die Regimenter der oberschlesischen Inspection mußten sich bei Reife zusammenziehen, wohin wir auch Ende Augusts aufbrachen. Hier warteten meiner bedeutendere Anstrengungen, als ich in dem stillen Garnisonleben von Brieg gehabt hatte. Der Exercierplatz lag anderthalb Stun-

den von der Stadt; schon um vier Uhr Morgens marschirten wir dahin, und erst Nachmittags kehrten wir von dort zurück. Meine Füße wurden durch eine solche ungewohnte Strapaze bald wund; kam ich in mein Quartier, so fiel ich, kaum mehr gehen könnend, auf die Streu, auf welcher ich bis zum nächsten Morgen liegen blieb. Aber dieses körperliche Leiden ward noch durch die Angst vor der Specialrevue überwogen. Eine solche war überhaupt ein wichtiger Vorgang. Die Compagnien wurden während derselben, eine jede für sich, formirt, alle Staabsofficiere, selbst den General nicht ausgenommen, mußten vom Pferde steigen und das Esponton in die Hand nehmen, um ihre Compagnien zu berechnen und vorbeizuführen. Die früheren Könige, besonders Friedrich II., hatten bei dieser Gelegenheit zuweilen manche verfängliche Frage gethan, als: »Wieviel Mann von fünf Fuß Größe hat Er in seiner Compagnie? Wieviel Recruten? Wieviel von zehn Jahren Dienstzeit? Wieviel Professionisten?« kurz, eine Specialrevue war eine Art Examen gewesen. Um nun selbige gut zu bestehen, sah man schon drei Tage vorher die Compagniechefs gleich Schulknaben, die bei der Prüfung eine Rede halten sollen, mit wackelnden Lippen, besorgnißvoll einherschleichen, ihre Zettelchen memoriren und die vielen Zahlen auf denselben halblaut

für sich hersagen. Um aber in der Hauptsache gewiß zu sein, und sich im Nothfall helfen zu können, wurde auch wohl die Berechnung in die Stulpe des Handschuhes geschrieben. Friedrich II. liebte rasche Antworten und es war daher besser, ihm eine unrichtige Zahl zu sagen, als zu stocken. So ereignete es sich, daß er einen Capitain fragte: »Wieviel Katholiken hat Er?« »Dreißig, Ihre Majestät.« — »Wieviel Lutheraner?« — »Hundert und zehn.« — »Wieviel Reformirte?« — »Fünf!« — »Dreißig und einhundert und zehn und fünf, das sind einhundert fünf und vierzig; da fehlen ja siebenzehn Mann, was sind die?« — »Diese haben gar keine Religion, Ihre Majestät,« antwortete der Capitain, und der König lächelte und war zufrieden. — Meiner Noth lag aber eine andere Ursache zum Grunde. Es war nämlich der Brauch, daß bei der Specialrevüe sämtliche Junker des Regiments neben den Recruten des letzten Jahres an dem rechten Flügel in Linie stehen mußten. Der König inspicirte dort die Junker, fragte sie nach ihren Namen, ihrem Alter, besah dann die Recruten, und commandirte hierauf selbst: »Recruten links um!« — auf welches Commando der Flügeljunker vorsprang, um zur Wendung zu winken, — worauf die Mannschaft nach ihren offen gelassenen Rotten marschirte. Nun hatte man früher Beispiele gehabt,



daß, wenn der König einen Junker zu klein gefunden, er denselben vom Regimente genommen und in's Cadettenhaus geschickt hatte, um ihn dort noch einige Jahre wachsen zu lassen. Meine kleine Figur ließ also nicht ohne Grund, da ich ältester Junker und der nächste zum Officier war, befürchten, daß bei dieser Gelegenheit ein gleiches Schicksal mich treffen könne. Der verhängnißvolle Tag der Revue brach an. Glücklicherweise fing es schon früh Morgens an tüchtig zu regnen, und schien gar nicht aufhören zu wollen. Wir warteten einige Stunden, kein Faden blieb trocken an uns. Endlich erschien der König zu Fuß, und wie seine Mienen ausdrückten, etwas verdrießlich. Er trat zu mir, sah mich an und fragte schnell, wie ich hieße, und als ich die Frage beantwortet, ging er sogleich weiter an der Linie hinunter. Eine Centnerlast war jetzt von meinem armen Herzen gefallen. Auch die Compagniechefs hoben ihre verklärten Gesichter dankbar zum Himmel, als der König, ohne weitere Fragen gethan zu haben, das Regiment verließ.

Nach dieser Revue fanden verschiedene Veränderungen und Neuerungen in der Armee statt. Die Seitenlocken wurden abgeschnitten und der Zopf auf die Länge von vierzehn Zoll reducirt. Der Geschwindigkeitsschritt wurde eingeführt, denn bisher kannte man, an-

her einem längern und schnellern Schritt zum Schwenken, keine andere Schrittart als die langsame, bei welcher sechs und siebenzig Schritt auf eine Minute gerechnet wurden. Selbst auf dem Marsche nach dem Exercierplatze und von demselben zurück, bewegten sich die Truppen, stets tritthaltend, in keinem andern Schritte. Die Regimentstamboure gingen nach Berlin, um dort den sogenannten Quickmarsch schlagen zu lernen. Ueber die Neuerungen schüttelten die alten Capitaine bedenklich die Köpfe, und seufzten und triefen von Schweiß, wenn in der neuen Schrittart beim Avanciren angetreten wurde, und sie in der Linie mit forttaumelten.

Im October desselben Jahres ward ich zum Officier ernannt; ein Begebniß, welches mir unbeschreibliche Freude verursachte. Nun brüstete sich der kleine funfzehnjährige Fähnrich nicht wenig mit dem Tresfenhut, und blickte immer verstohlen nach der linken Seite, wie sich der Degen ausnähme und ob er auch nachkomme. Ich trat jetzt in die Welt, unabhängig, wie ich es noch nicht gewesen. Meine bisherige Lebensart hatte sich aber nicht dazu geeignet, mich mit dem Tone der großen Welt bekannt zu machen, mir Gewandtheit in der Unterhaltung zu geben, Selbstvertrauen, Benehmen, Geistesgegenwart, überhaupt alle die Eigenschaften in mir zu erwecken, welche die Anknüpfung

von Bekanntschaften erleichtern, durch nichtsagende Gespräche über die unbedeutendsten Dinge des Tages die Zeit auf eine angenehme Weise hinzubringen, Eigenschaften, welche oft die innere Leerheit unter einem glänzenden Firniß verbergen. Verlegen und schüchtern wagte ich es in den geselligen Kreisen des Garnisonstädtchens nicht, an Andere als an meine nächsten Bekannte ein Wort zu richten, ward roth und kam außer Fassung, wenn einer meiner Vorgesetzten oder gar eine Dame mich anredete, flüchtete möglichst bald, um allem diesen zu entgehen, in das Spielzimmer, woselbst in dicken Tabacksdampf eingehüllt, die Herren ihre Spielpartgie hatten und ich hinter ihren Sesseln postirt, ein stummer Zuschauer bleiben konnte. Allein dies wurde bald bemerkt. Der Obrist machte mir Vorwürfe, daß ich mich noch nicht unter den Tänzern hätte sehen lassen, und befahl mir, ungeachtet meiner submitted Einwendungen, bei Arreststrafe, das nächste Mal in Escarpins zu erscheinen und zu tanzen. Wie ein Donnerschlag traf mich dieses Gebot, dem ich indeß Folge leisten mußte, obwohl ich noch keinen eigentlichen Tanzunterricht gehabt hatte. Glücklicherweise waren aber die Gesellschaften in dem ersten Winter meines Fährnißstandes nicht zahlreich, und beschränkten sich auf ungefähr sechs Pikenicks, deren allgemeine

Unkosten für Thee und Erleuchtung die Compagniechefs und einige Honorationen trugen. Ein solches Picknick bestand darin, daß, nachdem in ein Paar mit Talglichtern nicht überflüssig erleuchteten Zimmern bis neun Uhr getanzt und gespielt worden, von jeder recipirten Familie ein Bedienter und ein Dienstmädchen mit einem Handkorbe erschien. Schnell wurden dann Tische zusammengerrückt, an welchen die patres familias mit den Damen Platz nahmen, ihre Gäste — die Compagniechefs ihre Officiere — hinter sich versammelten und bewirtheten. Der Inhalt der Mahlzeit war Butterbrot, kalter Braten, Kuchen und einige Bouteillen Franzwein; ein Gläschen Bischof gehörte schon zum Luxus. Höhere Ansprüche machte man nicht; man war recht heiter und vergnügt bei solcher Frugalität und kannte nicht die heutige Angst der Hausväter, wenn sie eine Gesellschaft geben sollen und die Kosten für Pasteten, Torten, Gelee's und Champagner veranschlagen und berechnen.

Ich fing nun an, durch meine Dienststellung wohl dazu befähigt, nach und nach mich mit dem innern Wesen, den Bestandtheilen, der Einrichtung, dem Gangwerke, der Friction der Maschine, an deren Rädern ich ein Rädchen geworden war, bekannt zu machen.

Die preußische Armee hatte durch die glänzenden Erfolge ihrer so blutig erkochtenen Siege in den beiden schlesischen Kriegen und im siebenjährigen Kriege sich in den Augen der Welt zu dem Range einer Musterarmee erhoben. Diesen Ruf verdankte sie unstreitig neben der strengen, schon früher in derselben begründeten Disciplin, hauptsächlich dem Genie ihres Führers, der durch die kühnsten Entwürfe und Combinationen in einem langwierigen Kampfe mit geringen Mitteln alle seine ihm überlegenen Feinde schlug, und seine Krieger in einem hohen Grade zu befehlen, sie zu den gewagtesten Unternehmungen und einer unermüdeten Ausdauer anzufeuern, die seltene Gabe besaß. Die Welt dagegen glaubte irriger Weise jene Siege mehr in der Taktik der Truppen, in Heereseinrichtungen, in der äußern Gestalt überhaupt suchen zu müssen. Die Staaten von fast ganz Europa strebten daher durch eine genaue Nachahmung aller in der preußischen Armee herrschenden Formen, mochten es auch die geringsten sein, sich derselben gleichzustellen, hoffend, den Sieg dann an ihre Fahnen zu fesseln. Der durch die Erinnerungen an die früheren Heldenthaten in dem Heere erzeugte Stolz war, in Folge solcher Beachtung und Anerkennung der Vorzüge, über die Gebühr gesteigert und artete in einen Dünkel aus, der Alles rücksichtslos

verdamnte und verachtete, was nur irgend von den bestehenden Forderungen und Gebräuchen abwich. Wenn auch unter den älteren Officieren sich noch mehrere befanden, welche in dem siebenjährigen Kriege mitgekämpft hatten, so maßten die übrigen sich nur die Erbschaft des Ruhms der glorreichen Siege über die größten Heere Europa's an, und alle blickten verächtlich auf diese, geschweige denn auf die kleineren Heere herab. Nicht weniger übermüthig und schroff war ihr Benehmen gegen die Civilisten, über welche sie sich weit erhaben dünkten, und dadurch eine Erbitterung und Animosität gegen sich erweckten, welche, ungeachtet die Bande der Gesellschaft und Etikette zuweilen einen Schleier darüber warfen, doch immer die Spaltung erkennen ließen.

Zwar hatte schon der einjährige Krieg hier und da gezeigt, daß selbst der Geist eines Friedrich an einen irdischen Körper gefesselt sei, und vielleicht zum großen Glück der Preußen beschränkte sich die kriegsverkündernde Spannung der Cabinette nur zuletzt auf einige Demonstrationen. Nicht minder hatten die französischen und polnischen Feldzüge die bittersten Lehren und Mahnungen gegeben. Die Begebnisse, Trübsale, Erfolge des französischen Krieges sind aus der Geschichte bekannt. Die halben Maßregeln, die Eifersucht der

Generale, der Mangel an Harmonie in den Operationen, konnten zu keinen besseren Resultaten führen. Doch diese Warnungen gingen unbeachtet vorüber; sie waren nicht im Stande, die Uebermüthigen von der thörichtesten Verblendung zu heilen, mit welcher sie jeder Aenderung und Verbesserung hartnäckig widerstrebten und sich dem Köhlerglauben hingaben, daß, weil man unter jenen Formen einmal gesiegt hatte, durch deren Beibehaltung der Sieg auch wiederkehren müsse. Alle die erlittenen Unfälle während jenes Feldzugs hatten ihnen nicht begreiflich machen können, daß die Kränze des Ruhms wie alle anderen dahin welken, und daß man die Forderungen der Zeit nicht ungestraft vernachlässigen dürfe. So fand ich bei meinem Eintritte den Ton und die Meinung der Armee. Unfähig, die Richtigkeit dieser Annahmen zu erkennen und der Autorität der älteren Vorgesetzten unbedingt vertrauend, überließ ich mich, gleich den übrigen jüngeren Officieren, gern dieser blinden Zuversicht und nahm denselben Ton an.

Zur Ergänzung der Officierstellen befanden sich bei jedem Regimente eine Anzahl junger Edelleute als sogenannte Fahnenjunker, von denen die älteren Portepeefähnliche waren, die übrigen gefreite Corporale hießen. Nur bei den Husaren wurden auch Bürgerliche angenommen; die Artillerie aber nahm sonderba-

rer Weise den Ersatz aus den Reihen ihrer Bombardiere, als wenn die Büchsenreiterei — welche damals unter den Ingenieuren als die einzige »wissenschaftliche Waffe« galt, — nicht eben so gut hätte von Edellenten erlernt werden können. — Dreißig Dienstjahre, oft darüber, bedurfte es um bis zur Compagnie zu gelangen. Die Staabsofficiere waren daher, mit geringer Ausnahme, schwache, hinfällige Greise, die, wie es gewöhnlich bei dem Alter der Fall ist, eigensinnig an dem Althergebrachten hingen und jede Neuerung verabscheueten.

Sie betrachteten einen kurzen Galopp ihrer unbehülfsichen Gänle als das non plus ultra der Thätigkeit, und erzwangen sich nur durch die Disciplin eine äußere Achtung. Eine Freude gewährte es uns jüngeren Officieren stets, wenn ein Capitain zum Major avancirte, und seit Jahren zum ersten Male wieder ein Pferd besteigen mußte, um sein Bataillon zu commandiren. Ich war selbst Augenzeuge davon, wie ein solcher vor der Linie der aufgestellten Mannschaft seinen Reitknecht neben sich stehen hatte und ihm zurief: »Johann, dreh um!« auf welchen Ruf dieser den Zügel des Pferdes ergriff und dasselbe nebst dem Major durch die Fahnenlücke hinter die Front führte.

Nach einer mir später zugekommenen Uebersicht des



Alterverhältnisses der Staatsofficiere der preussischen Armee im Jahre 1806, dienten in derselben unter 758 Generalen und Staatsofficieren der Feldregimenter 19 Siebenziger, 157 Sechsziger, 380 Fünfziger, 173 Bierziger, 29 Dreißiger.

Die Capitains standen größtentheils auch in einem Alter, in welchem die physischen Kräfte des Menschen bereits anfangen zu erschlaffen; indeß that dieses dem Dienste weniger Eintrag, als die besondere Art der Verwaltung der Compagnien, welche sie wie eine Pachtwirthschaft benutzten und durch die kleinlichsten Ersparungen, mehr oder weniger, zuweilen aber auch durch lächerliche, schmutzige Filzigkeit den immer möglichst höchsten Erwerb zu erstreben trachteten. Ja, ich erinnere mich, daß einer derselben aus abgetragenen und zerschnittenen Rabatten sich, mit der Brille auf der Nase, einen Stubenteppich selbst zusammennähet, und mit rühmlicher Ausdauer die herkulische Arbeit glücklich beendete. Doch leider waren sie auf diese Deconomie, aus welcher ihr Haupteinkommen floß, angewiesen. Dasselbe belief sich nach Beschaffenheit der Erwerbsgelegenheit der Garnison und der Stärke des daselbst zu stellenden Wachtdienstes auf 12 — 1600 Thaler, während der feste Gehalt der Compagniechefs nur 800 Thaler jährlich betrug. Da nun im Felde diese

Emolumente wegfielen, und sie dann fast allein auf ihren eigentlichen Gehalt beschränkt waren, auch noch überdem, einer alten Observanz zufolge, den Compagnie-officieren den Tisch geben mußten, so zitterten sie vor dem Ausmarsche. Die Staatsofficiere, welche gleichfalls Compagnien hatten — die des Generals führte den Namen Leibcompagnie, nahm ihren Platz auf dem rechten Flügel des Regiments ein und zeichnete sich durch große und schöne Leute aus — die von Staatscapitains commandirt wurden, bezogen außer ihrem Capitainsgehalte nur eine Staatszulage. So erhielten die Regimentscommandeure 27 Thaler, die beiden ältesten Majore 18 Thaler, der dritte Major 9 Thaler monatlich, bei dem jüngsten aber fiel eine solche Zulage weg. Dieselben waren daher noch übler daran als die Capitains, da sie von dieser geringen Zulage die Ausgabe für Haltung der Pferde bestreiten mußten. Der Regimentscommandeur empfing in der Regel vom Chef des Regiments für die Führung der Regimentsgeschäfte eine Zulage von 10 — 15 Thalern monatlich; doch gab z. B. General von Grawert dem seinigen diese Zulage nicht, weil er alle Geschäfte selbst besorgte.

Unter den jüngeren Officieren herrschte, was ihre geistige Ausbildung betraf, eine große Verschiedenheit.

Diejenigen, welche im älterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung genossen hatten, nahmen, wenn sie sich auch zu manchen leichtsinnigen Streichen hinreißen ließen, ein anständiges Benehmen, auch wohl eine feine gesellschaftliche Bildung an. Diejenigen aber, welchen jenes Glück in ihrer Jugend nicht zu Theil geworden war, versanken nur zu oft in Müßiggang und Völlerei; eine unerträgliche Rohheit blieb ihnen eigen. Die Zahl der besseren richtete sich in jedem Regimente auch sehr nach der Größe und Beschaffenheit der Garnisonstädte. In solchen größeren, in welchen Disasterien ihren Sitz, Familien von Welt, Wohlhabenheit und Bildung ihren Aufenthalt hatten, und welche dadurch dem Officier die Gelegenheit darboten, gebildeten Umgang anzuknüpfen, öfter in Gesellschaften zu erscheinen, war sie bedeutend; in den kleinen Städten und Festungen, die solche Vorzüge nicht besaßen, mußten die Officiere mehr auf sich selbst beschränkt sein, und war somit ihre Anzahl gering. Zu diesem Uebelstande trug die traurige finanzielle Lage, in welche die Meisten allmählig gerathen waren, viel bei. Eine drückende Schuldenlast ruhte auf ihnen. Der Gehalt war so gering, daß Niemand damit auskommen konnte, und die ganze Dienstzeit schien dazu bestimmt zu sein, in der ersten größern Hälfte Schulden zu machen, um sie in der

folgenden kleinern zu bezahlen. Ein Premierlieutenant, selbst ein Staabscapitain — dieser in der Regel ein Mann von mindestens vierzig Jahren — hatte monatlich nur neunzehn Thaler, zu welcher Summe letzterm der Compagniechef nach Maßgabe seiner Generosität eine Zulage von drei bis fünf Thalern gab. Ein Secondelieutenant und Fähnrich bekam dreizehn Thaler, von welchem Gelde noch monatlich fünf Thaler zur Montirungscasse abgezogen wurden; mit Einschluß des Service blieben ihm nur elf Thaler baar für jeden Monat. Mit dieser Summe sollte er alle seine Lebensbedürfnisse bestreiten. Wie vermochte er bei solchen Mitteln an Vergnügungen, die in diesem Alter so lockend und auch nothwendig sind, zu denken? Wie an die Tragung so mancher Ehrenaussagen? Wie konnte er an öffentlichen Orten erscheinen und etwas verzeihen, seinen Anzug so erhalten, um anständig in größeren Gesellschaften auftreten zu können? Wollte er nicht Schulden machen, so mußte er zu Hause bleiben, oder nur Kneipenunterhaltung suchen. Es gab zwar wirklich Einige, die sich einer äußerst strengen Deconomie befleißigten, auf die erbärmlichste Art lebten, mit ihrem Tractemente auskamen und von den Staabsofficiern als »ordentliche Officiere« bezeichnet wurden. Es waren aber wahrlich nicht die besten, sie brachten

es nie weiter als zu mittelmäßigen Compagnieofficieren. Aber abgesehen von den hier aufgezählten Mängeln, war das Hauptunglück Aller, fast ohne Ausnahme, jener Dünkel, dessen Motive ich oben erwähnt habe, der eine schroffe Kluft um uns zog, einen widerwärtigen, abstoßenden Kastengeist erzeugte, eine innere Erbitterung bei einem großen Theile des Civils gegen uns erweckte, welche dann eine allezeit fertige Rancüne und scharfe Kritik für jeden zur Deffentlichkeit gekommenen Fehler hervorrief.

Zwar herrschte im Allgemeinen unter den Officieren ein recht camaradschaftliches Vernehmen, doch auch die strengste Subordination, und die Grade schieden sich so scharf von einander, die Anciennetät ward so sehr berücksichtigt, daß selbst schon den älteren Secondelieutenants die jungen Officiere eine Art von Respect zollten. Leider beherzigten die Höheren nicht, daß sich die Strenge im Dienste auch mit Artigkeit vereinigen lasse, daß einem Mann von Ehrgefühl eine laute Zurückweisung schon Schmerz verursache und ihm als Strafe diene, dagegen für jedes kleine Versehen das Ergreifen zu harten Maßregeln und deren öftere Wiederholung das Gefühl abstumpfe und Gleichgiltigkeit, selbst Haß und Groll erwecke. Sie glaubten nur durch jedesmalige Arreststrafe, ohne nach dem Grade des

Vergehens einen Unterschied zu machen, und durch grobe Behandlung die pünktliche Erfüllung der Dienstpflichten erreichen, ihre Autorität zeigen und aufrecht erhalten zu können. Bei der geringsten Veranlassung, wenn z. B. eine Unordnung und Schlassheit im Zuge stattgefunden hatte, kam der Officier, er mochte die Schuld tragen oder nicht, nach der Hauptwache. Die Grobheiten waren nicht selten empörend.

Die Unterofficiere gaben eine Art von Automaten ab, die, in den Banden einer strengen Disciplin sich fortbewegend, mechanisch ihren schweren Dienst verrichteten, stets gewärtig die Klinge des Adjutanten zu fühlen; allezeit aber bereit, den Stoß über dem Rücken des Soldaten zu schwingen. Einige derselben hatten sogar ein Alter von 70 Jahren erreicht. Von Jugend auf an ihren Beruf gewöhnt, führten sie ruhig ihr ärmliches Leben fort, schritten im engen Kreise ihrer Pflichten wie der Stier in der Treitmühle umher, genossen kein Glück und fühlten kein Unglück.

Die Mannschaft einer Compagnie, deren Stärke 150 Combattanten sein mußte, bestand zur einen Hälfte aus Inländern, zur andern aus Ausländern. Die Ersteren wurden von den Cantoncommissionen willkürlich ausgehoben, die Zeit ihres Dienstes war nicht bestimmt. Sie dienten oft bis zum vierzigsten, auch wohl

bis zu ihrem funfzigsten Lebensjahre. Nur gänzliche Dienstunfähigkeit oder Possessionirung bewirkte eine Verabschiedung. Das Regiment bedurfte daher wenig Recruten; zuweilen hatte die Compagnie nur drei bis vier Mann nöthig. Aber ungeachtet dieser geringen Anzahl mußten bei der Einexercirung Vor- und Nachmittags sämtliche Officiere, die Junker und vier Unterofficiere gegenwärtig sein, so daß es sich zuweilen traf, daß bei einigen Compagnien mehr Exercirmeister als Recruten waren.

Die Inländer befanden sich fortwährend auf Urlaub, und kamen nur jedes Jahr einen Monat zur großen Exercirzeit zu den Fahnen. Die Ausländer wurden größtentheils im sogenannten Reiche, mit welchem Namen man die Länder der kleinen Reichsfürsten und die Reichsstädte des südlichen Deutschlands benannte, entweder auf königliche Rechnung oder von Seiten des Regiments angeworben, zu welchem Ende Officiere mit einigen gewandten Unterofficieren an passenden Orten auf Werbung standen. Die Mittel, deren sie sich bedienten, um Recruten zu bekommen, waren mitunter empörend. Sie hatten Spione und sogar öffentliche Dirnen an der Hand, um Leute auszuforschen und anzulocken. Gewöhnlich wurden die Unglücklichen betrunken gemacht, um sie so im Rausche

zu überreden, eine Capitulation auf zehn Jahre und einen Tag mit ihnen abzuschließen, und über die Summe des Handgeldes Verabredung zu treffen, welches sich, je nachdem der zuwerbende groß oder klein war, auf drei bis funfzehn Dukaten belief. Sobald sie das Geld angenommen hatten, wurden sie als Recruten angesehen. Ein Unterofficier, der mit geladenen Pistolen versehen war, und welcher außerdem noch Hunde bei sich hatte, die besonders darauf abgerichtet waren, den aus dem Transport etwa Flihenden einzuholen, oder den bereits Entflohenen in der Umgegend aufzuspueren, auch in den Wirthshäusern sie zu bewachen, brachte sie gewöhnlich nach Magdeburg, von wo man sie weiter zu den Regimentern schaffte. In der Garnisonstadt angekommen, ward diese ihr Kerker; denn nur wenn sie zum Exerciren geführt wurden, kamen sie vor das Thor. Erst nach dem Verlauf von zwei bis drei Jahren erhielt Einer, insofern seine Aufführung besonderes Vertrauen erweckt hatte, einen Paß, um zwei Nachmittagsstunden im Freien, außerhalb der Stadt, zubringen zu können. Da die Werbeofficiere allein auf Größe und körperliche Constitution sahen, und um die früheren Lebensumstände sich nicht kümmerten, selbst den Auswurf der Menschheit nicht verschmähend, so zählte das Heer in seinen Reihen die größten Verbrecher und aus-



gelassensten Bagabonden, die nur durch die allerstrengste Zucht und den Stock in Ordnung gehalten werden konnten. Und so suchten sie bald, dieses drückenden Zwanges überdrüssig, jede Gelegenheit zur Desertion auszuspähen, um sich bei einem neuen Heere anwerben zu lassen; von diesem wieder zu entlaufen und abermals in ein preussisches Regiment zu treten. So bildeten sich, da in anderen Heeren dasselbe Werbesystem üblich war, Ausreißer von Profession, die um des armseligen Handgelds willen, den schwersten Leibesstrafen Trost boten. Sobald eine Desertion kund wurde, ertönten sofort aus der Garnisonstadt Kanonenschüsse, auf welches Zeichen die Bauern der in der Nachbarschaft liegenden Dörfer, drei bis vier Meilen in der Runde, alle Wege und Brücken, drei Nächte lang zu besetzen verpflichtet waren, auch das Getreide auf dem Felde, war es im Sommer, durchsuchen mußten. Drei Officiere ritten auf Bauerpferden von Dorf zu Dorf, um nachzusehen, ob den Anordnungen auch Genüge geleistet sei. Das Regiment von Sanitz, welches nur ein Bataillon stark war, sollte zu einem Regimente completirt werden, in Folge dessen sämtliche Regimenter der Armee Leute an dasselbe abgeben mußten. Mit Vergnügen benutzten die Chefs diese Gelegenheit, um sich einiger ihrer schlimmsten Subjecte

zu entledigen, und so kam es denn, daß bei dem erwähnten Regimente, im ersten Jahre nach dessen Organisation, neun Mordthaten vorkamen. Welches Vertrauen konnte man wohl im Felde auf solche Bestandtheile des Heeres setzen, da schon auf dem Marsche zur Revue, in den Quartieren während der Nacht, die Höfe mit einer Schildwachenkette von Inländern umgeben werden mußten? —

Der Capitain behielt von den fünf und siebenzig, stets bei den Fahnen bleibenden Ausländern seiner Compagnie, nur soviel zum eigentlichen Dienste, als der Garnisonwachtdienst, welcher jeden Mann, nach drei freien Nächten, die vierte Nacht traf, erforderte; von der übrigen Mannschaft war ihm gestattet, eine beliebige Anzahl sogenannter Freiwächter zu machen, d. h. die Leute ernährten sich in der Garnison durch eigenen Erwerb, und der Compagniechef bezog ihren Sold und behielt ihre Montirungsstücke. Dieses machte die Haupteinnahme desselben aus.

Der Sold des Soldaten betrug acht Outegroschen für die fünftägige Löhnungsperiode; eine so geringe Summe reichte zur Bestreitung der Lebens- und Dienstbedürfnisse nicht hin, und es mußte also durch Arbeit von ihm noch zuverdient werden. Die Casernen glichen daher Fabriken; denn in jeder Stube standen

große Räder und Hefeln, an welchen die Soldaten, während sie im Dienste nicht beschäftigt waren, bis auf's Hemde ausgezogen, und mit bloßen Füßen, vom Morgen bis in die Nacht hinein, Wollen spannen und trugten. An allen Straßenecken fand man einige dieser Bedürftigen, die Montur über der Schulter und die Art in der Hand, um für einen geringen Tagelohn eine Klafter Holz zu spalten. Zu jeder schweren Arbeit waren sie bereit, und wurden dazu gebraucht. So nahmen sie den Charakter privilegirter Tagelöhner und Lastträger an. Wirkliche Bettlei fiel bei denselben zwar nicht vor, doch war jedem die geringste Gabe angenehm.

Später erhielt der Soldat eine Zulage durch Verabreichung eines sechspfündigen Brotes, mit welchem er fünf Tage haushalten mußte. Dasselbe war ein anderthalb Fuß langes, einen halben Fuß breites Parallelepipedon, schwarz wie Erde, von dem größten Mehl und der größten Aleie gebacken, und trug den Namen Commißbrot. Frisch schmeckte es erträglich, doch alt, unkräftig; nur der Magen eines Straußes hätte es verdauen können.

Die Disciplin war sehr strenge, konnte aber unter den obwaltenden Umständen nicht anders sein. Jeder Unterofficier hatte das Recht, mit seinem Stocke den

Soldaten für Unaufmerksamkeit im Dienste Hiebe zu geben. Arrest galt für keine Strafe. Vergehen wurden mit zehn bis dreißig Stockprügeln bestraft, welche Züchtigung von zwei Unterofficieren an den Delinquenten, mit Hainbuchen- oder Haselnußstöcken vor der Hauptwache vollzogen wurde. Auf größere Vergehen, besonders Desertion, stand Spießruthen, oder wie es gewöhnlich genannt wurde, Spießruthenstrafe und Gasenlaufen. Das Verfahren dabei war kurz; oft ward um 10½ Uhr das Standrecht gehalten, und um 11 Uhr schon fand die Execution statt. Die Wachtparade, welche ungefähr hundert Mann stark sein mochte, bildete eine Gasse, indem das erste Glied kehrt machte. Während der Profos an die so aufgestellte Mannschaft Weiden- und Birkenruthen ausheilte, wurde dem Delinquenten der Oberleib entblößt und ihm die Hände mit Riemen auf der Brust zusammengebunden; ein Unterofficier mit umgekehrtem Kurzgewehr, die Spitze gegen den Sträfling gerichtet, ging voran, ein anderer nach, der Adjutant hinter dem Gliede, jeden sogleich strafend, der nicht tüchtig zuschlug. So ward der Delinquent auf- und abgeführt, und seinen Rücken sah man bald zerfleischt. Die geringste Strafe des Gasenlaufens war, daß der Verurtheilte die Reihe seiner ihn schlagenden Cameraden sechs Mal passiren mußte.

Bei der höchsten geschah solches in drei aufeinander folgenden Tagen sechs und dreißig Mal durch 200 Mann. Der Anblick der Vollziehung dieser Strafe war schauerhaft, und doch mußte dieselbe weniger schlimm sein als sie erschien, da der Bestrafte oft in Kurzem neue Excesse beging. Das sechs und dreißigmalige Gassenlaufen nannte man auf Leben und Tod; indeß habe ich doch mehrere Unglückliche gesehen, welche dasselbe überstanden, und nach wenigen Wochen einer vollkommenen Wiederherstellung sich erfreuten.

Für die Bekleidung der Officiere war durch eine Montirungscasse gesorgt, zu welcher jeder, wie bereits erwähnt worden, monatlich fünf Thaler beitrug. Er erhielt dafür jährlich einen Hut, einen Uniformrock, eine Weste, ein Paar Beinkleider, ein Paar Kamaschen und einen Handstock, wie auch nach Verlauf von fünf Jahren eine Schärpe. Mit großem Nachdruck ward auf die Gleichförmigkeit des Anzugs im Dienst gehalten. General von Grawert sagte uns einmal, daß es eben deshalb Uniform und nicht Milleform und Pluriform heiße. Das wäre auch ganz richtig und gut gewesen, wenn nicht die alten Herren zugleich verlangt hätten, daß wir die Kragen eben so niedrig, die Uniformröcke eben so schlafrockmäßig, die Rock- und Westenschöße eben so breit tragen sollten, als sie es seit dem sieben-

jährigen Kriege gewohnt waren. Es fanden deshalb oft heftige Debatten statt; wir wollten der Mode fröhnen, schafften uns Hüte wie Mühlsteine groß, mit zwei Zoll breiten Treffen an, ließen die Rock- und Westenschöße so klein und schmal als möglich machen, verkürzten die Pöppe, über welche Eigenmächtigkeiten es manchen Arrest gab. Auffallend mußte es aber erscheinen, daß, während man hier so pedantisch war, man es doch ohne Rüge duldete, daß wir außer Dienst Hüte, ganz ohne Treffe, nur mit Cordons und Agraffe versehen, dunkelblaue Fracks mit fliegenden Kragen und blauen seidenen Knöpfen, ohne alle Abzeichen tragen durften, wenn nur der Degen an der Seite war. Im Dienst hatte der Officier stets seine volle Uniform an, es mochte regnen und stürmen und eine noch so grimmige Kälte herrschen. Ueberrock und Mantel kannten wir fast gar nicht, auch gab es keine Vorschrift für deren Form oder Schnitt. Wer einen Ueberrock besaß, trug ihn nach eigener Phantasie, in der Regel ganz blau ohne Abzeichen. Nur wenn der Officier im Dienst war, mußte er die Schärpe tragen, im Gliede aber außerdem noch den Ringkragen am Halse, welches eine ovale, in der Mitte ungefähr sechs Zoll lange, vier Zoll breite Schale von Silber, mit einem bogenförmigen Ausschnitt an den beiden schmalen Enden war.

Auf demselben befanden sich ein basrelief einige Kriegsattribute, die ein ovales kleines Schild von weißem Emaille umgaben, auf welches der schwarze Adler gemalt war. Dieses Uniformstück mochte wohl ein Andenken an die alten Brustharnische sein, die bis zu dieser winzigen Gestalt zusammengeschrumpft waren.

Die Montirung der Leute bestand aus den erbärmlichsten, größten Stoffen. Das Tuch war ein Beuteltuch, das Hemd mehr grau als weiß, und rauh wie eine Feile. Da diese Stoffe aus Berlin vom Commissariat geliefert wurden, so führten sie den Namen Commistuch, Commißleinwand, daher es denn kam, daß, wenn man im gemeinen Leben irgend etwas als sehr schlecht bezeichnen wollte, demselben diese beiden Sylben vorsetzte. Die Compagniechefs erhielten nun ein solches Material, besorgten die Anfertigung der Montirung aus selbigem, und hatten auf ihren Compagniekammern ihre eigene Deconomie etablirt. Dieses gab Veranlassung zu den lächerlichsten Ersparungen. Die Leute mußten die Sachen möglichst über die Dauerzeit tragen; die Frau Hauptmannin verrichtete selbst mit Hülfe ihrer Kinder das Hemdennähen, und da der arme Soldat mit allem zufrieden sein mußte, so gab es natürlich ziemlich lange und weite Stiche und lose Rätze, bei oft kurz zugeschnittenen Hemden.

Wenn man erwägt, daß bei der Beschaffenheit der erwähnten Stoffe die Uniform eng und knapp an den Körper angepaßt war, so daß sich der Mann kaum in derselben bewegen konnte, daß er weder Mantel noch Jacke hatte, und selbst außer Dienst fortwährend dieselbe trug, so bleibt es mir noch jetzt unbegreiflich, wie er bei dem strengen Wachtdienst ein Jahr und darüber mit selbiger ausreichen konnte, besonders mit Weste und Beinkleid, welche weiß waren, und jedesmal mit Kleie abgerieben und mit geschabter Kreide gekollert werden mußten. Die Farbe des Kragens, der Rabatten und Aufschläge meines Regiments waren chamois, welches einen großen Uebelstand abgab, da jene Farbe leicht verschleißt und dann dem Auge nicht wohlgefällig erscheint. Diesem Uebel mußte so viel als möglich abgeholfen werden, weshalb denn jede Compagnie aus einem eigenen Topfe das Verschossene anstrich. Aber die Mischung war schwer zu treffen und so hatten die Kragen, Rabatten und Aufschläge alle Schattirungen der gelben Farbe an sich. Den Officieren ging es nicht besser, da die jährlich aus Berlin gelieferten Tücher auch in jedem Jahre einige Verschiedenheit in der Farbe an sich trugen. Die größte Plage war aber die Frisur. Wenn das Regiment um fünf Uhr Morgens zum Exerciren ausrücken mußte, so fing der Friseur



schon um Mitternacht an die Zöpfe zu binden und die Locken zu stecken; die Leute waren dann genöthigt, um ihren Haarpuß nicht wieder zu verderben, mehrere Stunden lang, bis zum Abmarsche, auf dem Bette steif sitzend zuzubringen, und diese Zeit war somit der nothwendigen Ruhe geraubt.

Im Dienste führten die Officiere ein sogenanntes *Esponton*, d. h. einen acht bis neun Fuß langen Spieß, welches, befanden sie sich im Gliede, am Fuße stehend an der rechten Seite mit der Hand an die Schulter gedrückt, vor der Linie aber mit ausgestrecktem Arm senkrecht auf die Erde gelehnt, gehalten wurde. Im Marsche trug man dasselbe neben der rechten Hüfte, und zwar etwas nach hinten gesenkt. Es war dieses die allernutzloseste und unbequemste Waffe, deren Schuß, marschirte der Officier vor dem Zuge, die Leute stets an die Schienbeine stieß. Auch ein Salutiren im Stehen und im Marsche ward damit vorgenommen, letzteres hatte zehn der barocksten Griffe.

Die Bewaffnung des Soldaten war höchst mangelhaft, und nur auf das Aeußere, ohne Berücksichtigung des Zwecks, berechnet. Die Gewehre hatten eine gerade Schaftung und einen kleinen Kolben, damit sie um so besser senkrecht getragen werden konnten; es war denselben deshalb der Spottname „Kuhfüße“ beigelegt.

Der Lauf wurde widersinniger Weise so blank polirt, daß er einem Spiegel glich, und alles Zielen unmöglich machte. Dies brachte nun freilich eigentlich keinen Nachtheil, denn an ein Scheibenschießen war nicht zu denken und würde auch schlechte Resultate geliefert haben. Das Schießen beschränkte sich darauf, bei dem Exerciren eine bedeutende Anzahl blinder Patronen zu verplagen, bei welchen Uebungen durch die trichterförmigen ungeheueren Zündlöcher — ein Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne fand nicht statt — ein großer Theil der Ladung verloren ging und dem Nebenmann in's Gesicht flog. Je schneller geladen und geschossen werden konnte, je mehr glaubte man sich vervollkommenet zu haben. Die Ladestöcke waren cylindrisch, damit sie nicht umgedreht zu werden brauchten, und saßen so lose, daß sie durch einen kleinen Schneller herausflogen. Die Schösser hatten riesige Dimensionen und versagten häufig. Nur die vierzig Schützen eines jeden Bataillons verschossen jedes Jahr sechzig Kugeln aus ihren Büchsen nach der Scheibe, ein Exercitium, das indeß für nichts zu rechnen war. Uebrigens gab man sich alle Mühe, das Gewehr recht unbrauchbar zu machen. So wurden alle Verbindungsheile an demselben möglichst gelockert, um bei den Griffen den gehörigen Schlag herauszubringen; ferner

wurde solches bei dem Abnehmen selbst auf das härteste Pflaster mit aller Kraft gestoßen. General von Klindowström ging so weit, einmal zu befehlen, daß der Büchsenmacher alle Schrauben so einrichten solle, daß deren Kopfeinschnitte parallel mit der Seelenaxe ständen.

Die Hauptstärke der preussischen Armee war, nach der allgemein ausgesprochenen Meinung, ihr Exercitium und ihre Manövrirkunst; man erkannte ihr die Meisterschaft hierin zu. Von allen Heeren Europa's waren Officiere zu des großen Königs Herbstmanöver nach Potsdam geströmt, um dort jene Kunst ihr abzu- sehen und zu erlernen. Von diesen Huldigungen verblendet, glaubte man an den alten Formen festhalten zu müssen, und war seitdem um nichts fortgeschritten. Man strebte allein dahin, den Soldaten zu einer feilen- und willenlosen Puppe zu dreheln. Das Exercitium war steif, die Evolationen langsam und schwerfällig. Bei jeder Wendung, jedem Halt, erfolgte ein ungeheurer Beistritt mit dem rechten Fuße, wobei dieser beinahe bis zum Knie gehoben werden mußte. Der Handgriffe mit dem Gewehr waren unzählige, die meisten derselben hatten eine Menge Tempos. Und alle jene Handgriffe, wenn ich nicht irre, 108 an der Zahl, mußte ein Bataillon auf ein gewisses Commando,

nach einem vortretenden Flügelmanne, hinter einander fortmachen. Die Evolutionen gingen im langsamen Schritt, nicht das Terrain, sondern das Lineal diente zur Richtschnur. Eine jede Bewegung war auf dem Papiere berechnet, manche sehr künstlich und schwer auszuführen. Das Tirailiren kannten allein die Schützen, doch mußten sie bei dessen Einübung auch sorgfältig die Richtung behalten, und sich eben so gemessen als im Gliede bewegen. Eigentliche Manöver fanden höchst selten, Felddienstübungen bei der Linieninfanterie gar nicht statt. Das Exercirreglement, welches zugleich eine Menge Vorschriften für den allgemeinen Dienst enthielt, war nicht nur ohne alles System und mangelhaft geordnet, sondern auch schon beinahe ein halbes Jahrhundert alt, während welcher Zeit viele Bestimmungen in demselben gänzlich abgeändert waren. Ueberdem ward das Buch als ein Heiligthum und Geheimniß betrachtet. Nur jeder Compagniechef besaß ein Exemplar, das er seinem Nachfolger überliefern, und nur auf besondere Bitte einem Officier leihen durfte, der versichern mußte, es nicht aus der Hand zu geben. Er erhielt dasselbe versiegelt und remittirte es ebenso. Alle darin enthaltenen Bestimmungen beruhten nur auf Herkommen, Gewohnheit und einzelnen, im Laufe der Zeit vom Könige gegebenen Vorschriften. Es hat-

ten sich daher nach der Individualität des Inspecteurs allmählig manche Formen verändert und andere ausgebildet, so daß das Exercirsystem der Armee sich nur in den Grundzügen überall gleich war, in der Ausübung der Einzelheiten aber die verschiedenen Inspectionen sehr von einander abwichen. Die alten Generale aus der Schule des siebenjährigen Krieges blieben bei ihrem einfachen Mechanismus und ihren Evolutionen, diejenigen, wie z. B. General von Grawert, welche mehr mit Zirkel und Winkelmaß umzugehen verstanden, entwarfen Figuren auf dem Papier und ließen sie auf dem Felde ausführen. So hatten wir künstliche Angriffe en echelon, Rückzüge en echiquier und en cremaillère in allen Gestalten. Auch die Art und Weise der Inspectionen, wie auch die vom Könige abgenommenen Revüen, waren nicht geeignet, die Manövrierfähigkeit größerer Truppenmassen zu befördern. Wir marschirten Ende des Monats August nach Reife; ein jedes Bataillon unsers Regiments lag allort in einer casemattirten Bastion, vor derselben die Officiere in Zelten. Den ersten Tag war Specialrevüe, zu welcher das Regiment in Linie, doch mit getrennten Compagnien, die lehtjährigen Recruten vor dem rechten Flügel aufgestellt waren. Die Staabsofficiere traten als Compagniechefs, mit dem Esponton und Ring-

fragen ein, berechneten, wie ich oben erzählt habe, ihre Compagnien, und führten sie selbst bei dem Vorbeimarsche. Der König ging an der Linie hinunter und richtete dann einige Fragen an diesen oder jenen Officier. Das Ganze war eine bloße Form. Am zweiten Tage hielt man Schulmanöver, das nach Signalschüssen ausgeführt wurde. Die 18 Bataillone der Inspection waren in einer Linie aufgestellt, die durch einen Alignements-Aufmarsch, bei welchem der König auf dem Schwenkpunkte stand, gebildet wurde. Die gewöhnliche Ordnung des Manövers war folgende: erster Kanonenschuß: dreimal mit Pelotons chargirt; zweiter: dreimal mit Pelotons rückwärts; dritter: avanciren; vierter: mit überspringenden Bataillonen im Avanciren chargirt. Zuerst kamen die in der Zahl ungeraden, dann die geraden nach der Reihe vom rechten Flügel an, bei welcher Evolution sonderbarer Weise nach dem Commando »halt« noch einmal »marsch« commandirt wurde, worauf die Leute fünf rasche Schritte machen und von selbst halten mußten. Fünfter Kanonenschuß: avanciren; sechster: halt! Bataillon Feuer! Siebenter: gerichtet; achter: retiriren, neunter: halt! front! mit Pelotons chargirt; zehnter: retiriren; elfter: halt. — Richten, ruhen. — Und folgten hierauf noch einige schwerfällige Schwenkungen. — Das war

das Ganze. — Die Manöver an den beiden folgenden Tagen waren auch nur Evolutionen auf einem großen, ebenen Felde, und gaben kein Bild des Krieges. Die Cavallerie führte fast Alles dieses eben so für sich aus. An eine Verbindung und ein Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen in kleinen Abtheilungen dachte man nicht. Außer den Regimentkanonen, von denen jedes Bataillon eine auf jedem Flügel in der Intervalle mitschleppte, war keine Artillerie vorhanden. Die Herbstmanöver dagegen, welche die Inspecteure anordneten, waren einigermaßen dem Zweck entsprechender, da bei denselben das Terrain berücksichtigt wurde; allein sie fanden nur zwei Tage und in den Garnisonen selbst, also in sehr geringem Maßstabe, mit kleinen oft nur markirten Bataillonen und weitläufigen Dispositionen statt, so daß dem Officier fast nichts für eigene Beurtheilung und eigenes Handeln übrig blieb. Und doch, wie mangelhaft führten die Staabsofficiere oft die buchstäblich vorgeschriebenen Bewegungen aus. Dieses war Alles, was für die Ausbildung zum Felddienste, sowohl im Theoretischen als Praktischen geschah.

Später, noch vor dem Ausbruche des Krieges, wurden bei den Officieren die Kamaschen abgeschafft, und an deren Stelle hohe bis an das Knie gehende Stie-

fel getragen. Der Gebrauch des Esponton ward nur auf die Specialrevüe beschränkt, und im Dienste statt desselben der Degen gezogen. Die beiden Treffen an den Hüten vertauschte man mit einer einzigen schmalen, und die rund geschnittenen Rabatten an den Uniformsröcken wurden in vorn bis auf die Taille herunter gehende gerade verwandelt. Das Hutabnehmen ward gleichfalls abgeschafft, und dafür das Anlegen der flachen Hand über dem Auge an den Hut als Begrüßung und Salute eingeführt. Denn selbst in Reihe und Glied hatten die Officiere bisher, wenn sie bei geöffneten Gliedern mit ausgestrecktem Esponton, acht Schritt vor der Fronte standen, beim Präsentiren den Hut mit der linken Hand abnehmen müssen, ebenso beim Vorbeimarsch, nach dem Salutiren mit dem Esponton bei dem Präsentiren der Wachen, wenn der Major du jour inspicierte und anderen Gelegenheiten. Aber diese Veränderungen betrafen nur äußere, nicht sehr wesentliche Formen.

Die Cavallerie, deren Beschaffenheit ich zwar nicht Gelegenheit gehabt, in dem Maße in ihren Einzelheiten, wie die der Infanterie, kennen zu lernen, litt nicht minder an denselben oder ähnlichen Mängeln. Hier, wie dort, zu alte Staabsofficiere, schlechtes Material, Mangel an geistiger Ausbildung und eigene



Ueberschätzung, noch mehr als bei der Infanterie, daher Anmaßung und auf Nichts begründeter Stolz.

Was ihre Pferde betrifft, so wurden diejenigen, deren die schwere Cavallerie bedurfte, im Holsteinschen aufgekauft. Dieselben waren meistens große Gestalten von dunklem Haar, aber von weichlicher Natur, nicht geeignet Beschwerten zu ertragen. Noch erinnere ich mich ihres Anblicks im Lager, wie sie da standen, mit aufgezogenen Flanken, die Nase im Fressbeutel, ohne das Futter zu berühren. Die Pferde der leichten Cavallerie, welche man in Polen aufgekauft, waren dagegen ungleich besser, doch wurde ihr jährlicher Ersatz von 10% dadurch sehr verringert, daß manche derselben dem Uebergange aus dem ganz wilden Zustande erlagen, oder sich bei der Dressur durch ihre Widersegligkeit aufrieben und sich Schaden zufügten, daher viele alte, strupirte, ja blinde Pferde beibehalten werden mußten, damit das Regiment nur einigermaßen vollzählig blieb. Hierzu kam noch, daß es an wissenschaftlich gebildeten Thierärzten durchaus fehlte. Jede Escadron hatte freilich einen sogenannten Fahnen Schmidt, welcher die Kuren bei den kranken Pferden besorgen mußte, aber in der Regel war derselbe ein ganz unwissender Schmidt, oder doch nur ein bloßer Empiriker, der kaum ein Pferd zu beschlagen verstand; später wurden jedoch

den Regimentern nach und nach Vente zugesandt, welche man in Berlin für Thierarzneikunde gebildet hatte. Die polnischen Pferde beschlang man zum Theil gar nicht, die der schweren Cavallerie gewöhnlich nur vorn. Die Kosten dafür mußte der Mann von seinem Tracamente tragen, so wie auch noch von demselben den Federbusch und die Reithosen beschaffen. Die Officiere hatten freien Mittagstisch bei ihren Escadronchefs — soviel ich weiß, war dieses bei sämtlichen Cavallerieregimentern eingeführt — welches den meisten sehr zu Statten kam. Aber als Ersatz für diese Ausgabe waren die Escadronchefs auf die sogenannten »Auf« oder »Uebermeh« angewiesen, welche jedem Scheffel Hafer, der ihnen von den Dominien in Natura geliefert wurde, hinzugefügt werden mußte. Ein geschickter Quartiermeister verstand es aber so einzurichten, daß jede dieser Uebermehen noch eine zweite enthielt, welche Multiplication sich äußerst leicht bewerkstelligen ließ, wenn die Ablieferer mit ihren Fuhrwerken nicht Tage lang auf der Straße, jedweder Witterung ausgesetzt, halten wollten.

Die Lichtseite unserer Cavallerie konnte man ihre Schulreiterei nennen, doch war diese nur bei der schweren Cavallerie zu finden, welche in größeren Garnisonen lag, und deren Pferde sich mehr dazu eigneten.

Auch hatte jedes dieser Regimenter einen Stallmeister, und zwar einen Mann von Fach, durch welchen viele ausgezeichnete Reiter unter den Officieren und Unterofficieren gebildet wurden. Insbesondere schien mir in dem Kürassierregimente von Wagenfeldt eine vorzügliche Schulreiterei heimisch zu sein.

Bei der leichten Cavallerie geschah für diese nur wenig, indem sich deren Pferde eben nicht sehr dazu eigneten, und Stallmeister für dieselben nicht gut gethan wurden; indeß hielten sich solche doch auch mehrere Regimenter, und zwar auf Kosten des Officiercorps; ihre Kunst reichte aber bei den polnischen Pferden selten aus. Wenn ich nicht irre, war die feine Reiterei bei der leichten Cavallerie nicht heimisch, bei ihr galt mehr ein wildes Dahinjagen.

Wie bei der Infanterie zählte die Cavallerie in ihren Reihen eine große Menge Ausländer, von denen die meisten aus den an der Grenze stationirten österreichischen Cavallerieregimentern desertirt waren. Bei den braunen Husaren sah ich sogar mehrere Zigeuner, die sich durch ihr martialisches Aussehen vortheilhaft auszeichneten. Alljährlich rückten die zerstreut garnisonirenden Escadrons auf 4 Wochen zur Uebung im Regimente zusammen, bei welchen Exercitien der sogenannte Allignementstrab eine Hauptrolle spielte. Seid-

lich, welchen Berenhorst als den Schutzgeist oder vielmehr als das in der Reiterei wirkende und sie belebende Wesen bezeichnet, hatte mittelst dieses Trabes bei Roßbach seinen Aufmarsch bewerkstelligt, und so hielt man ihn für ein Arcanum zum Siege für alle künftige Fälle und Zeiten. Ebenso war die Attaque mit allen Signalen und darauf folgendem Ausfallen der vierten Züge stereotyp und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Auch fanden bedeutende Abweichungen von dem Exercirsystem in den verschiedenen Inspectionen statt, welches so weit ging, daß die eine Inspection die Wendung mit dreien, die andere mit vieren machte; und deshalb sogar eine gewisse Animosität zwischen beiden herrschte.

Mit der Artillerie war es nicht besser, sie exercirte ihre Mannschaft bei dem Geschütz nur auf der Stelle im Schuppen ein, denn nur eine Batterie in der ganzen Armee war bespannt; sie hatte daher vom Manövriren in der Batterie keinen Begriff. In Verbindung mit der Infanterie wurden einzelne Kanonen von den Artilleristen selbst gezogen, zu welchem Dienste besondere Vorrichtungen getroffen, und auch eigene Vorschriften erlassen waren. Erst beim Ausmarsche erhielt sie Pferde aus dem Lande und die gehörige Anzahl Stückknechte, welche indeß nichts verstanden, als

einen beladenen Wagen auf der Straße von Pferden fortschleppen zu lassen. Die Unbekanntschaft mit der Bespannung und Bewegung, und die daraus hervorgehende Unbeweglichkeit, machten die Batterie im Felde zu einer unbehülflichen Maschine, die mehr Hinderniß als Mittel zum Kampfe war. Und ich weiß, daß vor einer zwölfpfündigen Batterie, welche nach Polen gehen sollte, das erste Geschütz Morgens früh acht Uhr abfuhr, das letzte aber erst Mittags um zwölf Uhr in beweglichen Stand gesetzt werden konnte, und den übrigen dann folgte. Die höchste Leistung war das Scheibenschießen auf der Stelle, das aber selten nur einigermaßen gut von Statten ging; man tröstete sich damit, daß, wenn alle Kugeln träfen, der Teufel Soldat sein möchte.

So war der Zustand der preussischen Armee beschaffen, während meiner ersten Dienstjahre in derselben. Nur das Aeußere ward als Hauptsache betrachtet; man verwechselte den Zweck mit dem Mittel. Zwar sind die strengsten Formen nothwendig, um eine so complicirte Maschine stets in der Hand haben und leiten zu können, und selbst die so Kleinlich erscheinenden sind nicht ohne Nutzen, aber sie sind nicht der Zweck selbst, sie haben nur eine untergeordnete Stelle. Das Streben muß höher, die Aufmerksamkeit nicht al-

lein auf sie gerichtet sein, nicht mit ihrer Erhaltung muß man sich begnügen. Die Pedanterie Friedrich Wilhelm's I. hatte diese Formen zuerst ausgebildet; man hatte sie anfänglich verlacht, noch im Jahre 1741 nannte man die preussischen Soldaten »Kartenmänner, gepuhte Drathpuppen« und die Oestreicher gingen denselben mit dem Vorsatze entgegen, ihnen in Schlessien den Puder tüchtig auszuklopfen. Das Genie Friedrich's wußte die dargebotenen Mittel gehörig zu gebrauchen, indeß erst nach und nach gelang es, die todte Form zu beleben und ihr Geist einzuslößen. Bekannt ist es, welchen Umständen er seine ersten, günstigen Erfolge verdankte. Für die Stufe, auf welcher damals die Kriegführung stand, und für die Truppen, gegen welche man kämpfte, waren diese Formen und Einrichtungen hinlänglich; das Bedürfniß aber hatte der Kriegführung seitdem eine andere Gestalt gegeben, es waren neue Ideen erweckt, andere Mittel und Formen ins Leben gerufen worden, man hätte ihnen gleiche entgegenstellen sollen. Berenhorst, Bülow und Cölln hatten die Feuerzeichen aufgestellt, und wenn gleich ihre Excentricität oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, so war von ihnen doch mancher Fingerzeig gegeben, der, wenn man über denselben vorurtheilsfrei nachgedacht hätte, von gewiß heilsamen Folgen gewe-

sen sein würde. Aber man war zu sehr von sich eingenommen, man hing mit blinder Vorliebe an dem Alten, man begriff nicht den Geist der Zeit, man vernachlässigte die gegebenen Warnungen, man versäumte die Gelegenheit zum Lernen, weil man bloß Lehren zu können glaubte, und die Strafe blieb bald darauf, im Jahre 1806, nicht aus. Die Uebergabe vieler der herrlichsten, mit allen Kriegsvorräthen versehenen Festungen der Monarchie, und der Geist ihrer Commandanten, geben einige Beispiele ab.

Ein Infanterieregiment hatte bisher aus einem Grenadierbataillon, zwei Musketierbataillonen und dem oben erwähnten dritten Musketierbataillon bestanden. Die Grenadiere trugen ein langes weißes Pompon auf dem Hut, die zwölf Compagnien der drei übrigen Feldbataillone waren fast in jeder Hinsicht gleich, die Leibcompagnie nur allein begünstigt. Im Jahre 1799 fand jedoch eine Aenderung hierin statt. Ein jedes Regiment mußte zwei Grenadiercompagnien aus großen starken Leuten formiren, welche geschmacklose Mützen von Filz erhielten, die vorn mit einem hohen, lackirten, Ledernen, von einer wollenen Raupe eingefassten Schilde, auf dem man eine Granate von Messing erblickte, ge-

ziert waren. Von je zwei Regimentern stießen diese neu organisirten Grenadiercompagnien zusammen, und bildeten ein besonderes unabhängiges Bataillon von vier Compagnien, welche die Uniform ihres Regiments behielten, und von demselben auch ergänzt wurden. Die beiden übrig gebliebenen Grenadiercompagnien jedes Regiments rangirte man in die Musketierbataillone ein, wodurch deren jedes nun fünf Compagnien stark wurde. Die Musketiere erhielten zugleich, statt der bisherigen zweistufigen, kleine dreinäthige Hüte ohne allen Geschmack, welche eine weiße Einfassung und ein kleines, rundes Pompon, auf der linken Seite schmückte. Die Grenadiere unseres Regiments stießen mit denen des Regiments Sanitz zusammen, und ward ihnen das Städtchen Münsterberg zur Garnison angewiesen. Zugleich verlegte man das letztere Regiment nach Frankenstein, woselbst das Bataillon meines Vaters bisher gestanden hatte, und kam dasselbe dafür nach Brieg. Durch diesen Wechsel ward, zu meiner großen Freude, meine Garnison zugleich wieder der Wohnort meiner Aeltern, und der tägliche Umgang in des Obristen Hause, erreichte damit nun auch seine Endschafft; frei, gleichsam aus dem Kerker entlassen, konnte ich mich jetzt nennen. Ich wußte nicht, ob ich dem Alten wegen seiner Sorge für mich Dank schul-



big war oder nicht? — Offenbar lag einestheils derselben sein eigenes Interesse, sich eine stete Unterhaltung und Jagdbegleitung zu verschaffen, zum Grunde. Zwei Jahre beinahe hatte ich in jenem Zwange verlebt.

Schon der große König hatte gewollt, daß man sich applicire. Diesem höchsten Willen wurde auch später nachgelebt, und derselbe durch blinde Vorschriften wiederholt; ohne daß man jedoch erläuterte, was man unter »Appliciren« verstehe, oder durch geordnete Einrichtungen Gelegenheit gab, sich zu appliciren. Man hatte indeß doch angefangen, dunkel zu fühlen, daß der todte Dienstmechanismus allein nicht ausreiche, brauchbare Officiere zu bilden. Wenn auch die alten Herren größtentheils die Meinung hegten, daß der Bücherkram und die Gelehrsamkeit, mit welcher Benennung sie schon jeden geringen, wissenschaftlichen Anstrich beehrten, den Teufel nichts taugten, und zu nichts nützten, so mußte doch etwas geschehen, um einigermaßen dem höchsten Willen zu entsprechen.

Die Junker erhielten daher in einigen Stunden wöchentlich von dem Feldprediger einen dürftigen Unterricht, in welchem sie nichts lernten, und den armen Lehrer weiblich ärgerten. Ferner ward in einigen Infanterieinspectionen der Garnison, woselbst der Inspecteur lag, während des Winters, ein zweijähriger

Cursus über Mathematik, Artillerie und Feldfortification nebst Planzeichnen von einem Ingenieur- und Artillerieofficier vorgetragen, zu welchem jedes Regiment zwei Officiere sandte. Da nun unser General Inspecteur der oberschlesischen Inspection war, so fand im Winter des Jahres 1799 bis 1800 dieser Unterricht in meiner Garnison statt. Ich sah die Officiere der anderen Regimenter mit wichtigen Mienen und dicken Heften unter dem Arm einherschreiten, mit Stiefeln und Sporen auf der Sonntagsparade erscheinen, bei allen Gelegenheiten besonders honoriren, und in meinem Geiste sie schon auf sicherer Leiter zum Generalstaabe, den ich mir als den höchsten Gipfel des Glücks und Ruhmes dachte, emporzuklimmen. Mein Ehrgeiz erwachte; ich beschloß die Stufen dieser Leiter auch zu besteigen, und fing an, mich von einem eben aus fremdem Dienste in das Regiment getretenen, geschickten Officier, Lieutenant von Gangreben, unterrichten und vorbereiten zu lassen.

---

Eine ungünstige Veränderung trübte indeß bedeutend meine Aussichten, denen ich, schon hatte ich acht Fähnriche hinter mir und war der zweite zum Lieutenant, jedweder Hoffnung mich überlassend, freudigen

Herzens entgegensah. Der Generallieutenant von Klinkowström, der durch seinen Rang und Einfluß die Ver-  
 setzung und Pensionirung von Officieren häufig be-  
 wirkt, und so dem Regimente manchen Abgang ver-  
 schafft hatte, war vom König zur Anerkennung seiner  
 während des polnischen Feldzuges geleisteten Dienste  
 in den Grafenstand erhoben worden. Mit dieser Aus-  
 zeichnung aber nicht ganz zufrieden, bat er um den  
 vollen, ihm bisher noch nicht verwilligten Gehalt ei-  
 nes Generallieutenants. Der König schlug sein Ge-  
 such vorläufig ab und tröstete ihn auf die Zukunft.  
 Der General wurde trübselig, erneuerte sein Anliegen,  
 und fügte die Bitte hinzu, im Fall Se. Majestät das-  
 selbe zu gewähren Bedenken tragen würden, ihm den  
 Abschied allergnädigst ertheilen zu wollen. Der Kö-  
 nig, hierüber ungehalten, gewährte die ausgesprochene  
 Bitte. Das Regiment verlor auf diese Weise seinen  
 General, und wir bekamen einen Oberst zum Chef,  
 einen beinahe siebenzigjährigen, stumpfen Mann, der  
 uns immer vordemonstrirte: »daß der Kerl eine schöne  
 Positur haben müsse,« die Rockschöße und Zöpfe flei-  
 ßig mit dem Zollstocke musterte und den Officieren  
 die Hüte zurechtsetzte, damit die rechte Spitze vier Zoll  
 von der Schulter stände. Mein böses Geschick wollte,  
 daß ich bei einem, zur Feier seiner Ankunft veranstat-

teten Diner, mir einen kleinen Rausch — den ersten in meinem Leben — trank, und mir dadurch sein Mißfallen für immer zuzog. Er rückte meinen Hut bei den Paraden am häufigsten zurecht, und schickte mich zu verschiedenen Malen in Arrest, weil Soldaten, nachdem sie sich durch andere Kleidung unkenntlich gemacht hatten, aus dem Thore, an welchem ich die Wache hatte, desertirt waren.

Indeß trat doch unter solchen ungünstigen Verhältnissen eine für mich vortheilhafte Veränderung ein. Der General von Grawert, als einer der ausgezeichnetsten Officiere des Heeres bekannt, wurde unser Inspecteur und bemühte sich sogleich, die Einrichtungen für den Unterricht der Officiere zu verbessern. Ich meldete mich zu dem in Glas zu eröffnenden Cursus, und ward auch angenommen. Meine Erwartungen aber, welche ich von diesem Unterrichte gehegt hatte, wurden gewaltig getäuscht. Die jungen Officiere der anderen Regimenter, welche zu gleichem Zwecke nach Glas gekommen waren, schienen eben nicht die Lust zum Lernen dahin geführt zu haben. Ihr Leben war wild und unregelmäßig; sie betrachteten das Collegium nur als Nebensache, und mein Freund Dungen und ich waren froh, alsbald aus dem Minoritenkloster, in welchem wir mit ihnen einquartirt waren, in eine Privatwoh-

nung flüchten zu können. Unser Lehrer, obwohl ein Ingenieurcapitain, war eben kein lumen mundi. Zwei Stunden des Vormittags dictirte er uns aus einem, ganz nach dem alten Schlendrian abgefaßten Compendium der Mathematik; in der dritten Lehrstunde ward Planzeichnen getrieben, wobei mir die damals gebräuchlichen Schwungstriche, zur Bezeichnung der Abdachungen, viel zu schaffen machten.

Das Leben in Glaz war höchst einförmig und langweilig. Die kleine Stadt, die bekanntlich inmitten zweier starken Bergfestungen liegt, und in welcher damals fünf Infanteriebataillone, einige Artillerie und Mineurs garnisonirten, bot durchaus keine öffentliche Vergnügungen, und eben so wenig einen andern Umgang als den mit Militair dar. Die jungen Officiere waren daher einseitig in ihren Gesprächen, und mancher unter ihnen auch wohl etwas roh. Ihre Gesellschaften besuchte ich nur wenig. Die beiden dort wohnenden Generale, von Grawert, und der wegen seiner Leibesstärke bekannte von Favrat, luden uns nach dem Koster, daß der Adjutant an der Stubenthür angeschlagen hatte, jeden dritten und vierten Sonntag zum Essen ein, von welchem wir nach Verlauf von kaum zwei Stunden zurückkehrten. Hier einfache Gerichte, zu denen eine Sorte Wein gereicht ward, bedurften keiner

längern Zeit, um verzehrt zu werden. Und wenn das mit dem besten Appetit stets eingenommene Mahl, auf der einen Seite für ein Diner als gering erscheint, so fand solches auf der andern Seite doch täglich statt, denn jeder General labete des Tages zwölf Personen zu Mittag.

Mit Sehnsucht erwartete ich die Rückkehr des Frühlings und damit den Schluß der Vorlesungen. Endlich kam der Mai, unser Lehrer las noch einige oberflächliche Vorträge über die Theorie des Terrains, theilte je zweien von uns ein Stück der Umgegend zu, gab uns Planchetten in die Hand, und schickte so ausgerüstet seine Schüler aufs Gerathewohl in die Welt, nicht um die Heiden zu lehren, sondern um jenes Stück Terrain aufzunehmen. Jeder mußte sich helfen, so gut er konnte.

Endlich schlug die Stunde der Heimkehr; ich eilte nach Brieg zurück. Bald nachher faßte ich den Entschluß den fernern Besuch des Unterrichts in Glatz für den kommenden Winter gänzlich aufzugeben. Dem General von Grawert war indeß mein Privatleiß und meine Neigung zu den Militairwissenschaften nicht entgangen, denn im folgenden Jahre bestimmte er mich, die Artilleristen des Regiments nach Reife zu führen, um dort selbige einexerciren zu lassen und zugleich ih-

ren Dienst zu erlernen. Diese Festung gewährte einen eben so traurigen Aufenthalt als Glas. Mehrere Regimenter bildeten die Garnison und die Officiere waren im Umgange nur auf sich selbst beschränkt. Ich ließ mir den neuen Dienst angelegen sein. Jedes Infanteriebataillon hatte auf seinen Flanken zwei Kanonen, die im Frieden von den Artilleristen selbst gezogen wurden. Das mir noch unbekannte Exercitium, die Arbeiten im Laboratorio, nahmen mein ganzes Interesse in Anspruch, ich bestrebte mich, einige Fortschritte zu machen, und man war mit meinen Leistungen zufrieden.

Im Jahre 1803 ward ich nach einer vier und einhalbjährigen Fähnrichschaft endlich Lieutenant, und als solcher zum dritten Mnskietierbataillon, welches mein Vater commandirte, versetzt. Die Exercirzeit hatte schon begonnen. Am Morgen des 20. Mai desselben Jahres sah ich aus dem Fenster meines nach dem Hofe gehenden Wohnzimmers, meinen Vater in seiner Uniform nach dem Stalle eilen, vor welchem er, wegen seiner Corpulenz, sich einer Bank bedienen mußte, um das Pferd zu besteigen. Als ich ihn sah, war es hohe Zeit mich so schnell als möglich nach meiner Com-

pagnie zu begeben. Mit derselben am Thore angelangt, woselbst sich das Regiment sammelte, erhielt ich durch eine Ordonnanz plötzlich die Schreckenskunde, daß mein Vater in dem Augenblicke, als er in den Stall habe treten wollen, vom Schlage getroffen sei. Ich verließ sogleich die Compagnie, lief nach Hause und fand ihn schon todt. Kaum vermochte meine Mutter vor Schmerz und Thränen zu reden. Dieser Unglücksfall beugte mich tief, ich empfand eine Leere in meinem Leben, die mir bisher ganz fremd gewesen. Ich hatte meinen Vater warm, unendlich geliebt. Meine Zukunft lastete schwer auf meinem Herzen, denn meine Mutter erhielt nur eine Pension von zweihundert Thalern.

Ich faßte jetzt den festen Vorsatz — koste es auch die größten Anstrengungen — mir eine bessere Carriere als die des gewöhnlichen Dienstes zu bereiten, und deshalb den nächsten Unterrichtscursus in Glatz, welchen ein anderer Lehrer leitete, wieder zu machen. Auch ward mir durch diesen Urlaub reichlich Zeit, dem Selbststudium mich zu überlassen. Meinen Vorsatz führte ich aus; ich widmete mich in den beiden Wintersemestern der Jahre 1803 und 1804 ganz den Wissenschaften meines Berufs. Die Anzahl der dort studirenden Officiere war nicht sehr groß. So waren von den sämt-



lichen Cavallerieregimentern der oberschlesischen Inspection nur zwei Lieutenants, von Erichsen, mit welchem ich fünf Jahre später unter dem Herzog von Braunschweig-Weis focht und der jetzt, wie ich, Braunschweig sein zweites Vaterland nennt, und Becker, gegenwärtig Geheimeroberbaurath in Berlin, zu dem Unterricht dahin geschickt. Eine Anstellung im Generalstaabe zu erhalten, war einmal mein Dichten und Trachten, dahin ging mein Ziel. In dieser Zeit erhielt ich vom General von Grawert einen Auftrag der mich mit vieler Freude erfüllte und ein Sporn war, von meinem Fleiße nicht abzulassen. Der General war mit mehreren Officieren zu einer Revüe bei Prag gewesen, und hatte die Gelegenheit benutzt, in einer alten, schlechten Karte der Umgegend der Hauptstadt Böhmens das Terrain flüchtig mit Blei zu skizziren. Ich sollte nun aus diesen halbverlöschten Zügen ein Ganzes zusammentragen und zeichnen. Mit allem Eifer widmete ich mich der Arbeit, und es gelang mir die gegebenen Andeutungen so aufzufassen, sie mit der Terrainlehre in Einklang zu bringen, kurz, den Plan mit so vielem Ausdrücke darzustellen, daß ich mir des Generals öffentlichen Dank erwarb. Der Tod meines Vaters hatte in dem Regimente mehrere Veränderungen zur Folge gehabt. An

die Stelle des alten Obersten, welcher kurz vorher Generalmajor und Commandant seiner Geburtsstadt geworden, hatte man einen invaliden Staatsofficier ernannt, der ohne Zweifel gegen seinen Willen das nun erledigte Commando des dritten Musketierbataillons erhielt. Zum Regimentscommandeur bekamen wir an dessen Stelle, zur allgemeinen Betrübniß unserer Staatsofficiere, den Oberstlieutenant von Raumer von einem andern Regimente. Derselbe war, nach den damaligen Begriffen, ein für diesen Posten noch sehr junger Mann von fünf und vierzig Jahren. Er war längere Zeit im Generalstaabe gewesen, hatte sich in der Rheincampagne hervorgethan, und sich dadurch diese so ungewöhnliche Carriere eröffnet. Mit den ausgezeichnetsten Kenntnissen verband er einen schnellen und sehr richtigen Ueberblick, Geistesgegenwart, unpartheiisches Urtheil, Eifer für den Dienst, Gewandtheit und Weltbildung; aber auch eine Lebhaftigkeit und originelle Freimüthigkeit in Worten und Handlungen, welche letztere freilich nicht immer geeignet war, ihm Freunde zu erwerben. Als Mitbewohner unseres Hauses, ward ich bald mit ihm und seiner Familie näher bekannt; ich hatte das Glück, seine Gunst zu gewinnen und war häufig sein Gast. Auf Alles, was mir Noth that, machte er mich aufmerksam, belehrte mich selbst, lieb

mir Bücher aus seiner gehaltreichen Bibliothek, und belebte auf alle Art die Lust und Liebe zu den Wissenschaften in mir. Obwohl die Reihe mich noch nicht traf, denn die jüngeren Secondelieutenants mußten, wie ich bereits erzählt habe, den Dienst in dem dritten Bataillon versehen, setzte er mich dennoch in das Regiment zurück, und ernannte mich zum Schützenofficier. Mit erfahrenem richtigen Blicke sah er die Anzeichen des nahenden Sturmes voraus, über die Gleichgültigkeit und den anmaßenden Dünkel, mit welchem man ihm entgegentrat, sich im Stillen beklagend. Seine Beobachtungen in dem Feldzuge am Rhein, imgleichen die aufmerksame Verfolgung des Ganges und Charakters der nach jenem Feldzuge geführten Kriege lehrten ihn, den Geist und das Wesen der französischen Heere gehörig zu würdigen, und eine vorurtheilsfreie Prüfung und Vergleichung mit dem unsrigen, auch deren Mängel und Gebrechen kennen. Oft genug drückte er mir seine Besorgnisse aus; aber seine Stellung und seine Pflichten erlaubten ihm nicht, laut das Wehe über unsere Armee zu rufen; auch hätten seine Warnungen nur, wie die der Trojanerin, an taube Ohren geschlagen. Man war zu sehr von den eigenen Vorzügen eingenommen, hegte zu großes Selbstvertrauen, war zu fest überzeugt, daß der alte Ruhm hinreichte,

den neuen zu begründen, und daß die Macht des Feindes an den festgehaltenen, von dem großen Könige erprobten Formen doch zersplittern müsse; ja man vergaß selbst die Trübsale des Rheinfeldzuges, immer noch die schmeichelnden Bilder des Sieges bei Rossbach sich vergegenwärtigend. Aber er war zugleich von der Hoffnung belebt, daß gerade durch den Zusammenstoß des Alten mit dem Neuen die Nothwendigkeit der Besserung mächtig hervortreten, und dann für den dienst-eifrigen und brauchbaren Officier sich eine glänzendere Laufbahn eröffnen würde.

Im September des Jahres 1805 erging urplötzlich der Befehl zur Mobilmachung des Regiments. Die Staabsofficiere und Capitains waren, als sie die Ordre erhielten, wie gelähmt. Mit finstern Mienen schlichen sie verstört umher, und konnten ihren Aerger und Unwillen kaum verbergen, wenn sie das freudige Jauchzen der jüngeren Subalternofficiere hörten. Aber letztere waren auch die einzigen, welche dieses Ereigniß in Freude versetzte; von den Soldaten war es nur eine Anzahl geworbener Ausländer, die durch einen etwaigen Marsch aus ihrem Kerker befreiet wurde, und dann Gelegenheit zum Ausreißen zu erlangen hoffte, diese theilte sie in gleichem Maaße mit ihnen; die alten halb invaliden Freiwächter dagegen murrten, im

Fall eines Feldzuges ihre zurückbleibenden Weiber und Kinder in Noth und Dürftigkeit versetzt zu sehen. Die einkommenden Beurlaubten, welche der Exercirmonat in jedem Jahre gerade nicht zu eifrigen Soldaten machte, erschienen mit verdrießlichen Gesichtern, und fluchten, daß sie ihre Landarbeit hätten verlassen müssen.

Dem ergangenen Befehle zufolge, wurden nun alle jene Anstalten getroffen, welche damals eine solche Mobilmachung erforderte. Man hob eine bedeutende Anzahl Pferde aus, die halbvermoderten Zelte wurden in Stand gesetzt, die verrosteten Kochkessel und Feldflaschen hervorgesucht, die verschimmelten Brotbeutel reparirt, die morsch gewordenen Kanonen aus dem Zeughaufe an die Luft gebracht. Jede Compagnie hatte einen großen, vierspännigen Proviantwagen zum Nachfahren des Brots, an dem ordonnanzmäßig der Hühnerkorb des Compagniechefs angebauet war; ferner sieben Pferde zum Tragen der Zelte, und zwei zu dem Transporte der Kessel. Jeder Officier erhielt ein Reit- und ein Packpferd, nebst einem Packknechte, der Capitain jedoch zwei der letzteren. So belief sich die Zahl der Pferde eines Infanterieregiments, mit Einschluß der der Artillerie, auf über 300 Stück, und die Bagage bildete eine unabsehbare Reihe.

Da ich nun auch mein Gepäck in Ordnung bringen

mußte, und mit den nothwendigen Bedürfnissen des Feldlebens unbekannt war, so fragte ich einen ältern, erfahrenern Officier über die Anschaffung der, für dasselbe nothwendigen Gegenstände um Rath, erstaunte aber nicht wenig, als er mir eine Menge von Sachen angab, derer ich in einem Feldzuge durchaus bedürftig sei. Fast alle Bequemlichkeiten hatte er in dem Verzeichniß berücksichtigt, es war sogar ein Nachtgeschirr aufgeführt, weil, wie er bemerkte, es doch bei unfreundlichem, stürmischem Wetter unangenehm sei, aus dem Zelte zu gehen. Ich zweifelte daran, daß ein Pferd soviel Gepäck zu tragen vermöge, und doch ward mir versichert, daß man früher das alles bei sich geführt habe. Ob meine Zweifel ohne Grund waren, möge man aus folgender Uebersicht beurtheilen: Auf einem wohl dreißig Pfund schweren Packsattel, ruheten ein Koffer mit Kleidungsstücken und Wäsche; ferner ein Sack mit einem vollständigen Federbett, eine Bettstelle, ein ziemlich großes viereckiges, doppeltes Zelt, ein Feldtisch und ein Feldstuhl, eine Feldkrippe, ein Eimer, zwei Piquetpfähle, Puzzeug, Sichel, Fouragierlinie und einiges Kochgeschirr. Zu allem diesem kam noch die, den beiden Pferden zukommende Fourage auf drei Tage, das Gepäck des Packknechts, auch wohl das des Burschen und deren Lebensmittel. Ueber das Ganze

ward eine ungeheuerere, graue zwilchene Decke gelegt, welche das arme Thier einhüllte, und dasselbe einem Kameele oder Dromedare sehr ähnlich machte.

Wir waren höchst gespannt, wo der Schauplatz des drohenden Krieges sich eröffnen würde. England hatte die dritte große Coalition zu Stande gebracht, und Preußen zum Beitritte dazu aufgefordert. Aber auch Frankreich hatte gleichfalls zum Abschlusse eines Bündnisses eingeladen. Der König wies beide Anträge mit Festigkeit zurück, und erklärte, neutral bleiben zu wollen. Rußland fing indeß an, in Schwedisch-Pommern ein russisch-schwedisches Heer gegen das, im Kurfürstenthum Hannover noch weilende französische Armee-corps zusammenzuziehen, und verlangte für ein anderes, das dem österreichischen Kaiser zu Hülfe eilte, den freien Durchzug. So ward der König gezwungen, mit gewaffneter Hand die Neutralität aufrecht zu erhalten, welche jedoch die Lage des Staates, inmitten zwischen den kriegführenden Mächten, kaum zu behaupten gestattete. Die russische Forderung erschien überdem anmaßend und die Würde Preußens verletzend; man beschloß daher, daß sogleich ein Theil unsers Heeres nach den Ufern der Weichsel aufberechn sollte. Die-

fem gemäß erhielten wir Ordre, nach Südpreußen zu marschiren. Das war keine frohe Botschaft für uns; denn wir kannten das schmutzige, arme Land und die Entbehrungen, denen wir dort entgegengingen, aus den Schilderungen der älteren Officiere, die in dem polnischen Feldzuge gefochten hatten; auch waren wir den Russen nicht feindlich gesinnt. Dagegen trugen wir in unseren Herzen die größte Erbitterung gegen die Franzosen. Wir brannten vor Begierde, die Scharoten, welche sie uns im Revolutionskriege geschlagen hatten, auszuweihen, und ihres Heeres errungenen Siegestranz, der unsern alten Ruhm zu überstrahlen anfang, abzureißen. Sehnsüchtig blickten wir nach dem schönen Westen. Doch noch ehe wir unsere Garnison verließen, änderte sich die Lage der Dinge. Das französische Heer verletzte unsere Neutralität, in Folge eines Durchmarsches durch das Anspachische; Kaiser Alexander kam selbst nach Berlin; ein Vertrag mit ihm und dem Kaiser von Oesterreich wurde geschlossen.

Es war eingeführt, daß, wenn die Armee in das Feld rückte, die Regimentschefs (Inhaber), welche stets den Rang eines Generalmajors bekleideten, Brigaden erhielten. Sie nahmen ihre Adjutanten aus dem Re-



gimente mit, und wurde dann in diesem ein anderer Officier für dasselbe dazu erwählt. Das Wohlwollen des Oberstlieutenants von Raumer hatte in mir die Hoffnung erweckt, daß die Wahl auf mich fallen würde; aber der General konnte seinen alten Groll gegen mich nicht verbannen, und ein anderer Officier wurde bei der Mobilmachung dazu ernannt. Diese Vereitelung meiner Hoffnungen und Entwürfe betrübte mich sehr, und mißmüthig darüber, schlich ich mich eines Tages, von der Wache abgelöst, nach meinem Hause, als mir der Regimentsadjutant begegnete und zurief: »Sie sollen sogleich nach Glas zum General kommen; Ihr Wunsch ist erfüllt, Sie werden zu dem Generalstaabe versetzt.« Wie ein Zauberschlag wirkte diese Nachricht auf mich, alle trüben Nebel waren plötzlich verschwunden, und die ausgelassenste Freude tobte in mir. Noch denselben Nachmittag eilte ich der Ordre gemäß nach Glas, um fernere Befehle zu empfangen. Dort angekommen, eröffnete mir General von Grauert, daß die Gnade des Königs ihm das Commando des sich in Oberschlesien zusammenziehenden Armeecorps übertragen, und zugleich gestattet habe, sich selbst einen Generalstaab zu bilden; er habe mich zum Adjutant in demselben in der Hoffnung mit gewählt, daß ich den Erwartungen, die ich ihm früher durch meinen

Fleiß und Eifer gegeben, entsprechen werde. Es würden mir 150 Thaler Mobilmachungsgeelder ausgezahlt werden, und seien mir an Feldzulage 30 Thaler monatlich und die gehörigen Rationen bewilligt worden; komme es zum Kriege und ich erwürbe mir seine Zufriedenheit, so würde er Sorge tragen, mich definitiv in dem Generalquartiermeisterstaabe anzustellen. — Das waren allerdings für einen jungen Officier von so kurzer Dienstzeit glänzende Aussichten. Mein Glück machte mich so verwirrt, daß ich im Freudentaumel alle Regeln der Klugheit vergaß und unbesonnener Weise einen Auftrag anrichtete, der mir vom Oberflientenant von Raumer erteilt war. Dieser nämlich hatte mir gesagt, ich sollte dem General melden, daß es dem Regimente an Officieren fehle, und es ihm daher unangenehm sei, auch nur einen Einzigen in demselben dem Dienste entzogen zu sehen. Der General hörte mich ruhig an, erwiederte nichts, und gab mir Erlaubniß nach Brieg zurückzukehren, mit der Weisung, mich zum Wiederkommen auf seinen nähern Befehl bereit zu halten. Raam war ich aber in meiner Garnison angelangt, hatte frohlockend meiner guten Mutter, meinen Freunden und Bekannten mein Glück mitgetheilt, hatte vor meinen Kameraden schon mit dem stolzen Federbusch auf dem Hute geprunkt, als der

Oberstlieutenant einen Brief des Generals erhielt, in welchem er ihm eröffnete, daß, wie er ihm habe melden lassen, im Regimente keine Officiere zu entbehren seien, er auf meine Anstellung verzichte; ich daher in demselben verbleiben solle, und daß er sich vom Könige einen andern Officier für den Generalstaab ausbitten werde. Wie niedergeschmettert war ich durch solch eine Nachricht; von dem Gipfel der Borne in den Abgrund der Verzweiflung stürzte mich diese Kunde, und wahrlich nicht viel fehlte daran, so hätte ich meinem Leben ein Ende gemacht. Der Oberstlieutenant flößte mir Trost ein, versprach Abhülfe, und schrieb sogleich sehr dringend und warm an den General. Da leuchtete mir wieder ein Hoffnungsstern in der trüben Nacht meiner Seele. Mehrere Tage vergingen in der peinlichsten Spannung. Endlich langte die Antwort an; der General willigte ein mich zu behalten; ich sollte sogleich zu ihm kommen, schrieb er, und freudig athmete ich wieder auf.

In Glatz ward die Zeit zu Vorbereitungen zu dem nun so nahen Feldzuge angewendet. Grawert war etwas penibel und unser Generalquartiermeister noch mehr; Arbeit gab es genug, und mitunter recht kleinliche. Die oberschlesische Armee sollte 50,000 Mann stark werden und Cantonirungen beziehen, deren Flü-

gel an die Festungen Glatz und Neiße sich lehnten; deren Front aber durch das Flößchen Neiße gedeckt war. Eine Reservearmee von 36,000 Russen unter General von Benningfen rückte bis Breslau vor. Unsere Regimenter blieben indeß vorläufig so viel als thunlich in ihren Garnisonen, und nur einige aus Südpreußen trafen in Oberschlesien ein. Endlich, in den letzten Tagen des Novembers, als die französische Armee in Mähren eindrang, und der Krieg die Richtung gegen die schlesische Grenze zu nehmen schien, mußte General von Rütts mit dem Regiment von Alvensleben und einer Escadron nach Rislingswalde zur Grenzpostirung aufbrechen. Ich ward demselben beigegeben; doch die Freude dauerte nicht lange, das Regiment kehrte in Kurzem wieder nach Glatz zurück. Zu derselben Zeit (am 2. December) ward die Schlacht von Austerlitz geschlagen; große Schaaren versprengter Russen nahmen ihren Weg durch Oberschlesien. Napoleon hatte in jener drei Kaiserschlacht gesiegt. Rußlands und Oesterreichs Kraft war gebrochen und Schlesien jetzt ernstlich bedroht. General von Grawert beschloß deshalb, im äußersten Falle ein verschanztes Lager unter den Kanonen der Festung Neiße zu beziehen, wohin ich auch sogleich mit noch einigen Adjoints des Generalstaabes geschickt wurde. Hier verbrachte ich

einen traurigen Winter, da die Aussicht zum Kriege immer mehr schwand; Haugwitz hatte sich zu Wien durch die glattzüngigen Vorspiegelungen Napoleon's be-  
thören lassen.

Endlich im Februar des folgenden Jahrs kam der General selbst nach Reife, und kündigte die Demobilisirung der Armee, uns aber den Rücktritt in die Regimenter an. So waren meine hochfliegenden Pläne dahin; mit schwerem Herzen eilte ich nach Brieg zurück, trat in das Regiment ein, und der Wachparadenschlendrian begann von Neuem.

---

Die alten Herren im Regimente wädhnten sich nun in sicherer Ruhe, und zehrten von dem Gewinne, der ihnen die Mobilmachung gebracht hatte, da ihnen von dem Könige eine nicht unbedeutende Anzahl der angekauften Pferde geschenkt war. Aber Napoleon, nachdem er seine Macht in Deutschland befestigt, legte die Maske ab und wollte, übermüthig genug, den Dictator in Preußen spielen. Seine Unterhandlungen mit England, welche die Wiederüberlassung der an Preußen abgetretenen hannoverschen Lande besonders zum Gegenstande hatten, zeigten den Uebermuth, den Trug und die List, welche er gegen uns anwandte. Der

Krieg war nach allen diesen Anzeichen gewiß. Da erschien auch im Monat August der Befehl zur Mobilmachung des Heeres. Neues Wehklagen und neues Jauchzen erscholl darüber im Regimente. Schon glaubten die alten Herren, daß es auch dieses Mal nicht Ernst sei und zu keinem Feldzuge kommen werde, als das Regiment die Ordre erhielt, sobald es ausgerüstet, augenblicklich aufzubrechen und nach Löwenberg zu marschiren. Aber vergebens sah ich einer Aufforderung des Generals entgegen, in den Generalstaab wieder einzutreten; ich mußte in der Compagnie bleiben.

Durch die Thätigkeit des Oberflieutenant's von Raumer konnte das Regiment sich schon zehn Tage nach dem Empfange der Ordre in Bewegung setzen. Mit schwerem Herzen und trübem Blicke in die Zukunft, und doch auch mit freudigen Erwartungen auf das neue Leben im Felde, nahm ich von meiner Mutter Abschied. Die ganze Stadt war am Tage unsers Ausmarsches vor dem Thore versammelt, um uns noch einmal zu sehen und vielen ein Lebewohl zuzurufen. Den 1. September rückten wir in Löwenberg ein, woselbst sich ein Armeecorps sammelte, dessen Commando bis zum Uebergange über die Elbe der General von Grawert erhalten hatte. Ich ward von hier mit einem Officier vorausgesandt, um für die uns nachfol-

genden Truppen Quartiere, die der preußische Generalstaab nur oberflächlich hatte andeuten können, mit den sächsischen Behörden zu reguliren.

Von dem Wetter und der Jahreszeit begünstigt, überall freundlich und mit der angelegentlichsten Sorgfalt aufgenommen und bewirthet, die lachenden Fluren Schlesiens und Sachsens durchziehend, große Pläne für die Zukunft entwerfend, kann ich die kurze Zeit dieses Marsches eine der glücklichsten meines Lebens nennen. Nachdem wir die Elbe überschritten und in der Gegend von Meissen mehrere Ruhetage gehalten, bekam das Regiment den Befehl, zu der Hauptarmee, an deren Spitze der Herzog von Braunschweig stand, zu stoßen. Den 27. September trafen wir bei Raumburg ein, in welcher Stadt sich das königliche Hauptquartier befand. Bisher waren die Regimenter einzeln marschirt, die Tornister auf requirirten Bauerwagen denselben nachgefahren worden, und hatte man die Mannschaft stets weitläufig in den Dörfern einquartiert. Die Verpflegung ließ nichts zu wünschen über, es war mehr ein Spaziergang als ein Marsch gewesen. Die alten Herren schmeichelten sich noch immer mit der Hoffnung, daß es nur auf eine Demonstration abgesehen wäre, und nur Demarcationslinien gezogen werden würden, auf denen es vortreffliche Ge-

legenheit geben dürfte, ihr Schäfchen zu scheeren. Jetzt aber gingen die Sachen an, sich ernster zu gestalten, und die Ordre, daß die Cavallerie ihre Säbel schleifen solle, zeigte, was wir zu erwarten hatten. Die Hauptarmee, welcher zehn Bataillone Infanterie, fünf und zwanzig Escadrons Kürassiere und Husaren und einige Artillerie von dem schlesischen Corps beigegeben wurden, bestand aus der Avantgarde, unter dem Herzog von Weimar, einem Neffen des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, und den Divisionen: Dramien, Bartensleben, Schmettau und Kallreuth. — Unser Regiment kam zu der des Generals Grafen von Schmettau. Die von diesem erlassenen, strengen Befehle und Anordnungen wollten nicht munden und sich weder mit Paraden, noch Puder und Pomade vertragen; die Leute wurden mißmüthig, viele liefen davon, und binnen kurzem hatte das Regiment über 60 Mann durch Desertion verloren; doch war diese Zahl bei weitem nicht so groß, als bei anderen Regimentern.

Den 1. October brachen wir aus der Umgegend von Raumburg auf. Wir nahmen unsern Marsch nach Weimar, welche Residenz wir en parade durchzogen. In Erfurt defilirte das Regiment vor dem Könige, und ging darauf nach Seebergen, einem Dorfe bei



Gotha. Ungeachtet der über die getroffenen Beschränkungen anfänglich entstandenen Verstimmung im Regimente waren wir alle fröhlichen Muths, und sangen begeistert bei den Abendgelagen Schiller's noch neues Reiterlied: »Frisch auf, Kameraden!« Ob es bald zum wirklichen Ausbruche des Krieges kommen werde und wo der Feind stehe, das war uns unbekannt, auch im Hauptquartiere, welches seit dem 5. October in dem uns nahen Erfurt war, schien man nur dürftige Nachrichten über seine Bewegungen zu haben; wir glaubten die Franzosen noch weit von uns entfernt. Als aber am 9. plötzlich die Ordre zum Rückmarsche nach Erfurt eintraf, geriethen wir in nicht geringes Erstaunen; schleunigst brach das Regiment auf. Den 10. setzten wir nach Verfa, einem zwischen Erfurt und Jena liegenden Städtchen, und zwar zum ersten Mal in Colonnen formirt, unsern Marsch fort. Ein solches Marschiren war eine ungewohnte Arbeit, nur zu oft mußte halt gemacht werden, worüber viel Zeit verloren ging; die Leute fluchten und wurden verdrießlich. In weiter Entfernung, zu unserer Rechten, hörten wir Kanonendonner.

---

Erst gegen Abend erreichten wir Berka, woselbst uns ziemlich enge Quartiere angewiesen wurden. Doch kaum waren wir in dem Städtchen, als das Gerücht kund ward, daß Prinz Louis von Preußen die französische Armee an dem heutigen Tage unsern Saalfeld siegreich zurückgedrängt habe. Aber ach! noch an demselben Abend verbreitete sich dagegen die Nachricht, die man sich anfangs nicht zu wiederholen getraute, ja kaum zu glauben vermochte, welche aber noch vor Mitternacht, durch sichere Botschaft bestätigt, zur schrecklichen Wahrheit wurde: Prinz Louis sei bei Saalfeld geblieben, und die Avantgarde des Heeres, an 6000 Mann stark, von den Franzosen völlig geschlagen. Bestürzung erzeugte eine solche Nachricht, sie brachte einen üblen Eindruck auf manches Gemüth hervor. Ich ward zu dem Oberstlieutenant von Raumer gerufen, der mir befahl, unverzüglich mit den Fourieren nach Weimar zu gehen, um dort, der so eben erhaltenen Ordre gemäß, für das Regiment ein Lager abstecken zu lassen: denn es würde das Hauptquartier von Blankenhain auf Weimar sich zurückziehen und mit demselben die vorgeschobenen Heeresabtheilungen.

Als ich am 11. Morgens mit den Fourieren verschiedener anderer Regimente bei dem Thore von Wei-

mar anlangte, wo ich fernere Anweisung erhalten sollte, fand ich Niemanden. Vergebens warteten wir mehrere Stunden, bis endlich, es mochte wohl schon Nachmittag sein, ein Officier erschien, der uns nahe vor Umpferstedt führte, und uns dort unter nichtigem Vorwande, ohne alle nähere Weisung, mitten auf dem Felde verließ. Bald nachher kam ein Adjoint vom Generalstaabe, schritt Distancen ab, und wies Plätze für die Abtheilungen an. Raum war von ihm dieses Geschäft beendet worden, als auch schon das Regiment anlangte. In Hast wurden die Zelte aufgeschlagen; aber was das schlimmste war, es fehlte an Lebensmitteln. Bisher waren die Leute in den Quartieren verpflegt worden, und hatten bei ihrer Ankunft das Essen stets fertig gefunden, jetzt war nichts da, weder Brot, Fleisch, Gemüse, noch Wasser, Holz und Stroh eben so wenig. Wir schickten daher, obwohl es schon dunkel war, Fatiguencommandos nach den nächsten Dörfern ab. Viele der Soldaten benutzten diese Gelegenheit, und griffen wacker in den Häusern der Bauern zu; es gab blutige Händel, selbst schwere Subordinationsvergehen wurden begangen. Mit einem Stücke harter Brotrinde im Munde legten wir uns zur Ruhe.

Den 12. October blieben wir im Lager stehen, vergebens erwarteten wir Lieferungen von Lebensmitteln.

Da diese nicht eintrafen, sandte mich Oberfilieutenant von Raumer sogleich nach Weimar, um nur das Allernothwendigste zu erlangen; denn wir wußten sehr wohl, daß die dortigen Magazine mit Vorräthen reichlich angefüllt waren. In Weimar angekommen, sah ich aber, wie die Herren vom Commissariate in größter Verwirrung durcheinander rannten. Die unglückverkündenden Vorfälle, die rückgängige Bewegung der Hauptarmee hatten zu sehr überrascht, und man war sorglos genug gewesen, fest zu glauben, daß wir sobald nicht auf den Feind treffen würden. Keiner wollte aus den Magazinen, ohne Befehl und ohne Autorisation, etwas verabsolgen lassen, und wo sollte ich diese jetzt erhalten? — Nur mit Mühe gelang es mir, einige Ochsen geliefert zu bekommen, und weiter vermochte ich nichts in das Lager zu schicken. Doch eine neue Sorge beunruhigte mich sehr; mein Packpferd war so bedeutend gedrückt, daß es seine schwere Bürde nicht länger tragen konnte; ich mußte mich also entschließen, mein Reitpferd an dessen Stelle zu nehmen und zu Fuß zu gehen. Aber die Last war zu groß für das arme Thier. Was war zu thun, die Zeit drängte, ich beeilte mich einen kleinen Koffer einzutauschen, packte Alles, was ich nur irgend entbehren konnte, nebst einem Theile meines Bettes in einen großen

Koffer, und beschloß denselben in Weimar zu lassen. Aber wem sollte ich das Kleinod übergeben, ich kannte Niemanden. Nachdenkend darüber wanderte ich umher, als mir bei einer Kirche ein großes Haus in die Augen fiel. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß ein Pastor mit Namen Horn in demselben wohne. Ein Geistlicher, dachte ich, muß ein ehrlicher Mann sein. Mit diesem Gedanken öffnete ich die Thür des Hauses und fragte nach dem Herrn Pastor. Er war ausgegangen; doch hatte ich die Ehre seine Gattin vor mir zu sehen, die mir solches sagte. Ich trug der würdigen Frau mein Anliegen vor, und mit Freuden erbot sie sich, nachdem ich ihr meinen Namen aufgezeichnet hatte, den Koffer in Verwahrung nehmen zu wollen. Nicht ohne Rührung schieden wir beide von einander. Unter Hunger und Sorgen kehrte ich in das Lager zurück.

In der Frühe des Morgens, am 13. October, ward schnell aufgebrochen; ich hatte nur noch soviel Zeit übrig, den Koffer auf einen nach dem Magazine fahrenden Wagen zu geben. Einem denselben begleitenden Unterofficier trug ich die Ablieferung auf; mir blieb damals unbekannt, ob solche erfolgt sei, indem ich den Unterofficier nicht wieder sah. Die Nachricht von der Besetzung Naumburgs durch die Franzosen,

und dem Verluste der dort befindlichen, so bedeutenden Magazine unsers Heeres, mochte den Herzog von Braunschweig zu dem Entschlusse bewogen haben, von Weimar mit der Hauptarmee aufzubrechen, um sodann nach Besetzung der Engpässe von Rösen, welche leider versäumt war, sich über die Unstrut zurückzuziehen. Außerst schwerfällig schleppte sich demnach unsere Colonne den Tag hindurch auf der Chaussee nach Rösen fort. Eine gewisse Unzufriedenheit zeigte sich während des Marsches unter den Soldaten: sie hatten seit drei Tagen wenig oder gar nichts genossen. Verdrießlich gleichfalls, trabte ich zu Fuß mit großen Reiterstiefeln neben meiner Compagnie. Einige gefangene französische Chasseure, welche verwundet und noch mit Blut bedeckt waren, begegneten uns; ihr Anblick erregte widrige Empfindungen. Es war schon finster, als hinter dem Dorfe Auerstädt halt gemacht wurde, und der Befehl erging, da wo wir ständen, die Nacht über zu bivouaquiren. Das war für uns noch etwas Neues. Einer nach dem Andern fing jedoch an, sich erschöpft und hungrig in den Chausseeegraben zu setzen und seinen Tornister abzuwerfen. Bald lagen auf dem weiten Felde Tausende der Müden und Hungrigen halb schlafend, halb wachend. Ich ward mit einem Commando, um Wasser zu holen, nach Auerstädt geschickt.

Im Dorfe angelangt, zerstreueten sich in der Dunkelheit viele meiner Leute; der Hunger trieb sie hierzu; denn in den nahen Bauerhöfen fanden sie mehr für ihre ungefüllten Brotbeutel als in dem kalten Bivouaq. Abtheilungen anderer Regimenter trieben es nicht besser. So mochte denn mancher Trupp, Lebensmittel suchend, in Häuser gedrungen sein, in welchen Officiere lagen. Als diese die frechen und lärmenden Gäste bei sich eintrehen sahen, sprangen sie wüthend aus ihren Stuben, fluchten über die große Unordnung und machten den Commandirenden die bittersten Vorwürfe. Doch während sie also fluchten, drangen die verschmiztesten der Freibeuter von der andern Seite in die Häuser, und nahmen das an Lebensmitteln weg, was ihnen zuerst aufstieß. Fast allein kehrte ich zum Regimente zurück; später kamen mehrere meiner Leute, sie trieben Hammel und Kälber vor sich her, und waren mit Hühnern und den verschiedensten Victualien belastet; ja ein ganzer Schaafstall war geleert worden. Die ersten wurden zwar mit Androhung großer Bestrafung empfangen; aber es kamen zu viele noch, die Androhungen wiederholten sich zu oft, — die Noth mußte entschuldigen, und wie konnte man auch unter diesen Umständen strafen. Nachdem auf solche Weise unser kümmerliches Bivouaq bereichert war, loberten bald

einige Kochfeuer, an denen das noch rauchende Fleisch der geschlachteten Kälber und Hammel geröstet wurde. Ich ließ mich nicht lange nöthigen, mit einem guten Stück vorlieb zu nehmen. Die alten Herren zierten sich anfangs, allein der grade nicht unappetitliche Geruch und der Hunger überwogen endlich jedwede Bedenklichkeit. Nach Mitternacht versank Alles in tiefen Schlaf. In dem nahen Auerstädt befand sich das Hauptquartier; der König, der Herzog von Braunschweig \*)

---

\*) Derselbe hatte sein Quartier auf dem dortigen adeligen Hofe, der König das seinige in einem andern Hause. Der Herzog verließ bis in die Nacht hinein, fast nie den Kreis der ihn umgebenden Officiere. Die Abendtafel dauerte nicht lange; er genoß, nach seiner Gewohnheit, welche ihm die Frugalität zur andern Natur gemacht hatte, nur zwei Tassen Thee mit Butterbrot. Er war ernst, nachdenkend, mit sich selbst beschäftigt, aber doch gesprächig. »Der vierzehnte October,« sagte er in einem vertraulichen Augenblicke, »ist mehrmals für mich und meine Familie ein ungünstiger Tag gewesen!« und nannte hierbei die historischen Gründe seiner Aeußerung. Gegen Mitternacht begab er sich zur Ruhe. — Die vielen Anstrengungen und ununterbrochenen militairischen Arbeiten hatten ihn ermüdet und abgespannt, er bedurfte des Schlafes und legte sich diesmal, wie schon seit mehreren Nächten, in seiner ganzen Uniform, mit Schärpe, Degen und Sporen auf das Bett, nur mit einem Pelze zugedeckt. Nach ein Uhr des Nachts erwachte er von dem lauten Geräusch, welches die, theils Wasser zum Tränken der Pferde, theils



mit dem Staabe der Armee übernachteten dort. — Der Morgen des 14. Octobers, des unglücklichen Jahrestags von Hochkirchen, brach an. Ein dichter Nebel bedeckte die Erde. Von der Kälte und dem ungewohnten harten Lager ganz steif, erhoben wir uns aus dem Chausseegraben, der uns als Bett gedient hatte. Nie werde ich die aschgrauen Gesichter der alten, vor Frost zitternden Staabsofficiere vergessen, die mehr wandelnden Mumien als Menschen glichen, und kaum ein Glied

Holz zu den Wachtfeuern herbeiholenden Knechte und Soldaten verursachten. Er stand deshalb auf; man suchte das Geräusch zu entfernen; allein bei der allgemeinen nächtlichen Unruhe fruchtete das Verbot nur wenig, und er legte sich wieder hin. Kaum hatte er zwei Stunden geschlafen, als er durch die Stimmen seiner Officiere in dem Nebenzimmer erwachte. Sogleich weckte er seinen Kammerdiener, und schon um vier Uhr war der ein und siebenzigjährige Greis zu den Geschäften des noch nicht angebrochenen Schlachttags wach und bereit; um fünf Uhr, in jener Jahreszeit noch in dunkeler Nacht, standen auf seinen Befehl schon seine Reitpferde vor der Thür. Gegen halb fünf Uhr kam der König zu ihm. Es wurde jetzt noch einmal Kriegsrath gehalten, und der König rieth dringend zum schnellsten Aufbruche. Um sechs Uhr eilte der Herzog auf das Schlachtfeld. (S. Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein biographisches Gemälde. Tübingen 1809. Seite 239 — 246).

zu rühren vermochten; sie boten einen mitleidenswerthen Anblick dar. Ohne die mindeste Stärkung und Erquickung, bei der Kälte des Morgens, zu sich nehmen zu können — denn weder Wein noch Branttewein hatten wir — wurden sie auf die nicht minder steifen Säule gehoben. Bald ertönte die Trommel, und das Regiment formirte sich zum Abmarsch. Ich erhielt den Befehl, mit fünfzig Schützen eine Escadron Dragoner zu begleiten, die unter Führung eines Generals zu einem mir unbekannten Zwecke vorrückte. Nicht sechs Schritte weit konnten wir wegen des Nebels um uns sehen, und doch sollte der Feind in nur geringer Entfernung schon sichtbar sein. Lautlos und schußfertig schritten wir vor. Ungefähr eine Viertelstunde mochten wir so fortgezogen sein, als plötzlich zu unserer Linken ein Schuß fiel. Wir machten halt; doch dem ersten Schusse folgte ein zweiter und ein dritter, darauf mehrere und das Geprassel begann; dann auch der Kanonendonner. Die Heere waren zusammen gestoßen, die Schlacht begann. Wir setzten den Weg bis zu einer Mühle fort, bei welcher es unserm, dem Anscheine nach sehr furchtsamen Boten möglich ward, seine Flucht zu bewerkstelligen. Die Sonne hatte indeß den Nebel niedergedrückt; hell und warm schien sie auf uns herab. Meine Mannschaft, welche die Drago-

ner begleitet \*) . . . . .

Da versuchte ich mit den Leuten, welche sich mir auf der Höhe angeschlossen hatten, noch einigen Stand zu halten. Anfangs schien mir dies glücken zu wollen; die uns verfolgenden Franzosen stuzten und ein lebhaftes Feuer entspann sich. Plötzlich drangen feindliche Massen in unsere schon zurückgewichene linke Flanke. Der Muth, das Selbstvertrauen, die moralische Kraft entwich jetzt vollends von unseren Soldaten; ihre Reihen löseten sich auf, eine allgemeine Flucht entstand und mit fortgerissen wurden ich und die Meinigen. In diesem Gedränge erfuhr ich von einem am Arme verwundeten Kürassierofficier, dessen Pferd vor mir stürzte, die Bestätigung der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig und des Grafen von Schmettau. Eine feindliche Musketenkugel hatte den tapfern Fürsten seines Gesichts beraubt, in dem Augenblick, als er mit den Schützen des Grenadierbataillons Hanstein vorzudringen im Begriff war \*\*). — Bald gerie-

---

\*) Das hier folgende einzelne Blatt in dem Fascikel des Manuscripts ist leider verloren gegangen, und eine Ergänzung der Lücke von Seiten des Herausgebers war nicht möglich.

\*\*) Der Herzog, welcher noch kurz vorher eine Unterredung mit dem Könige gehabt hatte, stürzte bei dem verhäng-

then wir auf die Straße nach Weimar; aber welcher Anblick bot sich hier meinen Augen dar. In der furchtbarsten Verwirrung eilten in wilder Flucht durch einander Infanterie, Cavallerie, Bagage, Artillerie, Train, der Richtung nach Weimar zu. Gewehre, Palasche, Patrontaschen, von den Flüchtlingen weggeworfen, lagen auf dem Wege in unendlicher Menge zerstreut. Mühsam schleppten sich die Verwundeten dahin, von welchen viele bald liegen blieben und jeder Hülfe entbehrend, ihren Geist ansauchten. Hinter uns sahen wir den Rauch des brennenden Dorfes Auer-

---

nischvollen Schüsse vom Pferde. Die Kugel war dicht über dem rechten Auge eingedrungen, hatte das Nasenbein zerschmettert, das linke Auge aus seiner Höhle getrieben, und das Kleid und den Ordensstern mit Blut bespritzt. In diesem Zustande lag der ehrwürdige Greis einige Zeit auf der Erde, bis mehrere preussische Soldaten herbeisprangen, und ihn auf ein Officierpferd setzten. Ein Musketier nahm seinen Platz hinter ihm, um den Rücken des Verwundeten zu unterstützen, während zwei andere neben her gingen, um das Schwanken nach der Seite zu verhindern. So verließ der unglückliche Fürst das Schlachtfeld. Man brachte ihn nach Auerstädt; mit unbeschreiblichem Jammer sahen ihn seine Leute so zurückkommen. — »Ich bin ein armer, blinder Mann!« sagte er selbst wehmüthig zu einem preussischen Feldjäger, der ihn nicht sofort erkannte. (S. Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Seite 248 — 250).

stätt. Als indeß die Nachricht immer lauter in dem Strome der Flüchtlinge ward, daß der Feind bereits in Weimar, und der Fürst von Hohenlohe gleichfalls geschlagen sei, wandte sich Alles von der Straße rechts ab und suchte auf Feldwegen dem schon nachfolgenden Feinde zu entkommen. Ich that ein Gleiches, und nur noch von wenigen Schützen des Regiments begleitet, erreichte ich spät in der Nacht, das von der Heerstraße mehrere Stunden entfernt liegende Dorf Leuthenthal, woselbst ich den schwer verwundeten General von Rüchel traf. Mit Anbruch des Tages, am 15. October, verließ ich das Dorf und befand mich bald wieder in der Masse von Flüchtlingen und Versprengten, die von allen Regimentern durch einander gemischt, wie eine Heerde auf der Straße fortzogen. Zucht und Disciplin hatten gänzlich aufgehört, jeder dachte nur an seine Rettung; denn fortwährend erscholl das Geschrei, daß der Feind uns auf den Fersen folge. Nach dem Harze zu nahmen wir unsern Marsch; denn der König und seine Generale, hieß es, hätten sich dahin gewandt, um von dort Magdeburg zu erreichen. Der König habe sich von Sömmerda, woselbst er die vorige Nacht in der Pfarrwohnung verweilt, nach Sondershausen begeben, auch der Fürst von Hohenlohe sei dem Könige dahin gefolgt.

Am 17. kamen wir in Nordhausen an, wo wir den Fürsten, den General Graf von Kalckreuth, die Obersten von Scharnhorst, von Massenbach und mehrere andere Officiere vom Generalstaabe antrafen. Die Stadt war überfüllt mit den Trümmern des geschlagenen Heeres; in den Gassen wogte es von allen Truppengattungen, deren Menge sich mit jedem Augenblicke vergrößerte; eine Unordnung herrschte, die nicht zu beschreiben ist. Nachdem ich neun Gefangene, welche uns in die Hände gerathen waren, abgeliefert hatte, erhielt ich von dem Fürsten die Ordre, mit den wenigen Schützen des Regiments sogleich nach Werther zu gehen, indem befohlen wäre, daß die Abtheilungen, welche zur Division Schmettau gehörten, sich daselbst sammeln sollten. Als ich mich nach der Lage dieses Dorfes erkundigte, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß es fast auf demselben Wege liege, auf welchem ich hergekommen war. Ich marschirte dahin ab und fand auch daselbst Ueberreste meines Regiments. Dasselbe hatte in der Schlacht auf dem linken Flügel der Armee, welcher aller Anlehnung entbehrt, gleichsam in der Luft gestanden. Von feindlichen Flankeurs und Tirailleurs hart gedrängt, und in seiner linken Flanke zuletzt umgangen, sah dasselbe sich genöthigt, nach einem lebhaften Widerstande, bei welchem es einen Tod-

ten, den Hauptmann von Salscha, eils verwundete Officiere und über hundert Mann verlor, den Rückzug anzutreten. Ein breiter, sumpfiger Graben mußte von den Zurückweichenden überschritten werden. Den Staabs-officieren war es unmöglich, über denselben zu setzen, und sie suchten nun zum Durchreiten bequemere, jedoch entferntere Stellen. Glücklicherweise watete die Mannschaft hindurch. Doch die Abwesenheit der Führer hatte eine gänzliche Auflösung veranlaßt, und wurde die Ordnung, indem der nachdringende Feind keine Zeit dazu ließ, auch nicht wieder hergestellt. In einem Chaos war Alles weiter geeilt. Der Oberstlieutenant von Raumer, noch während der Schlacht am Halse verwundet, hatte zurückgebracht werden müssen.

In Werther angelangt, wurden wir sofort einquartiert und von Neuem, soweit es die Eile gestattete, geordnet. Aber der Feind ließ uns keine Ruhe. Wir aßen eben zu Mittag, als ziemlich nahe dem Dorfe Kanonendonner erscholl. Ein Officier brachte die Nachricht, daß französische Cavallerie zwischen uns und Nordhausen schon umherschweife, und die Straße dahin uns abgeschnitten sein würde. Schlennigst brachen wir jetzt auf, und schlugen einen Seitenweg nach den nahen Vorbergen des Harzes ein; ich bildete mit wenigen Leuten die Arrieregarde. So mochten wir fast

trabend eine Weile marschirt sein, — die Vorderen hatten es noch eiliger, eine weite Strecke trennte mich bald von ihnen — als plötzlich ein Husarenofficier auf mich zusprengte, mich auffordernd, sechs Geschütze, die er in der Nähe auf dem Felde angetroffen, weiter schaffen zu helfen. Obwohl eine solche Aufforderung für den Augenblick etwas ungelegen kam, so hielt ich es doch für meine Pflicht, derselben Genüge zu leisten. Wir eilten sofort zu den Geschützen, und ich fand fünf Zwölfpfünder und eine zehnpfündige Haubiße, von welchen jedes mit sechs Bauerpferden bespannt war; die Munition fehlte gänzlich. Nur aus einem einzigen Bombardier bestand die Bedienung der ganzen Batterie. Unter den härtesten Drohungen zwangen wir jetzt die Bauern weiter zu fahren, dies glückte eine Zeitlang; aber leider brach die Deichsel eines Zwölfpfünders beim Uebersetzen über einen Graben, und das Geschütz lag umgeworfen in demselben. Was nun beginnen? Der Husar sprach freilich von Aufrichten und Reparatur, doch bald sah er ein, daß Hülfe unmöglich sei, und so mußten wir die schöne Kanone im Stiche lassen. Während dieses Aufenthalts waren die anderen Geschütze weiter gefahren; wir eilten ihnen nach, und fanden bald zwei derselben im Wege allein stehend. Die Bauern hatten unser Zurückbleiben benutzt, die Pferde ausge-



spannt und das Weite gesucht. Die Dunkelheit brach ein, ein Dorf war nicht zu erblicken, und so mußten wir auch diese Geschütze leider aufgeben. Von den noch übrigen bekamen wir bald nachher die Haubitze, auf welche der Bombardier sich gesetzt hatte, wieder zu sehen. Mit derselben erreichten wir ermattet, oft große Schwierigkeiten in den engen Gebirgswegen überwindend, erst spät Abends das Städtchen Ellrich. Ich wollte mich und die wenigen Schützen meines Regiments einquartieren lassen, aber die städtische Behörde berief sich auf einen Befehl des Fürsten von Hohenlohe, Niemandem ein Quartierbillet zu geben und alle Truppen nach Jorze, einem über eine Stunde entfernt liegenden braunschweigischen Dorfe, zu weisen. Ich mußte daher, ungeachtet meiner Müdigkeit und eines sich einstellenden Fiebers, noch in dunkler Nacht dahin gehen. In Jorze fand ich alle Häuser mit Einquartierung überfüllt, selbst die Fußböden der Hausfluren waren mit schlafenden Soldaten so bedeckt, daß man kaum die Thüren öffnen konnte, und nur nach langem Mühen erhielt ich in dem Hause eines Bergmanns ein Plätzchen auf einer Ofenbank. Aber nun verließen mich meine Kräfte — fünf Tage lang war ich vom Morgen bis zum Abend in Reiterstiefeln gewandert — meine sonst gute Natur erlag, ich bekam einen Blutsturz und

brachte die Nacht beinahe bewußtlos hin. Meine Schützen, die treulich bei mir aushielten, legten mich am andern Morgen auf einen requirirten einspännigen Karren, und Schritt vor Schritt ging es durch das Gebirge, in einer langen Colonne aller möglichen Arten von Wagen, welche zahlreiche Trupps von Flüchtlingen begleiteten, weiter. In buntem Gemisch der verschiedensten Waffengattungen zogen Officiere, Unterofficiere und Soldaten ohne Ordnung auf der Straße hin, alle Subordination hatte aufgehört, jeder sorgte nur für sich, und kein Vorgesetzter wagte Gehorsam und irgend ein Vorrecht in Anspruch zu nehmen. — Nur die Furcht vor dem nachfolgenden Feinde, der sich schon Nordhausens bemächtigt hatte, hielt von groben Excessen und Plünderungen zurück, und ließ die Flüchtigen sich nur mit der Stillung des Hungers begnügen. Fast jeden Augenblick brach auf der schlechten Straße ein Wagen, oder ereignete sich sonst etwas, das einen Aufenthalt verursachte; dabei ertönte fortwährend das Geschrei, daß der Feind nur zu bald uns erreichen werde. Ein solches Gewirre und Getöse vermochte ich bei meinem Zustande nicht länger zu erdulden. Ich befahl daher den ersten Weg, welcher von der Straße abwich, einzuschlagen. Bald kam ein solcher, der sich links in das Gebirge zog. Mein Karren bog in den-

selben, und bald befand ich mich mit meinen vier Schützen in dem tiefsten Harzwalde, zwischen Bergen und Felsen, in schauerlicher Dede. Der Eigenthümer des Fuhrwerks, welcher dasselbe führte, wußte in dem Gebirge Bescheid, und so langten wir, nachdem in Brauns-  
lage, einem braunschweigischen Dorfe, gerastet, und dicht zu unserer Rechten den Brocken hatten liegen lassen, in der Nacht in Harzburg an.

Ich fand hier mit meinen Leuten die freundlichste Aufnahme. Meine Wirthin, eine schon bejahrte Frau, pflegte mich mit mütterlicher Sorgfalt. Da ich aber befürchten mußte, daß mir der Weg nach Magdeburg abgeschnitten sei, so hielt ich es für rathsam, am andern Tage den Weg über Braunschweig nach Tangermünde zu nehmen, um dort die Elbe zu passiren. Obgleich ich mich noch sehr schwach und angegriffen fühlte, und meine Wirthin auch bat, noch einen Tag bei ihr in Quartier zu bleiben, so brach ich demungeachtet vor Mittag des 20. Octobers auf. Unterwegs aber, kaum eine Stunde von Harzburg, erfuhr ich in Bienenburg, daß das Vorrücken des preussischen Corps unter dem Herzog Eugen von Württemberg, bei Halle die Franzosen am weitem Verfolgen verhindert, und die Straße nach Magdeburg frei sei, welche Nachricht — leider war dieselbe falsch — mich bewog, meinen Marsch auf

Halberstadt zu richten. Ich war noch eine Meile von dieser Stadt entfernt, als mir ein Mann — dem Anscheine nach ein Kaufmann — in einem Wagen begegnete und auf meine Anfrage, ob vielleicht Franzosen in der Gegend umherschwärzten, mir die Kunde gab, daß man seit gestern in Halberstadt sie erwarte, und ich deshalb besser thäte, wenn ich sofort die Straße verliesse, um auf Seitenwegen Magdeburg baldmöglichst zu erreichen. Ich dankte dem braven Manne für seinen Rath, und ihn befolgend, erreichte ich über Schlanstedt, in welchem Dorfe sich ein Wachtmeister mit drei Husaren zu uns gesellte, am 22. October Magdeburg. Ein dichtes Gedränge von Flüchtlingen und ein endloser Zug von Armeegepäck jeglicher Art füllte die engen Thore und Zugbrücken der Festung; in dumpfer Bestürzung und sinnloser Verwirrung rannten Officiere und Soldaten durcheinander. Erst am andern Tage fand ich im bedeckten Wege die Ueberreste meines Regiments an Bivouakfeuern wieder; fast bis zu einem Drittel war die Mannschaft geschmolzen. Mit Zagen fragte ich nach der Bagage; man erwiderte mir, mein Pferd sei noch vorhanden; ich schöpfte einige Hoffnung, da kam mein Pocknecht, das Pferd mit leerem Sattel an der Hand führend. Alles war verloren gegangen, oder vielmehr auf jener wilden Flucht

weggeworfen worden. Ich hatte jetzt nichts, mein ganzes Hab und Gut trug ich auf dem Leibe.

Wahrlich, ich kann die Lage, in welcher ich mich hier befand, als die traurigste meines Lebens ansehen. Von dem herbesten Schmerze über den Fall meines theuern Vaterlandes erfüllt, an dem Grabe aller meiner Hoffnungen und frohen Aussichten stehend, mit bangen Erwartung einer gewissen, finstern Zukunft entgegentretend, ward meine Brust von den wehmüthigsten Gefühlen zerrissen. — Der König hatte dem Fürsten von Hohenlohe den Oberbefehl des ganzen geschlagenen Heeres übertragen. Schon in Nordhausen war von demselben versucht worden, die Ueberreste der zersprengten Regimenter zu sammeln, welches aber durch das schnelle Vordringen der Franzosen mehrfach vereitelt wurde. Hier in Magdeburg sollte auf seinen Befehl das erschöpfte Heer von Neuem sich stärken und sammeln, und die Regimenter oder Bataillone, so gut es sich ausführen ließe, bestmöglichst complettirt werden. Doch ward von allen den Anordnungen, welche er, selbst in Magdeburg anwesend, hatte ergehen lassen, um solches zu bewerkstelligen, nur wenigen Folge geleistet. — Die beiden Bataillone meines Regiments wurden freilich aus der sich wieder eingefundenen, nur schwachen Mannschaft hergestellt; die Ordnung war

aber aus den Reihen gewichen; wir bildeten, beraubt unseres Chefs, des Oberflientenants von Raumer, der, obgleich verwundet, dem Könige nach Eüstrin hatte folgen müssen, eine herrenlose Heerde. Ein Befehl des Fürsten bestimmte das Regiment mit zur Vertheidigung der Stadt, und erhielten wir bei den Einwohnern die erforderlichen Quartiere. Der Dienst begann; ich verrichtete ihn stumpfsinnig, ja in halber Verzweiflung. Auch die Soldaten waren muthlos, verdroffen, sogar widerspenstig, die Disciplin hatte durch den ordnungslosen Rückzug bedeutend gelitten, und die traurigen Nachrichten, die uns von der völligen Zerstreuung und Besiegung der Ueberreste unseres Heeres zungen, ließen beinahe eine gänzliche Desorganisation besorgen.

Am 24. October, drei Tage nach dem Abmarsche des Fürsten von Hohenlohe, begann die Verrennung der Stadt durch ein Blocadecorps des Marschalls Ney; ein wiederholter Angriff auf die Neustadt wurde abgeschlagen, und da es dem Feinde an Belagerungsgeschütz fehlte, so war eine ernstlichere Unternehmung nicht zu befürchten. Nur wenige Granaten fielen während der ganzen Verrennung in die Stadt. Wir mußten einen strengen Wachtdienst in den Werken leisten. Die Festung war in vier Brigaden getheilt, welche, wie ich mich zu entsinnen glaube, die Generalmajore von Al-

vensleben, von Schack, von Tschape und von Renouard befehligten; eine jede dieser Brigaden hatte ihren bestimmten Alarmplatz. Ein Drittel der dienstthuenden Garnison, welche wohl an 15,000 Mann stark sein mochte, mußte jede Nacht in den Quartieren, dem Rufe des Generalmarsches stets gewärtig, angezogen und gerüstet bleiben. Schon am 7. November hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Gouverneur der Festung, General von Kleist — ein siebenzigjähriger Greis — mit dem Feinde Unterhandlungen wegen einer abzuschließenden Capitulation angeknüpft habe, ein Gerücht, welchem wir anfangs keinen Glauben beimessen wollten, das aber am 9. November leider sich bestätigte, da an diesem Tage unseren Soldaten die scharfen Patronen abgenommen wurden, denn man fürchtete, würde die Capitulation früher bekannt, den Ausbruch einer Revolte unter ihnen. Am 10. ward das Ulrichsthor dem Feinde geöffnet und mit Grenadieren besetzt. Laut der Uebereinkunft mußten sich die Officiere auf ihr Ehrenwort verbindlich machen, vor einer Auswechselung nicht wieder zu dienen. Jedem derselben war es gestattet, zwei Pferde mitzunehmen und sich nach seiner Heimath, oder wohin es ihm beliebe, zu begeben, woselbst die Auszahlung des halben Gehalts erfolgen würde; auch ließ der Gouverneur noch einen zweimo-

natlichen Gehalt und verabreichen. Mit Unwillen aber vernahmen die Soldaten den Artikel der Capitulation, welcher bestimmte, daß sie in die Kriegsgefangenschaft nach Frankreich abgeführt werden sollten. Die ganze Nacht durchwogten sie die Straßen und begingen Excesse aller Art. Ein förmlicher Aufruhr drohete; vielleicht hätte ein verständiger, älterer Officier dieser Stimmung eine gute Richtung geben, sie benützen und Vieles, wenigstens die Ehre retten können. Am 11. November rückten die Regimenter einzeln auf das Glacis. Auf dem Wege dahin hatten sie Fenster und Laternen zertrümmert. Als sie daselbst angekommen, befilrten sie vor dem Gouverneur und den neben ihm haltenden französischen Feldherren, Marschall Ney und General Vandamme, vorbei und streckten darauf im Angesicht weniger, gegenüber aufmarschirter, französischer Bataillone das Gewehr. Nachdem dieses geschehen, machten die Unterofficiere und Soldaten rechts um, und nach Frankreich wurden sie transportirt. Die Officiere steckten den Degen ein und gingen nach der Stadt zurück. Das war ein bitterer Kelch, ein ergreifender, wehmüthiger Moment! —

Die abgeschlossene Capitulation, welche mehreren andern darauf folgenden in vielen Artikeln zur Richtschnur diente, lautete:



»Capitulationsartikel der Stadt und Festung Magdeburg, welche zwischen dem Brigadegeneral Dutailly, Commandeur der Ehrenlegion, Ritter des königlich bairischen Militär Max-Josephordens und Chef des Generalstaabes des 6ten Corps der großen französischen Armee in Deutschland, dem Obristen Liger Belair, Officier der Ehrenlegion, Adjutant-Commandanten en Chef des Generalstaabes der Avantgarde, und dem Capitain Regnard, Mitglieder der Ehrenlegion und Adjutanten Sr. Excellenz des Reichsmarschalls Ney, Großkreuzes der Ehrenlegion 1c. 1c., Chefs der 7ten Cohorte, Commandanten en Chef des 6ten Corps der großen französischen Armee einerseits, und dem Generalmajor von Renouard, Chef eines Infanterieregiments und Ritter des königlich preussischen Ordens pour le mérite, dem Obersten du Troffel, Platzcommandanten von Magdeburg, Ritter des königlich preussischen Ordens pour le mérite und dem Capitain Leblanc im Infanterieregiment Prinz Ludwig von Preußen, beauftragt von Sr. Excellenz dem General der Infanterie von Kleist, Ritter des königlich preussischen schwarzen und rothen Adlerordens und des kaiserlich russischen heiligen Alexander-Newskyorden, Militairgouverneur der Stadt und Festung Magdeburg, anderntheils, stipulirt worden sind.

Artikel 1. Die Stadt und Festung Magdeburg

wird den Truppen des 6ten Corps der großen französischen Armee, mit ihrer Artillerie, ihrer Munition, den Magazinen, den Verproviantirungen jeder Art und dem öffentlichen Eigenthum, ohne irgend eine Ausnahme und in dem Zustande, in welchem sich dieses Alles beim Abschlusse dieser Capitulation befindet, übergeben.

Artikel 2. Das Ulrichsthor mit seinen Außenwerken wird den französischen Truppen überlassen, um selbiges am 10. November Nachmittags zu besetzen.

Artikel 3. Der Garnison werden alle Kriegsgeschren zugestanden; sie rückt am 11. November 11 Uhr Morgens durch das Ulrichsthor unter Trommelschlag mit fliegenden Fahnen und mit 4 Stück Geschütz aus. Sie streckt das Gewehr, die Cavallerie liefert ihre Waffen und Pferde an dem Orte ab, welcher dazu für paßlich gefunden werden wird und der im Bereich der Kanonen der Festung liegt.

Artikel 4. Nachdem solches geschehen, ist die Garnison kriegsgefangen, die Soldaten werden nach Frankreich geführt, die Officiere geben ihr Ehrenwort, vor ihrer Auswechselung weder gegen Se. Majestät den Kaiser der Franzosen, König von Italien, noch gegen seine Allirten zu dienen; sie haben die Freiheit, sich an den Ort zu begeben, den sie selbst wählen werden. Nur diejenigen Officiere, welche in Magdeburg

ansässig und verheirathet sind, können in der Stadt bleiben.

Artikel 5. Die Officiere behalten ihre Degen, ihre Bagage und ihre Pferde, die Soldaten ihre Tornister und Mantelsäcke.

Artikel 6. Die Cadetten, Fähnriche und Feldwebel der Infanterie und die Wachtmeister der Cavallerie werden als Officiere angesehen und als solche behandelt.

Artikel 7. Die Auditeure, Feldprediger, Wundärzte und Quartiermeister werden nicht als kriegsgefangen betrachtet.

Artikel 8. Die beiden nicht vollzähligen Invalidencompagnien, welche in der Stadt liegen, lassen ihre Waffen zurück und begeben sich nach ihren alten Garnisonen, die eine nach Peine bei Hildesheim, die andere nach Aken, woselbst sie durch die dortigen Behörden ihren Sold und ihre gewöhnliche Verpflegung auf Kosten des Landes erhalten.

Artikel 9. Nach dem Abmarsch der Garnison kehren die Officiere in die Stadt zurück, um ihre Pässe in Empfang zu nehmen, nach deren Einhändigung sie abreisen. Die Reverse, auf Ehrenwort vor der Auswechslung nicht dienen zu wollen, werden schon vorher ausgefertigt.

Artikel 10. Diejenigen Soldaten, welche verhei-

rathet und in Magdeburg oder im Bereiche der Inspection der Festung wohnhaft sind, können unter der Bedingung, vor der Auswechselung nicht zu dienen und die Uniform nicht zu tragen, bei ihren Familien bleiben.

Artikel 11. Den verwundeten und franken Officieren und Soldaten ist gestattet, bis zu ihrer Heilung in Magdeburg zu verweilen. Sie werden auf Kosten der Stadt verpflegt und wird deshalb die Einrichtung getroffen, daß preussische Wundärzte in genügender Anzahl in der Stadt bleiben. Während der ganzen Dauer ihres Aufenthalts werden diese in Betreff ihrer Besoldung wie französische Wundärzte gehalten.

Artikel 12. Die Einwohner der Stadt, ihr Privateigenthum, die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, ohne Unterschied der Religionsmeinung, sind unter den Schuß der Geseze und der französischen Loyalité gestellt. Denjenigen Personen jedoch, welche die Stadt verlassen wollen, mögen sie ihr Eigenthum entweder allbort behalten oder es verkaufen, werden Pässe und die nöthige Gewährleistung gegeben.

Artikel 13. Weder in der gegenwärtigen Verwaltung, noch Rechtspflege des Landes wird eine Veränderung eintreten. Die fungirenden Behörden bleiben in ihren Aemtern und genießen den Schuß der französischen Armee.

Artikel 14. Von beiden Theilen werden für das Inventarium und die Uebergabe der Pläne und Charten, der Papiere, Archive, der Artillerie, der Kriegs- und Mundvorräthe und jedweden öffentlichen Eigenthums, welches sich in der Festung befinden kann, Commissaire ernannt.

Artikel 15. Die Officiere, imgleichen die Cadetten, Fähnriche, Feldwebel, Wachtmeister, die sich der gegenwärtigen Capitulation gemäß in die preussischen Provinzen zurückziehen, welche durch die französische Armee besetzt sind, oder die es in der Folge sein werden, erhalten auf Kosten jener Landestheile und durch die Sorge der dortigen Verwaltung ihre Wagen und Appointements nach dem Friedensfuß. Diese Gelder werden am 1sten jedes Monats pünktlich ausgezahlt.

Artikel 16. Se. Excellenz der Gouverneur von Magdeburg hat, wenn er es für angemessen hält, das Recht, einen Officier an seinen Hof zu schicken, um demselben Nachricht von der gegenwärtigen Capitulation zu geben. Dieser Officier erhält die nöthigen Pässe.

Artikel 17. Alle Artikel der vorliegenden Capitulation, welche einen zweifelhaften Sinn zu geben scheinen, werden zum Vortheil der Garnison ausgelegt.

Artikel 18. Es werden von beiden Seiten drei

Geiseln von einem noch zu bestimmenden Grade gestellt, die für die gegenseitige Gewährleistung der Vollstreckung der Capitulation garantiren; diese werden morgen den 9. November ausgeliefert und, nach Besetzung der Festung, gegenseitig zurückgegeben. Doppelt ausgefertigt zu Magdeburg den 8. des Monats November 1806.

Unters. Dutaillié.  
Brigadegeneral und Chef  
des Generalstaabes.

Unters. von Renouard.  
Generalmajor.

Unters. Riger Belair.  
Adjutant-Commandant.

Unters. Du-Trossel.  
Oberst und Commandant.

Unters. L. A. J. Regnard.  
Capt. Aide-de-Camp.

Unters. H. Leblanc.  
Capitain.

Für die Richtigkeit der Abschrift:  
der Reichsmarschall  
Unters. Mey.“

Noch denselben Tag mußten wir die Stadt verlassen. Die alle Heerstraßen bedeckenden, französischen Truppen ließen eine Meinungsverschiedenheit über die Wahl des einzuschlagenden Weges nach den jenseits der Elbe liegenden preussischen Provinzen, unter den Officieren entstehen. Viele derselben glaubten über Berlin sicherer dahin zu gelangen, aus welchem Grunde schon vor dem Thore eine Trennung unter uns erfolgte. Ich schloß mich einigen Cameraden an, die

queer durch die Lausitz nach Schlesien zurückgingen. Unsere Aufnahme in den Quartieren war oft nicht so freundlich, als auf dem Hinmarsche, welche tiefkränkende Veränderung in der Gesinnung unserer deutschen Brüder wir uns in solchem Unglück gefallen lassen mußten.

In den letzten Tagen des Novembers erreichte ich Brieg, die Garnisonstadt meines nun aufgelöseten Regiments. Gern hätte ich einen andern Ort zum fernern Aufenthalte gewählt; denn in meiner Schmach wagte ich, von Schaam erfüllt, kaum mich öffentlich zu zeigen. Aber meine hilflose Lage, die Pflicht meiner Mutter Beistand zu leisten, erlaubte keine andere Wahl; ich mußte mit zerknirschem Herzen Alles über mein Regiment ergehen lassen. — Also hatte der erste Feldzug geendet. Ich habe in meiner Erzählung mich enthalten, Ausführliches über den großen Gang der Begebenheiten zu sagen; durch eine Menge von Schriften sind dieselben bekannt genug. Berufene und unberufene Kritiker sind über uns scharf genug hergefallen, und mehrere derselben haben unwürdiger Weise diese Gelegenheit benutzt, die schon lange in ihrem Innern genährte Rache zu befriedigen, ihrem Haffe gegen das Militair freien Lauf zu lassen, und die ohnehin schon so unglücklichen Officiere des geschlagenen Heeres auf

das Empörendste zu verunglimpfen. Der größere Theil derselben verdiente das nicht; die älteren waren ihrer physischen Gebrechlichkeit wegen außer Stande, ihren Pflichten zu genügen, die jüngeren zu unerfahren. Die Organisation, die Einrichtungen, der ganze Zustand der Armee war zu mangelhaft, das Material zu erbärmlich; die Armee ohne Vertrauen auf ihre Führer, der Operationsplan falsch. Statt daß man sich hätte links wenden, die Anlehnung an Böhmen behalten sollen, zog die Hauptarmee rechts; statt die Führung der Avantgarde einem vorsichtigen Generale anzuvertrauen, der nichts gewagt hätte, wovon nicht ein sicherer Erfolg zu erwarten gewesen, übertrug man sie einem jungen, ungestümen Prinzen, der sogleich *va banque* spielte, und leider Alles verlor; durch welchen Verlust dem Feinde, der vorher noch immer einige Achtung für uns gehabt, die Augen geöffnet, und ihm Vertrauen eingesflößt ward, während jener erste unglückliche Schlag, wie es gewöhnlich der Fall ist, unsere Soldaten entmuthigte. Durch die unrichtige Operation wurden wir aber so gänzlich umgangen, daß die Hauptarmee schon strategisch geschlagen war, noch ehe sie den ersten Schuß gethan; die Truppen überrascht und in den entscheidenden Kampf geführt, bevor sie kaum wußten, daß sie den Feind vor sich hatten, wozu noch kam, daß die



Verpflegung in die größte Unordnung gerathen war; und dennoch schlugen sich die erschöpften und halbverhungerten Soldaten größtentheils muthig und brav \*). Aber alle Einrichtungen des Heeres galten, wie ich oben ausführlich dargethan, lediglich dem Friedensdienst, sie waren mehr für die Schau, als den Zweck berechnet, und deshalb der Armee alle Vorkenntnisse des Feldlebens und des Krieges fremd.

Raum dem Ungemach und dem Elende entronnen, ging ich in Brieg neuem entgegen. Der Feind säumte nicht nach Schlesien vorzubringen, und nach dem schmählichen Falle von Glogau, Breslau zu belagern. Die Stadt ergab sich am 7. Januar (1807), und die Reihe kam nun an Brieg. Dieser kleine Ort war nur schwach befestigt, er hatte einen starken Hauptwall mit Cavalieren vor den Courtinen, und ein Hornwerk vor der über die Oder gehenden Brücke. Die Besa-

---

\*) »Les troupes prussiennes sont bonnes, très-bonnes. Elles n'ont fait rien qui vaille, pourquoi? parceque personne ne savoit les commander; si je les eusse conduit, elles se seroient battues comme des françois,« sagte Napoleon zu seinem versammelten Staatsrathe. (Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II, 65).

zung bestand aus ungefähr 800 Mann Infanterie und 60 alten Artilleristen, welche letztere für den Wall kaum hinreichten, weshalb das Hornwerk und die Cavaliere unbesezt bleiben mußten. Bei dieser Lage der Dinge konnte man voraussehen, daß die Stadt sich nur einige Tage zu halten im Stande sein würde, und so unnöthigerweise ein Verlust an Mannschaft und Material, sowie manche Zerstörung herbeigeführt werden mußte. Meiner Ansicht nach dürfte es wichtiger gewesen sein, mit der Besatzung und den Vorräthen der Festung, die wichtigeren Plätze Reife, Cosel, Glas, die jeder Hülfe so sehr bedurften, zu verstärken; allein man war einmal an den Schlandrian gewöhnt, und konnte sich zu keinen schnell auszuführenden Maßregeln entschließen.

Schon während der Belagerung des nur sechs Meilen entfernten Breslau umschwärmte uns der Feind und setzte Bürger und Garnison in Unruhe. Der Commandant, Generalmajor von Cornerut, zeigte jedoch nicht die volle Entschlossenheit des Mannes. Die Ueberzeugung, daß seine Vertheidigung Briegs doch nur momentan und vergeblich sei, und vielleicht auch der Gedanke, daß ein zu hartnäckiger Widerstand ihm eine üble Behandlung vom Feinde zuziehen könne, kämpften mit dem Pflichtgefühl und der Rettung des

Scheines, entschlossen und furchtlos gehandelt zu haben. Abwechselnd behielten diese Motive die Oberhand; die Anordnungen, welche er traf, waren nur halb und höchst schwankend. Parlamentaire eilten ungehindert in das Thor hinein bis zur Mitte des Marktplazes, Requisitionsschreiben zu Lieferungen, die der Feind den Vorposten übergab, wurden treulich an entferntere Behörden, jenseits der Oder, weiter befördert; die Kaufleute erhielten die Weisung, keinen Kaffee und Zucker mehr zu verkaufen, damit hinlänglicher Vorrath bliebe, um demnächst die feindlichen Truppen bei ihrem Einrücken damit gehörig regaliren zu können. Endlich am 9. Januar schlossen bairische Truppen unter dem General Deroy die Stadt ein; eine Aufforderung zur Uebergabe wurde abgewiesen. In der Nacht darauf flogen wohl einige dreißig Granaten in die Stadt; obgleich selbige nicht zündeten, so verbreiteten sie doch einen großen Schrecken unter den in Angst und Furcht schwebenden Bürgern. Das alte schwere Geschütz auf den Wällen donnerte tüchtig dagegen und verschwendete Bomben und Kugeln gegen die feindlichen Betten. Die Ruhe am folgenden Tage vermehrte die Angst in der Stadt, man besorgte für die Nacht ein stärkeres Bombardement, man malte sich die fürchterlichsten Bilder eines Sturmes und dessen Gräuel,

und die Hausväter zogen sich Abends in die Keller zurück. Die Belagerer bauten indeß einige Batterien ganz frei auf dem Glacis, und Abtheilungen tirailirten aus den dicht am Thore anfangenden Vorstädten, welches denn zur Folge hatte, daß unnützerweise mehrere daselbst liegende Gebäude und Höfe unsererseits in Brand gesteckt wurden. Den 14. Januar fingen in der Nacht die nun vollendeten Batterien an, die Stadt zu beschießen. Sie mögen wohl hundert Granaten gegen uns geworfen haben, ein kleines Feuer ward bald wieder gelöscht. Da erschien am folgenden Morgen der das Belagerungscorps commandirende französische General Lefevre Desnouettes selbst und erklärte dem Commandanten, daß ihm die geringen Hülfsmittel für die Vertheidigung des Places und der schlechte Zustand der Werke wohl bekannt sei, und er jetzt, würde ihm die Stadt sofort übergeben, der Besatzung die günstigsten Bedingungen bewilligen wolle, widrigensfalls er schon Vorbereitungen getroffen habe, durch einen Sturm die Stadt dennoch alsbald in seine Gewalt zu bringen. Das war zuviel; nach einer vierundzwanzigstündigen Bedenkzeit ward Brieg übergeben und die Baiern zogen in die Thore. Die abgeschlossene Capitulation glich fast ganz der von Magdeburg. Jetzt folgte eben so schnell der Fall von Schweidnitz, einer

Festung in dem besten Zustande, versehen mit allen Vorräthen, einer tapfern und langen Gegenwehr fähig. Aber Oberstlieutenant von Hacke capitulirte schon am 7. Februar, nach einer viertägigen Beschießung, und General Vandamme hielt neun Tage darauf triumphirend seinen Einzug in die Festung.

Es folgte nun eine böse Zeit. Gleich mit dem Anfange der Belagerung von Brieg waren meine Verhältnisse recht unangenehm gewesen, da ich, dem von mir gegebenen Ehrenworte gemäß, während meine Cameraden sich Mühen und Anstrengungen aller Art unterzogen, unthätig zwischen ihnen umhergehen mußte. Jetzt belebten die siegesstolzen Baiern die Straßen von Brieg, oft laut die Preußen schmähend, von denen sie früher nur mit Ehrfurcht gesprochen hatten, während ich in abgetragennem Civiloberrocke tiefgebeugt einherging, und mit meiner Mutter und meinem Bruder kümmerlich das Leben dahinfristete. Denn von der in Magdeburg den kriegsgefangenen Officieren zugesicherten Zahlung des Gehalts war bei dem Gouvernement keine Rede. Vergebens wendeten wir uns an den französischen Commandanten und Commissair, beide erklärten, sie wären zu solcher nicht autorisirt. Wovon sollten

wir leben? — In dieser Noth sandten meine Camera-  
den mich nebst einem andern Officier nach Breslau, um  
bei dem jüngsten Bruder Napoleon's, dem Prinzen Je-  
rome, nachherigen Könige von Westphalen, welcher  
»Commandant en chef des troupes françaises et al-  
liées de S. M. l'Empereur Napoléon le Grand en  
Silésie« war, Befehle zu der Zahlung des uns zukom-  
menden Gehalts auszuwirken. Se. kaiserliche Hoheit  
nahmen uns aber nicht an; man schickte uns von einem  
Generale zum andern, ein jeder hatte eine Menge Ent-  
schuldigungen zur Hand, half sich mit leeren Ausre-  
den, machte uns Hoffnungen und Versprechungen, und  
wir kehrten unverrichteter Sache zurück.

Der schlechte Erfolg meiner Mission versetzte mich  
in die drückendste Lage; die Pension meiner Mutter  
wurde eben so wenig gezahlt; um uns hinzuhalten,  
mußte alles irgend Entbehrliche zu Spottpreisen ver-  
kauft oder Geld zu hohen Zinsen geborgt werden.  
Aber wie lange konnte das dauern? Gern hätte ich  
eine Arbeit übernommen, um nur den Lebensunterhalt  
zu verdienen, aber welche? — Meine Erwerbsfähigkeit  
beschränkte sich auf geringe Kopfarbeit und Schreiben.  
Kunst und Wissenschaft lagen in der trüben Zeit ganz  
darnieder, die Regierungsgeschäfte waren fast suspen-  
dirt, die Behörden vegetirten nur noch als Organe

der Fremdherrschaft — nicht einmal zum Abschreiben fand sich Gelegenheit.

Diese Gefühle der Scham und Erniedrigung, die drückenden Sorgen meiner Mutter, der innere Drang, meinem Könige, meinem Vaterlande noch nützlich zu sein, weckten in mir den Entschluß, an dem fortdauernden Kampfe gegen seinen stolzen Feind Theil zu nehmen.

Da das französische Gouvernement mir nicht das in der Capitulation gegebene Versprechen wegen Zahlung des halben Gehalts hielt, so glaubte auch ich nicht länger an das meinige, vor einer Auswechselung nicht gegen Frankreich zu dienen, gebunden zu sein. In eins der zur Vertheidigung der Grafschaft Glas sich gebildeten Freicorps zu treten, war mein Plan. Allein bei näherer Ueberlegung und Besprechung mit andern gleichgesinnten Cameraden, wurde derselbe verworfen. Denn bei den täglich vorkommenden kleinen Gefechten jener Corps mit dem Feinde konnte es sich leicht fügen, daß ich noch einmal Gefangener wurde, und dann würde ich bald als ein schon früher gefangen genommener Officier erkannt, ohne alle Rücksicht, des Bruches meines Wortes angeklagt, und vielleicht unter den Augen meiner Mutter erschossen worden sein. Ein solches Schicksal ihres Sohnes wäre ihr Tod ge-

wesen. Ich entsagte auf ihr dringendes Zureden diesem Vorhaben. Meine Blicke richteten sich nun auf die, im fernen Osten der Monarchie, jenseits der Weichsel concentrirte Armee unsers Königs. Freilich waren uns von ihrer Stellung, ihrem Zustande und ihrer Lage keine verbürgte Nachrichten zugegangen; aber eine Menge Gerüchte, die jedoch nicht immer sich bestätigten, meldeten ihre Vereinigung mit dem russischen Heere, und sprachen von manchen Vortheilen, welche sie erkämpft habe. Selbst die pomphaften französischen Bülletins, besonders das von der Schlacht bei Eylau, beurfundeten deutlich, daß die feindliche Armee nicht mehr so reißende Fortschritte mache. In die Reihen der dort kämpfenden Brüder zu treten, war jetzt mein Entschluß, aber eine weite Entfernung trennte mich von denselben, und wie sollte ich zu ihnen kommen? Der gerade Weg mitten durch den Feind war der kürzeste, aber auch der gefährlichste zugleich, und deshalb kaum ein Gelingen zu hoffen, dagegen der Umweg durch Oesterreich und Polen sehr weit und mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Doch vermochte von der Ausführung dieses Entschlusses nichts mich abzubringen, zumal die Besiegung jener Schwierigkeiten mir jetzt um so leichter erschien, da ein von gleicher Gesinnung befeelter Officier unserer Armee, auf demsel-



ben Wege dem Heere nachzufolgen, sich bereit erklärt hatte. Wir verschafften uns von dem Generalgouverneur Schlesiens, Grafen von Gözen, Pässe und Empfehlungsbriefe an den österreichischen Gouverneur von Krafau, wie auch an den Generaladjutanten des Königs. Mit vieler Mühe und großen Opfern brachte meine Mutter neun Louisd'or zusammen, die ich sorgfältig in die Kleider einnähet, und so trat ich endlich am 5. Mai 1807 mit meinem Begleiter den langen Weg an.

Unsere erste Sorge war, aus dem Bereiche der feindlichen Truppen zu kommen, und mit Herzklopfen gingen wir an dem Posten auf der Oberbrücke bei Oppeln vorbei. Zwar hatte ich meinen älteren in Magdeburg ausgefertigten Paß durch eine kleine Abänderung für die jetzige Reise eingerichtet, auch noch eine ziemlich auf mich passende Kundschaft als Handwerksbursche bei mir, allein wenn uns ein unglücklicher Zufall verrathen hätte, so wären diese Fälschungen nur noch verderblicher für uns geworden, und die Briefe und der Paß des Grafen Göze hätten ein böses Geschick über uns verhängt. Ohne angehalten zu werden, passirten wir den Posten und hatten bald Oppeln im Rücken. Obwohl wir das Marschiren nicht gewohnt waren und die Füße oftmals uns den Dienst

versagten, so achteten wir doch weder Beschwerde noch Ermüdung, schritten tapfer darauf los, durchzogen Oberschlesien, und erblickten endlich freudig, mit Dank gegen Gott erfülltem Herzen, die Farben Oesterreichs an dem Grenzpfahle bei Viala. Nun ging es rasch auf Krakau, das wir in zwei Tagen, oft einen Bauerkarren benutzend, erreichten. Wir hatten uns mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Empfehlungsbrief an den dasigen Gouverneur, Fürsten von Hohenzollern, uns eine Beschleunigung der Reise, vielleicht einen Vorspannpaß verschaffen würde; denn das Wandern mit dem, ungeachtet seiner Leichtigkeit doch auf die Länge drückenden Känzel, wollte uns nicht zusagen; jedoch täuschten wir uns in unserer Erwartung. Einige artige Worte, mit welchen er uns empfing, ein Paß und eine Reiseroute waren Alles, was der Herr Gouverneur uns bot. So kehrten wir mißmüthig nach dem Gasthose zurück; hier aber erfuhren wir zu unserer Freude, daß noch drei preussische Officiere sich in der Stadt aufhielten, die gleichfalls beabsichtigten, sich nach Ostpreußen zu dem dort gesammelten Heere zu begeben. Wir eilten sie aufzusuchen, und trafen sie bald; eine gemeinschaftliche Fortsetzung der Reise ward verabredet, und solche am folgenden Tage fröhlich angetreten. Wir durchschnitten die öden, unwirthlichen

Kluren Galiziens, kamen durch Dpatow, Radom —  
 Orte, welche den Namen einer Stadt führen — und  
 setzten in einer gebrechlichen Fähre bei Margunszow  
 über die Weichsel. Jenseits des Flusses erhielten wir  
 von dem österreichischen Grenzcordons-Commandanten  
 Obersten Grafen Reipberg die frohe Nachricht, daß in  
 dem Städtchen Nur ein preußischer Staatsofficier sich  
 befände, der für unsere Bedürfnisse sorgen werde. Wir  
 überschritten hierauf den Bug und suchten baldmöglichst  
 Nur zu erreichen. Unter einem heftigen Platzregen,  
 der uns fast wegzuschwemmen drohte, kamen wir  
 endlich in dem Städtchen an; doch sahen wir uns ver-  
 gebens nach preußischen Truppen um, und fanden nur  
 eine schwache russische Besatzung, deren Chef uns nach  
 Bialystock verwies. Den 28. Mai trafen wir daselbst  
 ein; die Stadt war gleichfalls von Russen besetzt, wir  
 meldeten uns bei dem Commandanten, der indeß un-  
 sere Weiterbeförderung der dortigen königlichen Kam-  
 mer anheim gab. Wir gingen zu dem Präsidenten der-  
 selben und trugen ihm unsere Bitte vor, welche auch  
 der theilnehmende Mann in soweit zu erfüllen suchte,  
 daß er mir und meinen Cameraden fünf und zwanzig  
 Thaler auszahlen ließ und uns mit einem Schreiben  
 versah, welches die Behörden der Ortschaften, durch  
 die wir kommen würden, aufforderte uns auf Wagen

weiter zu schaffen. Auch erfuhren wir von ihm, daß ein Flügeladjutant des Königs nach Gumbinnen geschickt wäre, welcher mit der Organisation neuer Truppen besonders beauftragt sei. Unsere Reisegesellschaft vermehrte sich hier wieder um drei Officiere, mit ihnen vereint, schlugen wir den Weg nach Gumbinnen ein. Die Reise ging jetzt rascher, obwohl wir mit vielen Schwierigkeiten, wegen der uns zu stellenden Fuhrwerke zu kämpfen hatten; denn die Pferdchen waren meist auf dem Felde, und mußten erst von uns eingefangen werden; die Wagen aber waren so klein und gebrechlich, daß nur zwei Personen auf denselben, und zwar dos à dos sitzend, Platz fanden, daß fortwährend die Räder abliefen und wir dadurch zum Halten oft genöthigt wurden. So gelangten wir, alle Beschwerden und kleinen Unfälle glücklich überwindend, am 1. Juni nach Gumbinnen.

---

In dem Posten am Thore der Stadt hätten wir beinahe einen Preußen nicht erkannt, denn nur der blaue Rock war geblieben, die übrigen Uniformstücke ganz verändert. Er trug einen russischen Tzako, schwarzes Lederzeug, eine Montirung ohne Rabatten mit zwei Reihen Knöpfe und farbigem Kragen und lange graue

Pantalons. Mit großer Freude vernahmen wir die Anwesenheit des Oberstlieutenants von Bronikowsky, Adjutanten des Königs. Wir verloren keine Zeit, und bei ihm zu melden und unser Gesuch um Auswechsellung und Anstellung ihm vorzutragen. An eine Auswechsellung war aber nicht zu denken, da sich schon Hunderte von Officieren zu dem nämlichen Zwecke hier befanden und darauf sehnlichst harrten; dagegen sicherte er uns eine Anstellung in den neu errichteten Reservebataillonen sogleich zu, ohne daß es erforderlich wäre, deshalb nach Königsberg zu gehen. — Da ich indeß gern meinen Onkel, den Bruder meiner Mutter, welchen ich bereits oben erwähnt habe, dort zu besuchen wünschte, denn einige Beihülfe zu meiner Equipirung konnte ich von ihm erwarten, so erbat ich mir und erhielt auch die Erlaubniß, mich zu ihm zu begeben. Schon am 5. Juni kam ich in Königsberg an, und fand bei ihm eine herzliche und liebevolle Aufnahme. Er war bis zur Eylauer Schlacht bei der Armee in Ostpreußen gewesen, jetzt aber hier stationirt und mit dem Commando der in der Stadt befindlichen Artillerie beauftragt. Dieser Posten brachte ihn in nähere Berührung mit dem Gouverneur von Preußen, General von Rüdchel und so erhielt ich durch seine Vermittelung bei demselben sofort eine Anstellung in dem

zweiten ostpreussischen Reservebataillon, und zwar mit einer Gratification von achtzig Thalern für meine verlorene Bagage, und überdem noch neun Louisd'or zum Ankauf eines Pferdes.

Was ich über den Zustand der Armee und die Lage der Sachen hier sah und erfuhr, war leider nicht so erfreulich, als uns in Schlesien die Gerüchte verkündet hatten; denn die Schlacht bei Eylau, in welcher zwar unser Corps unter Anführung L'Estocq's, den alten Preußenruhm wieder behauptet hatte, war allerdings so wenig entscheidend gewesen, daß die Franzosen nach derselben ihren Rückzug hinter die Passarge antraten und sich darauf beschränkten, die Belagerung von Danzig zu decken. Aber die mit uns verbundenen Russen, statt ihre Kräfte heranzuziehen, zu entwickeln, die halberrungenen Vortheile zu verfolgen, Danzig zu Hülfe zu eilen, — blieben in träger Unthätigkeit, und ließen dem Feinde Zeit, sich wieder zu neuen Angriffen zu sammeln. Sie betrachteten sich als Herren des Landes, zeigten überall ein so brutales und stolzes Benehmen, daß statt einer freundlichen Eintracht nur eine gegenseitige Erbitterung herrschte. Einige preussische Truppen, welche aus Noth die russische Grenze überschritten hatten und Quartiere occupiren wollten, fan-

den, obwohl Verbündete, keine Aufnahme und wurden mit Hohn zurückgewiesen.

So war denn am 26. Mai 1807 nach tapferer Gegenwehr Danzig gefallen und ich hatte selbst den traurigen Anblick, einen Theil der Garnison, welcher der freie Abzug mit allen Kriegsgehren bewilligt war, vor dem Könige vorbei defiliren zu sehen. Ihr Aeußeres erweckte bei Jedem die bittersten Empfindungen.

Die ganze preussische Monarchie beschränkte sich im Monat Juni (1807) nur auf einen kleinen Winkel von Ostpreußen. Alle die Länder vom Rhein bis zur Weichsel waren in wenigen Monaten in die Hände eines übermüthigen Feindes gefallen. Sein Arm ruhte schwer auf dem geliebten Vaterlande. Nur mit den schmerzlichsten Ahnungen einer trüben Zukunft erfüllte sich das Gemüth. Auch die Lage unsers Corps hier in Ostpreußen, bot Stoff und Betrachtungen jeglicher Art dar. Denn warf uns der Feind über die russische Grenze, so sahen wir nur Elend und Noth vor uns; bei einem Frieden aber hing unsere Existenz von der Großmuth Napoleon's und Alexander's ab.

Nach wenigen in Königsberg verlebten Tagen, rief mich mein neuer Dienst nach Stallupöhnen, einem kleinen, jetzt an der russischen Gränze liegenden Städtchen, woselbst mein Bataillon cantonirte. Dasselbe

hatte man aus lithauischen und polnischen Recruten, und einer geringen Anzahl ranzionirter Soldaten, von allen Regimentern der Armee gebildet. Die älteren Officiere in demselben waren solche, die, gleich mir, auf ihr Ehrenwort aus der Gefangenschaft entlassen, hierher sich begeben hatten; die jüngeren indeß Referendare, Conducteure, Studenten u. a. m., die sich erst bei dem Andrang des Feindes, bei der Noth des Vaterlandes unter die Fahnen des Königs geschaart hatten. Wenn auch die, in aller Eile betriebene Ausrüstung der Reservebataillone an Waffen und Bekleidung vieles zu wünschen übrig ließ, so war nach solcher Waffenschmach der Eifer und die Begier in den Abtheilungen unsers Corps, jene tiefen Scharten auszuweihen, viel versprechend, wie Eylau schon gezeigt hatte. Aber leider sollte es uns nicht beschieden sein, mit dem Feinde uns zu messen. —

Durch den Fall Danzigs war das gegen uns operirende, feindliche Heer zu neuen Unternehmungen gestärkt, und bald fiel der gefürchtete Schlag: am 14. Juni siegten die Franzosen bei Friedland über die Russen. Ein Eilbote brachte die Kunde nach Stallupöhnen; schnell mußten wir aufbrechen und langten am 17. Abends, fast immer vom fernen Kanonendonner verfolgt, in Tilsit an. Die hier über die Memel führende Schiff=



brücke, welche wir passiren mußten, war mit zurückgehenden russischen Truppen bedeckt, die, im besten Zustande, noch keinen Feind gesehen hatten, und uns den Uebergang streitig machen wollten. Nach vielen Bemühungen gelang es uns endlich, in eingliedrigem Rottenmarsche neben einem russischen Cavallerieregimente (ein jeder von uns mußte sich an einem Steigbügel halten) nach und nach das jenseitige Ufer zu erreichen. In der Stadt herrschte Verwirrung, die Gassen waren überfüllt mit zurückeilenden Truppen, Geschützen und Bagagewagen. Mir stand lebhaft das Bild von Nordhausen vor Augen. Wir setzten den Marsch die Nacht hindurch fort und rückten den 21. Juni in die, uns zur Cantonirung angewiesenen Dörfer Tattamischken (Tattimtsdorf) und Bardehnen an der Ruffe, dem größeren der beiden Arme der Memel. Zwei Tage darauf erfuhren wir den Abschluß des vom Kaiser Alexander zuerst in Anregung gebrachten Waffenstillstandes, dessen Folgen wir erwartungsvoll entgegenzusehen. Mit ihm schwanden die letzten Hoffnungen Preußens, durch Widerstand das Verlorene zu gewinnen, dahin.

---

Nur wenige Meilen von unseren Cantonirungen wurde zu Tilsit am 9. Juli 1807 jener Friede zwischen Frankreich und meinem Vaterlande abgeschlossen, der, ob seiner schmähligen Bedingungen, alle Gemüther auf das tiefste erschütterte. Der Hälfte seiner Länder beraubt, schien Preußen jetzt eine französische Provinz zu sein. Am 12. desselben Monats unterzeichnete der König den Frieden; bald darauf sah ich ihn zu Memel, wohin ich von unserm neuen Bataillonscommandeur, Capitain von Schmalensee, gesandt war. Wie gern hätte ich für den tiefgebeugten, geliebten Fürsten Alles geopfert.

Gleich nach der Unterzeichnung des Friedens verbreiteten sich Gerüchte von der nahen Auflösung der Reservebataillone; erfolgte solche, so mußte ich natürlich in dieselben traurigen Verhältnisse zurückgeworfen werden, denen ich mich zu entreißen gesucht hatte. Bei der Uebersahl von Officieren, welche in gleicher Lage sich befanden, war sobald nicht an ein Einrücken in den activen Dienst und an Avancement zu denken, nur die niederschlagende Aussicht, meine Jugendzeit in Unthätigkeit und unter Entbehrungen, mein ganzes Leben in Kummerniß hinzubringen, blieb mir. Selbst im glücklichsten Falle, daß ich aus der Activität nicht scheiden würde, welche Hoffnung für mein Fortkommen

konnte sich mir in einer so reducirten Armee darbieten? — und was war von einem Dienst zu erwarten, in welchem jetzt schon wieder, mitten an dem öden, sumpfigen Gestade der Ostsee, uns der Befehl ward, daß kein Officier ungepudert und ohne Stock auf der Parade erscheinen sollte. Die Schreckensordre zur Auflösung der Bataillone erschien im Anfange des Monats August. Die Soldaten wurden entlassen oder an die Regimenter abgegeben. Die Officiere behielten ihren ganzen Gehalt bis zum ersten October, auch wurde ihnen freigestellt, sich ihren künftigen Aufenthalt selbst zu wählen. Vom October an sicherte man ihnen den halben Gehalt zu. Unser Bataillon löste sich in den, von denselben bezogenen Cantonirungen auf und von allem, selbst von meinem Burschen verlassen, begab ich mich jetzt nach Königsberg zu meinem Onkel. Nur wenige Wochen weilte ich bei ihm; denn als ich erfuhr, daß der General von Grawert Gouverneur von Schlesien geworden, und, wie man mir gesagt, mit der Organisation der dort zerstreuten Truppen beauftragt sei, zog es mich unwiderstehlich nach dem Lande meiner Heimath hin. Eine Gelegenheit fand sich in einem nach Berlin gehenden sogenannten Jagdwagen; ich packte meine wenigen Habseligkeiten ein, und verließ in den letzten Tagen des Monats October Kö-

nigsberg. Die Reise ging über Brannsborg, Elbing, pr. Stargard, durch die Wüsten Westpreußens und durch vom Feinde ausgehungerte Ortschaften. Nach einer vierzehntägigen, äußerst langsamen Fahrt, denn der Fuhrmann hatte hinter dem, mit zwölf Passagieren überfüllten, und nur von drei elenden Gäulen gezogenen Jagdwagen noch einen großen Packwagen besetzt, erreichte ich endlich Berlin. Die Stadt war still, ja öde geworden, die frühere Belebung durch den Hof und das Militair fehlte; überall erblickte ich Franzosen, die nach dem von ihrem Kaiser zu Tilsit dictirten Frieden noch mehr ihren Uebermuth zeigten. Nach einem nur kurzen Aufenthalt eilte ich mit der Post nach Schlesien. Aber zu der Zeit flogen noch nicht wie heutzutage gemächliche, gegen alle Unbilde des Wetters schützende, auf Federn ruhende Eilwagen, auf gebahnten Straßen dahin, und machten lange Tagereisen zu angenehmen Spazierfahrten. In einem ungeheuren, schwerfälligen, mit Wachstuch verdeckten, auf den Achsen ruhenden, mit einigen in Riemen aufgehängten, hölzernen Sitzen versehenen Kasten ward man im Schildkrötenpaß, bald in tiefem Sande, bald in tiefen Gleisen, bald auf holprichem Steinpflaster von Station zu Station geschleppt. Der Taback des vorsitzenden Schirmmeisters verpestete die drückende Atmosphäre

in dem verschlossenen Käfig; zahllose Stöße brachten alle Glieder bald mit denen der anderen Passagiere, bald mit Koffern und Kisten in die unsanftesten Berührungen. Vor jedem Wirthshause gönnte sich der Schwager Postillon eine lange Ruhe, um ein Schnäpßchen zu nehmen, oder ein Pfeifchen anzuglimmen, und auf jeder Station währte das Umspannen eine bis zwei Stunden. Nachdem ich so auf den Folterbänken dieser Marterkammer drei Tage und drei Nächte herum, geworfen war, und dabei doch nur einige dreißig Meilen zurückgelegt hatte, kam ich fast wie zerschlagen in Lüben an und begab mich von dort nach dem Gute meiner Tante, die mich gern und willig aufnahm.

In meinen Träumereien hatte ich mir vorgespiegelt, daß bei meiner Ankunft in Schlessien, dieses Land, den Friedenstractaten gemäß, schon vom Feinde geräumt worden sei, und daß der General von Grawert mit der Organisation der Truppen bereits den Anfang gemacht habe. Aber von allem diesem war nichts geschehen. Nach dem, was ich sah und hörte, hatte man zu einem Abzug der Franzosen noch gar keine Aussicht; sie herrschten noch ganz gemächlich in den Städten und Dörfern der Provinz und richteten sich so ein,

als wenn ihr Regiment noch Jahre lang dauern sollte. Bei solcher Lage der Dinge stiegen einige Bedenklichkeiten in mir auf, ob ich ohne Gefahr nach Brieg zurückkehren könne; denn ich durfte nicht annehmen, daß meine heimliche Abreise nach Ostpreußen nicht zur Kenntniß der französischen Behörden gekommen sein würde. Ich hielt es daher für gerathen, vorerst auf dem von Brieg ziemlich entfernten Gute meiner Tante zu bleiben und von dort Erkundigungen einzuziehen, wie die Sachen sich gestalteten. Doch es verging hierüber ein Tag nach dem andern und ich schwebte fortwährend in Ungewißheit. Da beschloß ich nach Breslau zu gehen, und dem General von Grawert meine Lage vorzustellen. In zwei Tagen war der Weg von Lüben dorthin zu Fuß zurückgelegt, an einem Sonntag Morgen ließ ich mich bei dem General melden. Er empfing mich äußerst theilnehmend, vermochte aber nicht, meine Verhältnisse auch nur einigermaßen zu verbessern. »Von den Franzosen sind,« sagte er, »alle königlichen Cassen in Beschlag genommen, die Befehle und Verfügungen, welche ich von dem Könige erhalten, werden nicht respectirt, mein Amt als Generalgouverneur von Schlesiens beschränkt sich fast nur auf den Titel.« Den Besorgnissen, welche ich gegen ihn äußerte, in Brieg von den französischen Behörden wegen meiner Entfernung zur

Untersuchung gezogen zu werden, pflichtete er bei, da, wie er mir erzählte, gleich nach meinem Abgange wirklich eine sehr strenge Beaufsichtigung der kriegsgefangenen Officiere eingetreten sei. Mit solchen trüben Aussichten in die Zukunft, kehrte ich zu meiner Tante zurück. Die Umstände derselben waren jedoch nichts weniger als glänzend, da durch den Krieg die Bewirthschaftung des Guts sehr gelitten hatte. Sie bemühte sich jetzt das Grundstück zu verkaufen, doch schreckten ihre hohen Forderungen, so wie die Zeitverhältnisse, alle Käufer ab. Endlich gelang es ihr, einen Tausch gegen ein großes Haus in Breslau abzuschließen. Sie zog im Januar 1808 dahin und ich folgte ihr mit ihren Kindern.

Das Gnadenbrot, welches man bei Verwandten genießt, ist in der Regel eine Kost, die mit jedem Tage bitterer wird. Ich empfand dieses lebhaft; von dem quälendsten Unmuth ward mein Innerstes ergriffen, auf Mittel sann ich, mich diesem so schrecklichen Zustande zu entreißen und eine von Verwandten unabhängige Lage, mochte sie auch noch so gedrückt sein, mir zu verschaffen. Ich ließ mich von mehreren meiner Bekannten an Buchhandlungen empfehlen und bat um Beschäftigung; von allen erhielt ich die Antwort, daß der Krieg jedweden literarischen Verkehr gehemmt

habe, man deshalb von meinem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne. Hierauf versuchte ich, bei einem Architekten durch Copiren von Bauentwürfen einen Unterhalt zu finden; aber auch dieser Versuch mißglückte. Und als ich nun alle meine Bemühungen gescheitert sah, faßte ich den Entschluß, in den Dienst des Königs von Westphalen zu treten, der eben seine Armee organisirte. Lange kämpfte die Liebe zum Vaterlande in mir gegen das Vorhaben; aber Noth und Unmuth siegten, ich schrieb nach Cassel und man war nicht abgeneigt, dem Gesuche zu willfahren. Mein Widerwille gegen das Franzosenthum ließ mich jedoch die Sache nur lau betreiben, und so schlummerte die Angelegenheit von selbst wieder ein. —

In dieser Zeit, die mit jedem Tage nur immer neue Unannehmlichkeiten und Sorgen brachte, war ein kleiner Glücksfall mir um so erfreulicher und bedeutender. Ich hatte den, vor der Schlacht bei Auerstädt nach Weimar geschickten Koffer zwar schon verloren gegeben, da ich nicht einmal wußte, ob derselbe an den Pastor Horn abgeliefert, oder mit dem Wagen eine Beute des Feindes geworden sei; indeß schrieb ich an den Pastor. Und siehe da, nach Verlauf von kaum zwei Wochen kam der Koffer mit einem recht herzlichen Briefe an, in welchem der brave Mann mir seine



Freude ausdrückte, daß es ihm, obwohl seine eigenen Sachen geplündert worden, doch gelungen sei, das anvertraute Gut zu retten. Er hatte mich, ganz ohne Kunde von mir, schon für todt gehalten und Nachforschungen angestellt, um den Koffer wenigstens meiner Familie wieder zuzustellen; und so unbedeutend freilich im Allgemeinen der Inhalt des Koffers war, so hatte er doch in meiner jetzigen Lage einen großen Werth für mich; manches bereits abgetragene Kleidungsstück konnte ich durch die wiedererhaltenen ergänzen und die mir entbehrlichen veräußern.

---

Indeß vermochte ich es nicht länger, von meiner Tante Kost und Wohnung unentgeltlich anzunehmen, und anderen Verwandten von Neuem zur Last zu fallen, war mir unmöglich. Ich faßte den Vorsatz, komme es wie es wolle, nach Brieg zurückzukehren. Nachdem ich meine Sachen zusammengepackt und einem Fuhrmann übergeben hatte, wanderte ich an einem heitern Frühlingsmorgen des Monats April (1808) aus dem Ohlauer Thore von Breslau dahin. Schon am Mittag des andern Tages hatte ich Brieg erreicht. Meine Mutter war außer sich vor Freude, als sie nach einer Trennung von einem Jahre mich wieder in ihre Arme

schließen konnte; ihr Kummer, ihre Sorgen waren in den ersten Stunden des Wiedersehens vergessen.

Die französischen Behörden nahmen gar keine Nothiz von meiner Ankunft und ich ward bald der Besorgniß, von ihnen zur Untersuchung gezogen zu werden, gänzlich enthoben. Aber Sorgen anderer Art traten dafür ein. Alle Hülfsmittel, welche wir zum Lebensunterhalt besaßen, waren erschöpft. Die geringe Pension meiner Mutter wurde unregelmäßig und zwar mit einem bedeutenden Abzuge, der Rest aber in Treforscheinen gezahlt, wodurch ihr über zwei Fünftel des Geldes verloren gingen. Nicht regelmäßiger erfolgten die Zahlungen meines halben Gehalts; nur zuweilen, wenn einmal Geld in den Cassen vorrätzig war, erhielt ich die wenigen Thaler. Aber dies reichte nicht hin, die Bedürfnisse für uns beide und meinen herangewachsenen Bruder zu bestreiten, wir mußten, der bittersten Noth gehorchend, auf Mittel denken, uns durch irgend eine Beschäftigung etwas zu erwerben. Da entschloß sich meine gute Mutter, alle Vorurtheile überwindend, eine Töchterchule, die eben eingehen sollte, zu übernehmen. Bei ihren, in manchem Fache unvollständigen, wissenschaftlichen Kenntnissen, ward der Unterricht ihr anfangs ziemlich schwer. Glücklicherweise konnte ich hierbei auch einige Thätigkeit entwickeln und

ihr Hülfe leisten, indem ich sie auf ihre Lehrstunden vorbereitete, und ohne gerade selbst als Lehrer zu fungiren, doch vieles übernehmen. Was aber die Haupterfordernisse für die Erziehung junger Mädchen, als Zucht und Sitte, Ordnung, anständiges Benehmen und die Erlernung weiblicher Arbeiten anbetrifft, so war meine Mutter hierin eine vortreffliche Lehrerin. Das Publicum gewann bald Zutrauen zu dem Institute und das Unternehmen hatte sich eines äußerst glücklichen Erfolges zu erfreuen. Diese neue Beschäftigung nahm nur einen kleinen Theil meiner Zeit in Anspruch, und da theils die so beschränkten Verhältnisse mir nicht gestatteten, Vergnügungen und Zerstreuungen aufzusuchen, theils ein inneres, widerstrebendes Gefühl mich von allen Berührungen mit den fremden Officieren, die an jedem öffentlichen Orte zu treffen waren, zurückhielt, ich also ganz abgeschlossen von der Welt lebte, so wurde ich natürlich zu ernsterer Unterhaltung, zu den Wissenschaften hingezogen. Bald hatten dieselben für mich den größten Reiz, es bemächtigte sich meiner ein unermüdlicher Eifer, streng ward ich gegen mich, ich theilte die Stunden des Tages systematisch ein, ließ in dem Selbstunterricht Mathematik, Geschichte, Lateinisch, Französisch und Italiänisch regelmäßig auf einander folgen, und wohl mit Recht kann ich sagen

daß ich die wissenschaftliche Ausbildung, die man mir später zusprach, hauptsächlich in diesem Jahre, unter drückender Noth und Sorge, erworben habe.

Mich also beschäftigend verfloß inmittem des stolzen Kriegsgepräuges und Getümmels der fremden Soldateska, deren lautes Getöse fortwährend in unserer kleinen Klause widerhallte, Entbehrungen jedweder Art ertragend, die Zeit langsam dahin. Noch immer machte der welsche Feind keine Miene, uns zu verlassen; vielmehr wurde im Sommer (1808) ein Lager dicht vor den Thoren Brieg's von ihm bezogen. Es war dasselbe aus hölzernen, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Baracken gebildet und mit möglichst militairischer Eleganz ausgestattet; die Hütten der Officiere entfalteten, je höher der Rang war, einen desto größeren Luxus; mit einem prächtigen Mobiliar hatten ihre Bewohner sie überfüllt; die der Obersten glichen kleinen, von Gärten umgebenen Lustschlössern. Am glanzvollsten erschien aber das Lager am 15. August, dem Geburtstage des Kaisers, der mit Wettrennen, Fechterspielen, Schmausereien und Gelagen gefeiert wurde. Alle Hütten und Gewehrbänke waren am Abend mit zahllosen Lichtern und Lampen geschmückt; am Eingange des Lagers hatte man eine hohe Triumphpforte erbauet, auf welcher die Worte: A l'Empereur la di-

vision Ganzan reconnaissante in Brillantfeuer strahlten; fast jeden Fleck zierte ein leuchtendes Sinnbild des großen Mannes mit den übertriebensten Schmeicheleien; hier hieß er: orbis primus, dort le maître du monde, und über der Baracke eines Officiers waren sogar die von dem frechsten Uebermuthе gemißbrauchten Buchstaben — wie auf dem Kreuze des Erlösers — I. N. R. I. (Imperator Napoleon, Rex Italiae) zu lesen. In der Stadt selbst waren Bälle und eine Illumination veranstaltet, welche letztere sich aber nur größtentheils auf die Wohnungen des französischen Militärs erstreckte, viele Häuser blieben dunkel. Auch hier gab sich in Bildern und Sinnsprüchen die Vergötterung des Kaisers zu erkennen; eine Inschrift, welche ein Einwohner an seinem Hause angebracht hatte, war besonders naiv; sie enthielt nur die Worte: Psalm 2, V. 11. — In tobender Siegestrunkenheit zogen an diesem Tage die jubelnden Schaaren durch die Straßen, während die Bürger, von deren erpreßtem Gut und deren Habe jene schwelgten, still und trübe dazwischen einher wandelten. Auch ich schlich mit zerknirschtem Herzen durch die Stadt und vergoß bittere Thränen über die Härte des Schicksals und den Fall meines geliebten Vaterlandes.'

Endlich, im November räumten die Franzosen Schlesien, nachdem sie beinahe zwei Jahre in dem Lande gewaltet und geschaltet hatten. Jedermann athmete wieder freier und es trat nach dem lauten Geräusch eine fast beängstigende Leere und Ruhe ein. Man war auf die nächste Zukunft gespannt, was konnte sie uns, was mir bringen? — Der König war der Alliance Frankreichs beigetreten, die Stärke seines Heeres hatte Napoleon auf 42,000 Mann beschränkt. Wo zeigte sich mir da eine Hoffnung, aus den so drückenden Verhältnissen befreiet zu werden, wo eine Aussicht zur Anstellung?

Ich hatte mit Zuversicht geglaubt, daß, als nach der Räumung des Landes Alles nach und nach wieder zur alten Ordnung zurückzukehren oder vielmehr eine neuere, bessere einzutreten schien, auch eine Truppenorganisation zur Ausführung kommen werde, bei der sowohl die tadelfrei gedient habenden und brauchbaren, als auch besonders diejenigen Officiere, welche dem Heere nach Preußen gefolgt waren, vorzüglich berücksichtigt werden würden. Aber wie sehr täuschte ich mich! Auf ein Gesuch erhielt ich von dem General von Grawert zur Antwort, daß nicht nur überall keine Anstellung stattfinden könnte, sondern selbst noch den activen Truppen Reductionen bevorständen. Es blieb

mir diefemnach nur die Ausficht, noch eine Reihe von Jahren mit einem Wartegelde von acht Thalern monatlich zu vegetiren, und dann als Secondelieutenant in eine Armee einzutreten, in welcher bei der Unzahl von Officieren, man mit Recht einen Schneefengang im Avancement erwarten konnte. Ein folches Loos ruhig zu ertragen, war jedoch für einen jungen Mann, der einige Kraft in fich fühlte, zu hart, ja faft unmöglich. Meine Gedanken waren jezt nur darauf gerichtet, mich diefer Lage zu entreißen. — Da drang in jener Noth auf einmal ein Gerücht zu meinen Ohren, der Herzog von Braunschweig-Dels errichte an den Grenzen Böhmen's ein Freicorps für den öfterreichifchen Dienst, das aus Preußen befehen folle, und welches der Fürft bei der Wahrfcheinlichkeit eines neuen Krieges gegen Frankreich felbft in den Kampf führen werde. Man fagte zugleich, daß der König, wenn auch der Verhältniffe wegen nicht offen, dem Herzoge die Erlaubniß ertheilt habe, Officiere feiner Armee in dem Corps annehmen zu dürfen, doch deren Uebertritt nicht rügen werde, und auch Defterreich denfelben wesenliche Vorthelle zugefichert habe. Kaum hatte ich diefe Kunde vernommen, fo war mein Entfchluß augenblicklich gefaßt, dem kühnen Herzoge meine Dienfte anzubieten, fürchtend nur, zu fpät zu kommen. Der Oberft-

Lieutenant von Raumer — zu meiner großen Freude war er gleich nach dem Abzuge der Franzosen zum Interimscommandanten von Brieg ernannt worden — dem ich mein Vorhaben offenbarte, schenkte demselben seinen Beifall und stellte mir ein ehrenvolles Zeugniß über meine frühere Dienstführung in dem preussischen Heere aus. Und so machte ich mich schnell auf den Weg nach Dels, wo sich der Herzog aufhalten sollte, um mich von der Wahrheit jenes Gerüchts zu überzeugen.

---



**Zweites Buch.**

---

**Die Braunschweigische Dienstzeit.**

**Der Zug durch Norddeutschland  
im Jahre 1809.**

---

Dels ist von Brieg acht Meilen entfernt. Mich eines Wagens zu bedienen, erlaubten meine beschränkten Mittel nicht. Ich eilte zu Fuß dahin, meine Schritte beflügelte das Verlangen, dem Herzoge mich vorzustellen und ihm meinen Wunsch selbst vorzutragen. Schon am Nachmittage des zweiten Tages meines Abganges aus Brieg langte ich in Dels an; aber zu meiner Betrübnis erfuhr ich, daß der Herzog am nämlichen Morgen abgereiset sei und nicht wieder zurückkehren werde. Ein Officier, welchen der Fürst in Dels zurückgelassen hatte, bestätigte zwar die Errichtung des Corps, war aber außer Stande, eine nähere Auskunft über die Organisation desselben zu geben. Er rath mir dringend, keine Zeit zu verlieren und nach Nachod, einem an der schlesisch-böhmischen Grenze belegenen Städtchen, wohin der Herzog sich begeben habe, zu eilen, indem der Andrang von Officieren zu der Freischaar, wie er zuverlässig wisse, sehr stark sei. Diese Nachricht entmuthigte mich, misstrauisch blickte ich auf meine müden

und wunden Füße und überlegte, was zu thun sei, denn der Weg von Dels nach Nachod beträgt einige zwanzig Meilen. Doch der Gedanke, unter Oesterreichs Fahnen gegen die Unterdrücker meines Vaterlandes zu kämpfen und vielleicht einer bessern Zukunft entgegen zu gehen, befestigte meinen Entschluß und flößte mir neue Kräfte ein. Unverzüglich trat ich den Rückweg an. Nur einen Tag blieb ich, mich erholend, in Brieg, nahm von meiner guten Mutter Abschied, und setzte dann meinen Wanderstab nach Nachod weiter. Das schönste Wetter begünstigte meine Pilgerfahrt, die über Strehlen, Frankenstein und Glasß ging, von welcher letztern Stadt Nachod nur noch eine Tagereise entfernt liegt. Ziemlich erschöpft von der viertägigen Wanderung kehrte ich in dem Wirthshause »zur Krone« in Glasß ein. Nach der Abendmahlzeit brachte mir ein Dienstmädchen den Nachtzettel, auf welchem ich meinen Namen eintragen sollte. — »Sie gehen wohl auch hin?« — fragte sie mich lächelnd. Ich stutzte. »Seit ein Paar Tagen schon,« fuhr sie fort, »ist's bei uns nicht leer geworden, alle Nächte sind Officiere hier, die hingehen. In der Stube unten ist eben schon wieder einer angekommen, der morgen früh weiter will.« Kaum hatte ich das von dem eben so gutmüthigen als neugierigen Mädchen gehört, als ich sie bat, mich zu dem

fremden Officier zu führen. Derselbe war ein Rittmeister von Fehrentheil, welcher zu dem Herzoge, von einer ihm aufgetragenen Mission nach Machod, wie er mir später erzählte, zurückkehrte. Bald wurden wir mit einander bekannt, bis tief in die Nacht saßen wir zusammen, unsere Gläser oft auf das Wohl des ritterlichen Herzogs und auf unser zukünftiges Kriegesglück leerend. Am folgenden Tage, den 31. März, nahmen wir Postpferde, passirten hinter Reinerz die österreichische Grenze und fuhren am Nachmittage in Machod ein. Ueberall erblickte ich in den Gassen und auf dem Marktplatze des Städtchens ein kriegerisches Treiben, da auch hier eine bedeutende Abtheilung des böhmischen Landsturmes organisirt wurde; aber das erste, was ich vernahm, war, daß die Anzahl der Officiere für das Corps bereits vollzählig sei, und schon einige von ihnen, ohne daß man ihre Dienste angenommen habe, nach Preußen zurückgekehrt wären. Diese Nachricht bestürzte mich in einem nicht geringen Grade, doch mein Reisegefährte flößte mir Vertrauen ein, in meinen Erwartungen nicht zu verzagen. Er versprach mir seinen Beistand und seine Fürsprache bei dem Herzoge. Noch an dem Nachmittage stellte er mich dem Adjutanten desselben, Capitain von Sander, wie auch einem Capitain von Herzberg, welcher letztere, wie er

mir sagte, bei dem Herzoge viel gelte, vor. Beide kamen mir mit großer Freundlichkeit entgegen und gaben mir die Versicherung, daß der Herzog meine Dienste auf das Zeugniß des ihm wohlbekannten so ausgezeichneten Oberlieutenant von Ranner annehmen werde. Nachdem von Fehrentheil seinen Rapport bei dem Fürsten abgestattet hatte, kam er eilends zu mir und setzte mich in Kenntniß, daß derselbe mich um 7 Uhr zu sprechen verlange. Zu der bestimmten Zeit begab ich mich nach der Wohnung des Herzogs. An der Thür begegnete mir der Adjutant von Sander, der mich sogleich bei dem Herzoge meldete. Ich trat schüchtern in das Zimmer und stand vor einem Manne von mittlerer Größe, welcher eine einfache schwarze Kutta trug, und dessen Haupt eine kleine schwarze Mütze bedeckte, die er bei meinem Eintritte lüftete, aus einer kurzen Pfeife mit großem, hölzernen Kopf rauchend. Unter einer hohen, schön gewölbten, mit einigen finsternen Falten durchfurchten Stirn glänzten, von sehr starken Augenbrauen tief beschattet, ein Paar lebhaft blaue Augen hervor, zwischen denen sich eine fein geformte Nase erhob; der untere Theil des Gesichts war von einem buschigen, äußerst starken Barte bewachsen, der keine Züge unterscheiden ließ. Freundlich, mit ungemeiner Höflichkeit und wohlklingender sanfter Stimme fragte

der Herzog nach meinem Begehren. Nicht ohne Befangenheit trug ich es ihm vor. »Ich werde,« erwiderte er, »Ihren Wunsch gewähren und Ihnen eine Lieutenantstelle bei der Infanterie geben, doch kann ich nicht umhin, Sie zu fragen, ob Sie den Schritt, den Sie zu thun im Begriff sind, reiflich überlegt haben? Das Corps geht manchem Ungemach, mancher Gefahr entgegen, ungewiß ist der Erfolg, für Alles einzustehen bin ich nicht im Stande, und was denken Sie dann zu beginnen, wenn das Unternehmen mißlingt, da Ihnen die Rückkehr in den preussischen Dienst verschlossen ist?« Bei diesen fast in einem väterlichen Tone gesprochenen Vorstellungen glättete sich seine Stirn, die Augen nahmen einen freundlichen und sanften Ausdruck an, sein ganzes Wesen wurde so einnehmend, daß ich Vertrauen faßte, meine Schüchternheit ablegte und dem Herzoge antwortete, daß ich jedenfalls unter den obwaltenden Verhältnissen nicht länger in meinem Vaterlande ausbauern könne und wolle, daß ich mich glücklich schätze, unter einem deutschen Fürsten für die Freiheit Deutschlands kämpfen zu können und bereit sei, jedwedes Ungemach, jedwedes Schicksal in einem solchen Kampfe zu tragen. Der Herzog schien durch diese Erklärung befriedigt zu sein, er wiederholte nochmals meine Anstellung in dem Corps

und gab mir zugleich Urlaub auf einige Tage, um meine Angelegenheiten zu Hause in Ordnung zu bringen. Er hatte die Gnade, mich für den Abend einzuladen. Das Zimmer füllte sich bald mit Officieren, welche sämmtlich im Ueberrock erschienen, und ihre Pfeifen anzuzünden nicht lange zögerten. Auf einen Nebentisch wurden einige Teller mit Butterbrot und Braten und eine Bowle Punsch gestellt, ein jeder der Eingeladenen bediente sich nach Belieben. Die Unterhaltung war gleichfalls ohne Zwang, sie drehete sich natürlich um die nächste Zukunft; man politisirte, entwarf Operationspläne für die österreichische Armee und das Corps, äußerte fromme Wünsche für den Beitritt Preußens, reihete Siege und Erfolge aneinander und bemühte sich, freilich oft vergebens, die aufgestellten Behauptungen und Ansichten durch die Lage der Orte, auf einer vor uns ausgebreiteten Landkarte zu beweisen. Aus den Gesprächen des Herzogs entnahm ich soviel, daß es der Hauptzweck des Corps sei, nach dem Norden Deutschlands, besonders nach den Erbstaaten des Fürsten vorzubringen, dort im Rücken der französischen Armee eine Insurrection zu erregen oder vielmehr die, wie verschiedene Andeutungen mich vermuthen ließen, schon vorbereitete und glimmende anzufachen und zum Ausbruch zu bringen; derselben

sollte unsere Schaar zum Kern und Anschlag dienen.

Friedrich Wilhelm war der vierte Sohn des berühmten Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Carl Wilhelm Ferdinand, des Neffen, Schülers und Kriegsgefährten Friedrichs des Großen, des Eroberers Hollands, des unglücklichen Führers der preussischen Armee im Jahre 1806. Da die drei ältesten Söhne desselben an einer beinahe an Blindheit grenzenden Augenschwäche litten, so beruhete auf ihm die einzige Hoffnung des Vaters, durch dessen Fürsorge ihm schon zeitig die Erbschaft des Dukels, des Herzogs Friedrich August, welcher in Schlesien die Fürstenthümer Dels und Bernstadt besaß, zugesichert worden und ihm auch nach dem Tode desselben (1805) zufiel. Im Jahre 1802 vermählte sich der Herzog mit der Prinzessin Marie von Baden, die ihm am 30. October 1804 den Prinzen Carl und am 25. April 1806 den Prinzen Wilhelm gebaar. Seine militairische Laufbahn hatte er in der preussischen Armee begonnen, sich in der Rheincampagne, in welcher er bei Ettich am 27. November 1791 verwundet ward \*), durch Kühnheit und Muth

---

\*) Auf dem Rückzuge der preussischen Armee aus der Champagne sollte, nachdem der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand bei Coblenz über den Rhein gegangen und seinen



ausgezeichnet und im Kriege 1806 das in Prenzlau garnisonirende Infanterieregiment als dessen Chef ge-

marſch auf Frankfurt gerichtet hatte, das im Maſſauſchen liegende Dorf Etſch recognoscirt werden. Der Major von Maſſenbach erhielt den Auftrag, mit ſechszig Huſaren Solches auszuführen. Derſelbe erzählt in ſeinen Memoiren zur Geſchichte des preußiſchen Staats I, Seite 139 bis 142 den Vorfall der Verwundung alſo:

Der Erbprinz von Hohenlohe, der Prinz Friedrich Wilhelm von Braunſchweig und ich ritten unmittelbar hinter der Spitze des zur Recognoscirung des Dorfes Etſch von mir beſehligten Detachements. Der Erbprinz ſprach mit mir, als in dem Augenblicke Prinz Friedrich Wilhelm ſich entfernte und mit den erſten Huſaren in das Dorf hineinkürzte. Die Heerſtraße biegt ſich bald links aus dem Dorfe heraus; hier ſtand feindliche Infanterie. Sie empfing den jungen feurigen Krieger mit einer ſo gut angebrachten Salve, daß er ſelbſt, ſo wie auch ſein Pferd durch zwei Kugeln verwundet ward, und beinahe in feindliche Gefangenſchaft gerathen wäre, wenn ihn nicht der Rittmeister von Heidebrandt gerettet hätte. Der Verwundete (welcher ſehr blutete) wurde in ein Haus gebracht und verbunden.

Mich ſchickte der Erbprinz zum Herzoge, ihm die Kunde hievon zu überbringen. Ich fand den Herzog zu Ramberg. Als ich in das Zimmer trat, ſaß er am Fenſter und ſchrieb. Der Oberſtlieutenant von Gramert und der Major von Hirschfeld kamen mir entgegen.

»Was Neues?«

»Nichts Gutes. Der Prinz Wilhelm iſt verwundet.«

Ich ſagte dies ganz leiſe; doch mußte der Herzog et-

führt. Sein ältester Bruder, der Erbprinz Carl Georg August starb am 20. September desselben Jahrs kin-

was gehört haben, denn fortschreibend fragte er: »Was giebt es?«

Die Herren meinten, ich sollte dem Herzoge noch nichts sagen. Indem rief der Herzog wieder, die Brille weglegend: »Was ist denn? Was giebt es? Was ist vorgefallen?«

»Sw. Durchlaucht,« erwiderte ich, »wir haben die Feinde in Gtsch getroffen; sie haben sich nach der Glashütte zurückgezogen; sie hatten auch Infanterie bei sich; wir haben nur einen Dragoner gefangen genommen; ich habe ihn mitgebracht, er ist draußen.«

»Ich will ihn sprechen!« entgegnete der Herzog.

»Sw. Durchlaucht, man hat uns den Prinzen Wilhelm geschickt; die jungen Herren sind manchmal hitzig, und« —

Der Herzog wurde bei diesen Worten ungeduldig und fragte: »Was ist denn? Ist er todt?«

»Er ist nicht todt; wäre er es, so würde ich es Sw. Durchlaucht sagen.«

Jetzt gerieth der Herzog in den höchsten Affect und rief: »Herr Major, ist er todt?«

»Nein, Sw. Durchlaucht, er ist nicht todt, und auch nicht einmal gefährlich blessirt. — Ich bin noch bei dem ersten Verbande gegenwärtig gewesen.«

Nun beschrieb ich dem Herzog die Wunde.

Er wollte sich aber immer noch nicht zufrieden geben, und glaubte, ich wollte ihn nach und nach auf den nahen Tod des Prinzen vorbereiten, bis ich endlich in einem festen Tone, sagte: »Sw. Durchlaucht, noch nie habe ich Ihnen einen falschen Rapport gebracht. Wäre der Prinz

verlos auf dem Lustschlosse Antoinettenruh bei Wolfenbüttel, und wenige Wochen, nachdem der Vater diese Trauerbotschaft in dem Hauptquartiere zu Naumburg empfangen hatte, traf diesen selbst die tödtliche Kugel bei Auerstädt. Nach Braunschweig getragen, fand er schon die Seinigen nicht mehr daselbst; sie waren vor dem daherbrausenden Sturme geflüchtet, seine Gemahlin, seine Schwester, die Aebtissin von Gandersheim, seine beiden Söhne Georg und August hatten nach Rostock, die Erbprinzessin nach Schwerin, die Herzogin Marie mit ihren Söhnen nach Stralsund sich eiligst begeben. Am 21. October traf der Herzog auf dem Rückzuge den seines Augenlichts beraubten Vater in Braunschweig, der ungeachtet seiner Leiden doch die Sorge für das Land und den geliebten Sohn nicht vergaß und daselbst die Urkunde ausfertigen ließ, kraft welcher Letzterem die Regierungsnachfolge überlassen wurde, welchen Vertrag seine Brüder durch zwei Entsagungsdocumente zu Rostock auch bestätigten. — Nach der Erstürmung Lübeck's durch die Franzosen, eilte der Herzog Kriegsgefangen mit dem General Blücher zu

---

toht, ich würde es Em. Durchlaucht grade heraus gesagt haben.«

Dem Herzoge trat bei diesen Worten eine Thräne in's Auge.

seinem Vater nach Ottenen, einem Dorfe bei Altona, wohin man den Schwerverwundeten gebracht hatte. Aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, denselben noch lebend anzutreffen. Zwei Tage vor seiner Ankunft, am 10. November war der einundsiebenzigjährige Greis entschlafen. Während dessen hatten die Franzosen das Herzogthum besetzt und solches für ein erobertes Land erklärt. Napoleon decretirte, daß das Haus Braunschweig aufgehört habe zu regieren \*). Nur von einer glücklichen Wendung des in Ostpreußen fortgesetzten Krieges ließ sich eine günstige Aenderung für Friedrich Wilhelm hoffen, und in Erwartung dieser Zukunft lebte er, nachdem er auf sein Ansuchen von dem Könige von Preußen einen ehrenvollen Abschied aus dem Kriegsdienste erhalten, mit seiner Gemahlin auf einem Landhause unfern Ottenen.

Mit dem Abschlusse des Tilsiter Friedens schwanden seine letzten Hoffnungen; die braunschweigischen Lande wurden dem neugeschaffenen Königreiche Westphalen einverleibt; nach Bruchsal in stille Einzogen-

---

\*) »La maison de Brunsvic a cessé de regner. Que le Général Brunsvic s'en aille chercher une autre patrie au delà des mers. Partout, où mes troupes le trouveront, ils le rendront prisonnier.« lautete der Befehl des französischen Kaisers.

heit zog er sich mit seiner Gemahlin zurück. Da traf den edlen Fürsten der letzte Schlag des Schicksals: die Herzogin Marie starb am 20. April 1808 nach der Entbindung von einer todtten Prinzessin. Dieser tiefgefühlte Verlust, welcher wohl nur als eine Folge jener von der Fürstin auf der Flucht erduldeten Mühseligkeiten und Beschwerden angesehen werden konnte, erfüllte den Herzog mit noch größerem Hass gegen den Urheber seines Mißgeschicks, der ihm den Vater, sein Land und jetzt auch sein häusliches Glück geraubt hatte. Mit welcher Innigkeit er an der nur zu früh Dahingeschiedenen hing, mag folgender wenige Tage nach ihrem Tode an den Etatsrath von Zimmermann zu Braunschweig eigenhändig von ihm geschriebene Brief beurfunden: »Sie kannten das unaussprechliche Glück, welches mir meine Verhältnisse mit meiner seligen Frau in dieser Welt gewährte; sie war es, die so manches Unangenehme mit mir theilte; durch sie wurde mir das Herbe weniger empfindlich; sie gab mir Freude, beruhigte meine Empfindungen und war in allen Lagen meine Zuflucht. Dieses meinem Herzen so unendlich theuere Wesen habe ich verloren und mit ihm Alles, was mich früher an diese Welt fesselte. Meine gute Marie ist todt, und damit ist mir alles Uebrige gleichgültig. Nach diesem schmerzhaften Ereignisse kann mir

nichts mehr begegnen, was mein innerstes Gefühl so unglücklich machte. Unglück und Prüfungen sind gewiß oft in der Welt nöthig, um uns zu einer bessern Zukunft vorzubereiten, so wie hier auf der Erde Kälter und überlegter zu machen. Ob dieses Letztere mir so nöthig war, wage ich nicht zu beurtheilen.«

Das glühendste Rachegefühl gegen Frankreich entflammte seine Brust. Als daher im Frühjahr 1809 jener Krieg auszubrechen drohete, zu welchem sich Oesterreich, Alles aufbietend gegen Napoleon, gerüstet hatte, mit neuem Muth jedes deutsche Herz belebend, ergriff der Herzog diese Gelegenheit begierig, wiederum das Schwert gegen Frankreich zu ziehen. Schon im Februar reiste er von Karlsruhe nach Wien, woselbst er eine Uebereinkunft mit Oesterreich abschloß, vermöge welcher er als deutscher Reichsfürst auf eigene Kosten ein Corps von 2000 Mann zu stellen sich bereit erklärte, wofür ihm alle Zusicherungen eines Allirten des Kaiserhauses gegeben wurden. Einen ihm vom Kaiser angebotenen Grad in der österreichischen Armee lehnte er ab, um die von ihm ausbedungene Unabhängigkeit fortwährend zu behaupten und sich keine Verantwortlichkeit aufzubürden.

Um aber die Kosten bestreiten zu können, welche die Stellung und Ausrüstung der Schaar nothwendiger

Weise erforderte, sah er sich gezwungen die Fürstenthümer Dels und Bernstadt, deren dauernder Besiz für ihn, dem Feinde Napoleon's, ohnedies zweifelhaft war, mit so bedeutenden Schulden zu belegen, daß von Seiten Preußens eine Sequestrationscommission in Dels ernannt werden mußte. Die auf diese Weise erhaltenen Summen, und ein großer Theil des väterlichen Erbes verwandte er auf die Errichtung des Corps: also fast sein ganzes Gut einsetzend, um entweder auf dem Felde der Ehre Alles wieder zu gewinnen oder im Kampfe unterzugehen. Da jedoch unter solchen Umständen die Sicherheit seiner, bei ihrer Großmutter, der Markgräfin Amalie in Bruchsal weilenden Söhne in Deutschland gefährdet war, so ließ sie der Herzog im Monat April 1809 nach Dels kommen. Von dort aus folgten sie ihm nach Nachod, woselbst ich die beiden zarten Knaben zu verschiedenen Malen zu sehen das Glück hatte. Bei dem Aufbruche des Corps sandte er sie unter der Obhut des Majors von Nordensfeld nach Colberg, und erst am 14. October brückte er sie im Hafen von Greenwich nach gefahrsvoller Trennung wieder an sein väterliches Herz.

Dieser freilich nur in flüchtigen Umrissen gegebenen Skizze der früheren Verhältnisse des vielgeprüften Herzogs, welche, bevor wir ihn in seinen kühnen Plänen

weiter handeln sehen, voranzuschicken nothwendig erschien, mögen sich noch die von einem Franzosen über den Fürsten ausgesprochenen Worte, als er das Corps errichtet hatte, anschließen. Dieselben sind aus einem in Deutschland wenig bekannten Werke \*) entlehnt und dürften für den Leser dieser Darstellungen nicht ohne Interesse sein. »Ce duc est le même,« sagt der unbekannte Verfasser des Buches, »qui fut tué en combattant à Waterloo. Ce qui est assez remarquable, c'est que les troupes de ce prince se trouverent précisément opposées, dans cette bataille, à celles que commandait Jérôme. — C'était un homme de quarante ans, de belle stature, et d'une figure martiale. Guerrier expérimenté, il conservait un rare sang froid sur le champ de bataille. Au milieu de ses compagnons d'armes, on l'eût pris pour un simple soldat, une redingote noire, un bonnet de même étoffe, composaient son costume. Couchant sur la dure avec sa troupe, partageant ses travaux, ses privations, ses dangers *il en avait fait un corps de héros, faible par le nombre, mais redoutable par le courage et le dévouement.*«

---

\*) Le royaume de Westphalie, Jérôme Buonaparte, sa cour, ses favoris et ses ministres. Par un témoin oculaire. Paris, 1820. 8. Seite 118 und 119.



Ueber den Etat und die Organisation des Corps hörte ich von mehreren Officieren, welche der Herzog für sein Unternehmen schon in Dels gewonnen hatte, daß es aus einem in zwei Bataillone getheilten, leichten Infanterieregimente von acht Compagnien, einem Husarenregimente zu sechs Escadrons und einer reitenden Batterie bestehen sollte. Die Stärke eines jeden Regiments war vorläufig auf 1000 Mann bestimmt; doch beabsichtigte der Herzog bei einem glücklichen Erfolge des Unternehmens, in Norddeutschland noch zwei Regimente zu errichten, zu welchem Zwecke der Officieretat schon jetzt sehr zahlreich angenommen war.

Der Uniformsrock der Infanterie bestand aus einer schwarzen Kutka (Pohlrock) mit einfachem Besatz, hellblauen Aufschlägen und stehendem Kragen, der mit einer schwarzen Schnur eingefast war. Zu dem Rocke wurden schwarze, lange Beinkleider getragen; ein Tzako mit einem weiß metallenen Todtenkopfe und schwarzem Federbusche, welcher später mit einem schwarzen Roßschweife vertauscht wurde, diente zur Kopfbedeckung. Die Uniform der Husaren glich im Allgemeinen jener der Infanterie. Sie trugen statt der Kutka schwarze Dolmans mit hellblauem Kragen und dergleichen Aufschlägen, schwarzem Schnurbesatz und übersponnenen

Knöpfen, eine gelbe Schnurschärpe mit hellblauen Knöpfen, schwarze Reitbeinkleider mit blauem Streif. An dem Tzako befanden sich gelbmetallene Sturmbänder, ein weißmetallener Todtenkopf und ein Roßschweif zierte denselben; das Lederzeug war schwarz. Die Officiere hatten indeß Pohlröcke und keine Dolmans. Der Herzog selbst trug während des Zuges für beständig gleichfalls einen nur einfachen mit wenigen Schnüren besetzten schwarzen Pohlrock mit hellblauem, stehenden Kragen und Aufschlägen von gleicher Farbe, anliegende schwarze Tuchbeinkleider ohne Besatz, ungarische mit schwarzer Schnur eingefasste Stiefel und stählerne Anschraubesporen. Sein Haupt bedeckte stets eine kleine Feldmütze ohne Schirm von schwarzem Tuch mit schmaler, blauer Einfassung von gleichem Stoffe. Seinen Säbel mit Stahlgriff und Korb, in lebrner mit Stahlblech beschlagener Scheide trug er an einer schwarzlackirten mit weißmetallenen Löwenköpfen gezierten Koppel \*).

---

\*) Erschien der Herzog später, nach seiner Rückkehr, in großer Uniform, so trug er einen Tzako mit silbernem Todtenkopfe, schwarzen Sturmbändern und Roßschweif; einen schwarzen Dolman mit schwarzen Schnüren, hellblauem Kragen und dergleichen Aufschlägen und eine silberne gelbbuchwirkte Schnurschärpe. Die linke Brust zierte der Stern des

Das Material zu der Ausrüstung des Corps war bereits vorrätzig, und befand sich größtentheils in Nachod; doch waren die Gewehre der Infanterie schlecht; das schwarze Lederzeug aber hatte man dafür besser geliefert erhalten. Die Besoldung war reichlich; so bekam monatlich der Oberstlieutenant 600 Gulden W. W. (200 Thaler), der Major 450 Fl. (150 Thaler), der Capitain 300 Fl. (100 Thaler), der Staabs capitain 180 Fl. (60 Thaler), der Premierlieutenant 150 Fl. (50 Thaler), der Secondelieutenant 120 Fl. (40 Thaler), der Unterofficier jeden fünften Tag 3 Fl. und der Jäger 1 Fl. Die Besoldung der Cavallerie und

---

schwarzen Adlerordens. — Die Kleidung, welche der Herzog bei seinem glorreichen Tode am 16. Juni 1815 trug, wird zu seinem Gedächtniß auf dem Museum zu Braunschweig aufbewahrt. Sie besteht aus einem schwarzen Pohlrock mit schwarzsammtuem Schawltragen und schwarzen tuchenen Aufschlägen, einer schwarz castimirenen Weste, langen über die Stiefel gehenden schwarz tuchenen Beinkleidern mit hellblauem Vassapoil und einer Feldmütze von schwarzem Maroquin. Der Säbel, welchen der Herzog von seiner Nichte, der Prinzessin Charlotte, zum Geschenk erhielt, ruhet in einer Stahlscheide und ist mit einem Stahlkorbe versehen. Am Kopfe des Griffes desselben ist eine Kapsel, in welcher Haare der Prinzessin befindlich sind. Die Schärpe, welche der tapfere Fürst trug, ist eine sogenannte mit gelber Seide durchwirkte Neßschärpe von Silber mit Schnur und Quasten.

Artillerie war höher. Ueberdem wurden noch einem jeden der Infanterieofficiere 150 Fl. Equipirungsgelder ausbezahlt und denen von der Cavallerie verhältnißmäßig mehr. Diese Einrichtungen und Vorbereitungen zeigten von dem edeln Sinne und dem kühnen, muthigen Streben des Herzogs; aber es fehlte uns noch die Mannschaft selbst, denn so groß auch der Andrang von Officieren war, so bestand doch das ganze Corps (in den ersten Tagen des Aprils) aus kaum zwanzig Soldaten. Vom 1sten jenes Monats fing die etatmäßige Zahlung an und ich erhielt sogleich den Gehalt für den laufenden Monat nebst den Equipirungsgeldern.

Meine Mutter theilte innig mit mir die Gefühle der Wehmuth und der Freude, welche die glückliche Ausführung meines raschen Entschlusses in mir erregt hatte; denn so angenehm es ihr sein mußte, daß ich den Weg einer neuen ehrenvollen Thätigkeit betrat, so war es ihr äußerst schmerzlich, daß ich den preussischen Dienst verließ und nicht unter Preußens Adler eine solche Bahn wandeln konnte. Ihre Besorgnisse, mich vielleicht nicht wieder zu sehen, wurden noch dadurch erhöht, daß während meiner Abwesenheit von Briesg ein königliches Edict erschienen war, in Folge dessen auf alle heimliche Werbung für das braunschweigische Corps streng vigilirt und jeder, der sich derselben ver-

dächtig mache, sofort arretirt werden solle. Dieses stimmte freilich nicht mit jenen früheren Gerüchten von des Königs stillschweigender Zustimmung überein, und schlug manche geheim genährte Hoffnung nieder.

So trennte ich mich nach einem kurzen Aufenthalte von den Meinigen, nach Nachod zurückkehrend. Ich fand hier aber noch Alles so, wie ich es verlassen hatte; Officiere in Menge, aber keine Leute. Eine meiner Sorgen war jetzt, ein Quartier in dem kleinen Städtchen zu erhalten, mein Bemühen war aber vergeblich, da alle hierzu passenden Wohnungen schon eingenommen waren. Nur die Freundschaft eines Cameraden, der mich in sein Zimmer aufnahm, ersparte mir das Bibouaquiren auf dem eben nicht einladenden Caffeehause des Orts. Dasselbe war das große Quartier der Officiere, in welchem von einem Morgen zum andern manche Flasche geleert und ein großer Theil der empfangenen Equipirungsgelder verausgabt wurde. Ich hatte hier Gelegenheit, viele meiner künftigen Cameraden näher kennen zu lernen. Von ihnen fesselte mich besonders der österreichische Rittmeister Buchner vom Chevauxlegersregimente Klenau, der dem Herzoge als Adjutant von Seiten Oesterreichs beigegeben war, ein junger, schöner Mann, voll Kraft und Ausbruch und von gebildetem und empfehlendem Wesen; Capitain

Corfes, ein Braunschweiger, zum Commandeur der Artillerie bestimmt; die Capitaine von Kabiell und von Kessel, der Lieutenant von Prästler, der Capitain und Brigadeadjutant von Lüder und mehrere Andere. Von Bekannten aus früherer Zeit fand ich nur wenige; einen alten Freund erblickte ich, dessen Lebensweg ein besonderes Geschick eng mit dem meinigen zu vereinigen schien, den Lieutenant von Wolffradt. Schon als derselbe vier Jahre zählte, waren wir in Breslau Nachbarn gewesen und die Spiele der Kindheit hatten uns vereint. Die Versetzung meines Vaters trennte uns, aber bald nach meinem Eintritte in den Dienst kam er als Junker zu demselben Regimente und später nach dem Tode seines Vaters zog seine Mutter und jüngere Schwester (die ältere war an den Capitain von Kango vom Infanterieregiment von Sanitz verheirathet) gleichfalls nach Brieg; die alte Bekanntschaft erneuerte sich; ich war täglich in dem Hause der Seinen, ein enges Freundschaftsband umschlang uns beide.

An ein thätiges Leben in der letzten Zeit gewöhnt, drückte mich hier der erschlaffende Müßiggang; meine Lebensweise in dem engen, schlechten Quartier und auf dem geräuschvollen Kaffeehause war höchst unbehaglich. Dienstgeschäfte gab es noch nicht; denn obwohl man auf einen bedeutenden Andrang der brotlosen preussischen

Soldaten in dem benachbarten Schlessien gerechnet hatte, so belief sich die Stärke des Infanterieregiments noch nicht auf dreißig Mann. Der Herzog glaubte die Ursache dieser Theilnahmlosigkeit darin suchen zu müssen, daß die Errichtung des Corps noch nicht hinlänglich in Schlessien bekannt sei und hielt es für zweckmäßig, einige Officiere unter der Hand dahin abzuschicken, um die Kunde von seinem Vorhaben im Lande zu verbreiten und zugleich Leute anzuwerben. Auch mir wurde von ihm der Befehl, sofort nach Schlessien zurückzukehren und taugliche Subjecte für das Corps zu gewinnen. Um aber meinen Auftrag mit Erfolg auszuführen, bedurfte ich zuvörderst einiger Unterofficiere als Unterhändler, doch konnte ich diese nur in meiner frühern Garnison finden. Ich schrieb deshalb aus Grottkau, wohin ich mich von Nachod begeben hatte, nach Brieg, und es gelang mir, drei tüchtige Leute zu diesem Zwecke zu engagiren. Indeß mußte ich sehr behutsam und vorsichtig in meinem Geschäfte zu Werke gehen, da ein neues königliches Edict erschienen war, durch welches, wegen Errichtung eines Freicorps in Nachod, alle heimliche Werbung streng verboten worden und Jedermann gewarnt wurde, sich nicht in Verbindungen einzulassen, welche die Ruhe des Landes gefährden könnten; auch erhielten die Be-



hörden in demselben die Weisung, besonders an den Grenzen die Aufsicht zu verdoppeln. Dessenungeachtet glückte es mir, Leute anzuwerben, und ich würde eine noch bedeutendere Anzahl zusammengebracht haben, wenn nicht die Geworbenen selbst zuviel von mir und ihrem neuen Engagement geplaudert hätten. Die Weiber von mehreren derselben kamen weinend zu mir und wollten Auskunft haben, was für sie von Seiten des Herzogs geschehen würde, wenn ihre Männer blieben oder in Jahr und Tag nicht zurückkämen. Die gerechte Besorgniß stieg daher in mir auf, daß die Sache noch bekannter werden könne und ein Einschreiten der Behörden wohl zu befürchten sei, weshalb ich es jetzt für's Beste hielt, nachdem ich die Geworbenen gehörig instruiert hatte, wie sie am sichersten über die Grenze gelangen könnten, das Oesterreichische eiligst zu erreichen.

In Nachod waren mittlerweile verschiedene Eintheilungen und Anordnungen für das Corps getroffen worden; von den acht Infanteriecompagnien, deren jede jetzt im Durchschnitt zehn Mann stark war, erhielten drei Nachod, drei Neustadt an der Mettau, eine Politz und eine Braunau zu ihren Standquartieren, in welchem letztern Orte und dessen Umgebung auch der größte Theil der Cavallerie lag. Ich erhielt die Ordre, mich zur Compagnie des Capitain von Scriverer in



Braunau zu begeben, der als Lieutenant im preussischen Infanterieregimente Schimonsky gedient und sich den Ruf eines tüchtigen Officiers erworben hatte. Ich ging sogleich dahin ab, und eine romantisch gelegene Mühle erhielt ich zum Quartiere. Scribever war ein Mann von hoher wissenschaftlicher und sehr feiner Weltbildung; eine kurze Zeit genügte, uns fest aneinander zu ketten und eine recht innige Freundschaft zwischen uns zu begründen. Da Braunau in einem von drei Seiten durch Schlesien begrenzten Winkel Böhmens liegt, so glückte es uns, einen ziemlich starken Zulauf von Rekruten zu bekommen. Diese wurden den Tag hindurch tüchtig einexercirt und von mir besonders im Tirailiren geübt.

Ein Auftrag zum Empfang einiger Montirungsstücke führte mich auf eine kurze Zeit nach Nachod zurück. Ich fand, daß während meiner Abwesenheit von dort in verschiedenen Zweigen, welche die Organisation eines Corps in sich faßt, noch immer nicht die durchaus erforderliche Ordnung gebracht war. Man schickte mich von Diesem zu Jenem, keiner wußte Bescheid, wo sich die verlangten Sachen befanden. Als ich mich bei meiner Rückkehr nach Braunau wieder bei dem



Herzog meldete, drückte er seine Ungeduld und Unzufriedenheit darüber laut aus, daß die Schwäche seines Corps ihm leider noch nicht gestatten wolle, auf dem schon eröffneten Kriegsschauplatz mit zu agiren.

Der schnelle Anwuchs unserer Compagnie erregte die Eifersucht der übrigen Abtheilungen. Auf Befehl des Herzogs ward noch die Compagnie des Majors von Kottulinsky nach Braunau verlegt und ich zu derselben versetzt. Die Werbung ging auch ferner gut von Statten, denn beide Compagnien zählten bald an 70 Mann, dagegen der Zuwuchs der übrigen noch immer gering blieb. Diese langsame Completirung des Corps, die unseren feurigen Wünschen, an dem Kampfe sofort Theil zu nehmen, jetzt hindernd entgegentrat, war um so niederschlagender, als die Nachrichten über das Waffenglück der österreichischen Hauptarmee unter dem Erzherzog Carl nicht erfreulich lauteten; die Kunde von den blutigen Tagen von Abensberg, Landsbut und Eckmühl, und dem Rückzuge des Heeres nach Böhmen erfuhren wir nur zu bald. Der Herzog war über solche unerwartete Ergebnisse und über jene Hemmungen, welche sich dem Anfange seiner Operationen entgegenstellten, sehr mißmüthig und unzufrieden. Die Nachricht von dem Abmarsche Schill's von Berlin erhöhte noch mehr sein und unser Verlangen, in voller That-

kraft gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, denselben Schauplatz zu betreten, welchen der todesmuthige Mann mit seinem Husarenregimente, wie uns berichtet wurde, gewählt hatte.

Endlich nach langem Harren erschien die Marschordre. Zwei Compagnien des Infanterieregiments gaben ihre sämmtlichen Leute an die übrigen sechs Compagnien desselben ab. Die Capitains der ersteren, sowie ein Officier von jeder Escadron nebst den nöthigen Unterofficieren, blieben auf Werbung in Braunau zurück. Es war am Morgen des 12. Mai, als die junge Freischaar, in zwei Colonnen getheilt, aus ihren Cantonirungen aufbrach. Die unsrige nahm ihren Marsch auf Trautenau; die Entfernung sollte nur drei Meilen betragen, aber es mochten gewiß fünf sein, denn die böhmischen Meilen sind gewaltig lang. Heiß schien die Sonne auf uns herab, der Weg war bergig und uneben und die des Marschirens und Tragens ungewohnten Leute, unter denen sich viele von einem Alter von 16 bis 18 Jahren befanden, fingen schon nach zwei Stunden an so zurückzubleiben, daß unsere kleine Colonne einen Zug von einer halben Meile bildete. Vergebens waren alle Bemühungen die Mannschaft zusammenzuhalten, kein Zureden, keine Drohungen halfen. So ging es bis Abends fort. Vor Trautenau



sammelte sich indeß die Mannschaft nach und nach wieder, und wir konnten ziemlich vollzählig in das Städtchen einrücken. Den 13. Mai brachen wir nach Arnau auf; den 14. Mai, nachdem wir die dort kaum 30 Schritte breite Elbe passirt hatten, nach Comniß; den 15. Mai nach Turnau, woselbst wir mit der andern Colonne der Schaar, die ihren Weg über Königshof und Gitschin genommen hatte, zusammenstießen. Der Herzog und der größte Theil des Corps lagen in Turnau, wo wir einige Tage rasteten. Am 16. Mai hielt der Herzog eine Specialrevue, nach deren Beendigung er die Officiere um sich versammelte und eine kräftige Anrede an uns hielt, in welcher er einige vorgefallene Unordnungen rügte, die strengste Subordination einschärfte und zuletzt noch erwähnte, jenen falschen Gerüchten, die sich unter den Soldaten, wie er wisse, verbreitet hätten, daß das Corps den Engländern und Oesterreichern verkauft sei, keinen Glauben zu schenken, vielmehr solchem Luge entgegen zu wirken und seinen Urheber nachzuforschen, die sich nur bemüheten, den Samen der Unzufriedenheit und Zwietracht auszustreuen.

Nachdem wir am andern Tage scharfe Patronen erhalten hatten, ward uns der Befehl, jeden Augenblick eines schleunigen Marsches gewärtig zu sein;

zugleich wurden zwei Commando's von 90 Pferden und 100 Mann Infanterie, unter Anführung des Rittmeisters von Wiese, gegen die sächsische Grenze entsandt. Ich mußte hierzu 20 Mann stellen, so daß mir kaum 15 Mann in meinem Zuge blieben. Diese Anordnungen, verbunden mit der Nachricht, daß die Sachsen sich an 3000 Mann stark bei Dresden zusammengezogen hätten und unsere Annäherung erwarteten, ließen mit Recht den baldigen Anfang der Feindseligkeiten vermuthen. Leider trafen den Herzog hier Nachrichten, welche ihn und uns alle erschütterten, den Glauben fast erweckend, daß der Zeitpunkt schon entschunden sei, mit dem Corps in Norddeutschland erfolgreich aufzutreten. Schill, ward gemeldet, ringe mit großem Mißgeschick, sein Unternehmen sei gänzlich gescheitert, sein Unterliegen nicht zweifelhaft, wohin er von der Elbe sich gewandt, wisse man nicht. Das Unglück der österreichischen Waffen in Baiern, das Vordringen Napoleon's auf Wien, habe die Patrioten entmuthigt; zu einem Aufstande im Königreich Westphalen sei fast jede Hoffnung entschunden, und England zögere noch immer mit einer Landung an den Mündungen der Elbe und Weser.

Auch hatte die Kunde von dem Mißlingen der hessischen Insurrection der Oberst von Dörnberg bereits



in Köninghof selbst überbracht, unter tausend Gefahren den Herzog dort erreichend. Ihm waren theils schon voran geeilt, theils folgten ihm nach sein Bruder und andere Mitverbundene: die Gebrüder Carl und Wilhelm Berner, Gustav und Wilhelm von Girsfeld, Schwarzenberg, von Weißen, Heusinger und Ernst von Eschwege, welcher, glücklicher als Gustav von Girsfeld, nachdem er, um einen Paß zu erhalten, in Jena als Student sich hatte immatriculiren lassen, unfern Magdeburg noch zu Schill gestoßen war, und erst nach dem Blutbade von Stralsund zu dem Corps kam. Sie alle wurden sogleich angestellt. Auch der Rittmeister von Ratte, dessen verwegener Plan, sich Magdeburgs durch einen Handstreich zu bemächtigen, bei Burg mißglückt war, hatte sich gleichfalls schon früher zu uns geflüchtet. Den 19. Mai verließen wir Turnau, woselbst das Corps, um die Werbung so schnell als möglich zu betreiben, eine Compagnie zurücklassen mußte. Wir waren wieder in zwei Colonnen getheilt, von welchen jede nicht über 150 Mann stark war. In und bei Dschwig übernachtend rückten wir, nachdem eine Abtheilung nach Reichenberg detachirt worden, den folgenden Tag in das Städtchen Gabel, das ungefähr zwei Stunden von der sächsischen Grenze belegen ist, ein. Der Weg zieht sich hier über

einen bedeutenden Berg, der Hochwald genannt, nach der sächsischen Stadt Zittau und bildet einen schwierigen Paß. Der Ruf aber war dem Corps schon weit vorausgegangen, daß dasselbe, sobald es in Sachsen, einem mit Frankreich verbundenen Lande, dessen ganze Kriegesmacht an der Donau gegen Oesterreich kämpfte, eingedrungen sei, dort Alles verheeren und plündern würde. Von einer Freischaar findet ein solches Gerücht in der Regel bei Vielen einigen Glauben, von unserm Corps aber war dies Gerücht bei dem Volke fast zur völligen Gewißheit geworden, da dasselbe in der schwarzen Uniform und in den an den Tzafos befestigten Todtenköpfen mit kreuzweis gelegten Todtenbeinen, das Symbol der Rache und des Todes erblickte. Als der Herzog daher mit einer Abtheilung des Corps am Morgen des 21. Mai — es war am Pfingstsonntage — in Zittau einrückte, waren die Einwohner voll Angst und Schrecken, für ihr Eigenthum Alles befürchtend. Die strengste Subordination und das gute Betragen unserer Leute, besonders aber die beruhigenden Versicherungen des Fürsten, flößten ihnen indeß bald Vertrauen ein und verscheuchten jedwede Besorgniß.

Der Herzog nahm sein Quartier im Gasthose zum weißen Engel, obgleich man ihm das Haus des Scabin Schwabe zur Wohnung anbot. In die Stadt



wurden von den Husaren 3 Officiere und 36 Mann, von den Jägern 4 Officiere und 84 Mann gelegt. Die übrige Mannschaft, 125 Husaren, erhielt ihre Quartiere in Obersdorf, einem mit der Vorstadt verbundenen Dorfe. Am Abend gegen 8 Uhr mußten wir uns auf dem Marktplatze versammeln, woselbst ein Parolebefehl des Herzogs bekannt gemacht wurde, in welchem er zur Disciplin ermahnte. »Die Ueberzeugung,« hieß es unter anderem darin, »daß meine Soldaten für die gerechte Sache streiten, hat sie zu disciplinirten Truppen gemacht. Ich erwarte, daß Ihr Euch jezt auch auf deutschem Grund und Boden diesem entsprechend betragen werdet. Verletzung dieses meines Befehls wird Euch die härtesten Ahndungen zuziehen. Euer Betragen muß so sein, wie wir es unseren Landsleuten schuldig sind.«

Der Schluß dieses Befehls enthielt die Nachricht über mehrere von den Oesterreichern über das französische Heer errungenen Vortheile. Am folgenden Tage ließ der Herzog nachstehende Proclamation, welche er hier sogleich hatte drucken lassen, in der Gegend verbreiten und viele Exemplare derselben weithin verschicken.

»An meine Landsleute!

Welcher Deutsche sollte nicht mit mir das Unglück



seines Vaterlandes fühlen? Welcher ist unter uns, der nicht vereint zu den Waffen greife?

Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir Deutsche für unsere gesetzliche Freiheit kämpfen können. Wir sehen, daß bereits ein Theil unserer Landsleute im Kampfe begriffen ist, und wir sollten ruhig diesem zusehen, ohne auch unsererseits Hand an's Werk zu legen?

Wenn wir Deutsche früher Schlachten verloren, so lag es darin, daß wir nicht vereint handelten; daß man unter uns Mißverständnisse erhielt und durch Ränke das über uns zu gewinnen wußte, was eine kraftvolle deutsche Nation vereint nie gestattet hätte. Jetzt trete daher Alles zusammen, Ihr möget Nord- oder Süddeutsche, diesem oder jenem Fürsten untergeordnet sein, Alles greife zu den Waffen!

Ich bin bereit, auch nach meinen Kräften das Aeußerste für mein Vaterland zu unternehmen; doch da man uns vielleicht nicht die Zeit läßt, uns ganz zu sammeln, um in Masse auf einen Punkt zu wirken, wie unsere Feinde es mit uns machen, so müssen wir in kleinen Abtheilungen handeln. Der kleine Krieg ist derjenige, den ich meinen Landsleuten anempfehle; Ihr könnt mit schwachen Trupps wichtige Dienste leisten, Euch auf die Communication des Feindes werfen, Couriere,

Recrutentransporte, Magazine, Artillerie, mit einem Worte, Alles, was ihm gehört, wegführen oder vernichten.

So handle Jeder, welcher zu weit entfernt ist, um sich an mich anzuschließen, alle Anderen aber fordere ich auf, zu mir zu eilen; ich werde Jeden gern und willig aufnehmen, nur muß Keiner auf einen Rang bestehen, insofern er nicht die Verdienste dazu hat, oder durch Führung von Mannschaften sich dessen würdig macht.

Für meine Truppen fordere ich Nichts, als Essen und Trinken, keine Gelderpressungen oder Mißhandlungen der Unterthanen finden statt, sondern ich verspreche vielmehr, den Unterthanen Abgaben zu erlassen, Niemand aus seinem Amte zu setzen, und bleibt dies dem rechtmäßigen Besitzer der einzelnen deutschen Provinzen überlassen.

Auf denn, zu den Waffen! Laßt uns zeigen, daß wir Deutsche sind, die für ihre Gesetze, Verfassung und gegen Bedrückung kämpfen.

Welchem Deutschen kann es unbekannt sein, wie meine Familie ungerechterweise aus den Besitzungen meiner Vorfahren vertrieben worden, und wer kann daher mehr Ursache finden, sich mit aller Wärme an

Euch anzuschließen, und Euch zum Beistande aufzufordern, als ich !«

Zittau, den 21. Mai 1809.

Friedrich Wilhelm,  
Herzog von Braunschweig-Verl.

Aber leider fanden diese Worte des für deutsche Ehre und Freiheit hochbegeisterten Fürsten jetzt, so wie späterhin auf dem Zuge, nicht den gewünschten Anklang. Man las den Aufruf, aber man schritt nicht zur That. Der Kampf der Freiheit, die fränkischen Fesseln zu brechen, sollte da noch nicht siegreich gekämpft werden. Es fing der Herzog in seinen Erwartungen von dem Beitritt seiner deutschen Brüder zu der gemeinsamen Sache des Vaterlandes sich zu enttäuschen an. Stein sagt, man kann auf freiwillige, plötzliche, ausgebreitete zugleich ausbrechende Insurrection bei dem Phlegma der nördlichen Deutschen, der Weichlichkeit der oberen Stände, dem Miethlingsgeiste der öffentlichen Beamten, nicht rechnen; man wird vielmehr, wosfern es unter dem Schutze einer Armee geschehen kann, Volksbewaffnung, Bildung von Landwehrbataillonen, Recrutenstellung befehlen und den Abel mit Degradation, den Beamten mit Todtschießen, wenn sie Lässigkeit und Schlassheit zeigen, bestrafen müssen.

In Zittau blieb indeß der Herzog nicht lange

Zeit, er kehrte sehr bald nach Gabel zurück, wohin er auch die Abtheilung der Jäger, welche die Stadt mit den Husaren besetzt hielt, wieder aufbrechen ließ. Am 27. feierten wir des Erzherzogs Carl errungenen Sieg von Aspern und Eßlingen. Der Herzog hatte den Parolebefehl, durch welchen unserer Mannschaft dieses so glückliche Ereigniß verkündet ward, in Zittau drucken lassen, wo selbiger auch unter Trompetenschall auf dem Markt vorgelesen und an die Ecken der Straßen geheftet wurde.

Nach dieser Feier mußte der größte Theil des dort befindlichen Husarencommando's gleichfalls zurückkehren.

In Dresden war man von des Herzogs Plan, durch Sachsen vorzudringen, längst unterrichtet. Denn schon im April hatte der König dem Obersten Thielmann den Befehl über ein 1600 Mann starkes Corps, das bald zu der Stärke von 2500 Mann heranwuchs, übertragen, um mit diesem, würden wir in Sachsen eindringen, gegen uns zu agiren. Wenige Tage nach der Besetzung Zittau's fiel er daher in Böhmen ein, ohne auf das Corps zu stoßen. Der Rittmeister von Ratte, welcher von Ramnitz aus mit einem Husarencommando entsandt war, um einen, wie es hieß, für den König

Jerome von Westphalen bestimmten Transport arabischer Pferde an der Grenze zu nehmen, befand sich grade, nicht ahnend die Nähe des Feindes, in dem Grenzort Peterswalde, als die Avantgarde Thielmann's ihn daselbst plötzlich überraschte. Von der Uebermacht umzingelt, ward sein aus einem Officier, dem Lieutenant von Schaper, und zehn Husaren bestehendes Commando gefangen genommen, er selbst entging diesem Schicksale nur durch eine von glücklichen Zufällen begünstigte Flucht; verwundet und mit zerfetzten Kleidern kam er zu uns. Thielmann rückte hierauf mit seinem, aus 200 Mann Cavallerie, einem Bataillon Infanterie und vier Kanonen bestehenden Streifcorps bis gegen Nollendorf vor, wo er auf einigen Widerstand von Seiten der Oesterreicher stieß. Obwohl diese sich nach einem geringen Verluste zurückzogen, so hielt er es dennoch für gerathener, umzukehren und die sächsische Grenze wieder zu erreichen \*). Als er durch Pe-

---

\*) »Thielmann hatte bereits alle Anstalten getroffen, schon in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai mit dem größten Theile seines Corps über Neustadt und Rumburg nach Zittau zu gehen und die dort liegenden Braunschweiger anzugreifen. Er stand aber von diesem Unternehmen am 24. ab, da ein in der Nacht bei Gieshübel gefangener braunschweigischer Husarenunterofficier, welcher sich von einer bei Zetschen

terswalde wieder kam, woselbst er auf die dort befindliche kaiserliche Kasse von nur geringem Bestande Beschlag gelegt hatte, erklärte er den Mauthbeamten, »daß er weit davon entfernt sei, die kaiserlichen Kassen zu nehmen, daß seine Absicht nur gewesen wäre, die unberufenen Vaterlandsretter des braunschweigischen Corps zu züchtigen, und er einen jeden erneuerten Besuch derselben zwiefach erwidern werde.«

Er faßte nun den Entschluß, unser Corps in den demselben angewiesenen ihm so nahen Cantonirungen zu überfallen, sein Augenmerk besonders auf Zittau rich-

---

über die Elbe gegangenen Patrouille verirrt hatte, aus-  
sagte, daß Zittau vom Feinde wieder verlassen und das  
Corps des Herzogs, welches 6 — 700 Mann Cavallerie,  
4000 Mann Infanterie und 3 reitende Batterien zähle,  
im Marsche längs der sächsischen Grenze begriffen sei,  
um auf das linke Elbufer überzugehen. Diese Aussage  
bewog Thielmann zu jener Recognoscirung gegen Böh-  
men. Er glaubte durch dieselbe, und wenn er überall  
verbreite, daß mehrere Truppen ihm nachfolgten, in dem  
Marsche des Herzogs einen Halt zu verursachen. Die  
Recognoscirung war aber unnöthig und verfehlt und hatte  
die nachtheiligsten Folgen.« (Siehe das treffliche Werk  
des königl. sächsischen Majors Grafen von Helldorff:  
Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn von  
Thielmann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit.  
Leipzig 1830. S. 25 ff.)

tend. Solches auszuführen, rückte er wenige Tage nachher mit einem Theile seiner Truppen bis Lohmen, und sandte zugleich ein Detaschement Cavallerie gegen das fünf Stunden von Zittau entfernt liegende böhmische Städtchen Rumburg, in welchem der Herzog nur einige Mannschaft postirt hatte, vor. Der commandirende Officier desselben, Rittmeister von Schrader, zog sich bei Annäherung des Feindes, seiner Instruction gemäß, langsam und vorsichtig zurück. Auf seine Meldung brach sogleich den 28. Mai Nachmittags ein Bataillon mit einem Geschütz von Gabel, wo des Herzogs Hauptquartier sich befand, dahin auf. Wir marschirten bis ungefähr eine Stunde hinter das böhmische Städtchen Zwickau. Dort stellten wir Vorposten aus und bivouaquirten die Nacht hindurch. Es ließ sich aber kein Feind erblicken und da derselbe sich, den eingegangenen Nachrichten zufolge, wieder zurückgezogen hatte, so gingen wir den 28. nach Gabel zurück. Doch schon am Morgen des 29. Mai mußten wir denselben Marsch auf Rumburg noch einmal antreten, denn unsere Vorposten melbeten dem Herzoge die Annäherung sächsischer Cavallerie. Wir erfuhren aber zwischen Gabel und Rumburg, daß es nur schwache Patrouillen feindlicher Reiterei gewesen seien, die sich, nachdem sie durch Rumburg gesprengt, eben so schnell ent-

fernt hätten. Wir traten diesemnach den Rückmarsch wieder an, und trafen am Abend des 30. Mai in Gabel ein. Der Herzog hatte indeß sehr richtig vermuthet, daß der Oberst Thielmann unter diesen Demonstrationen einen andern Zweck zu verbergen suche; er ließ deshalb dem Rittmeister von Wiese, welcher mit einem Commando von 60 Husaren Zittau noch besetzt hielt, die größte Vorsicht anempfehlen und gebot ihm bei Annäherung des Feindes sogleich auf Grottau, einem böhmischen Städtchen, welches nur eine Stunde von Zittau entfernt liegt, sich zurückzuziehen, woselbst er Verstärkung finden würde. Leider befolgte dieser Officier die ihm gewordenen Warnungen nicht.

Thielmann hatte, wie Graf von Holzendorf berichtet, am 30. seinen Marsch nach Zittau fortgesetzt und schon Mittags war eine Seitenpatrouille seiner Infanterie bei Seifhennersdorf auf einen kleinen Trupp braunschweigischer Husaren gestoßen, der sich mit dem Verluste von einem Pferde eilends zurückzog. Hienach mußte er glauben, daß die in Zittau liegenden Braunschweiger von der Annäherung der Sachsen benachrichtigt wären. Aber auf eine halbe Stunde der Stadt genähert, wurde er vom Gegentheil überzeugt. Denn einige Mitglieder des dasigen Raths, welche zufällig dort zu einer Besichtigung anwesend waren und



Zittau erst verlassen hatten, versicherten, in der Stadt wäre Alles ruhig und sorglos, Vorposten hätten die Braunschweiger nicht ausgestellt, nur auf dem Thurme der St. Johanniskirche befände sich ein Posten zur Beobachtung der Gegend. Als Thielmann diesen für sein Unternehmen so günstigen Umstand in Erfahrung gebracht hatte, ließ er die Husaren unter dem Oberstlieutenant von Gablenz sich in Trab setzen, welchen im vollen Laufe die Schützen folgten \*).

Als der auf dem Thurme postirte Husar die der Stadt schon so nahen Sachsen plötzlich erblickte, eilt er schleunig hinunter. Er trifft auf dem Marktplatze den Rittmeister von Wiese, welcher, ungeachtet der vom Herzoge ihm gegebenen Warnung, unbekümmert mit zweien seiner Officiere dort umherwandelt, während vor dem nicht fern gelegenen Gasthose mehrere Husaren gemächlich rauchen. Kaum hat er von dem herbeistürzenden Posten die Worte: »die Sachsen sind da!« vernommen, so befiehlt er zum Aufsitzen, und sprengt, sich eiligst auf ein Pferd werfend, nach dem Weber-

---

\*) Die Stärke des ganzen sächsischen Corps betrug ungefähr 600 Mann und bestand aus Husaren, Kürassieren, Chevaurlegers, aus 150 Schützen und den Freiwilligen der Infanterie, nebst drei vierpfündigen Kanonen und einer Haubitze. (von Holzendorf a. a. O. Seite 29.)

thore hin; mehrere Husaren folgen ihm nach. Aber bald werden von jenem Thore her Schüsse gehört, in vollem Galopp kehrt er, von sächsischer Reiterei verfolgt, über den Markt zurück. Den Andringenden setzen sich hier unsere Husaren zur Gegenwehr. Auf den Straßen, welche zum böhmischen Thore führen, kämpfen jetzt einzelne Trupps, Mann gegen Mann, und noch einmal versucht Rittmeister von Wiese die Seinigen vor dem äußersten böhmischen Thore zu sammeln. Doch vergebens. Seine Mannschaft wird auseinander gesprengt, Viele werden gefangen genommen und es eilen die Uebrigen in wilder Flucht nach Grottau, von mehreren Zügen sächsischer Cavallerie verfolgt.

Der Verlust, welchen unser Husarenregiment durch diesen Ueberfall erlitt, war beträchtlich. Die Lieutenants von Kleist und Rosentreter, beide sehr schwer verwundet, und der Lieutenant Roeszjeghy nebst 38 Mann geriethen in die Hände der Sachsen, außerdem erbeuteten diese noch einige 30 Pferde. Die Zahl der Todten und Verwundeten ist nicht bekannt geworden. Zwei Husaren wurden gleich bei der ersten Attaque von den sächsischen Schützen niedergeschossen.

Der Herzog, welchem sofort das Geschehene gemeldet wurde, war sogleich darauf bedacht, dem bösen Eindrücke, den dieser Verlust auf das ganze Corps

hervorbringen mußte, schon im Voraus zu begegnen, damit der Ruf desselben nicht gleich anfangs verunglimpft und der Muth seiner Krieger nicht niedergedrückt werde. Noch an demselben Tage erhielt der Major von Reichmeister den Befehl, mit 120 Mann Jäger, 40 Husaren und 2 Kanonen, koste es was es wolle, Zittau noch in der nächsten Nacht wieder zu nehmen.

Thielmann ließ indeß, nach dem so glücklich gelungenen Ueberfalle, seine Schützen, von welchen zwanzig Mann jedes Thor besetzen mußten, in der genommenen Stadt zurück, während die Cavallerie und Artillerie außerhalb derselben, auf der Löbauer Straße ein Vivouaque bezogen. Nach einem in Zittau eingenommenen Mahle begab er sich gegen elf Uhr des Abends dahin. Und obwohl er vielfältig gewarnt wurde vor dem nimmer ruhenden, kampfesmuthigen Herzoge, der den erlittenen Verlust zu rächen gewiß sich beeilen werde, so beging er dennoch durch Unterlassung der bestmöglichen Vorsicht den nämlichen Fehler, den sich Rittmeister Wiese erst vor wenigen Stunden hatte zu Schulden kommen lassen. Denn durch die Aufstellung einiger Infanteriefeldwachen an der über die Neiße führenden Brücke, und durch die Absendung einiger Cavalleriepatrouillen auf der Straße nach Grot-

tau, hätte die Ausführung jenes Befehls des Herzogs leicht vereitelt werden können. Es gelang daher dem Major Reichmeister, sich unbemerkt gegen Mitternacht Zittau zu nähern. Das böhmische Thor findet er verschlossen und mit Wagen versperrt. In wenigen Minuten ist dasselbe gesprengt. Tapfer vertheidigen es gegen die Andringenden die sächsischen Schützen, doch bald müssen sie der Uebermacht weichen und mit einem Hurrah stürzen sich jetzt unsere Jäger, die Wagen zur Seite räumend, in die Stadt, hinter ihnen die Husaren. Ein heiziges Straßengefecht entsteht. Am hartnäckigsten ist der Kampf innerhalb der Stadt bei dem Budissiner- und Weberthore, wohin man auch eine Kanone heranzieht. Aus den Fenstern wird auf die Unserigen geseuert und zweifelhaft bleibt eine Zeitlang, wer den Sieg davon tragen werde. Da ziehen die Sachsen, obgleich durch Reiterei unterstützt, sich zurück und auch der Major Reichmeister sieht sich genöthigt, behutsamer beim Nachdringen zu verfahren, weil Thielmann Granaten über die Stadt auf den Weg, welcher nach Grottau führt, werfen läßt. Es mochte wohl drei Uhr sein, als die Sachsen, die Stadt gänzlich räumend, sich auf der Straße nach Löbau zurückzogen, und bei Seifersdorf, eine halbe Stunde von Zittau, eine Stellung einnahmen. Thielmann schien

uns hier erwarten zu wollen, doch gegen Abend verließ er dieselbe und marschirte nach Löbau.

Unsere Leute hatten sich äußerst brav benommen; die Wiedereroberung Zittau's sollte für sie gleichsam das Vorspiel zu dem acht Wochen später so siegreich ausgeführtem Sturme von Halberstadt sein. Wäre das zu dem Ueberfalle von dem Herzoge bestimmte Commando stark genug gewesen, um das Thor, aus welchem die Sachsen ihren Rückzug nahmen, besetzen zu können, so würde deren Verlust bedeutend gewesen seyn \*). Auch verlautete es, daß der Major von Reichmeister nach dem ersten Angriffe wenig Einsicht gezeigt, die Truppen sich selbst überlassen und so dem Feinde eine goldene Brücke gebaut habe. Unser Verlust betrug acht Tödt, an Verwundeten zählten wir zwanzig; der Lieutenant von Gyllern hatte einen Schuß in den linken Arm, und der Volontair Berner mehrere Wunden am Kopfe erhalten. Geplündert wurde nach der Vertreibung der Sachsen — mit Ausnahme weniger bei solchen Gelegenheiten fast nicht zu hindernder

---

\*) Derselbe bestand in den beiden Gefechten in einem todtten Husaren, drei todtten und einem vermißten Schützen und zwanzig Verwundeten, unter welchen zwei Officiere waren. (von Holzkendorff a. a. D. S. 32.)

ähnlicher Excesse — zwar nicht, doch schlugen besonders die Jäger aus Rache gegen die Einwohner, denn sie wäbnten, daß Thielmann's Ueberfall im Einverständniß mit denselben unternommen wäre, viele Fenster entzwei und flößten dadurch den Bürgern großen Schrecken ein.

Für die Verwundeten wurde im Gasthose zur Sonne sogleich ein Lazareth eingerichtet. In demselben lagen nach dem Gefechte die Lieutenants von Kleist — welcher bald nachher starb — und Rosentreter, nebst vier Soldaten vom Corps, wie auch sechs sächsische Schützen und ein sächsischer Husar. Die übrigen Verwundeten von uns hatte man schon in der Nacht auf Wagen nach Grottau transportirt.

Noch an demselben Morgen, gleich nach dem Rückzuge Thielmann's, kam der Herzog in die Stadt. Er war in der Nacht dem Major von Reichmeister gefolgt, und hatte mit einer Abtheilung Jäger und Husaren in nicht weiter Entfernung von dem böhmischen Thore halt gemacht, um bei einem ungünstigen Ausgange des Unternehmens schnell herbei eilen zu können.

Bittau mußte in die herzogliche Kriegssaffe eine Contribution von 6000 Thalern bezahlen; doch ward der städtischen Gemeinde vom Herzoge die Versicherung ertheilt, daß eine Besetzung durch seine Truppen nicht

wieder stattfinden solle, »wenn sächsischer Seits keine weitere Schritte geschähen; im entgegengesetzten Falle würde man es aber bereuen und könnte ihn solches dann zum Aeußersten reizen.« Gleich hierauf, es war sieben Uhr des Morgens, räumten unsere Truppen die von Kriegsdrangsalen so oft heimgesuchte Stadt und gingen theils nach Gabel, theils nach Grottau zurück.

Der Lieutenant von Erichsen hatte von dem Herzoge den Befehl erhalten, mit 20 Husaren jene Kriegskontribution von dem Magistrate in Empfang zu nehmen und sie nach Dilschwig zu bringen. Zum Transport derselben ward eiligst eine mit zwei Pferden bespannte Postchaise herbeigeschafft. In dieselbe mußte sich ein alter Wachtmeister, Namens Strobels, welchem das Geld in Beuteln zugezählt und übergeben wurde. Erst spät langte das Commando mit dem Wagen in Dilschwig bei dem Herzoge an, und ward das Geld durch Strobels, wie er solches empfangen, abgeliefert. Am andern Morgen ließ der Herzog den Lieutenant von Erichsen zu sich rufen. »Mein Kind,« redete er ihn an, »das Geld aus Zittau ist nicht richtig, es fehlen 400 Louisd'or.« — Welch' eine Nachricht für den armen Lieutenant, der dem Herzoge genau den Hergang der Sache berichtete, wie das Geld dem Wachtmeister, welcher auf dem Wege stets in dem Wagen

geblieben, nach Beutelzahl in Zittau übergeben worden, und wenn keiner der empfangenen Beutel fehle, entweder in diesen die angegebenen Summen nicht enthalten gewesen sein, oder möglicherweise das Fehlende Strobel herausgenommen haben müsse, dessen zu große Bereitwilligkeit zu diesem Geschäft ihm allerdings auffallend erschienen wäre. »Ich weiß es wohl,« erwiderte der Herzog sehr freundlich, »daß Sie das Geld nicht haben; aber der Wachtmeister soll, bei dem Verdachte gegen ihn, augenblicklich arretirt werden.« Dieses geschah. Ein Verhör wurde sogleich angestellt, welches aber kein genügendes Resultat ergab. Da schritt der Rittmeister von Otto, ohne Vorwissen des Herzogs, seinen Mann wohl kennend, zu einem Auskunftsmittel, das zwar jetzt aus der Mode gekommen, doch als äußerst praktisch sich bewährte. Er ließ nämlich dem Wachtmeister dreißig Hiebe aufzählen, mit dem Bedenten, daß deren noch mehrere erfolgen würden, wenn er nicht bekenne, wo er das fehlende Geld habe. Zuerst blieb derselbe hartnäckig beim Leugnen, als man aber Anstalten traf, die Zahl der Hiebe zu wiederholen, gestand er endlich, das Geld genommen und in einer Scheune vergraben zu haben, wohin derselbe auch geführt und das Gestohlene gefunden wurde.



Der Dieb ward, nachdem man ihm die Uniform ausgezogen, augenblicklich weggejagt \*).

- \*) Hiernach ist die Angabe in Grohmann's Schrift: die Braunschweiger in Zittau S. 44, daß der Herzog das Geld nicht wiedererhalten habe, zu berichtigen. — Später suchte der Zittauer Magistrat um Wiedererstattung der erhobenen Contribution bei dem herzoglich braunschweigischen Staatsministerium nach, welches auch, um dem Ansuchen möglichst zu genügen, unter dem 28. Juni 1833 an die Ständerversammlung des Herzogthums nachstehendes Schreiben ergo-  
hen ließ:

Des Höchstseligen Herrn Herzogs Friedrich Wilhelm Durchlaucht haben sich am 31. Mai 1809 bei'm Durchzuge durch die Stadt Zittau genöthigt gesehen, zur Befriedigung der Bedürfnisse Höchstseiner Truppenkörper eine Summe von 6000 Thaler in Münze von der genannten Stadt aufzunehmen, deren Erstattung sammt Zinsen von derselben nachmalen reclamirt worden ist. Auf das zuletzt unterm 21. Mai 1832 übergebene Gesuch um ganze oder vorerst theilweise Zurückzahlung dieser Summe, ist dem Magistrate zu Zittau eröffnet, daß einer Bewilligung des Antrages, die Anerkennung des Anlehns als Cammerschuld von Seiten löblicher Landschaft vorangehen müsse, weshalb die Sache hiedurch zur Verathung der Ständerversammlung verstellt wird. Die Acten, welche über diese Angelegenheit bereits von dem vormaligen fürstlichen Geheimen-Rathscollégium ergangen sind, werden seit dem Jahre 1830 vermißt, und es bleibt ungewiß, ob der Stadt Zittau über die Zahlung ein förmliches Schulddocument ausgestellt ist. Gleichwohl möchte die Zahlung selbst einem Zweifel nicht unterliegen. Durch das landesherrliche Edict vom 1. Mai 1794 ist eine Gültigkeit derjenigen Schulden nicht ausgeschlossen,

Nur allein das Schwert muß die gegenseitige Erbitterung der feindlichen Parteien im Kriege darthun, nicht die Feder. In persönliche Schmähungen auszu-

die in Kriegszeiten zur Rettung des Herrn und des Landes contrahirt werden, und es fragt sich, ob in dem vorliegenden Falle angenommen werden könne, daß das Cavital zu diesem Zwecke verwandt sei. Die von des Höchstseligen Herrn Herzogs Friedrich Wilhelm Durchlaucht derzeit vorgenommenen Operationen können, als auf die Bekämpfung des gemeinsamen Feindes und auch die Sicherung der höchsten Person des rechtmäßigen Landesherrn gerichtet, zu den in dem Citate erwähnten Fällen wohl gerechnet werden, und es möchte eine Unbilligkeit in sich schließen, die Vergütung der Kriegskosten, falls sie im Interesse des Herzogthums Braunschweig aufgewandt werden, zu verweigern. Der Mangel derjenigen Formen aber, an deren Beobachtung die Rechtmäßigkeit einer Cammerschuld geknüpft ist, möchte aus dem Grunde zu übergehen sein, weil die Beobachtung derselben unter den damaligen Verhältnissen völlig unmöglich war. Es wird daher zur Erklärung der löblichen Landschaft verstellt, ob dieselbe die von der Stadt Bittau geleistete Zahlung als eine Cammerschuld anzuerkennen bereit sei, in welchem Falle solche in den Cammerschuldenetat aufgenommen und verbrieft, oder aus dem diesjährigen Cammerschulden-Amortisationsfonds zu berichtigen sein würde.«

Die Ständerversammlung lehnte indeß, wegen, in einer am 18. Juli jenes Jahrs gehaltenen Sitzung sich ergebender, obwohl nicht bedeutender Stimmenmehrheit für die Verneinung, den Antrag ab.

brechen, des Feindes Ehre zu verunglimpfen, um dadurch die Scharte eines erlittenen Nachtheils auszuweichen, ist eines edlen Gemüthes unwürdig. Dieses schien Thielmann nicht zu fühlen. Denn kaum hatte derselbe, berichtet Graf Holzhendorff, in seiner Stellung bei Seifersdorf, die Erklärung des Herzogs über die Folgen einer von sächsischer Seite etwa auszuführenden abermaligen Besetzung Zittau's erfahren, als er seinem Adjutanten sogleich eine Proclamation gegen den Herzog dictirte, von welcher einige tausend Exemplare abgedruckt werden mußten. Auf dringendes Bitten des Zittauer Magistrats und auf die Vorstellungen einiger seiner Officiere, unterblieb für jetzt noch die förmliche Publication dieses merkwürdigen Actenstücks, welches heut zu Tage äußerst selten geworden ist, da ein, bereits am 3. Junius eingegangener Befehl die höchste Mißbilligung des Königs über den, in jener Proclamation herrschenden unschicklichen Ton gegen einen deutschen Fürsten aussprach, und die sofortige Unterdrückung der schon ausgegebenen Exemplare gebot. Die vorhandenen wurden hierauf vernichtet und die in Umlauf gebrachten möglichst wieder eingefordert. Die gebrauchten unziemlichen Ausdrücke waren um so mehr zu tadeln, da der Herzog stets strenge Mannszucht gehalten und in der bei seinem Abmarsche von Zittau

gegebenen Erklärung keinesweges vom Verbrennen der Stadt gesprochen hatte.

Um aber wegen der in Zittau von uns eingeforderten Contribution Repressalien zu gebrauchen, entsandte Thielmann ein Commando von 40 Husaren nach Rumburg. Das Städtchen sollte eine Contribution von 6000 Thalern unter der Bedingung erlegen, das Geld sofort wiederzuerhalten, wenn der Stadt Zittau die nämliche Summe aus der Herzoglichen Kriegscasse zurückgezahlt würde. Die dortige städtische Behörde mußte sich in das Gebot finden und stellte einen, kurze Zeit nachher zahlbaren Wechsel über jene Summe aus, da die Zusammenbringung des Geldes wegen der Annäherung unserer Husaren nicht sogleich beschafft werden konnte \*).

---

\*) Dieser Wechsel ist niemals der städtischen Gemeinde von Rumburg zur Zahlung präsentirt worden. Auf mehrere desfallige Anfragen Thielmann's erfolgte keine Antwort vom Könige, und der gerechte Fürst forderte ihm denselben nach dem Frieden zur Cassation ab. (von Holzkendorff a. a. O. Seite 33 — 35.) — Außer Grohmann's erwähneter Schrift über den Aufenthalt der Braunschweiger in Zittau, ist noch Sintonis: »die Oberlausiz, ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch« II., S. 212—233 und Pesscheß, Handbuch der Geschichte von Zittau II., S. 653—655. in dieser am unpartheilichsten, hier anzuführen.

Am 1. Juni erhielt plötzlich unser ganzes Corps die Ordre, in und bei Dschitz sich zusammenzuziehen. Die durch den Ueberfall von Zittau ermuthigten Leute hielten diesen Marsch für einen schimpflichen Rückzug. In der Schaar herrschte deshalb eine Unzufriedenheit, die sich nicht eher beseitigen ließ, bis der wahre Grund des erlassenen Befehls bekannt wurde.

---

Von österreichischer Seite war endlich beschlossen worden, einen Einfall in Sachsen zu unternehmen, zu dessen Ausführung der General Am Ende an die Spitze eines Corps gestellt ward, welches bei Leitmeritz sich sammelte. Thielmann's Streifzug in Böhmen hatte hauptsächlich diesen Beschluß des kaiserlichen Generallissimus veranlaßt. »Sachsen,« heißt es in der, diesen Einmarsch gleichsam rechtfertigenden Proclamation des Generals Am Ende, »ungeachtet des ausgebrochenen Krieges wurdet Ihr stets mit der größten Schonung behandelt, Euer Gebiet von unseren Truppen nicht betreten, die möglichste Willfährigkeit Euch bewiesen, und eine solche Mäßigung gegen Euch an den Tag gelegt, daß Ihr daraus erkennen mußtet, wie wehe es Sr. Majestät dem Kaiser, meinem Herrn, that, Euch Sachsen, einstens Oesterreichs Bundesgenossen und

Freunde, und mit Oesterreichs Staaten durch so manche Bande verbunden, bekämpfen zu müssen, und Euch nicht als Verfechter der deutschen Freiheit und Selbstständigkeit, wohl aber zur Unterjochung und zur Unterdrückung des deutschen Vaterlandes kämpfen zu sehen.

Schlecht wurde zwar diese beispiellose Mäßigung bisher gelohnt, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft, und selbst der jeder Regierung schuldige Anstand verlegt.

Se. Majestät der Kaiser, mein Herr, groß, erhaben und gut, übersah so Manches, weil Allerhöchster selbst überzeugt war, daß nur einige wenige Menschen, deren Namen die Nachwelt mit Verachtung aussprechen wird, alle diese Vorgänge veranlaßt hatten, und weil es dem Vaterherzen Sr. Majestät des Kaisers, meines Herrn, zu wehe that, die Drangsale des Krieges zu vermehren, und solche wegen einiger wenigen Menschen, ein so achtungswerthes Volk als das sächsische, fühlen zu lassen.

Allein, wo nicht nur ein sächsisches Heer unter einem fremden Befehlshaber in die Erbstaaten vorbringt, sondern man sich in dem thörichten, durch Napoleon's am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßlingen erlittene, vollständige Niederlage, am besten zur Lüge gestraften Wahne, als wären Oesterreichs Streitkräfte

vernichtet, Streifzüge in Böhmen erlaubt, ruhige Bürger plündert, und in dem nach Peterswalde unternommenen Plünderungszuge Heldenthaten ausgeübt zu haben sich dünkt, kann Se. Majestät der Kaiser, mein Herr, ein so empörendes Benehmen nicht ungeahndet lassen und nicht länger zugeben, daß man seine Mäßigung auf eine so unedle Art erwiedere.« —

An den Herzog war daher die Aufforderung ergangen, mit seiner Schaar zu dem General Am Ende zu stoßen, um in Gemeinschaft mit ihm in Sachsen weiter vorzudringen. Eine solche Aufforderung wurde gern angenommen, sie erfüllte uns mit noch größerem Vertrauen, da es wohl keinem Zweifel unterworfen war, daß wir mit den Oesterreichern zusammen günstigere Erfolge erwarten durften.

Mit uns zugleich sollte noch eine andere österreichische Heeresabtheilung unter dem General Radiwowich nach dem bairischen Obermainkreise vorrücken. Der Herzog ließ jetzt, um für die beschlossene Operation das Corps in Stand zu setzen, die auf Werbung stationirten Compagnien und Commandos, nebst allen Depots heranziehen, so daß unsere Stärke wohl tausend Mann betragen mochte. An Rekruten hatten wir in dieser Zeit genug Zuwachs. Ein Jeder, der seine Dienste anbot, war er rüstig und tüchtig, ward ange-

nommen, sogleich in Montirung gesteckt und bewaffnet. An Exerciren konnte freilich nicht gedacht werden, man mußte zufrieden sein, wenn die eben Geworbenen das Gewehr auf- und abnehmen, laden, schießen und in Sectionen zu marschiren durch die Gewohnheit selbst erlernten. Doch bildeten alte erfahrene Soldaten, vereint mit den jungen, feurigen Volontairen in den Compagnien einen gebiegenen Kern, sie waren tüchtige Anlehnungspunkte für die junge Mannschaft, der es während des ganzen Feldzuges an Muth und Ausdauer niemals gebrach. Einen Uebelstand gab aber die Menge von Weibern ab, denn viele der Unterofficiere und Soldaten schleppten ihre Frauen oder wenigstens ihre Liebchen mit sich; die Güte des Herzogs wollte hier keine Strenge ausüben und so zogen denn auf dem Marsche, neben jeder Compagnie eine Menge Weiber in den buntesten und verschiedensten Trachten mit.

Die Completirung des Husarenregiments ließ sich noch immer nur langsam beschaffen, da man nicht, wie bei der Infanterie, einen jeden Geworbenen einstellen konnte, sondern zuerst darauf sehen mußte, ob man ihm ein Pferd anvertrauen könne, und ob er schon einigermaßen mit dem Reiten und der Pferdewartung bekannt sei. Mangelte es bei der Cavallerie an Unterofficieren und Soldaten, so war dagegen die Zahl



der Officiere bei denselben sehr beträchtlich, welches Veranlassung gab, daß von diesen eine Officiersescadron gebildet wurde, in welcher dieselben das erste Glied, ihre Burschen aber das zweite formirten. Um die ankommenden Recruten sogleich bekleiden zu können, führten wir einen bedeutenden Vorrath Waffen und fertige Montirungsstücke mit uns. Je größere Verwirrung und Unordnung früher in dem Equipirungswesen geherrscht hatte, desto größere Genauigkeit zeigte sich jetzt, seitdem von dem Herzoge dem Lieutenant von Steinwehr die Aufsicht darüber anvertrauet worden war; derselbe unterzog sich diesem Geschäfte mit einer bewunderungswürdigen Pünktlichkeit.

---

Wir brachen, um die Vereinigung mit den Oesterreichern baldmöglichst auszuführen, am 3. Juni von Oschitz auf und rückten nach Böhmisches-Weipa, einer kleinen freundlichen und gutgebauten Stadt. Den folgenden Tag, einem Ruhetage, versammelte hier der Herzog das Corps, machte dasselbe mit den näheren Einzelheiten des Ueberfalls von Zittau bekannt, rügte einige Versehen und Excesse und empfahl die allerstrengste Mannszucht. Zugleich ernannte er den jungen Volontair Carl Berner zum Officier, verließ

auch noch einigen anderen Unterofficieren das Portepée. Berner hatte in Zittau die größte Unerfrorenheit gezeigt; er war in der Dunkelheit der Nacht durch zu kühnes Voraneilen zwischen einen ganzen Trupp sächsischer Cavallerie gerathen, hatte sich gegen denselben eine gute Viertelstunde lang, den Rücken an eine Hausthür gelehnt, tapfer mit seinem Gewehr vertheidigt, mehrere der ihn Umringenden verwundet, dabei aber selbst eine Menge, glücklicherweise nicht gefährlicher Blessuren, besonders am Kopfe erhalten, und würde endlich der Uebermacht erlegen sein, wenn ihn nicht mehrere seiner herbeieilenden Cameraden befreiet hätten.

Den 5. Juni marschirte das Corps nach Ramniz, woselbst es einige Tage rastete, welche Zeit auf die bessere Ausbildung der Recruten und auf die Instandsetzung des Materials verwendet wurde. Den 8. Juni Abends verließen wir Ramniz, die Dunkelheit brach bald ein, in der schwärzesten Finsterniß bewegten wir uns auf einem abscheulichen Wege, der durch Gebirgsschluchten in das Elbthal hinabführt, weiter, ein furchtbares Gewitter übergoss uns mit Strömen von Regen, und nur durch gegenseitiges Anfassen und öfteres Rufen vermochten wir uns zusammen zu halten. So langten wir bis auf die Haut durchnäßt um Mitternacht in Tetschen an. Den 9. Juni Morgens setzten

wir den Marsch die Elbe entlang fort, deren Gestade die herrlichsten Ansichten darboten. Unfern Aufsig setzten wir auf einer Fähre über den schönen Fluß, und rückten dann in die Stadt ein. Hier fanden wir bereits den österreichischen General Am Ende, mit welchem vereint wir nun operiren sollten. Die Officiere wurden demselben vorgestellt; seine Physiognomie, sein starker Bauch, kurz, sein ganzes Aeußere machten nicht den günstigsten Eindruck auf uns, und stimmten unsere Erwartungen wohl etwas herab.

Den 10. Juni, nachdem durch mehrere Mißverhältnisse und Uneinigkeit in dem Staabe des Herzogs verschiedene Officiere der Cavallerie aus unseren Reihen geschieden waren, betraten wir bei Zinnwald, erschöpft durch die Hitze des Tages, die sächsische Grenze. Die Einwohner flohen bei unserer Annäherung; nur mit vieler Mühe gelang es, die von ihnen verlassenen Häuser vor Plünderung zu schützen. Die Gegend war bergig, der Weg schlecht, die Hitze wurde immer drückender; auf das Aeußerste ermattet zogen wir weiter und passirten die ärmlichen Flecken Bärenstein und Glashütte; da ward gemeldet, es zeige sich feindliche Cavallerie vor uns, eine Nachricht, die unsere Müdigkeit schnell verschwinden ließ und mit neuer Kraft uns belebte. Ich ward mit den Schützen voran gesandt;

der Feind ließ sich aber nicht blicken. Ungehindert rückten wir kurz nach Mittag in das Städtchen Dippoldiswalde ein und lagerten auf dem Marktplatze, auf welchem unsere ermüdeten Leute mit Speise und Trank von den Einwohnern erfrischt werden mußten, welches aber wegen der Ungebuld Vieler, die Ersten bei der Vertheilung der Lebensmittel zu sein, nicht ohne Unordnung ablief. Unser zweites Bataillon nebst dem Rest der Cavallerie war uns mit den österreichischen Truppen auf einem anderen Wege gefolgt und traf gleichfalls hier ein. Um den Feind aber über die Richtung unseres Marsches irre zu führen, schickte der Herzog ein starkes Detachement über Peterswalde gegen Pirna. Die mit uns vereinigten österreichischen Truppen bestanden aus einem Bataillon Erbach, einem Bataillon Mitrowsky, acht Landwehrbataillonen Infanterie, einer Abtheilung Tyroler Schützen, zwei Escadrons Meerfeld und einer Escadron Schwarzenberg Uhlanen, wie auch aus einer Escadron Klenau Chevaurlegers und zwei Batterien \*).

---

\*) Den Kern der österreichischen Infanterie bildeten fünf Linienbataillone, die Landwehr war dagegen in einem sehr schlechten Zustande; die Stärke der Cavallerie mochte 1000—1200 Pferde betragen. Das ungefähr 10,000 M. im Ganzen zählende Corps führte gegen 20 Kanonen von kleinem Kaliber bei sich, sagt Holzkendorff a. a. D. S. 38.

Am Morgen des andern Tages setzten wir uns mit den Oesterreichern gegen Dresden in Marsch. Das Bataillon, in welchem ich stand, das erste des Regiments, nebst einiger Cavallerie bildete die Avantgarde; jeden Augenblick erwarteten wir auf den Feind zu stoßen. Je weiter wir vorrückten, je mehr nahmen die Sicherheitsmaßregeln zu; aber ohne vom Feinde belästigt zu werden, erreichten wir die Barriere von Dresden. Der Oberst Thielmann hatte zwar ein Corps von beinahe 2200 Mann hier versammelt gehabt, es aber nicht rathsam erachtet, uns zu erwarten; sondern sich vielmehr bei unserer Annäherung auf dem Wege nach Wilsdruff zurückgezogen und somit die Absicht des Herzogs, ihn durch das gegen Pirna gesandte Detachement festzuhalten, während wir auf seiner Rückzugslinie marschirten, vereitelt.

Ungehindert besetzten wir die Pirnaer Vorstadt; hier machten wir halt und formirten nun eine Gasse, zwischen welcher die nachfolgenden Oesterreicher unter unaufhörlichem Hurrahrufen in die bestürzte Stadt einzogen, die keine Ahnung von einem solchen Besuche hatte. Der König war von Dresden nach Leipzig geflüchtet. Mittlerweile war es Abend geworden; unserm Corps wurden die Quartiere in der Wilsdruffer Vorstadt angewiesen, während die Oesterreicher in der

Stadt lagen. Mein Quartier war das Haus des Oberappellationsraths F. Seine Familie empfing mich, mit großen Armlöchtern in den Händen, an der Hausthür und führte mich zu einem wohlservirten Tische. Die Unterhaltung, welche besonders unseren kühnen Herzog und sein Corps betraf, dauerte bis in die Nacht hinein. Man wies mir ein elegantes Zimmer mit einem vortrefflichen Bette an. Bald schloß ich auf der weichen Ruhestätte die müden Augen zu und mochte wohl zwei Stunden geschlafen haben, als ich durch ein lautes Getöse geweckt wurde. Ich horchte auf. Ich vernahm Gewehrschüsse und zwar ziemlich nahe, denn sie hallten stark an den Häusern wieder. Schnell sprang ich aus dem Bette; da erscholl auch schon der weithintönende Ruf des halben Mondes unserer Jäger durch die öden Straßen. In wenigen Minuten war ich angezogen, in noch kürzerer Zeit mein Mantelsack gepackt und mühsam tappte ich jetzt durch die dunkeln Gänge des Hauses. Glücklicherweise gerieth ich an das Kämmerchen der Köchin, die verschämt, trotz alles Widerstrebens, in dem leichtesten Negligee mir die Hausthür öffnen mußte. Die Compagnien unseres Regiments hatten schon bei meiner Ankunft auf dem ihnen bezeichneten Plage sich zu sammeln angefangen, doch währte dieses eine geraume Zeit; denn theils war die Mann-

schaft in der Dunkelheit in die Quartiere der weitläufigen Vorstadt gekommen, und konnten nun Viele in den Straßen sich nicht zurechtfinden; theils waren Manche, wie ich nachher erfuhr, in Hintergebäude quartirt worden und dadurch vielfältig außer Stand gesetzt, den Ruf der Trommeln und Hörner auf den Gassen zu vernehmen. Nicht Wenige mochten sich zu gutlich gethan haben und konnten die Epheuranfen des Weingottes nicht so leicht abstreifen. — Die Ursache dieser nächtlichen Allarmirung war folgende.

Der Herzog hatte, wegen des auf der Straße nach Wilsdruff noch lagernden Feindes nicht unterlassen, die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln anzuordnen. Zu diesem Zwecke war von ihm nicht nur die Barriere der Wilsdruffer Vorstadt mit Infanteriepiquets besetzt, sondern auch eine Husarenfeldwache auf dem Anger jenseits der Barriere so aufgestellt worden, daß deren äußerste Bedetten vor der Brücke, welche über die Weiseritz führt, zu stehen kamen. Außerdem hatte er noch spät in der Nacht eine Husarenpatrouille unter Anführung des Lieutenants von Förster nach der Gegend entsandt, wo man Lagerfeuer der Sachsen zu erblicken wähnte, um sich von der Wahrheit dieser Angabe Ueberzeugung zu verschaffen. Lieutenant von Förster kehrte gegen 3 Uhr Morgens eilends mit der Mel-

dung zurück, daß der Feind, wie es schiene, mit einer starken Cavallerieabtheilung gegen die Stadt im Anzuge sei. Als der Herzog diese Nachricht vernommen, ließ er sogleich dem General Am Ende davon Mittheilung machen; er selbst aber setzte sich zu Pferde und begab sich in die Wilsdruffer Vorstadt, dort den Befehl ertheilend, zum Ausrücken seines Corps zu blasen. Doch beinahe gleichzeitig wurde auch schon unsere Husarenfeldwache vor der Barriere von Cavallerie angegriffen, welches jene laut in der Vorstadt wiederhallenden Pistolenschüsse kund thaten. Die Feldwache sah sich jezt, ihrer Schwäche wegen, genöthigt, bis an die Barriere, unter dem Schutze des dort aufgestellten Infanteriepiquets, sich zurückzuziehen. Indeß wurde dieselbe vom Feinde nur bis hierher gedrängt, da der weithintönende Allarmruf unsers halben Mondes ihm zur Genüge bewiesen haben mochte, daß er uns wachsam und seiner gewärtig gefunden. Er kehrte hierauf zurück. Wir verloren einen Mann, der unsern der Barriere auf Posten stehend, von einer Pistolenkugel getroffen wurde. Der Herzog war inzwischen mit dem Sammeln seines Corps beschäftigt gewesen, um einem etwa erneuerten Angriffe des Feindes zu begegnen, oder ihm nachzusehen. Doch letzteres mit Erfolg auszuführen, war es nothwendig, den General



Am Ende zur Theilnahme hierzu aufzufordern. Aber leider erreichte der Herzog dieses nur in so weit, daß ihm jener zwei Escadrons Uhlanen, eine Compagnie Tyroler Schützen und eine Abtheilung der kurfürstlich hessischen Truppen zur Verfügung stellte. Denn der seines Landes beraubte Kurfürst von Hessen-Cassel hatte gleichfalls in Prag bei dem Ausbruche des Krieges ein Corps zu errichten angefangen. Seine Sparsamkeit aber ließ ihn die Werbung und Ausrüstung nicht mit dem Kostenaufwande betreiben, als es bei dem Herzoge der Fall war. Die Absicht des Kurfürsten ging nur dahin, nach Befreiung seines Landes, sogleich einige Cadres verschiedener Truppengattungen in seine Residenz mitbringen zu können. Er hatte zu diesem Zwecke von jeder Waffengattung nur eine geringe Anzahl. Da gab es dunkelblaue Grenadiere mit Bärenmützen, apfelgrüne Jäger, weiße Kürassiere, hellblaue Dragoner, gelbe Husaren und andere Mehrere, welche zusammen ein Corps von einigen hundert Mann bildeten. Alle waren nach dem alten preussischen Schnitt oder vielmehr nach des Kurfürsten eigenem Geschmacke gekleidet; gepudertes Haar, dicke Locken und lange Zöpfe sah ich bei ihnen wieder. —

Es mochte wohl fünf Uhr Morgens geworden sein, als der Herzog mit seinem Corps, zwei Escadrons

Uhlanen und eine gleiche Anzahl Husaren an der Spitze, hinter ihnen, zur Rechten der Straße eine Abtheilung Infanterie, zur Linken die Tyroler Schützen, aus der Wilsdruffer Vorstadt aufbrach. Wir rückten anfangs nur langsam vor, um die Nachrichten des Lieutenants Grafen von Wedel, welcher mit einigen Husaren zum Erkunden des Feindes vorangeschickt worden, entgegenzunehmen. Demselben hatte sich auch der Rittmeister von Steinwehr mit einem Detachement heffischer Husaren angeschlossen. Die Mannigfaltigkeit unserer Uniformen gab hier zu einem höchst traurigen Vorfall Veranlassung. Ich hatte mit mehreren Schützen und einer Abtheilung Tyroler Schützen einen Seitenweg durch ein Getreidefeld einschlagen müssen, als auf uns plötzlich ein Trupp Cavallerie zugesprengt kam. Ich erkannte sie für Hessen; aber, ohne daß ich es ahnete, gaben die Tyroler Schützen, welche sie für Sachsen hielten, auf die Herannahenden Feuer, und ihr Anführer sank tödtlich verwundet vom Pferde. Es war dieses der Rittmeister von Steinwehr, welcher, zu uns zurückkehrend, nicht die Chaussee, sondern jenen Seitenweg eingeschlagen hatte. Er starb einige Tage nachher in Dresden. Während dieser so unglückliche Vorfall sich ereignete, kehrte Lieutenant Wedel mit der Meldung zum Herzoge zurück, daß Thielmann auf Wilsdruff sei-

nen Marsch genommen und noch nicht weit dahin vorgeückt sein könne, indem sein Corps in nicht großer Entfernung von Dresden, auf der Chaussee die Nacht bivouaquirt habe.

Diese Nachricht bewog den Herzog, die an der Spitze befindliche Cavallerie sogleich dem Feinde nachzuschicken. Rasch folgte er derselben mit der Infanterie, nachdem er zuvor dem Major von Reichmeister den Auftrag ertheilt hatte, mit dem zweiten Bataillon, so schnell es sich ausführen lasse, die linke feindliche Flanke zu umgehen. Unsere Husaren und die österreichischen Uhlanen holten noch vor dem Dorfe Bennerich des Feindes Nachhut, welche aus Reiterei bestand, ein. Sie griffen dieselbe sogleich an, warfen sie in das Dorf hinein, sahen sich aber genöthigt, hier von weiterem Verfolgen abzustehen, da sie den Ort mit Infanterie besetzt fanden. Rittmeister von Steinemann, ein Unterofficier und mehrere Husaren und Uhlanen wurden durch das wohlangebrachte Feuer derselben verwundet. Indess sie noch im Zurückweichen begriffen sind, langt der Herzog an; sogleich läßt er zwei Geschütze auffahren und sie gegen die auf dem Kirchhofe des Dorfes postirte feindliche Infanterie, welche in ihrer Stellung die durch den Ort gehende Heerstraße beherrschte, richten. Eine Abtheilung unserer Jäger

mit den Tyroler Schützen muß zugleich das Dorf angreifen, und es gelingt ihnen, die Sachsen aus demselben zu vertreiben. Jetzt dringt der Herzog durch das Dorf gegen den sich zurückziehenden Feind vor. Bald entspinnt sich zwischen allen beiderseitigen Waffengattungen ein hitziges Gefecht, welches sich bis nach dem zunächst liegenden Dorfe Steinbach ununterbrochen hinzieht.

Während also gefochten wird, ist Thielmann auf das Eifrigste bemüht, seine Truppen dem Kampfe zu entziehen, welchen aber der Herzog so lange als möglich zu unterhalten sucht, um dem Major von Reichmeister zur Umgehung der linken Flanke des Feindes Zeit zu verschaffen. Und wäre dieser grade jetzt eingetroffen, so hätte für Thielmann das Gefecht eine äußerst ungünstige Wendung nehmen können. Aber Reichmeister erschien nicht; dem Herzoge fehlte es an Infanterie, mit welcher er, ohne sein Centrum zu schwächen, gegen die linke Flanke der Sachsen mit Erfolg hätte operiren können. Er vermochte in dieser Lage daher nicht lange zu verhindern, daß der Feind seinen Rückmarsch schnell weiter fortsetze. Nur noch von unserer Cavallerie am Eingange des Dorfes Steinbach hart gedrängt, erlitt derselbe mehrfachen Verlust. Thielmann aber, auf einen schnellen und ehrenvollen

Rückzug stets bedacht, ließ das Dorf nicht länger vertheidigen, als erforderlich war, um alle seine gegen uns detachirten einzelnen Abtheilungen aufzunehmen, welches ihm auch vollkommen gelang. Hierauf concentrirte er seine Truppen hinter dem Dorfe und zog sich auf Wilsdruff zurück, wo eine die Höhen jenseits dieser Stadt besetzt haltende Reserve zu seiner Aufnahme bereit stand. Tirailirend und plänkernnd folgten wir ihm. Der Herzog indeß, vor Wilsdruff angekommen, beabsichtigte durch einen Hauptangriff dem schon so lange dauernden Gefechte Entscheidung und Ende zu geben. Während er zu diesem Zwecke das Corps sammelt, läßt er den Feind mit Granaten bewerfen. Thielmann jedoch, des Fürsten Absicht errathend, zieht sich abermals zurück, seinen Abzug durch Tirailleure deckend, auf welche wir stießen, als wir die hinter der Stadt liegenden Höhen erreicht hatten.

Das wiederholte Zurückweichen Thielmann's überzeugte den Herzog, daß Jener ein entscheidendes Gefecht sorgfältig zu vermeiden bemüht sei. Er ließ daher von seinem Vorhaben ab, noch mehr durch den Umstand bewogen, daß unsere Mannschaft, welche zehn Stunden hindurch gegen den Feind agirt hatte, äußerst ermüdet und erschöpft war. So endete ein Gefecht, das in seinen Resultaten zwar, weder belohnend

noch genügend für die Anstrengungen sich darstellte, welches aber einen sehr glorreichen Ausgang hätte nehmen können, wenn der Herzog von dem General Am Ende kräftig unterstützt worden wäre. Es verschaffte uns keinen weitem Vortheil, als daß unser ganzes Corps endlich einmal Gelegenheit gefunden hatte, sich mit einem Feinde zu messen, von welchem uns schon zu verschiedenen Malen nicht unempfindliche Nachtheile zugefügt waren. Die für den General Am Ende im Corps dadurch hervorgebrachte Stimmung fing schon jetzt an ungünstig zu werden; wir ließen unserm Verdruß freien Lauf, und sprachen uns über ihn gegen die österreichischen Officiere laut aus, welche unsere Meinung gleichfalls theilten.

Der Verlust des Corps an diesem Tage bestand in einem Todten und neun Verwundeten; jener der Sachsen muß weit beträchtlicher gewesen sein, da uns eine bedeutende Anzahl von Verwundeten in die Hände fiel, unter welchen sich ein Officier vom Kürassierregimente Zastrow befand \*). Die Nacht brachten wir mit den

---

\*) Graf von Helgendorff (a. a. O. Seite 40) giebt den Verlust der Sachsen zu 11 Todten, 23 Verwundeten und 47 Gefangenen und Vermißten an, von welchen letzteren später sich 28 Mann wieder einfanden.

inzwischen nachgekommenen Oesterreichern vor Wilddruff bivouaquirend zu. Ueber das Benehmen des Majors von Reichmeister, welcher mit den letzteren endlich angelangt war, sprach sich der Herzog sehr mißbilligend aus. Zwar behauptete er und führte zu seiner Entschuldigung an, daß er den ihm bezeichneten Weg nicht habe finden können, und vergebens hin- und hermarschirt sei. Hätte dieser Officier seine Schuldigkeit gethan und wäre er nach Dresden nicht zurückgekehrt, so würde es, wie schon oben erwähnt worden, dem Herzoge leicht gewesen sein, das feindliche Corps in eine mißliche Lage zu bringen.

Den Aufruf »An meine Landsleute«, welchen der Herzog in Zittau hatte ergehen lassen, ließ er hier d. d. »Wilddruff den 12. Junius« nochmals ausgeben und vielfach verbreiten.

Wilddruff war bei der Verfolgung der Sachsen hart mitgenommen. Unsere Leute hatten viele Häuser aufgebrochen und geplündert; Thüren und Fenster zerschlagen und den wildesten Unfug getrieben. In einem nahen Dorfe brach durch ihre Schuld sogar Feuer aus. Der Herzog war über diese Excesse höchst aufgebracht. Er sah ein, daß es zur Aufrechterhaltung der strengsten Mannszucht durchaus nothwendig sei, dem Corps ein Beispiel geben zu lassen, das für die Ueber-

treter seines oft wiederholten Gebots nur warnend und abschreckend sein werde. Am andern Morgen wurde ein Husar, welcher der Plünderung und arger Mißhandlungen der Einwohner auf das vollkommenste überwiesen war, nach abgehaltenem Kriegsgericht, vom Leben zum Tode verurtheilt und sofort vor der Fronte des Regiments fuselirt. Mehrere andere jener Plünderer wurden, nachdem man ihnen eine Anzahl Hiebe gegeben, aus den Reihen des Corps sogleich gestoßen.

Von der größten Wichtigkeit wäre es jetzt für den Erfolg unserer Waffen gewesen, dem sich so rasch zurückziehenden Feinde zu folgen. Wäre dieses geschehen, so hätten wir, ohne bedeutenden Widerstand, die in Weiffensfels angefangenen Recrutirungen auseinander gesprengt und die Vereinigung Thielmann's allort mit einem anrückenden westphälischen Corps, welche zu unserem Nachtheile alsbald erfolgte, verhindert. Die Sachsen würden dadurch außer Stand gesetzt worden sein, von Neuem gegen uns zu operiren; der Eindruck, welchen solche von österreich-braunschweigischer Seite ausgeführte kühne Operation auf die jungen westphälischen Truppen hätte machen müssen, würde Niederlagen vorbereitet und auch herbeigeführt, und uns viel-



leicht ganz Norddeutschland in die Hände gegeben haben. Aber der General Am Ende blieb gegen die dringendsten Vorstellungen des Herzogs, dem Feinde nachzusetzen, taub und schien mit seinen Dispositionen auch am Ende zu sein. Unter dem Befehle des Generalgouverneurs von Böhmen, Graf Reisch stehend, welcher gleich dem Hofkriegsrathe zu Wien im siebenjährigen Kriege, von Prag aus die Operationen der entsandten Heeresabtheilungen leiten wollte, war es ihm zur Pflicht gemacht, die Grenzen Böhmens zu vertheidigen und dafür Sorge zu tragen, daß die Festungen dieses Landes mit Truppen hinlänglich versehen blieben, aus welchem Grunde er nur bedingungsweise das weitere Vorrücken in Sachsen unterstützen konnte \*).

---

\*) Mit Recht sagt von der Heyde (S. den Feldzug des herzoglich-braunschweigischen Corps Seite 15): »Es ist für Oesterreichs heldenmüthige Anstrengungen in diesem denkwürdigen Kriege zu bedauern, daß der General Am Ende den Befehl, den ihm wohl nur Vorsicht vorschrieb, buchstäblich erfüllte. So viel ist gewiß, daß die wichtigsten Vortheile dadurch aus den Händen gegeben wurden, daß derselbe nicht gleich nach den Umständen handelte, sondern erst die Erlaubniß dazu abwartete; ja, ich erdreiste mich sogar zu behaupten, daß das Genie Bonaparte's nicht vermögend sein würde, den Krieg in einer so kurzen Zeit so glücklich zu beendigen, wenn ihm dieser Zufall nicht ebenfalls die Hand geboten hätte.«

Am Ende weigerte sich deshalb, eher weiter zu gehen, bevor er nicht neue Instructionen vom Grafen Reisch eingeholt habe, und marschirte nach Dresden zurück. Der Herzog aber, leider noch zu schwach, um sich allein mit seinem noch nicht 1000 Mann starken Corps bis an die Saale wagen zu können, sah sich genöthigt, ihm zu folgen und bei Meissen Cantonirungen zu beziehen, um dort das Weitere abzuwarten.

Während dieser Zeit der Ruhe ward mir der Auftrag ertheilt, mit einer Anzahl aus Böhmen angelkommener Recruten nach Dresden zu gehen, um dieselben dort einkleiden zu lassen. Ich ging mit ihnen dahin ab, und setzte bei meiner Ankunft sogleich die österreichische Militairbehörde von dem mir gewordenen Befehle des Herzogs in Kenntniß. Aber die schwache Stimme eines nur subordinirten Lieutenants verhallte ungehört neben den lauten, gewaltigen Forderungen und Requisitionen der Oesterreicher, und ich würde, ungeachtet aller angewandten Bemühungen, unverrichteter Sache zurückgekehrt sein, wenn nicht bald darauf der Capitain von Herzberg mit dem Auftrage des Fürsten angelangt wäre, hier ein Werbedepot für das braunschweigische Corps zu bilden; zugleich war demselben

die Errichtung einer Uhlanenevadron zu der Stärke von 300 Mann und einer Schützencompagnie aufgetragen worden. Die Uniform der erstern sollte die des österreichischen Uhlanenregiments Schwarzenberg, die der Schützen ein grünes Collet mit rothem Kragen und dergleichen Aufschlägen, grüne Beinkleider und Stug- oder Tyroler Hüte sein. Sofort wurden unter Autorisation des österreichischen Commandanten, Fürsten Lobkowitz, mit welchem der Herzog persönlich bekannt war, Montirungsstücke für 1000 Mann Infanterie und für eine gleiche Anzahl Cavallerie von der Stadt verlangt. Der Magistrat entgegnete auf solches Begehren, daß es ihm unmöglich sei, sowohl dieser als der von den Oesterreichern und Hessen zu gleicher Zeit ausgesprochenen Requisitionen Genüge zu leisten, da die hierzu erforderlichen Geldmittel aufzubringen, die Kräfte seiner städtischen Commüne nicht zuließen. Allein ungeachtet dieser nur vorgewandten Remonstrationen wurde er, obwohl die Oesterreicher weniger als die Hessen unsere Anforderung unterstützten, und erstere, durch Fortschaffung aller gefundenen Vorräthe nach Theresienstadt nur für sich selbst angelegentlich sorgten, doch gezwungen, nach und nach eine bedeutende Anzahl fertiger Montirungsstücke an den Capitain von Herzberg abzuliefern. Mit selbigen bekleideten wir die zahlreich

ankommenden Recruten, rüsteten sie mit den aus unserm Depot in Theresienstadt herbeigeschafften Armaturgegenständen aus, und gelang es uns, dem Corps verschiedene Abtheilungen von mehreren 100 Mann, der einen wurde sogar eine Musikbande mitgegeben, zu senden. Auch an der von Seiten der Oesterreicher erhobenen Contribution machte der Herzog seine Ansprüche geltend, und empfing eine Summe von mindestens 12,000 Thlr.

Während das Corps um Meissen cantonirte und der Herzog daselbst sein Hauptquartier hatte, kam der Lieutenant Buße von der ihm an Schill übertragenen Mission zurück. Derselbe war nämlich, gleich nach unserm Aufbruche von Nachod zu Schill, welcher, wie die eingegangenen Nachrichten lauteten, unterhalb Magdeburg für die Sache deutscher Freiheit kämpfte, mit dem Auftrage vom Herzoge gesandt worden, den kühnen Mann zu einer Vereinigung mit dem Corps aufzufordern, ihm aber auch zugleich anheim zu geben, seine Operationen so einzurichten, daß er im schlimmsten Falle als Rückzugspunkt Sachsen sich offen behalte, wo er dann leicht im Stande sein würde, sich dem Herzoge anzuschließen. Unter einem andern Namen war Buße über Zittau, Luckau nach Brandenburg geeilt, um von dort aus, das Königreich Westphalen fortwährend meidend, in die Gegend von Magdeburg

zu kommen. Allein in Brandenburg erfuhr er, daß Schill, in seinen Erwartungen getäuscht, über die Elbe zurückgegangen sei und durch das Mecklenburgische sich nach Pommern gewandt habe. Obgleich Buße den Hauptzweck seiner Mission jetzt verfehlt sah, so trieb es ihn dennoch an, Schill zu folgen. Er eilte Pommern zu erreichen; doch in dem mecklenburgischen Städtchen Waren traf er auf einen holländischen Officier, der ihm die Bewältigung des Schill'schen Corps in Stralsund erzählte und der auch der Ueberbringer des Hauptes des Tapfern war, welches man als eine Siegestrophäe nach Cassel sandte. In der Absicht jedoch, die Mannschaft der aufgelöseten Schaar für den Dienst des Herzogs zu gewinnen, begab sich Buße nach der Insel Usedom, wohin jene von Stralsund ihren Marsch gesetzt hatte. Er kam aber leider zu spät; der größte Theil der Schaar hatte sich bereits auf Gnade oder Ungnade ihrem Herrn, dem Könige von Preußen ergeben. Den Rittmeister von Tempisky und die Lieutenants von Hertell und von Lysniewsky führte er nach Meissen dem Herzoge zu.

Von Prag war endlich die Genehmigung erfolgt, in Sachsen weiter vorzudringen; diesernach brach der Herzog in Vereinigung mit den Oesterreichern am 19. Juni von Meissen auf. Zuvor hatte er seinen Adju-

stanten, den Lieutenant Grafen von Matuschka, in das sächsische Hauptquartier mit einem Schreiben an den Generalmajor von Dyhern gesandt, um wegen Auswechselung der sowohl von feindlicher als unserer Seite gemachten Gefangenen Unterhandlungen anzuknüpfen. Das Schreiben des Herzogs lautete:

Hochwohlgeborner,  
Hochgeehrter Herr Generalmajor!

Ew. Hochwohlgeboren ersuche von mir die Versicherung anzunehmen, daß ich mit einem schmerzlichen Gefühle die verschiedenen Feindseligkeiten gesehen, welche unter den königlich sächsischen Truppen und den meinigen statt gehabt haben. Durch die früheren Campagnen am Rhein gewöhnt, mich innigst an eine so schöne Armee anzuschließen und ihre Bravour zu bewundern, ist es mir nicht gleichgültig, grade diese meine Freunde und Bekannte nun als Feinde zu sehen.

Um das Schicksal unserer gegenseitigen Gefangenen zu erleichtern, bringe ich bei Ew. Hochwohlgeboren eine Auswechselung in Vorschlag, mit welcher ich um so mehr zu eilen für nöthig erachte, da meine Leute zum Theil nach Magdeburg geschickt sein sollen, wo ich an ihrer guten Aufnahme zweifle. Sollten Ew. Hochwohlgeboren meinem Vorschlage willfahren wollen,

so bitte ich den Ort und die Zeit zu bestimmen, wann diese Auswechselung statthaben kann.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren übrigens noch die Zusicherung von mir, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, Sr. Majestät dem Könige von Sachsen Beweise meiner tiefen Verehrung, und Ihnen derjenigen wahren Hochachtung zu geben, mit welchen Gesinnungen ich die vorzügliche Ehre habe, mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren

Hauptquartier Meissen,

den 17. Junius 1809.

ganz gehorsamer Diener

Wilhelm,

Herzog von Braunschweig = Delo.

Graf Matuszka traf den Generalmajor von Dyhern nicht, er ward genöthigt, dem Obrist Thielmann in Leipzig das Schreiben zu übergeben, der, nach langer Unterredung mit unserem Parlamentair, dem Herzoge also antwortete:

Leipzig, den 19. Juni 1809.

Durchlauchtiger Prinz!

Gnädiger Herr!

Von Sr. königlichen Majestät von Sachsen mit besondern Aufträgen versehen, habe ich Ew. Durchlaucht Schreiben an den General von Dyhern auf

dem Vorposten eröffnet und gebe mir die Ehre Folgendes zu erwiedern:

Erstlich sind die Gefangenen von Ew. Durchlaucht Truppen vorlängst über Erfurt transportirt worden, und eine Auswechselung steht daher nicht mehr in unserer Gewalt; was deren Behandlung betrifft, so ist Alles geschehen, was Kriegsgebrauch und rechtliche Gesinnung fordern, Hochdieselben können also alle Versorgung schwinden lassen.

Zweitens muß ich einen Rechnungsfehler in der Anzahl der Gefangenen bemerklich machen. Es sind nämlich in unserer Gewalt 5 Officiere, als:

- 1) Graf Sickingen, in kaiserlich österreichischen Diensten,
- 2) Rosentreter, } schwer blessirt in Zittau, aber auf gegebenes Ehrenwort in Gegenwart von
- 3) von Kleist, } Zeugen, kriegsgefangen.
- 4) Roeszjeghy,
- 5) von Schaper,

übrigens 36 Unterofficiere und Gemeine von Ew. Durchlaucht Truppen, ohne die gefangenen Oesterreicher zu rechnen; wir haben daher 2 Officiere, 14 Gemeine



mehr, als die eingeschickte Liste besagt. Hierdurch nehme ich Gelegenheit, Ew. Durchlaucht meine ehrfurchtsvolle Hochachtung zu versichern.

Ew. Durchlaucht

unterthäniger Diener

Johann Adolph Thielmann,

Oberster und Generaladjutant

Er. königlichen Majestät von Sachsen.

Eine Auswechselung der sämtlichen Gefangenen kam nicht zu Stande, obgleich der Herzog einige Tage später dem Obristen Thielmann nochmals nachstehendes Schreiben zusandte:

Dem Herrn Commandanten des königlich sächsischen Truppencorps, Obristen Thielmann.

Ich habe dem Herrn General von Dyhern wegen der Auswechselung der Kriegsgefangenen schon Vorschläge gethan, es liegt also allein an dem königlich sächsischen Corpscommando, um diese Sache in Gang zu bringen. Indes erbiete ich mich, den gefangenen Lieutenant von Feilitz gegen den von meinem Corps gefangenen Palinski auszuwechseln. Näheren Erörterungen über das Ganze des Auswechselungsgeschäfts

werde ich nicht zuwider sein, und nochmals Vorschläge hierüber einsenden.

Eindenan, den 24. Juni 1809.

Wilhelm,

Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Nachschrift. Inliegende Beilage bitte ich dem Commandanten in Magdeburg zu übersenden. Es hängt hiervon das Leben mehrerer Menschen ab, ich hoffe also, daß es sicher abgeschickt wird \*).

An den kaiserlich französischen General und Commandanten in Magdeburg.

Da ich in Erfahrung gebracht, daß Sie, Herr General, mehrere brave deutsche Officiere, Bürger und Soldaten, die theils vom Schill'schen Corps waren, theils sich anderwärts als ächte Deutsche betrugten, mißhandeln und einige sogar haben todt-schießen lassen, andere mit derselben Strafe bedrohen, so sehe ich mich genöthigt, Repressalien zu gebrauchen. Schon sind viele

---

\*) Den so dringend ausgesprochenen Wunsch des deutschen Fürsten scheint Oberst Thielmann nicht erfüllt zu haben, da das Originalschreiben sich bei den über jenen Krieg ergangenen Acten im Kriegsarchiv zu Dresden befindet. (von Holzendorff a. a. D. S. 197.)

Franzosen, Officiere und Gemeine, in meiner Gewalt, und das rasche Vordringen österreichischer Truppen corps in Franken und Schwaben, nebst der Landung der Engländer, läßt wohl keinen Zweifel übrig, daß wenige der Franzosen, die sich in Norddeutschland befinden, entkommen werden.

Sie haben also, Herr General, sich alle schrecklichen Folgen solcher grausamen Repressalien zuzuschreiben, und ich erkläre Ihnen hiermit, daß jedes von Ihnen auf solche barbarische Art vergossene deutsche Blut mit französischem vollwichtig bezahlt werden wird, und daß Alles, was an Deutschen geschieht, den schon jetzt gefangenen Franzosen, und die noch in Zukunft gefangen werden können, wieder geschehen wird.

Leipzig, den 24. Juni 1809.

Wilhelm,

Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Das Corps, welches jetzt in Sachsen weiter vorbrang, hatte eine Stärke von 6000 Mann. Dasselbe bestand aus dem Bataillon Erbach, dem Bataillone Wittrowsky, vier Landwehrbataillonen, aus unserem, durch die in Dresden und Meissen errichteten Werbepots jetzt wohl zu 1400 Mann herangewachsenen

Corps, einer Compagnie Tyroler Schützen, den wenigen hessischen Truppen, zwei Batterien und 600 Mann Cavallerie. Die übrigen Abtheilungen des österreichischen Heerhaufens waren in Dresden zurückgeblieben. Den 20. Juni ging der Herzog nach Oschatz, den 21. setzte das Corps bei Grimma über die Mulde, und stieß die Avantgarde am 22. Juni bei Seifersheim auf feindliche Cavallerie. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in welchem wir durch zu häufiges Vordringen mehrere Leute verloren, welche gefangen genommen wurden. Die Sachsen zogen sich, der Uebermacht weichend, auf Leipzig zurück. Als das Corps dieser Stadt sich nähete, räumten sie dieselbe und setzten den Rückzug auf der Straße nach Lützen fort, wo Thielmann seit dem 18. mit dem Gros seines Corps eine Stellung angenommen hatte. Vor dem Rannstädter Thore ward jedoch ihre Nachhut von uns eingeholt; ein Gefecht entstand, in welchem unsere Gegner geworfen und bis zwei Stunden hinter Lindenau verfolgt wurden. Der Herzog bivouaquirte vor diesem Dorfe, die Oesterreicher vor Leipzig.

Den eingezogenen Nachrichten zu Folge, hatte der Feind Lützen verlassen und sich zwischen diesem Orte und Weissenfels aufgestellt; es ward beschlossen, ihn dort anzugreifen. Diesemnach rückte das Corps am

Morgen des 23. Juni bis Lützen. Oberst Thielmann war indeß schon bis Weisensfels zurückgegangen, um sich hier mit den anrückenden westphälischen Truppen zu vereinigen \*). Die dort über die Saale führende

---

\*) Sobald Thielmann (am 18. Juni) die Nachricht erhalten hatte, daß der westphälische General d'Albignac mit Truppen bei Nordhausen angekommen sei, sandte er sogleich einen Officier an denselben. In dem Schreiben, in welchem er den General um Unterstützung bat, sagt er unter andern:

»Le but de ce corps autrichien n'est certainement point d'autre, que *d'escorter* et faire passer les corps du prince de Hesse et du Duc d'Orléans en Westphalie. Or il est du plus haut intérêt, non seulement pour la cause commune, mais spécialement pour S. M. le Roi de Westphalie, de mettre un terme à cela à temps.

Ce sera rendu un service essentiel à S. M. l'Empereur et Roi, si Vous venez, Mr. le Général, à notre secours, et, je le répète, 3000 hommes suffiront pour anéantir l'ennemi.«

Am 20. kehrte der entsendete Officier zurück. General d'Albignac hatte sich aber nicht ermächtigt gehalten, der Aufforderung Thielmann's zu folgen, und deshalb jenen Officier mit der Depesche an seinen König gesendet, welcher nun die Versicherung geben ließ, daß er am 21. mit 10,000 Mann bei Querfurth eintreffen werde. Die Annäherung dieser Unterstützung machte Thielmann seinem Corps sogleich am 21. mittelst Tagesbefehls bekannt, der merkwürdig genug ist, um hier mitgetheilt zu werden.

Brücke war von ihm verbarrikadirt und stark besetzt worden. Der Herzog ließ das Corps bei Lützen halten, um die nachrückenden Oesterreicher zu erwarten, und mit ihnen entweder sogleich einen Angriff auf Weißenfels zu unternehmen, oder bei Merseburg die feindliche Stellung umgehend, die Saale zu überschreiten. General Am Ende war aber auf keine Weise weder zu dem einen noch dem andern zu vermögen, er kehrte vielmehr mit seinen Truppen nach Leipzig zurück. Der Herzog, welcher ohne Unterstützung auf einen glücklichen Erfolg nicht rechnen durfte, mußte jetzt, so niederschlagend es für ihn auch war, gleichfalls bis nach Lindenau wieder zurückgehen.

#### Sachsen!

Vierzehntausend Mann westphälischer Truppen unter höchst eigenem Commando Sr. Majestät des Königs von Westphalen haben bereits die sächsische Grenze passirt, um Sachsen von dem verderblichen Einfalle feindlicher Truppen zu befreien.

Wir werden in wenig Tagen gemeinschaftlich vorwärts gehen, und es braucht keinen Anruf an Euch Sachsen, um Euch zu sagen, wofür Ihr streitet, und was es heißt, für das Vaterland zu sechten.

Wer hier nicht sterben, wer hier den Namen eines Feigen auf sich laden will, der würde hundertfachen Fluchs würdig sein.

Vielleicht schon morgen geht es vorwärts! (von Helldorff a. a. D. S. 45.)

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni erhielt der Feind eine ansehnliche Verstärkung durch die Ankunft des westphälischen Generals d'Albignac, welcher mit einem Corps von 2700 Mann in Weisensfeld eintraf. Den andern Tag rückten die nun mit den Westphalen vereinigten Sachsen vor. Um eine Umgehung zu verhüten, nahm sogleich der Herzog eine Position hinter der Elster und ließ alle oberhalb des Flusses befindlichen Brücken abbrechen. Hierauf ging er mit vier Escadrons des Husarenregiments dem Feinde entgegen, dessen Stärke und Absichten erforschend. Zugleich setzte er den General Am Ende von dem Anrücken der Westphalen und Sachsen in Kenntniß und forderte ihn auf, zur Unterstützung schleunigst herbeizueilen, da er der Meinung sei, daß man den Feind in der von uns jetzt eingenommenen, so vortheilhaften Stellung erwarten und mit ihm sich schlagen müsse. Aber General Am Ende erwiederte am 24. Juni Abends, daß er auf keine Unterstützung sich einlassen, vielmehr mit seinen Truppen aufbrechen und nach Dresden zurückgehen werde, da auch der König von Westphalen mit einem andern Corps über Merseburg im Anzuge sei und er sich keinem Scheque aussetzen dürfe. Der Herzog sah sich durch eine solche Weigerung abermals in dem Bewirklichen seiner kühnen Pläne gehemmt, er war gezwun-

gen, sein Vorhaben aufzugeben und den Oesterreichern wiederum zu folgen. Abends 10. Uhr traten wir den Marsch nach Grimma an und erreichten den 25. Nachmittags Hubertsburg. Von hier aus versuchte der Herzog auf die Gemüther der westphälischen Soldaten durch folgenden kräftigen Aufruf einzuwirken:

### Westphälische Krieger!

Ihr Deutsche wollet gegen Deutsche fechten? Ihr, deren Eltern, Schwestern und Brüder von den Franzosen gemißhandelt wurden, und deren Hab und Gut von diesen Fremdlingen verschwelgt wird, Ihr wollt eben diese Franzosen mit Eurem Blute schützen? Und gegen wen? Euere Brüder sind es, Soldaten, gegen die Ihr zieht, die gekommen sind, Euere Fesseln zu zerbrechen, und Deutschlands Freiheit erkämpfen wollen! Auf denn, Hessen, Preußen, Braunschweiger, Hannoveraner und Ihr alle, die Ihr den hohen Namen Deutsche führt, eilt herbei, um mit uns Deutschlands Schmach an seinen Unterdrückern zu rächen, und unser unglückliches Vaterland von dem schändlichen Joch zu befreien, unter dem es schon lange seufzet. Der Augenblick ist gekommen, kein günstigerer erscheint wieder. Bonaparte's stolze Macht ist bei Aspern durch Deutschlands Retter, den Erzherzog Carl, zertrümmert, Schwaben und Franken sind im Auf-



stande, Oesterreicher bringen gegen Frankfurt vor, Engländer sind gelandet und Preußen werden heranrücken! Wollt Ihr die Letzten sein, die als ächte Deutsche handeln? Kommt zu uns, Ihr findet nur Brüder, die Euch mit offenen Armen empfangen und in Euer Vaterland zurückführen werden. Doch wer von Euch Slav genug ist, für Franzosen sechten zu wollen, der mag dann auch mit seinem Tyrannen über den Rhein entfliehen und dort zu spät beweinen, gegen Deutschland gekämpft zu haben.

Hauptquartier Hubertsburg, am 25. Juni 1809.

Wilhelm,

Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.

Am 26. traf das Corps in Stauchitz ein. Der Feind zögerte indeß, uns mit Nachdruck zu verfolgen; er begnügte sich hauptsächlich damit, durch besoldete Zeitungsschreiber ausposaunen zu lassen, daß er einen glorreichen Sieg errungen\*) und die schwarze Räu-

---

\*) Der Tagesbefehl, welchen der König von Westphalen in Folge dieses Rückzuges der Oesterreicher an seine Soldaten ergehen ließ, möge hier einen Platz finden. Derselbe lautete:

Soldaten!

Die Schnelligkeit unserer Märsche und das pünktliche Zusammentreffen unserer Bewegungen haben für den Feind

verbanke des Herzogs von Braunschweig-Weels, wie er uns zu nennen beliebte, gänzlich geschlagen und vernichtet habe. Bereitet waren nun die Hoffnungen, welche wir von dem Beistande der Oesterreicher, als sie in Dippoldiswalde sich mit uns vereinigten, gehegt hatten. Und so unterblieb eine Operation, de-

dieselbe Wirkung gehabt, als hätte er eine Schlacht verloren.

Noch vorgestern trogte er unseren Verbündeten, und drohte mit nichts Geringerem, als mit Brand und Zerstörung unserer Städte und Dörfer! — Heute flieht er erschrocken vor uns! — Kaum hat er den Anblick unserer Vorposten ausgehalten.

Ganzer acht Tage bedurfte er, um von Dresden bis Leipzig vorzurücken: dagegen hat er nun gefunden, daß es deren noch nicht zwei bedarf, um von Leipzig nach Dresden zu gelangen.

Er glaubte uns noch an den Ufern der Aulde, als wir bereits über die Saale gingen. Er wußte nicht, daß wir weder Beschwerden noch Gefahr kennen würden, wenn es darum zu thun sei, unserm redlichen Allirten, dem Könige von Sachsen, zu Hülfe zu eilen.

Soldaten! Ihr habt Euch ein Recht auf die Achtung und Freundschaft der braven Sachsen erworben, und Ihr würdet im ähnlichen Falle eben so gewiß auf sie rechnen können, als sie mit edlem Vertrauen auf Euch gerechnet haben.

Königlich westphälisches Hauptquartier  
zu Leipzig, den 26. Juni 1809.

Gieronymus Napoleon.

ren glückliche, erfolgreiche Ausführung nicht zu bezweifeln gewesen war.

Das Corps hatte bisher bei allen Gelegenheiten Beweise von seinem Muth, seiner Entschlossenheit und Kühnheit gegeben, die an dem Gelingen keines noch so gewagten Unternehmens zweifeln ließen und für so junge nicht ausgebildete Soldaten bewunderungswürdig waren. Dieser Geist bekräftigte sich überall und zeigte sich auch in einem Wagemut, dem wohl wenig ähnliche in der Kriegsgeschichte an die Seite gestellt werden können, und welches ich deshalb hier zu erzählen mich verpflichtet fühle.

Als das Corps in Oschatz eingerückt war, erfuhr der Herzog durch einen seiner Adjutanten, den Grafen von Matuschka, daß eine Anzahl Pferde, wie auch mehrere von Dresden nach Wittenberg gebrachte sehr bedeutende Geldsummen, von dort durch die Lausitz nach Frankfurt a. O. ohne alle militairische Bedeckung, nur von wenigen Beamten begleitet, transportirt werden würden. Sogleich entstand bei allen denen, welchen der Herzog diese Nachricht mittheilte, der sehnliche Wunsch, einer solchen reichen Beute für das Corps theilhaftig zu werden. Da aber die Entfernung nach dem in jener Nach-

richt bezeichneten Orte der Niederlausitz, durch welchen die Wagen und Pferde kommen würden, von Dschag ziemlich bedeutend war, das gewünschte Unternehmen die größte Eile erforderte, so beschloß man, dasselbe auf eigenthümliche Art und Weise auszuführen. Der Capitain von Sander, der Volontair Häusler nebst den Oberjägern Sauer, Richter und Stengel, nur mit ihren Waffen und soviel Patronen versehen, als sie irgend bei sich lassen konnten, setzten sich in eine Chaise und fuhren mit Extrapost nach Torgau.

Sie erreichten die Stadt Abends spät, wechselten all dort die Pferde, und langten, über Herzberg eilend, am andern Morgen mit Tagesanbruch vor Schlieben an. Der Weg führt nicht durch das Städtchen, sondern läuft dicht neben dem Thore hin. Als sie bei demselben ankamen und in die nächste Straße hineinsahen, erblickten sie plötzlich sächsisches Militair. Dem Postillon donnern sie ein Halt zu, stürzen aus dem Wagen und stürmen ohne zu zaudern oder irgend eine Abrede zu nehmen, die Straße hinauf, an deren Ende sie auf einen Trupp unberittener Dragoner stoßen, welche eben im Begriff sind, ihren Weitermarsch auf Wagen anzutreten.

Mit gefälltem Gewehr dringen sie auf dieselben ein, entreißen ihnen die Säbel und Carabiner, und

machen in wenigen Minuten zwei Officiere, siebzehn Soldaten, einen Arzt und einen Fourrier zu Gefangenen. Zwar will der schnell herbeieilende Commandeur der Abtheilung Gegenwehr leisten; da er aber sieht, daß seine Soldaten bereits entwaffnet sind, so ergiebt er sich gleichfalls. Nachdem dieses Alles geschehen, entstand bei den Siegern die Besorgniß, daß, wenn sich die Gefangenen von ihrer ersten Bestürzung erholt haben würden, sie leicht wahrnehmen möchten, daß die ganze Anzahl ihrer Besieger nur fünf Mann betrage, wodurch die Sache für sie leicht eine ungünstige Wendung nehmen könnte. Schnell läßt sich daher Capitain von Sander von den gefangenen Officieren das Ehrenwort geben, daß sie nichts Feindliches gegen ihn beginnen, auch ihre Mannschaft unter ihrem Befehl so lange behalten wollten, bis der Herzog über selbige verfügt haben würde. Um indeß das, die kleine Schaar umgebende Volk einigermaßen in Respect zu halten, befiehlt er zugleich mit lauter Stimme dem eiligst herbeigerufenen Magistrate, für 3000 Mann Quartier bereit zu halten, indem der Herzog binnen einer Stunde an der Spitze seines Corps einrücken werde, und übergiebt dann die sämmtlichen Gefangenen dem Oberjäger Stengel, mit dem Auftrage, sie zum Herzog zu geleiten. Als solches glücklich vollbracht, setzte das

Commando, welches nur noch vier Mann zählte, seine Reise nach Luckau weiter fort.

Unterwegs ward in Erfahrung gebracht, daß dafelbst eine wohl 150 Mann starke Besatzung sächsischer Dragoner liegen solle. Doch diese Kunde bringt die Kühnen nicht von ihrem Vorfaß ab; einstimmig beschließen sie, das Aeußerste zu wagen, und nicht auf halbem Wege umzukehren. In dem Dorfe hohen Budow requirirt der Capitain von Sander ein Reitpferd, schwingt sich auf dasselbe und bildet so die Cavallerie der Schaar, die den ersten Angriff machen soll. Unbemerkt kommt er dicht vor Luckau an, einige hundert Schritt hinter ihm folgt die Infanterie in der Postchaise. Die am Thore stehende Schildwache sieht den Reiter kommen, nichts Arges ahnend. Aber plötzlich steht derselbe vor ihr, ergreift sie und entwaffnet sie sogleich. Der Volontair Häusler eilt jetzt herbei, kein Augenblick ist zu verlieren, er zwingt die Schildwache, ihm den nächsten Weg nach der Wache zu zeigen, dies geschieht. Der Gefangene führt ihn nach dem in dem Städtchen befindlichen großen Zuchthause, in welchem die Wache ist. Man pocht stark an die mit Eisen beschlagene Thür, sie wird geöffnet und Häusler, den beiden anderen Unterofficieren um einige funfzig Schritt muthig voraus geeilt, blickt in einen mit Dragonern

angefüllten Hof. Ohne sich zu besinnen, stürmt er mit gefülltem Gewehr hinein, ruft den erschrockenen Sachsen zu, ob sie Pardon haben wollen, oder ob die hinter ihm stehende Compagnie schonungslos sofort auf sie Feuer geben solle? Da erschallt von allen Seiten »Pardon!« — Häusler springt nun nach den Gewehr-  
bänken, wirft die daran gelehnten Karabiner zur Erde und faßt den nächsten Dragoner kräftig bei der Brust. Während dessen kommen auch die beiden anderen Unterofficiere. Den noch immer verdutzten Dragonern strecken sie ihre Bajonette sogleich entgegen, und es gelingt den drei Braven ohne Widerstand die ganze Wache von 18 Mann gefangen zu nehmen. Die Züchtlinge, welche an den Fenstern ihrer Gefängnisse das Schauspiel mit angesehen hatten, jubelten laut: »Es leben unsere Befreier, die tapfern Oesterreicher,« als die gefangenen und entwaffneten Dragoner aus dem Hofe geführt werden.

Häusler und die beiden Unterofficiere Richter und Sauer bringen dieselben nach dem Marktplatz, wo sich die Stadtbehörde und eine Menge Volk bereits versammelt hatten. Capitain von Sander fordert von ersterer, daß sich sämtliche im Orte befindliche Truppen ergeben sollen und drohet, daß, wenn seinen Worten nicht Folge geleistet würde, die Stadt es bereuen

werde, indem er den Herzog mit dem Corps jeden Augenblick erwarte. Der Magistrat willigt ein und bittet nur, die gefangenen Dragoner nicht wegzuführen, da es die Sicherheit erheische, das Zuchthaus bewachen zu lassen. Diesem gerechten Begehren wurde nachgegeben und bestimmt, daß bis zur Ankunft des Herzogs die Dragoner die nöthigen Wachtposten in der Anstalt wieder besetzen sollten, jedoch ohne Waffen, welche auf dem Rathhause deponirt werden mußten.

Die Anzahl sämmtlicher Gefangenen belief sich auf 2 Unterofficiere und 32 Dragoner; der Officier des Detaschements war abwesend. Raum anderthalb Stunden hatte dieser Vorgang gedauert; es war 10 Uhr Morgens, als die Expedition Luckau verließ und mit frischen Pferden weiter nach Lübben eilte, woselbst den eingezogenen Erkundigungen gemäß die Wagen und Pferde um jene Stunde eintreffen sollten. Als die kleine Schaar in dem Städtchen anlangte, fand sie zu ihrem größten Erstaunen den Magistrat auf ihre Ankunft schon vorbereitet. Derselbe bat vor allem um Schonung der Stadt. Doch auf das Verlangen des Capitains von Sander, ihm die von Wittenberg eben angekommenen Wagen und Pferde auszuliefern, erhielt er die niederschlagende Antwort, daß durch einen von Luckau nach Lübben heimlich abge-



sandten Boten die nahe Ankunft des braunschweigischen Corps gemeldet sei, worauf schleunigst vor kaum einer Stunde der Transport die Stadt verlassen habe. Nachdem zehn Dragoner, welche in dem Orte einquartiert lagen, für Gefangene erklärt und dem Magistrat übergeben waren, fuhr das Commando dem Transport in aller Hast nach.

Anfangs erblickten die Verfolgenden deutlich die Spuren der Pferde und Wagen, aber bald befanden sie sich im Spreewalde; jedwede Spur hörte hier auf und ungewiß blieb es, welche Richtung des Weges jene genommen hatten. Vergebens bot Sander dem Postillon dreißig Ducaten und eine lebenslängliche Versorgung mit Weib und Kind, wenn er ihn auf den rechten Weg bringe. So jagte also die Schaar 5 bis 6 Stunden fruchtlos in ihrem Wagen umher; doch endlich waren die Pferde erschöpft, zwei derselben mußten ausgespannt werden und man sah sich genöthigt, aus einem nahe gelegenen Gehöfte andere zu requiriren. Die Bauern wollten jedoch solchen Aufforderungen nicht Genüge leisten, es kam bei ihrem Widerseßen zu Thätlichkeiten, die damit endeten, daß die Bauern ihre Pferde in den Wald trieben. Das Commando ward nun gezwungen, nach Lübben zurückzukehren, wo dasselbe Abends zwischen 7 und 8 Uhr ziemlich erschöpft

ankam. Aber jetzt stand den Bühnen das Schlimmste bevor. Die angekündigte Einquartirung des braunschweigischen Corps hatte natürlicherweise in Lübben nicht stattgefunden. Auf dem Marktplatze trafen sie den Landeshauptmann Grafen von Einsiedel, von einer großen Menge Menschen umringt, welche, versammelt durch die in die Stadt geflüchteten Bauern, deren Pferde hatten in Anspruch genommen werden sollen, aufgereizt zu sein schienen; doch hielten die gespannten Hähne und die gefüllten Bajonette der sorgsam umherspähenden beiden Unterofficiere die zur Wiedervergeltung Aufgeforderten gehörig in Schranken. Der Landeshauptmann war von dem ganzen Vorgange unterrichtet und äußerte gegen Sander, wie er genau wisse, daß der Herzog mit seinem Corps nicht in der Richtung nach Lübben marschire, sondern Leipzig in Verbindung mit den Oesterreichern bereits besetzt habe. Graf Einsiedel mochte aber, und auch wohl mit Recht, Besorgniß hegen, daß jede thätliche Maßregel gegen das Commando für ihn und die Stadt nur nachtheilige Folgen haben könnte. Die Menge blieb daher ruhig, den Zurückkehrenden wurde Speise und Trank gereicht, und bald eilten dieselben mit frischen Pferden noch in der Nacht Torgau zu, nachdem der Volontair Häusler von einem Einwohner erfahren hatte, daß die

Wagen und Pferde ohne alle Bedeckung, Lübben kurz vor der Ankunft des Commandos daselbst auf der nach Frankfurt führenden kleinen Straße verlassen hätten, und es ihnen zweifelsohne gelungen sein würde, wenn sie einen des Weges kundigen Boten gehabt, solche einzuholen und zu nehmen. Am 23. Abends erreichten die Braven glücklich Leipzig, das Hauptquartier des Herzogs. Die in Schlieben gefangenen Dragoner hatte der Oberjäger Stengel daselbst schon eingebracht \*).

In dieser Zeit wurde der Herzog äußerst schmerzhaft berührt. Ueber die Excesse, welche bei der Verfolgung der Sachsen in Wilsdruff von mehreren unserer Leute verübt waren und die, wie oben erwähnt worden, den Herzog veranlaßten, einen der Plünderung und der ärgsten Mißhandlung mehrerer Einwohner überführten Husaren sofort erschießen zu lassen, hatte man an den Generalissimus der österreichischen Armee,

---

\*) Von jenen fünf Kriegern aus der tapfern Schaar lebt nur noch der wackere Häusler; Oberjäger Stengel fiel beim Sturme von Halberstadt; Sauer in der Schlacht bei Salamanca; Capitain von Sander starb 1814, und Richter vor mehreren Jahren in Gandersheim.

Erzherzog Carl, zu berichten nicht verfehlt. Dieser fand sich dadurch bewogen, an den Herzog zu schreiben. Aber unglücklicherweise war der Brief in die Hände des Obersten Thielmann gekommen, welcher denselben öffnete, ihn copiren ließ und dann dem Herzoge nachsandte. Hierbei hätte es Thielmann bewenden lassen können, doch sein Haß gegen den Fürsten ging soweit, daß er das Schreiben in verschiedenen Zeitungen der Oeffentlichkeit übergab. Für unsere Feinde war dieses ein Triumph; ihre Schmähungen, welche sie über uns ausgesprochen hatten, waren nun gerechtfertigt; Räuber, Briganden hießen wir jetzt von Rechtswegen. Der Brief des Erzherzogs lautete:

An Se. des Herrn Herzogs von Braunschweig-  
Wels, Durchlaucht.

Hauptquartier Deutsch-Wagram,  
am 18. Juni 1809.

Mit Leidwesen, welches Ew. Liebden gewiß mit mir theilen, habe ich erfahren, daß die Truppen Ew. Liebden sich im Königreich Sachsen Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Feindes vergessen machen, und der guten Sache durch die Erbitterung des Volkes höchst gefährlich werden.

Ich habe dem Feldmarschalllieutenant Riemayer, dem ich das Commando der k. k. Truppen in Sachsen übertragen, befohlen, kund zu machen, daß er jeden Exceß, gleichviel, ob er von k. k., hessischen oder braunschweigischen Truppen begangen würde, nach der ganzen Strenge militairischer Gesetze ahnden solle. Dieses Mittel ist, so lange die Truppen Ew. Liebden nur einen Theil des Armeecorps in Sachsen ausmachen, unerläßlich. Eine Schaar von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Commando im Zaum gehalten werden. Ich muß Ew. Liebden ersuchen, gleichfalls diese Maßregel in Ihrer Truppe bekannt machen zu lassen\*).

Carl.

---

\*) Zur Ergänzung des eben Erzählten diene hier noch Folgendes (von Holzkendorff a. a. O. S. 51 und 59):

Thielmann hatte sich die für das feindliche Corps nach dessen Abmarsche aus Leipzig eingegangenen Briefe von dem dasigen Oberpostamte aushändigen lassen, und fand selbiger ein Schreiben des Erzherzogs Carl an den Herzog, in welchem Letzterem über die in Sachsen gehaltene schlechte Mannszucht Vorwürfe gemacht wurden. Thielmann ließ zwar dieses Schreiben wieder versiegeln, und mittelst eines Parlementsairs nach seiner Bestimmung abgehen, zu gleicher Zeit es aber auch in den Leipziger Zeit-

Die Streitkräfte, welche jetzt in Sachsen auf Befehl Napoleon's gegen uns sich zusammengezogen hatten, bestanden aus den königl. westphälischen Garden, dem ersten und sechsten westphälischen Linieninfanterie- und dem ersten Kürassierregimente, einem großherzoglich bergischen Infanterieregimente, wie auch aus einer Division Holländer unter dem General Gratien, demselben, welcher erst wenige Wochen zuvor das Schillsche Corps in Stralsund überwältigt hatte; mit ihnen vereinigte sich Thielmann. Die Stärke der ganzen Heeresabtheilung mochte wohl 14,000 Mann betragen, unter denen fast 3000 Mann Cavallerie und ein zahlreicher Artilleriepark sich befanden. Napoleon hatte sei-

---

tungen abdrucken. Der König von Sachsen gab bald darauf in einer Ordre ihm über die Publication des Briefes sein Mißfallen zu erkennen. In dem Rechtfertigungsrapporte führte Thielmann jedoch an: den Brief des Herzogs Carl hätte er dem General d'Albignac nicht verschweigen können, und sei ihm die Bekanntmachung desselben von diesem ausdrücklich anbefohlen worden. Diese Maßregel habe ihren Zweck nicht verfehlt, indem nicht allein der Herzog von Braunschweig in noch größere Mißverhältnisse als vorher mit den österreichischen Behörden gekommen sei, sondern es auch auf die öffentliche Meinung, welche diesen feindlichen Führer begünstige, einen wichtigen Eindruck gemacht, und die bekannt gewordene Spaltung unter den feindlichen Behörden manche Hoffnung geschwächt habe.

nen Bruder, den König Jerome von Westphalen, zum Befehlshaber dieser Kriegsmacht, welche den Namen des zehnten Armeecorps führte, ernannt. Der Chef des Generalstaabes war der bald darauf so bekannt gewordene Divisionsgeneral Reubel, welcher aus französischen Diensten mit dem Könige nach Cassel gekommen war. Hätte Am Ende nicht so sehr gezögert, in Sachsen schnell vorzudringen und es nicht stets vermieden, Thielmann anzugreifen, so wäre, wie schon oben bemerkt worden, eine Vereinigung dieser Truppen gewiß nicht in so kurzer Zeit zu Stande gekommen. Der durch solche Unterlassung nun herbeigeführte Rückzug der Oesterreicher von Leipzig, verursachte auf unsere Schaar einen höchst ungünstigen Eindruck, der das Vertrauen und die Erwartung eines glücklichen Ausganges des Feldzugs nur zu sehr zu schwächen drohete und den Herzog, welchen es trieb, vorzudringen, um endlich die Grenzen des Königreichs Westphalen zu erreichen, äußerst mißmüthig und niedergeschlagen machte. Es war daher für uns alle ein höchst erfreuliches Ereigniß, als am 27. Juni der österreichische Feldmarschalllieutenant von Kienmayer in Strauchitz bei dem Corps eintraf. Ihn hatte, als einen umsichtigen und tapfern Feldherrn, der Erzherzog Carl zum Befehlshaber sämmtlicher, in Sachsen und im

Baireuthischen befindlichen österreichischen Truppen ernannt. Sein ausgezeichnete Ruf flößte uns neue Zuversicht ein und erfüllte uns wiederum mit Hoffnungen auf glänzende Waffenthaten und Siege, so daß abermals große Pläne zur Umgehung der französischen Hauptarmee und Insurgirung von Norddeutschland entworfen wurden. Diese Ernennung hatte zugleich auch den Zweck, nicht nur von Böhmen den Feind abzuhalten, sondern auch jene Truppen unter dem Namen des eilften österreichischen Armeecorps zu vereinigen, um dann besser im Stande zu sein, eins der feindlichen Corps hier oder dort mit hinlänglichen Kräften anzugreifen und wo möglich zu schlagen. Eine Vereinigung mit dem General Radiwojewich, dessen kaum 4000 Mann starker Heerhaufen aus Böhmen in den Obermainkreis Baierns gedrungen war und Baireuth besetzt hatte, mußte jetzt vor allem andern erfolgen, besonders da man als gewiß vernommen, daß ein bei weitem stärkeres französisches Corps gegen ihn sich sammelte. Um daher dieses so schnell als möglich zu bewerkstelligen, und auch den Feind über die Richtung unseres Marsches irre zu führen, brach am 28. Juni Riemayer von Strauchitz nach Rossen auf.

Wir hatten dieses Städtchen noch nicht erreicht, als durch Rundschafter die Nachricht einlief, daß der Feind,



nachdem er mit seiner ganzen Macht von Leipzig aufgebrochen, schon über Colditz und Waldheim gegangen sei und uns jetzt eilends nachfolge. Da er sich indeß nicht blicken ließ, so setzten wir unsern Marsch fort. Aber kaum hatten wir die Defileen von Rössen passiert und waren auf den Höhen des Klosters Zella angelangt, als dießseits Egdorf der feindliche Vortrab (unter Thielmann) auf unsere daselbst postirten Feldwachen stieß und solche bis Obermarchbach zurückdrängte, wo sich nun ein lebhaftes Tirailleursfeuer entspann. Dieses Dorf lag vor uns in einem unsere Front umgebenden Defilee. Unser rechter Flügel war durch die Mulde gedeckt, unser linker durch den Zellaer Wald. Es war gegen 2 Uhr Nachmittags, als das immer stärkere Heranrücken größerer feindlicher Abtheilungen nicht mehr bezweifeln ließ, daß der Feind uns ernstlich anzugreifen beabsichtige. Bald eröffnete die in Eile vorgeschobene feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer, das von der unsrigen, welche mittlerweile dicht an der durch das Dorf sich ziehenden Heerstraße aufgefahren war, eben so lebhaft erwidert wurde, aber wegen der Entfernung, von beiden Seiten ganz ohne Wirkung blieb. Der Herzog ergriff wiederum freudig die Gelegenheit, mit dem Feinde sich zu messen, und war auf das Eifrigste bemüht, die von dem österrei-

chischen Feldherrn getroffenen Anordnungen schnell ausführen zu lassen. Das vor uns liegende Defilee, so wie Marbach selbst wurde stark mit den Tyroler Schützen besetzt, welche, in ihrer Stellung gedeckt, die Tirailleurs des Feindes, ja selbst dessen Artillerie beunruhigten. Links auf der Abdachung des Berges kam unsere Cavallerie, etwas verdeckt, zu stehen, um den das Defilee vielleicht überschreitenden Feind auf günstigem Terrain zurückwerfen zu können. Die Mehrzahl unserer Infanterie war theils zur Deckung der Artillerie, theils auf den zurückliegenden Höhen von Noffen mit den übrigen Oesterreichern unter Am Ende aufgestellt. Während dessen war General d'Albignac mit einem Corps vereinigter Sachsen und Westphalen schnell herangerückt und hatte zwei Bataillone sächsischer Infanterie vorgeschoben, welche bedeutende Tirailleurmassen entwickelten. Seine hauptsächlich aus westphälischen Chevauxlegers bestehende Cavallerie dirimirte er gegen unsere linke Flanke, auf welcher sich ein Flankengefecht mit unseren Husaren jetzt entspann. Keck und mit anscheinender Erbitterung näherten sich jene denselben und versuchten sie in das vorliegende ungünstige, tiefe Terrain zu locken.

Sei es nun, daß d'Albignac, unsere Ueberlegenheit jetzt erkennend, uns in dieser vortheilhaften Position

nicht anzugreifen wagte, oder der Zuverlässigkeit der westphälischen Infanterie mißtraute, vielleicht auch den Engpaß bei Egdorf im Rücken, ohne Flankendeckung, im unglücklichen Falle fürchtete, kurz, er zeigte im Fortgange des Gefechts eine Unsicherheit, wo nicht Zaghaftigkeit, nach seinem, mit so vieler Entschlossenheit eingeleiteten Angriffe, daß er gegen 8 Uhr des Abends das Gefecht abbrach, ohne daß der größere Theil seiner Infanterie in's Feuer gekommen war. Er zog sich hierauf hinter Obermarbach zurück.

Unser Verlust an diesem Tage war verhältnißmäßig gering; doch hatten wir unter den Verwundeten den braven Lieutenant von Quistorp, welcher in treuer Anhänglichkeit Schill mit mehreren hundert Mann Infanterie aus Berlin gefolgt war, zu beklagen. Wie uns bei anbrechender Dunkelheit die Wachtfeuer zeigten, hatte der Feind, unserer Stellung gegenüber, hinter Obermarbach ein Bivouaque bezogen. Es ließ sich daher nicht ohne Grund vermuthen, daß vielleicht derselbe, Verstärkung heranziehend, uns wieder angreifen werde. Um diesem zuvorzukommen, wurde beschlossen ihn in seinem Lager zu überfallen. Der Herzog ließ Solchem zufolge zwei Colonnen bilden, von welchen die eine das Centrum des Lagers angreifen, die andere aber die linke Flanke umgehen sollte, während er

selbst den andern Theil seines Corps auf der durch das Defilee von Obermarbach führenden Heerstraße so aufstellte, daß er erforderlichenfalls den vorgeschobenen Angriffscolonnen die gehörige Unterstützung zu geben im Stande wäre. Es mochte wohl Mitternacht sein, als wir uns gegen das feindliche Lager in Bewegung setzten. Schon auf dem Wege dahin schien es uns seltsam, auf keine Feldwachen zu stoßen. Aber wie verwunderten wir uns, als, dem Platze nahe gekommen, wir das Lager vom Feinde schon verlassen fanden. Man hatte dort zur Unterhaltung der Wachfeuer nur einige westphälische Infanteristen zurückgelassen; sie wurden von unseren Husaren zu Gefangenen gemacht und sagten aus, daß gleich nach dem abgebrochenen Gefechte d'Albignac seinen Rückzug auf Waldheim genommen habe, und diesem Thielmann späterhin gefolgt sei. In Egdorf nahm noch in dieser Nacht der Lieutenant von Förster mehrere Westphalen gefangen. Die Gründe dieses Rückzuges muß man darin suchen, daß d'Albignac sowohl als Thielmann geglaubt hatten, sie würden nur auf eine einzelne Abtheilung des österreichischen Corps bei Rössen stoßen, indem General Am Ende auf dem kürzesten Wege nach Dresden zurückge-  
eilt wäre, sie sich aber durch die von Riemayer angeordnete Abänderung des Marsches getäuscht fanden.

Nach einer kurzen Rast brachen wir am Mittag des 28. aus unserer Stellung bei Obermarbach auf. Riemayer hatte eine Disposition getroffen, welche den Beifall des Herzogs in einem hohen Grade sich erwarb. Das ganze Corps (Oesterreicher, Braunschweiger und Hessen) theilte er in zwei Colonnen, von welchen die erste, unter Am Ende, auf Dresden ihren Marsch nehmen, im Fall eines Angriffs von überlegener Macht, nach Böhmen und, wenn es die Umstände erheischten, bis nach Theresienstadt zurückgehen sollte. Die zweite Colonne, welche aus dem Corps des Herzogs, einem Bataillon Erbach, drei Landwehrbataillonen, einer Abtheilung Schützen, einer Escadron Schwarzenberg Uhlanen und den hessischen Truppen gebildet wurde, erhielt die Weisung, über Chemnitz und Zwickau Baiern sich zu nähern, und so die Vereinigung mit dem General Radwojewich zu bewirken. Durch diese Anordnung hoffte er, entweder die fast um die Hälfte stärkeren Streitkräfte des Feindes zu theilen, oder ihn über unsere Bewegungen wiederum zu täuschen. Riemayer erreichte seinen Zweck: König Jerome folgte, nachdem d'Albignac und Thielmann wieder zu ihm gestoßen waren, von Hertha nur der Colonne des Generals Am Ende und hielt bald dar-

auf seinen Einzug in Dresden \*). Ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, konnten wir daher unsern Marsch über Frankenberg und Chemnitz auf Zwickau nehmen, in welche Stadt wir am 1. Juli einrückten. Um unsern erschöpften Leuten einige Ruhe zu gönnen, zugleich auch Nachrichten über die Bewegungen des Feindes abzuwarten, ließ der Herzog dort einen Rasttag halten. Den 3. marschirten wir nach Reichenbach, den 4. nach Plauen, woselbst auch an jenem Tage Rienmayer, welcher von Baireuth, wohin er uns bereits vorausgeeilt war, zurückkehrte, mit dem Herzoge zusammentraf. Das ganze Corps stand jetzt nur wenige Stunden von der bairischen Grenze entfernt, und harrete der weiteren Anordnungen Rienmayer's.

Da trafen in der Nacht vom 5. auf den 6. Nach-

---

\*) Graf von Holkenderff (a. a. O. S. 56) sagt über diese Operation des Königs mit Recht: «Vortheilhafter würde es wohl gewesen sein, das nach Dresden zurückgegangene österreichische Corps zu beobachten, sich aber mit der Hauptstärke auf den Herzog von Braunschweig zu werfen; des Königs Eitelkeit mochte jedoch ein Triumphzug in die befreiete Residenz Sachsens eine zu verführerische Aussicht gewährt haben, um dieselbe dem Zweckmäßigeren nachstehen zu lassen. Er gab aber als Beweggrund an: man müsse auf die öffentliche Meinung in Sachsen günstig zu wirken suchen und dieses geschähe gewiß am besten durch die Besetzung Dresdens.»

richten ein, die unsere Stellung zu gefährden droheten. General Am Ende meldete, er habe der Uebermacht des Feindes weichen und sich über Peterswalde nach Böhmen zurückziehen müssen; Thielmann beobachtete ihn; König Jerome sei von Dresden bereits wieder aufgebrochen und wende sich über Freiberg nach Zwickau. Eine Vereinigung mit den in den bayerischen Mainkreisen gesammelten französischen Streitkräften könne dieser Marsch herbeiführen. — Aus Baireuth meldete General Radwojewich, eine französische Division unter dem Herzoge von Abrantes rücke von Bamberg vor, gegen sie mit Erfolg zu handeln erlaube die Schwäche seines Corps nicht, er bedürfe Verstärkung, und möge daher Feldmarschalllieutenant Riemayer herbeieilen.

Diese Nachrichten von den Operationen des Feindes waren in der That nicht die erfreulichsten. Sie konnten uns in eine sehr mißliche Lage versetzen; denn, erfolgte eine Vereinigung des Königs von Westphalen mit dem Herzoge von Abrantes, so hatten wir einen 22,000 Mann starken Feind gegen uns, welchem Riemayer in Verbindung mit Radwojewich, kaum 9000 Mann entgegen zu führen vermochte, indem Theresienstadt durch Am Ende gedeckt werden mußte. Und im unglücklichsten Falle stand Böhmen dem Feinde dann offen. Ein

rascher Entschluß mußte jetzt gefaßt werden. Und so beschließt Rienmayer, zwischen beiden feindlichen Corps sich zu behaupten, einem nach dem andern entgegenzugehen und, jedes derselben einzeln angreifend, ihre beabsichtigte Vereinigung zu hindern \*). Schnelligst verließ er daher am 6. mit den Oesterreichern Plauen, Hof zueilend. Am 7. brachen wir gleichfalls auf und stießen in der Morgenfrühe des 8. bei Münchenberg, einem Städtchen hinter Hof, wieder zu ihm. Schon aus der Ferne kündete der Donner des Geschüßes uns an, daß Radiwojewich mit dem Feinde im Kampfe begriffen sei, weshalb Rienmayer in größter Eile das ganze Corps auf der Straße nach Gefrees vorrücken ließ. Gegen Mittag war es, als wir dicht bei jenem Orte die immer mehr zurückweichenden und schon seit dem Morgen mit einem weit überlegenern Feinde kämpfenden Oesterreicher unter Radiwojewich aufnahmen. Rienmayer ließ das Gefecht \*\*) langsam unterhalten und

---

\*) Vgl. Gebler's biographische Skizze Rienmayer's, in der österreichischen militairischen Zeitschrift, 1. Band, Jahrgang 1836, Seite 274 bis 293.

\*\*) Der Schilderung dieses Gefechtes liegt der Bericht zum Grunde, welchen der Herzog über den ganzen Feldzug durch den Capitain von Oppen ausarbeiten und in London drucken ließ. Das Buch, von welchem nur wenige



ging mit dem Herzog vor, um die Stellung des Feindes zu recognosciren. Derselbe befand sich in einer sehr günstigen Position hinter den Defileen von Bösenek, welche die ganze Gegend dominiren, ihm gestatteten, überall auf ziemliche Entfernung den Anmarsch jeder ihm entgegenrückenden Colonne zu übersehen. Dessenungeachtet ward der sofortige Angriff beschloffen. Der Herzog übernahm das Commando des rechten, General Radiwojewich das des linken Flügels. Riemayer selbst führte das Centrum, welches auf der großen Straße nach Baireuth vordrang. Um 2 Uhr Nachmittags begann von neuem das Gefecht; der Herzog griff mit Ungestüm die Defileen von Bösenek an, welche der Feind so lange hartnäckig vertheidigte, bis eine Abtheilung seine linke Flanke umging und eine dahinter liegende Höhe, welche gewissermaßen als der Schlüssel der Position anzusehen war, stürmend nahm. Dieses Ereigniß bewirkte bald eine gewisse Unentschlossenheit in seinen Bewegungen und, als unsere Truppen hierdurch ermuthigt, jetzt kräftig vordrangen, ward er von seinen Höhen heruntergeworfen und zog sich, in Unordnung gebracht, nach Berneck und Wassergno-

---

Exemplare abgezogen wurden, ist jetzt eine Seltenheit.  
(Vergl. G. v. d. Heyde a. a. O. S. 5 der Vorrede.)

den zurück. Ein nicht geringer Theil seiner Bagage blieb zerstreuet auf dem Felde liegen und wurde von den Oesterreichern erbeutet. Zwar wagten einige Bataillone sich auf der Höhe bei der vor Bernegg gelegenen alten Kapelle wieder zu setzen, um dadurch den Rückzug der Truppen durch das Defilee von Wasserzoden und Bernegg zu decken, doch sie wurden bald in die Bergschluchten hinein und auf das linke Ufer des weißen Mains geworfen. Der Abzug des Feindes würde aber noch bedeutenderen Schwierigkeiten unterworfen gewesen sein, wenn nicht gerade ein fürchterliches Gewitter und ein äußerst heftiger Platzregen, der fast einem Wolkenbruche gleich, das Gefecht eine Zeitlang gänzlich unterbrochen und der Verfolgung Einhalt gethan hätten. Dieses benutzend, gelang es dem Herzoge von Abrantes mehrere Truppen und sein Geschütz über den Main zu bringen; dennoch verlor er eine beträchtliche Anzahl Tode und einige hundert Gefangene. Während der Zeit, daß diese Ereignisse in der Linie stattgefunden hatten, entsendete Riemayer ein Bataillon Infanterie und 200 Uhlanen über den weißen Main, um den Feind zu umgehen und ihn von der Straße nach Baireuth abzuschneiden. Die Cavallerie erreichte auch dieselbe, da aber die Infanterie in den schwierigen Gebirgswegen nicht so schnell folgen

konnte, so sah erstere wegen ihrer Schwäche sich genöthigt, auf die zurückgebliebene Infanterie wieder zurückzugehen, doch hatte ihr unerwartetes Erscheinen die Wirkung, daß der französische Feldherr, sie für die Spitze einer stärkern Colonne haltend, seine am linken Ufer des Mains eben eingenommene Stellung verließ und seinen Rückzug auf Baireuth antrat.

Es war bereits Nacht geworden. Unsere Truppen, die seit 4 Uhr Nachmittags des vorigen Tages fast ununterbrochen marschirt waren und sich heute sieben Stunden hinter einander mit großer Anstrengung geschlagen hatten, befanden sich in einem zu erschöpften Zustande, als daß es möglich gewesen wäre, noch jetzt durch eine kräftige Verfolgung den Sieg zu vervollständigen. Die dem Gewitter vorangegangene ungewöhnliche Schwüle hatte bei ihnen Erschöpfung und Müdigkeit erzeugt; mehrere unserer Jäger waren sogar vor Ermattung im Gehen todt zur Erde gesunken. Wir bivouaquirten daher die Nacht auf den Höhen von Berneck. Mit Tagesanbruch, nach einer Erholung von nur wenigen Stunden, setzten wir uns zur Verfolgung des Feindes wieder in Marsch, auf Baireuth uns wendend. Zünst aber hatte schon in der Nacht diese Stadt verlassen und seinen Rückzug mit solcher Eile auf Amberg genommen,

daß unsere Cavallerie erst vier Stunden hinter derselben seine Nachhut einholen, aber zu einem Gefechte sie nicht bringen konnte. Durch Kienmayer's raschen, so glücklich ausgeführten Entschluß war jetzt die Gefahr, welche von der einen Seite unserer Stellung drohete, glücklich abgewandt. Es blieb ihm nur noch übrig, von der andern Seite gleichfalls des andringenden Feindes sich zu entledigen, um dann mit glänzendem Erfolge sich entweder auf die durch Baiern führende Hauptverbindungslinie der französischen Armee zu werfen, oder durch Sachsen nach Norddeutschland vorzubringen. Am Nachmittag des 10. brachen wir von Baireuth, woselbst Rittmeister von Schrader mit einem Commando von 80 Husaren zurückgelassen wurde, wieder auf, denn es war die Nachricht eingelaufen, daß König Jerome über Plauen gegen Hof in vollem Anmarsche sei. Sein Herannahen schien Kienmayer's Plan zu begünstigen. Das Corps bivouaquirte die Nacht bei Gefrees. In der Frühe des Morgens am 11. marschirten wir nach Hof und stießen bald auf die Avantgarde der Westphalen. Das Scharmügel war indeß unbedeutend, da der Feind sich eiligst zurückzog; einige westphälische Chevaurlieger wurden hier von den österreichischen Uhlanen gefangen genommen. Der Herzog glaubte noch immer,

daß es bei Plauen zu einem ersten, entscheidenden Gefechte kommen würde, und schien ihm bei seiner Kampflust der Augenblick zum Vorrücken nicht schnell genug zu nahen. Aber König Jerome vermied, auf die Kunde von Jünot's erlittenem Unfalle, jedwedes Zusammentreffen mit uns, räumte die Gegend von Plauen, und bezog eine feste Stellung bei Schleiß \*); Thielmann war bereits wieder zu ihm gestoßen.

Außerst erwünscht kam dem Herzoge jetzt die Aufforderung Kienmayer's in der Nacht vom 13. auf den 14. den Feind zu überfallen, und ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, zu welchem Unternehmen auch einige österreichische Truppen dem Corps sofort beigegeben wurden. Besonders hegte man hierbei die Absicht, den König Jerome, welcher sein Hauptquartier sehr isolirt gewählt haben sollte, aufzuheben und sich seiner Person zu bemächtigen. Gegen 9 Uhr Abends mußten wir aufbrechen, ein Detachement von Jägern und Husaren ward rechts über Pausa entsendet, während die Hauptcolonne über Mühltruf ihren Marsch einschlug. Nachts um 1 Uhr sollte der Angriff beginnen, aber

---

\*) Der König hatte all dort im Lager bei Dettersberg dieselbe Stellung inne, welche der General Tauenzien im Jahre 1806 nahm. (von Holzkendorff a. a. O. S. 62.)

leider erhielt unterwegs der Herzog durch Rundschafter die Nachricht, daß der Feind diesen Ueberfall erwarte, und da auch in allen Dörfern bei unserer Annäherung sich Laternen auf den Kircthürmen zeigten und man sogar zu stürmen anfang, so wurden, damit man uns in keinen Hinterhalt Locke, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Gegen 3 Uhr erst kamen wir bei Schleiß an, aufgehalten durch die grundlosesten Wege; König Jerome war bereits abmarschirt \*) und nur einige Gefangene wurden für die nächtliche Strapaze

---

\*) Vergebens sucht man den Grund zu einem solchen Rückmarsche. — General Gratien eröffnete gleich nach dem Ausbruche der Westphalen dem Oberst Thielmann, daß er, auf Befehl des Königs, den Rückzug mit seinem Corps decken solle und gab vor, daß diese Bewegung durch eine Landung der Engländer bei Bliedingen geboten würde. (von Helldorff a. a. D. S. 63.) Der témoin oculaire (a. a. D. S. 116) giebt von diesem Feldzuge des westphälischen Corps folgende Schilderung: Tout le monde donnait des ordres, et personne n'en recevait: c'était une vraie pétaudière. Les commissaires des guerres pillaient; les soldats allaient en maraude; les généraux jouaient et houspillaient les filles; on ne savait, dans tout cela, qui commandait. Le roi s'était fait suivre par une partie de sa cour; c'était un encombrement de chevaux, de voitures, de valets, et de gens inutiles, à faire peur; je ne sais même, s'il n'y avait pas quelques comédiens au quartier général, pour jouer les proverbes au camp.

und zum Lohne. Der Herzog schickte sogleich ein Detaschement Husaren auf der Straße nach Neustadt zur Verfolgung des Feindes ab, dasselbe konnte ihn jedoch nicht erreichen und kehrte bald wieder um, doch erfuhr der Officier, welcher jenes Commando geführt hatte, späterhin zu seinem Leidwesen, daß, wenn er noch eine halbe Stunde weiter gefolgt wäre, er auf einen großen Theil der westphälischen Artillerie gestoßen sein würde, die, in dem schlechten Wege festgefahren, eine leichte Beute hätte werden können. Die Unsrigen rasteten hierauf in Schleiß; die Oesterreicher in und bei Plauen. Auf welche Art die Westphalen Kunde von jenem Vorhaben erhalten haben mochten, blieb unermittelt und um so unerklärlicher, als von demselben natürlich allein die Officiere unseres Staabes Kenntniß gehabt hatten. Von selbigen war aber eine nur zu große Anzahl vorhanden, wie es freilich bei den Tendenzen des Corps und dessen Beschaffenheit nicht wohl anders sein konnte. Bei diesen Verhältnissen hatte jenes verfehlte Unternehmen die Folge, daß, wenn gleich man sich kaum dem Verdachte eines wirklichen böswilligen Verraths hinzugeben wagte, vielmehr es nur einer Unvorsichtigkeit zuschrieb, doch eine Spannung und nicht minder ein Mißtrauen von Seiten des Herzogs entstand, und statt eines der Sache ersprießlichen kame-

radschastlichen Verkehrs und offenen Austausches der Gedanken, mindestens für eine obwohl nur kurze Zeit gegenseitige Zurückhaltung und kalte Beobachtung vorherrschte.

In Schleiß erhielt das Corps von Sachsen und Böhmen aus einen sehr beträchtlichen Zuwachs an Recruten, von welchen man die bereits eingekleideten unter das Regiment, diejenigen aber, welche noch keine Uniform besaßen, zum Cadre eines neu zu errichtenden Bataillons, dessen Commando der Herzog dem Capitain von Herzberg übertrug und mich dabei zum Premierlieutenant ernannte, bestimmt wurden. Die Uniform dieser neuen Abtheilung des Corps, welches den Namen »das freie Jägerbataillon« erhielt, bestand in schwarzen Collets mit gelben Kragen und Vassapoils von der nämlichen Farbe, die Kopfbedeckung war dieselbe wie bei dem Regimente; für die Officiere hatte man goldene Achselbänder bestimmt. Diese Verschiedenheit der Uniform in dem Corps, war besonders darauf berechnet, in den Gegenden, die wir durchzogen, uns den Schein einer größern Stärke zu geben und dadurch den Feind über dieselbe in Ungewißheit zu setzen, welches auch stets gelang.



Aber inmitten dieser günstigen Lage der Dinge traf uns, ein Blitzstrahl aus heiterer Himmelshöhe, die Nachricht von der am 6. und 7. Juli verlorenen Schlacht bei Wagram und dem im Lager von Znaim zwischen dem Erzherzoge Carl und dem Kaiser der Franzosen abgeschlossenen Waffenstillstande. Alle Hoffnungen, die der Herzog auf eine Dauer des Waffenglücks schon gebauet hatte, waren entschwunden und unsere Verhältnisse zu den Oesterreichern ließen ernste Besorgnisse erwarten, da mit jener Nachricht zugleich der Befehl eintraf, daß die gesammte Heeresabtheilung des Generals von Kienmayer bis zum 27. Sachsen und Baiern verlassen und sich nach Böhmen zurückziehen sollte. Folgte der Herzog dieser Weisung, so verlor er die von ihm ausbedungene Unabhängigkeit. Seine Kriegssache war erschöpft, in Böhmen, einem befreundeten Lande, konnte er uns nicht lange unterhalten. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der Krieg nicht fortgesetzt werden würde, vielmehr in dem Waffenstillstande nur die Präliminarien des Friedens zu erblicken wären. Welches Loos erwartete uns? Der Krieg hatte alle Hülfquellen Oesterreichs erschöpft, eine Verringerung seiner Heeresmacht war unzweifelhaft. Konnten wir unter solchen Umständen wohl erwarten, in den kaiserlichen Dienst aufgenommen zu werden? Nach Preußen durf-

ten wir nicht zurückkehren. Vertrauensvoll blickten wir auf den Herzog, auf ihn allein unsere Zuversicht setzend. Aber der edle und kühne Fürst hatte schon beschlossen, seine Krieger nicht zu verlassen und ihr Schicksal zu theilen. Sobald er die Niederlage der Oesterreicher erfahren und gleichfalls die Anweisung erhalten, mit seinem Corps Cantonirungen in Böhmen zu beziehen, hatte er den Plan gefaßt, an der Spitze der Schaar dennoch in Norddeutschland vorzudringen. Die Wahrscheinlichkeit des Gelingens dieses kühnen Unternehmens wurde durch das Gerücht erhöht, daß eine bedeutende Expedition von England abgegangen sei, um in Norddeutschland zu landen und die dort ausbrechende Insurrection zu unterstützen. Der Oberst von Dörnberg und Capitain von Dypen wurden, andere Namen annehmend, eiligst abgesandt, um den von dem Corps einzuschlagenden Weg näher zu prüfen, die Engländer aufzusuchen und falls eine Landung nicht erfolgt sei, nach England zu gehen, um uns von dort jedwede Unterstützung entgegen zu senden. Schon überließen sich mehrere meiner Cameraden der Hoffnung, daß, bestätigte sich die Landung der Engländer, dadurch die Lage der Sachen vielleicht eine andere Gestalt gewinnen und der Waffenstillstand wieder zum Kriege führen könne. Jedoch ward alles so viel als möglich für un-

fern Zug vorbereitet. Zuvörderst mußte Zeit gewonnen werden, um den Soldaten einige Ruhe zu gönnen und sie für die baldigen Anstrengungen zu stärken. Das Corps marschirte daher den 21. Juli nach Zwicau, dem Anfangspunkte unserer neuen Operationslinie. Dieser Marsch konnte nicht auffallen, da uns die Gegend zur Cantonirung bis zum 27. Juli angewiesen war. Ich ließ jezt Tag und Nacht sämtliche Schneider der Stadt bei verschlossenen, mit Wache besetzten Thüren arbeiten, sie vermochten aber nicht die erforderliche Anzahl von Montirungsstücken zu liefern. Viele der neu angeworbenen Soldaten mußten deshalb noch eine Zeitlang in ihrem buntscheckigem Anzuge einhergehen. Was in Böhmen an Mannschaft noch lag und die Stämme vom Corps, welche zurückgeblieben, erhielten den Befehl, sich sogleich nach Zwicau zu verfügen. Unter ihnen befanden sich mehrere Officiere, die theils verwundet, theils auch in Geschäften versandt waren. Der Herzog entwickelte für die möglichste Verstärkung und zweckmäßigste Ausrüstung des Corps hier eine nie rastende Thätigkeit: von des Tages Frühe bis zum späten Abend war er beschäftigt, nur wenige Stunden sich Ruhe gönnend. Die Nachrichten indeß, welche von der Stellung der feindlichen Truppen einliefen, lauteten günstig. Thielmann war mit den Sachsen

gegen Dresden gerückt, um General Am Ende, der sich nach dem Abzuge des Königs von Westphalen, der Hauptstadt wieder bemächtigt hatte, aus derselben zu vertreiben; General Gratien war mit den Holländern nach Erfurt, und König Jerome mit seinen Gardes nach Cassel gegangen. Der einzuschlagende Weg des Corps nach dem Norden Deutschlands schien also wenigstens für den Anfang vom Feinde frei, und da noch ein längeres Verweilen in Zwickau die Absichten des Herzogs nur verdächtigt hätte, so schien jetzt zur Ausführung des kühnen Wagnisses der Zeitpunkt gekommen zu sein. Wir erhielten den Befehl, am 24. nach Altenburg zu gehen.

Bis dahin hatte der Herzog es noch nicht für rathsam gehalten, von seinem Vorhaben dem Corps Mittheilung zu machen; jetzt aber, in dem Augenblicke, in welchem er die gefährliche Bahn betrat, erachtete er es für nothwendig, den Officieren seinen Entschluß offen darzulegen, um sich von ihren Gesinnungen zu überzeugen, und denen, die durch Verhältnisse und Rücksichten verhindert wären, ihm zu folgen, Gelegenheit zu einem ehrenvollen Rücktritte zu geben; sich selbst aber der Ergebenheit und der Treue derer zu versichern, die bei ihm ausharren würden, um nicht vielleicht in der Stunde der Gefahr verlassen zu werden. Als wir

daher am Morgen des 24. Juli aus Zwickau marschirt waren, ließ er die Thore der Stadt sofort hinter sich verschließen, indem er zugleich den Befehl gab, unter keiner Bedingung irgend einem Einwohner dieselben zu öffnen. Auf einer nahegelegenen Wiese ward halt gemacht, und redete er seine um sich versammelten Officiere also an: »Sie wissen, meine Herren, den Zweck der Bildung des Corps und es ist Ihnen bekannt, daß hauptsächlich die Absicht damit verbunden gewesen, nach Norddeutschland vorzudringen, dessen unglücklichen Bewohnern zu Hülfe zu eilen und uns mit ihnen zu verbinden, um die Freiheit unsers Vaterlandes wieder zu erkämpfen und die Unbilde zu rächen, die ein übermüthiger Feind diesem zugefügt. Ich erkenne dankbar und mit Freuden die Gefinnungen an, welche Sie zu mir führten, um unter meinem Befehle für deutsche Freiheit und Unabhängigkeit zu fechten und habe ich bis jetzt in dem Vertrauen, das Sie mir schenkten und dem tapfern Benehmen, welches Sie bei allen Gelegenheiten zeigten, einen hinlänglichen Lohn für die Opfer, die ich brachte, und für die Sorge, welche ich dem Corps widmete, gefunden. Jetzt ist bei der kaiserlich österreichischen Armee ein Waffenstillstand mit unserm Feinde abgeschlossen worden.

»Bei der Lage der Dinge kann — wenn ein Frie-

den die Folge davon sein sollte — derselbe Deutschlands Schmach und Erniedrigung nur vermehren. Ob ich und mein Corps in dem Waffenstillstand mit einbegriffen sind, ist mir zur Zeit noch unbekannt; worüber ich aber heute schon in Gewißheit bin, ist der Entschluß, daß ich Bonaparte, dem Unterdrücker Deutschlands, niemals zu huldigen oder mich ihm zu unterwerfen Willens bin.

»In der bei Errichtung des Corps mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich abgeschlossenen Convention habe ich mir unter gewissen Umständen die Unabhängigkeit des Corps vorbehalten; ein solcher ist jetzt eingetreten und habe ich daher den Entschluß gefaßt, mir mit dem Corps Bahn nach Norddeutschland zu brechen, an dessen Küsten, wie es heißt, Engländer gelandet sind, mit welchen ich mich zu vereinigen beabsichtige. Eine zahlreiche englische Armee steht im Begriff, auf Hollands Grund und Boden Fuß zu fassen; es kann daher dieser Zug selbst für Oesterreichs Waffen glückliche Folgen noch mit sich führen, wenigstens sind wir es uns und der Sache, für die wir das Schwerdt gezogen haben, schuldig, dasselbe nicht ruhen zu lassen, so lange noch irgendwo in und für Deutschland gekämpft wird. Und sollte endlich Alles verloren gehen, so habe ich selbst für diesen Fall

Bedacht genommen und vorbereitende Maßregeln eingeleitet, über welche mich schon heute auszusprechen, es hier weder der Ort noch die Zeit ist. Ich hege das feste Vertrauen zu Ihnen, meine Herren, daß Sie von gleichen Gefühlen mit mir durchdrungen sind und mir auch dorthin folgen wollen. Jedoch glaube ich es nicht unterlassen zu dürfen, Sie auf die mannigfachen Schwierigkeiten und Hindernisse aufmerksam zu machen, welche ein kriegskundiger Feind uns in den Weg, den ich Sie zu führen gedenke, legen wird. Es ist möglich, daß mehrere unter Ihnen sich befinden, welche Rücksichten und Pflichten zu erfüllen haben, die sie verhindern, ferner bei mir auszuharren. Diejenigen daher, welche auszuscheiden sich veranlaßt finden möchten, entbinde ich hiermit ihres mir gegebenen Wortes; den anderen Herren aber, die mir weiter folgen werden, ertheile ich hiermit die Versicherung, daß neben dem lohnenden Bewußtsein ihres, deutscher Männer würdigen Schrittes, ich es für immer mir werde angelegen sein lassen, ihr Wohlergehen an das meinige zu knüpfen.

Obwohl schon manche mit dem Entschluß des Herzogs vertraut gewesen waren, so machte doch diese Eröffnung, welche eine augenblickliche Entscheidung erheischte, einen tiefen Eindruck. Keiner von uns konnte sich die Gefahren eines solchen Unternehmens verheh-

len. Aber diese Gefahren bestanden nicht allein in denjenigen, den Soldaten im Felde gewöhnlich bedrohen, sie trugen noch einen eigenthümlichen Charakter, wir wurden vom Feinde nicht als rechtmäßige Soldaten angesehen, sondern als Räuber, Rebellen, Insurgenten; das Völkerrecht sollte auf uns keine Anwendung finden. Wer gefangen in feindliche Hände fiel, konnte nicht auf eine Behandlung nach Kriegsgebrauch rechnen, Verräther ward er genannt, und als solchen traf ihn Gefängniß, Mißhandlung, ja vielleicht ein schimpflicher Tod. Ein gleiches Schicksal erwartete Diejenigen, welche verwundet wurden und wegen Eile des Marsches nicht mitgenommen werden konnten. — Und wenn das Corps im blutigen Kampfe zersprengt wurde, welches Loos fiel uns zu? — Aber dieses Loos konnte nicht allein durch feindliche Uebermacht, es konnte durch den Tod des Herzogs herbeigeführt werden, dessen Kühnheit und Muth, stets an der Spitze seiner Krieger zu stehen, keine Gefahr scheute. — Es war also ein Augenblick der ernstesten Art.

Als der Herzog zu reden aufhörte, trat eine feierliche Stille in dem um ihn geschlossenen Kreise ein. Man las deutlich in dem Antlitze eines Jeden das augenblickliche Nachdenken, über das, was zu thun sei. Nach einer Weile entstand ein Flüstern, das zum Ge-



murmelt heranwuchs. Da trat der Rittmeister von Otto zum Herzoge und bat um Ertheilung des Abschiedes, mit dem Hinzufügen, daß er glaube, der größte Theil seiner Cameraden werde ein Gleiches thun. Und folgten auch seinem Beispiele in der That die Meisten der Officiere des Husarenregiments; von denen der Infanterie jedoch nur wenige der jüngeren. Der Herzog gewährte auf der Stelle deren Ansuchen. Als er dieses gethan, bestimmte er sofort das Avancement bei dem Husarenregimente, da sämtliche Staabsofficiere und Rittmeister, bis auf den Rittmeister von Schrader, aus demselben geschieden waren. Dieser avancirte sogleich zum Major und die Secondelieutenants von Wulffen und von Erichsen, zwanzigjährige Jünglinge, zu Escadroncommandeuren. Es sei fern von mir, die Officiere, welche sich hier vom Corps trennten, zu tadeln; ich kenne ihre Verhältnisse nicht und bin überzeugt, daß allein in diesen der Beweggrund ihres Abschiedes zu suchen war; auch will ich gern einräumen, daß es für einen Mann, der seiner Familie Rücksichten schuldete, eines nicht gewöhnlichen Entschlusses bedurfte, um ihn zur Theilnahme an einem so gewagten Unternehmen zu bestimmen; auch will ich endlich gestehen, daß manche Unordnung und Verwirrung, welche nicht selten in die Angelegenheiten und

den Gang des Dienstes beim Corps störend einwirkte, hier und da, besonders bei der Cavallerie manche Unzufriedenheit erregt hatte und nicht den günstigsten Erfolg erwarten ließ, sie zu diesem Entschluß vermochte. Aber ich muß es tadelnswerth finden, daß sich einige der Abgehenden bemüheten, ihre Unterofficiere und Husaren gleichfalls zum Austritt zu bewegen: Bemühungen, welche jedoch nur wenig Anklang fanden. Der edle Herzog, auf dessen gefurchter Stirn sich getäuschte Erwartungen und Unwillen deutlich malten, sah sich jetzt in der größten Verlegenheit; er hatte laut sein Vorhaben kundgethan und mußte, komme es wie es wolle, dasselbe ausführen. Wenn aber jene scheidenden Officiere ihre Bemühungen fortsetzten, ihr Zureden, ihre Vorstellungen mehr Eingang fanden und die von ihnen erweckten Gesinnungen sich vielleicht gar in die Reihen der Infanterie verbreiteten, so sah er sich von der Mehrzahl seiner Truppen verlassen, auf die Führung einer nur unbedeutenden Schaar beschränkt, mit welcher nichts unternommen werden konnte; ja endlich gar genöthigt, seinen Plan aufzugeben und sich allein als einzelner Flüchtling nach England überschiffen. Es mußten deshalb sofort Maßregeln getroffen werden, um solchen Einflüsterungen vorzubeugen; den ausgeschiedenen Officieren ward befohlen, sich au-

genblicklich vom Corps zu entfernen und darauf der Marsch fortgesetzt.

Nachdem wir wohl zwei Stunden marschirt waren, ließ der Herzog plötzlich wieder halt machen. Die Cavallerie und Infanterie mußte sich um ihn schaaren, und eröffnete er nun auch den Soldaten sein Vorhaben, doch hinzufügend, daß das Ausscheiden jener Officiere, bei der wahrscheinlichen Beendigung des Krieges mit Oesterreich, nur allein die heimatlichen Verhältnisse derselben, nicht aber die Besorgniß vor den Gefahren des Unternehmens veranlaßt haben könne. »Ich halte mich überzeugt,« so endete er, »daß Ihr selbige nicht scheuen, daß Ihr muthig und kühn auf dem weiten Wege gegen den stets zahlreichern Feind kämpfen werdet, damit wir das glorreiche Ziel, welches wir uns gesetzt, dann siegend erreichen!« — Diese in voller Kraft und Begeisterung gesprochenen Worte wurden durch den allgemeinen Ruf: Wir bleiben bei dem Herzoge! mag es gehen, wie es will, wir wollen mit ihm leben und sterben! — erwiedert. Der Herzog befahl hierauf, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Soldaten sämmtlich ihm gern folgten, einen jeden einzeln noch einmal zu fragen, ob er bei dem Corps bleiben wolle. Es fanden sich ungefähr 200 Mann, welche abzugehen wünschten. Sie wurden sogleich entlassen und mit Rei-

segeld versehen. Unsere Stärke betrug jetzt, nachdem eine Anzahl Recruten in die Stelle der Ausgeschiedenen augenblicklich getreten war, 2010 Mann.

Nämlich:

2 Bataillone Jäger (Brigadier des Corps war Oberstlieutenant von Bernewitz.)	
1stes Bataillon (Comm. Major von Fragstein) . . . . .	500 Mann
2tes Bataillon (Comm. Major von Reichmeister) . . . . .	500 "
1 Compagnie Scharfschützen (Comm. Ma- jor von Scriber) . . . . .	150 "
das neu errichtete freie Jäger-Bataillon (Comm. Major von Herzberg) . . .	150 "
1 Regiment Husaren (Comm. Major von Schrader) . . . . .	550 "
2 Escadron Uhlanen (Comm. Rittmeister G. von Wedell) . . . . .	80 "
Artillerie: vier Geschütze (Comm. Capi- tain Genderer) . . . . .	80 "
	<hr/> 2010 Mann

Chef des Staabes war Oberst von Dörnberg.

Als der Herzog diese Angelegenheit beendet hatte, setzten wir den Marsch nach Altenburg fort, woselbst wir die Nacht bivonaquirten. Am 25. brachen wir

zeitig auf. — Die Hauptcolonne des Corps ging nach Borna; das erste Bataillon, welches die Arrieregarde bildete, nach Lobstedt. Wir stießen hier auf sächsische Cavalleriepatrouillen, die sich bei unserer Annäherung schnell entfernten; dem Lieutenant von Nothow von den Husaren glückte es, einen ansehnlichen Transport Militaireffecten der Sachsen zu ereilen und zu nehmen. Des Tages Hitze war groß, unter unseren schwarzen Röcken fühlten wir die Sonnenstrahlen doppelt, und erschöpft kamen wir in Borna an; hier ruheten wir bis gegen Abend. Beim Grauen des Morgens erreichte das Corps die Nähe Leipzigs. Vor der Stadt aber waren mehrere feindliche Cavalleriebedeten, welche zu einem hier stehenden Commando von fast 200 Pferden gehörten, das von unserm Anmarsche benachrichtigt sein mußte, uns entgegengestellt. Der Herzog ließ sofort die Husaren und die von dem Major von Scriver befehligte Compagnie grüner Jäger sich formiren, um den mit seinem ganzen Haupttrupp anrückenden Feind zu vertreiben. Die Jäger waren im hohen Korn postirt, als ein Choc der feindlichen Cavallerie eine Escadron unserer Husaren zurückwarf; Major von Scriver konnte wegen der noch herrschenden Dämmerung nicht sogleich seine exponirte Lage wahrnehmen, als sich auch schon der Feind zwischen

den Jägern befand und auf sie einhieb. Die Compagnie küßte 19 Mann ein, welche niedergehauen wurden, ehe die Husaren den Feind wieder verjagten. Auch mußten wir den Volontair von Helldorf, welcher schwer verwundet wurde, zurücklassen. Daß die sächsische Cavallerie ihre Säbel gegen unsere Jäger gebrauchte, um dieselben, so lange sie noch Waffen trugen und sich wehrten, kampfunfähig zu machen, darin handelte sie recht; sie that nur ihre Pflicht; daß sie aber mehrere von den Schützen, welche verwundet sich ergeben mußten und solchergestalt wehrlos geworden waren, mißhandelte, ja sogar einem derselben nachher noch die Hände abhieb und ihn so sich selbst überließ, ziemte sich wahrlich nicht und war wider allen Kriegsbrauch. Nach einem kräftigen Angriffe der Husaren mußten die Sachsen, der Uebermacht weichend, sich zurückziehen. Als es Tag geworden, rückten wir in Leipzig ein. Die Einwohner der Stadt, von unseren Hörnern aus dem Schlummer geweckt, erstaunten, die Schwarzen durch die Gassen marschiren zu sehen; denn aus Leipzig hatten die Zeitungen verbreitet, daß wir gänzlich versprengt und von der Erde vertilgt wären. Da das Corps im Sturmmarche einzog, so fielen in der Freude des Sieges einige Unordnungen vor, denen jedoch bald gesteuert wurde. Zwischen dem Halle'schen und Grimma-

sehen Thore lagerten wir bis zum Abend. Mehreren an die städtische Behörde erlassenen Requisitionen wurde augenblicklich genügt.

Dem Herzoge war vor Allem jetzt daran gelegen, sobald als möglich Halle zu erreichen, theils um das linke Saaleufer zu gewinnen, damit der Uebergang an irgend einem andern Orte nicht von einem anrückenden Feinde ihm streitig gemacht werden könnte; theils auch, um aus dem Bereich des Obersten Thielmann zu kommen, da, wie zu vermuthen war, derselbe bei der Nachricht von unserm Marsche uns sogleich auffuchen würde. Und wirklich geschah dieses auch. Thielmann, nachdem er, auf die Kunde von unserm Einrücken in Leipzig, am 26. Juli Dresden verlassen hatte, traf am 27. mit Infanterie und Cavallerie schon dort ein und verfolgte über Merseburg bis Lauchstedt den Herzog. Das Corps war schon zu weit voraus, vielleicht mochten auch die zwischen ihm und dem Könige Jerome obwaltenden Zwürfnisse ihn von der Ueberschreitung der Grenze des Königreichs Westphalen abhalten. Er verfolgte uns von dort nicht weiter \*). In Halle kamen wir spät in der Nacht an.

---

\*) Von Helldendorff a. a. O. S. 79: »Zu leugnen ist es wohl nicht, daß, wenn man den Herzog so schnell verfolgte, als es bei dem guten Willen und dem Zustande

Man empfing uns mit Jubel, Herzlichkeit und Begeisterung; einige Studenten veranstalteten einen großen Commers, überall zeigte sich die lebhafteste Theilnahme für unsern kühnen Herzog. In der ausgelassensten Freude über unsere Ankunft riß man die westphälischen Adler von den öffentlichen Gebäuden ab und warf sie mit Noth. Ein Kaufmann, in dessen Hause mir mein Quartier angewiesen war, — denn der Herzog hatte bestimmt, daß das Corps hier einquartirt werden solle, da dasselbe seit dem Abmarsch von Zwickau stets im Bivouac gewesen sei — erzählte mir, wie im Monat Mai ein Commando Schill'scher Husaren auch seinen Einzug in Halle gehalten habe, und unter denselben Ausbrüchen der lautesten Freude empfangen worden. „Halle ist ja keine westphälische, sondern eine preußische Stadt,“ fügte er seinen Worten hinzu und bat mich, einen vor ihm stehenden, wohl mit einigen zwanzig Flaschen Wein gefüllten Korb anzunehmen, um denselben unter meine Leute zu vertheilen.

---

der Truppen (unter Thielmann) möglich war, man denselben vielleicht wegen des durch die gezwungene Wegnahme von Halberstadt verursachten Aufenthalts noch erreichen konnte. Schwierig blieb es aber auch, ihm in ein Land nachzueilen, wo der Funke zum Aufstande im Volke reichlich vorhanden war, und kraft der Anwesenheit des Herzogs leicht zur Flamme ausbrechen konnte.“



Das Corps bekam hier eine bedeutende Anzahl Recruten und hätten wir nicht selbst den Enthusiasmus der braven Einwohner gedämpft, so wäre wahrlich die halbe Stadt mit uns gezogen.

Nachdem wir den 27. Nachmittags 4 Uhr von Halle aufgebrochen waren, marschirten wir die Nacht und den folgenden Tag hindurch, kaum vier Stunden im Ganzen rastend, und langten den 28. Abends gegen 11 Uhr im Bibouac bei Hettstedt, einem Städtchen im Mansfeldischen, an. Den 29. setzten wir den Marsch fort und erreichten noch vor Mittag Quedlinburg.

Die Klugheit und Vorsicht geboten es, den Feind über die Richtung des Weges, welchen wir nahmen, möglichst irre zu führen, auch Nachrichten über den etwaigen Anmarsch desselben einzuziehen.

Der Herzog entsandte deshalb stets von beiden Seiten des dahinziehenden Corps Cavalleriedetachements auf ziemlich weite Entfernung, welche an gewissen bestimmten Punkten wieder zu ihm stoßen mußten. Demgemäß war auch eine solche Patrouille von Halle aus gegen Bernburg entsandt worden, die in dieser Gegend Gerüchte von der Aufkündigung des Waffenstillstandes und dem Heranrücken von 20,000 M. Oesterreicher und Braunschweiger verbreiten mußte,

bei Rönnern die Saale überschritt und in Duedlinburg sich wieder mit uns vereinigte. Gleichermassen war eine andere in die Gegend von Merseburg, und eine dritte unter dem Rittmeister von Wulffen nach Blankenburg abgeschickt, um dort die Ankunft eines österreichischen und braunschweigischen Corps, das auf Cassel rücken würde, zu verkünden. Gegen 1 Uhr Nachmittags langte die über Rönnern zurückkehrende Patrouille im vollen Trabe an und überbrachte dem Herzoge die Nachricht, daß das fünfte, beinahe 3000 Mann zählende westphälische Regiment auf dem Marsche von Magdeburg nach der Weser begriffen, am Mittag bereits in Halberstadt eingerückt sei und dort die Nacht hindurch bleiben werde. Die Umgehung dieser Stadt von Seiten des Corps war unmöglich; es würde selbige auch zu nichts geführt haben, da wir dann eine bedeutende Macht in unserer Flanke und zugleich dicht auf unseren Fersen zurückgelassen hätten.

Ein muthiger Angriff blieb uns nur übrig. Doch solchen auszuführen, dazu war Eile nöthig, damit die Westphalen nicht von unserm Anmarsche zu früh benachrichtigt würden und Zeit gewönnen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, oder gar den Rückmarsch nach Magdeburg anzutreten, welcher uns gleichfalls die größte Gefahr bringen konnte.

Das Corps war außerhalb der Stadt auf dem Schützenhofe gelagert. Einige tausend Rationen, von der städtischen Behörde requirirt, wurden von den Einwohnern hierher geschafft, und unsere Leute benutzten die von dem eben beendeten Freischießen noch stehen gebliebenen Tische und Bänke bei dem einzunehmenden Mahle; laut herrschte die Freude in ihren Reihen. Eine Vergangenheit, eine Zukunft gab es für unsere am Augenblick hängenden Krieger nicht mehr. Das Ganze, ein schönes Bild des wahren Soldatenlebens, erinnerte lebhaft an Wallenstein's Lager. Aber ach! wie so Manchen unter Euch, Ihr Braven, der hier noch neckend eine schöne Duedlinburgerin umfing und sie koscend an sein Herz drückte, hielt nach wenigen Stunden der Tod in seiner kalten Umarmung. — Plötzlich mahnte der Ruf des Hornes zum Aufbruch; wir traten an, die Glieder wurden geordnet, und fort ging es, Halberstadt zu, welches wir gegen sechs Uhr erreichten.

Anfangs schien es, daß man unsere Ankunft all dort nicht ahnete, und wir den Feind überraschen würden. Als wir aber in die Nähe der Thore kamen, sahen wir, daß die Westphalen, welche, wie wir erfahren hatten, keine Artillerie mit sich führten, zur Gegenwehr die kräftigsten Anstalten zu machen schon beschäftigt waren.

Die Mauer, welche die Stadt rings umgiebt und die, auf jener befindlichen ziemlich nahe von einander liegenden Rondelle, wurden mit Mannschaft besetzt, die Eingänge der noch mit Thürmen aus den Zeiten früherer Jahrhunderte versehenen gewölbten Thore verbarricadirt; auf einen entschlossenen Widerstand schien Alles hinzudeuten. Einige Gensd'armen naheten sich uns zuerst; nachdem sie mehrere Schüsse gewechselt hatten, zogen sie sich wieder zurück, worauf der Commandeur des westphälischen Regiments, Oberst Graf von Wellingerode, einige Compagnien uns entgegen rücken ließ, vielleicht von der Meinung befangen, daß das ganze Corps noch nicht eingetroffen, und nur die Avantgarde desselben erst im Anmarsch begriffen sei. Einige wohl angebrachte Granaten und Kartätschenschüsse trieben sie, von uns verfolgt, in die Thore zurück, deren Eingänge nun, so gut es die Eile gestattete, geschlossen und verammelt wurden. Der Herzog ordnete hierauf das Corps und kampfesmuthig harrten wir des Befehls zum Angriff auf die Stadt. Eine Colonne, unter Führung des Majors Korfes, aus dem ersten Infanteriebataillon, der Scharfschützen- oder der grünen Jägercompagnie und der Artillerie gebildet, marschirte gegen das Kühlingerthor und detachirte eine Compagnie zur Beobachtung des nach Magdeburg führenden Brei-

tenthors; eine zweite Colonne, vom Herzog selbst commandirt, es war das zweite Infanteriebataillon, rückte gegen das Harsleberthor und entsandte zwei Compagnien unter dem Capitain von Nabel gegen das Johannissthor. Des Corps drittes Bataillon beobachtete das nach Braunschweig führende Thor und bildete, auch die Bagage bewachend, zugleich die Reserve.

Einer jeden Colonne folgten Husaren und ein Zug Uhlanen; Cavalleriedetachements waren gleichfalls auf den nach Magdeburg und Braunschweig führenden Heerstraßen aufgestellt. Der Sturm begann. Die Unerfrohenheit und der Muth unserer Soldaten zeigte sich bei jedem wiederholten Angriffe. Aber das mörderische Feuer von den Mauern und aus den über den Thoren befindlichen Thürmen kostete uns viele Todte und Verwundete; alle Anstrengungen, das Kühlensthor aufzubrechen, waren fruchtlos und nur ein Mittel, in dasselbe dringen zu können, blieb übrig: es mit Geschütz zu sprengen. Sogleich wurde unsere halbe Batterie aufgeföhren, die Kanonen gerichtet und das Feuern eröffnet. Doch vergebens sollten unsere blutigen Bemühungen sein. Schon sind die beiden ältesten Officiere der Scharsschützencompagnie schwer verwundet, ein großer Theil des übrigen Fußvolks und der Artillerie liegt todt auf dem Plaze oder ist kampfunfähig geworden,

und beinahe verlassen steht das Geschütz. Schon werden die Kämpfenden muthlos und verzweifeln an dem Gelingen, als Major Korfes, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet ist, einen zweiten Versuch macht und durch sein Beispiel, von Neuem die Weichenden ermuttigend, mit Hülfe der Officiere die Geschütze selbst bedient und richtet. Ihm, einem erfahrenen Artillerieofficier gelingt es, durch den dritten Schuß das Thor zu sprengen. Sogleich stürzen die Jäger hinein, entfernen unter einem dichten Kugelregen die mit Dünger beladenen Wagen und andere Hindernisse und stürmen mit dem Rufe: »Sieg oder Tod!« in die Stadt.

Die zweite Colonne am Harsleberthore hatte sich unter großem Verluste an Todten ebenfalls vergeblich bemühet, in dasselbe einzudringen, bis es endlich dem Lieutenant von Hertell gelang, die zur Verbarricadirung des Thores gebrauchten hölzernen Geräthschaften in Brand zu stecken, wodurch aber der Eingang sowohl als der Ausgang fortwährend versperrt wurde, da die Hitze des hellodernden Feuers eine Annäherung nicht zuließ. — Glücklicher war der Capitain von Rabel, welchem es, obwohl nach einer äußerst bedeutenden Einbuße gelang, eine Nebenpforte am Johannissthere mit Aexten aufbauen zu lassen und nun in die Stadt zu bringen.

Während man also voll von Erbitterung kämpfte, war die Nacht hereingebrochen. Der Herzog hatte sich sogleich an die Spitze der zuerst durch das Rühlingerthor Stürmenden gestellt, denn es lag einmal in des Fürsten Natur, daß, je größer die Gefahr, auch um so größer sein Muth wurde. Seine Nähe inmitten des Kugelregens, sein Zureden, seine Ermahnungen feuerten unsere Soldaten zur Beharrlichkeit und Ausdauer in dem noch mehr zunehmenden Kampfe an. Sobald die Jäger die den Thoren zunächst gelegenen Straßen vom Feinde ein wenig gesäubert hatten, brachen einige Züge Cavallerie in die Stadt ein und beförderten die Verbindung der durch das Johanniethor jetzt eingedrungenen Colonne mit der ihr vom Rühlingerthore entgegenkommenden. Sie stieß zuerst auf einen Theil der feindlichen Reserve, deren Stärke wohl mehrere hundert Mann betragen mochte, die in der Dunkelheit sich verloren achtend, nach einem schwachen Widerstande die Waffen wegwarf und sich ergab.

Mit dem Eindringen der Unsrigen in die Stadt hatte ein hartnäckiges Kämpfen in verschiedenen Gassen begonnen. Aus vielen Häusern schossen die Westphalen auf uns herab; doch unsere Leute überwandten standhaft und entschlossen alle Hindernisse. Unter dem donnernden Rufe: Es lebe unser Herzog! es leben die

Schwarzen! drangen sie unaufhaltsam vor, erbrachen die Häuser, aus welchen auf sie gefeuert wurde, und streckten die sich hartnäckig wehrenden Feinde mit dem Bajonett nieder. Freilich fielen einige Excesse und Erpressungen hierbei vor, die indeß bei Soldaten, welche sich in einem so aufgeregten Zustande befinden, wohl nicht zu streng zu rügen sind. Noch einmal versuchten mehrere westphälische Compagnien am Ausgange der Schmiedestraße vorzudringen. Ein blutiger Kampf begann, in welchem wir sowohl als unsere Gegner einen beträchtlichen Verlust an Todten und Verwundeten erlitten; ja zweifelhaft blieb eine geraume Zeit hindurch, wer siegen werde. Da läßt der Major Korfes eine Haubiße auffahren; Unordnung und Verderben bringen die Kugeln in die feindlichen Glieder, die Westphalen zurückgeworfen, weichen, verfolgt von der Cavallerie. In der Nähe des Domplatzes setzen sie sich von Neuem, doch erliegen sie einem abermaligen Angriffe und werden genöthigt, sich am Burchardithore zu ergeben. — Unsere Husaren, unter dem tapfern Major von Schrader, hatten kurz vorher den Chef des Regiments durch ein kühnes Wagstück der beiden Lieutenants von Girsfeld, welche denselben fast aus der Mitte seiner Reute gerissen, wie auch den Commandanten der Stadt, Stockmeyer, nach hartnäckigem Widerstande gefangen genommen.



Einige Trupps der Westphalen warfen sich in Häuser und fingen an, sich in denselben zu vertheidigen; allein auch sie mußten bald capituliren. Am längsten hielten sich mehrere hundert Mann in einem, an dem Breitenthor gelegenen großen Hause, in dessen Besiz sie bis zum Morgen des nächsten Tages blieben. Ungefähr bis 2 Uhr des Nachts dauerte der Kampf; die Stadt war endlich unser, der Feind vernichtet; alle seine Officiere, ungefähr 80 an der Zahl und 2000 M. befanden sich in unserer Gewalt; sein Verlust an Todten und Verwundeten mochte wohl über 600 Mann betragen; unter ihnen waren einige 20 Gensd'armen, auf welche man einen besondern Haß und Groll hatte. Ueber 100 Mann entkamen durch eine unbewachte kleine Pforte in der Stadtmauer. Unser Verlust belief sich auf 400 Todte und Verwundete. Unter den vierzehn Officieren, welche verwundet waren, zählte ich zu meiner innigsten Betrübniß meinen theuern Freund, den Major von Scriber, einen so ausgezeichneten Krieger, daß dessen Verlust für das Corps mit Recht unerseßlich genannt werden konnte. Bei dem ersten Angriffe auf das Kühlingerthor traf ihn eine Kugel in den Leib; der Lieutenant von Döbell von seiner Compagnie wurde gleichfalls in die Hüfte geschossen. Außer diesen beiden wurden verwundet: die Capitaine von Lüder, Gen-

derer, von Kersten, von Radoniß und von Otto, die Lieutenants W. Berner \*), G. von der Heyde, W. von Girsowald, von Dobschütz, von Rormann, J. von der Heyde und E. Berner. Im Verhältniß der Stärke des Corps war allerdings unser Verlust — vier Officiere blieben todt auf dem Plage — beträchtlich, doch in Berücksichtigung der Umstände, unter welchen das Gefecht stattfand, nur als gering zu achten. Und wenn man erwägt, daß der Feind bei weitem mehr Mannschaft wie wir zählte, und durch hohe Mauern gedeckt war, so ist wohl dieser Sieg als eine wahrhaft kühne Waffenthat anzusehen. Daß wir ihn hauptsächlich durch die beispiellose Bravour unseres Fußvolks errungen, ist außer allem Zweifel, was ihn indeß mit erringen half, war die Artillerie, welche uns unsern Angriff gleichsam vorbereitete, wie auch die Cavallerie des Corps. Waren doch unter den todtten Officieren drei aus den Reihen der letztern. Die Lieutenants Sperling, Hagemann und Weigand. Ersterer, der Sohn des Postmeisters in Nachod, küßte sein Leben dadurch

---

\*) Derselbe starb in Folge der Verwundung während der Ueberfahrt des Corps nach der Insel Helgoland; die sterbliche Hülle des Tapfern ruhet in den Fluthen des deutschen Meeres.

ein, daß er im verwegensten Muth e bei der Stürmung des Kühlingerthors, im heftigsten Kugelregen bis zu dem Thore selbst ritt, und in eine der in der Mauer befindlichen Oeffnungen sein Pistol abfeuerte. — Von der Infanterie blieb der Lieutenant von Kessinger. Mehrere der verwundeten Officiere waren in ein dem nach Braunschweig führenden Thore naheliegendes Haus gebracht worden. Es traf sich zufällig, daß es ein Domicil schmiegsamer Jungfrauen war, daher die Leidenden unter den weichen Händen dieser barmherzigen Schwestern eine sehr sorgfältige und sanfte Pflege fanden. — Die Nacht war weit vorgerückt, der Morgen begann schon anzubrechen, und Sieger und Besiegte sanken, vom heißen Kampfe erschöpft, in buntem Gemisch friedlich neben einander in tiefen Schlaf. Es war mir eine Anzahl Gefangener übergeben worden, welche die meiner Mannschaft wenigstens um das Dreifache überstieg. Sorgsam stellte ich einige Posten aus, ließ die übrigen ruhen und lagerte mich, die Zügel meines Pferdes um die Hand geschlungen, in einem Graben, mit dem festen Vorsatz, selbst zu wachen. Aber die Müdigkeit hatte mich überwunden. Schon schenkte die Sonne ihr goldenes Licht der Erde und erst ihre Strahlen wurden die Wacker meiner müden Augen. Aus dem tiefen Schlummer fuhr ich erschrocken

auf, während meine Schildwachen schlummernd neben den gleichfalls noch des Schlafes pflegenden Gefangenen lagen, und mein Pferd seinen Hunger in einem nahen Kornfelde stillte. —

Der Leser dieser Darstellungen scheide noch nicht von dem blutigen Kampfplatze; noch einmal durchblicke er die Gassen Halberstadts, denn ein zweites Bild jener Nacht soll seinen Augen vorgeführt werden, das, von einem andern Standpunkte aufgenommen, ihm treu und wahr die Schrecknisse schildert, welche die in ihre Häuser geflüchteten Einwohner der erstürmten Stadt, während des Kampfes erlebten. Das Bild ist von einem Geislichen und ergänzt die obige Schilderung.

»Am 29. Juli, einem Sonnabend, rückte kurz vor Mittag das fünfte westphälische Infanterieregiment, unter dem Befehl des Grafen von Wellingeroode von Magdeburg hier ein. Wie beim Militair gewöhnlich, hielt es seinen Einzug mit allem ihm nur zu Gebote stehenden Glanz, über den breiten Weg und beide Marktplätze; es schien vollständig und im besten Stande zu sein, führte aber, zu seinem großen Unglück, gar keine Artillerie bei sich. Nachdem dasselbe am Domplatze sich aufgelöst hatte, um sich in die angewiese-

nen Quartiere zu begeben, erschienen auch in meiner Aeltern Behausung, damals noch der meinigen, zwei Soldaten als Einquartierung, ziemlich kleine und schwach gebaute Leute, wie man sie ehemals in der preussischen Armee nur unter der leichten Infanterie antraf. Sie schienen indeß doch der Sache, die sie bald verfechten sollten, so ziemlich ergeben zu sein, und mehr konnte man schwerlich verlangen unter einer Regierung, die, wie die damalige westphälische, bei ihren Unterthanen in dem entschiedensten Mißcredit stand.

Nachmittags vier Uhr, als auf den Straßen der Stadt Alles still und ruhig war, nirgends ein sichtbarer Anschein zur Störung der Ruhe sich zeigte oder mir wenigstens nicht bemerklich wurde, mahnte mich die Zeit an meinen gewöhnlichen Spaziergang, der nach den zerstreuten Arbeiten der Woche für mich das beste, ungern entbehrte Mittel zur Sammlung und Vorbereitung auf die sonntäglichen Arbeiten war. Ohne einer Bedenklichkeit Raum zu geben, ging ich an die Spiegelsberge, wo ich eine gute Stunde einsam zubachte. Dann trat ich den Rückweg zur Stadt an, dessen erstere kleinere Hälfte ich auch ruhig vollendete. Vor der Brücke aber, welche nah unterhalb der Ziegelhütte über den Goldbach führt, machte Jemand — ich weiß nicht mehr wer — mich, der ich nicht son-

derlich in die Ferne sehe, aufmerksam, und ich erblickte nun von einer der dort befindlichen kleinen Erberhöhungen, in der Nähe des Dorfes Harsleben, eine kleine halbe Meile entfernt, einen langen Zug schwarzgekleideter Krieger zu Fuß und zu Pferde, welcher, von Quedlinburg herkommend, sich ohne Geräusch und dem Anschein nach in gemessener Ruhe auf die Stadt zu bewegte.

Nachdem ich ein Paar Minuten lang dem Marsch der kleinen Heeresmacht zugeesehen hatte, setzte ich meinen Weg fort, um noch vor jenen die Thore zu erreichen.

Als ich der Stadt näher kam, fand ich auf einer Erhöhung des sogenannten Landgrabens, dem Ende des dort sich abgesondert gegen die Spiegelsberge in's Feld hin erstreckenden Gartens östlich gegenüber, eine westphälische Feldwache aufgestellt, und um dieselbe eine Anzahl Bürger, welche das Anrücken der Truppen des Herzogs von Braunschweig — denn das waren die schwarzen Krieger — beobachteten. Die gewisse Nachricht von diesem Anmarsch war wohl eine Stunde früher \*) und zu ganz gelegener Zeit in die

---

\*) Schon zu Mittag war der westphälische Commandeur durch eigene Boten aus Quedlinburg benachrichtigt worden, daß

Stadt gekommen, als das westphälische Regiment um fünf Uhr Abends eben zu dem Appell auf dem Dom-  
 plaze versammelt stand. Alles war hastig auseinander  
 gestoben, um in den Quartieren sich zu rüsten, und  
 hatte sich binnen kurzer Zeit marschfertig gestellt. Im  
 Harsleberthor begegneten mir bereits einige Compag-  
 nien, welche dem Feinde außerhalb der Stadt entge-  
 geneilten. Meine Blicke hasteten auf einigen der dicht  
 an mir hinziehenden Anführer, in deren Gesichtszügen  
 eine feste Entschlossenheit, obwohl nicht ohne eine merk-  
 liche Spannung, zu lesen war.

In der Stadt fand ich die Einwohner in wechselseiti-  
 ger Mittheilung und Erwartung der Dinge zahlreich vor  
 den Häusern versammelt. Ich verweilte bei einigen  
 Bekannten in der Nähe der Martinikirche, auf deren  
 Thurm sich ebenfalls mehrere Personen begaben. Ehe  
 ich aber noch diesem Beispiele nachfolgen mochte, hörte  
 man schon das Geschütz der Angreifenden donnern und  
 Kugeln über die Häuser hinwegpfeifen, worauf die  
 Gruppen sich bald trennten, und Jedermann seine Woh-  
 nung aufsuchte.

---

der Herzog von Braunschweig dort angelangt sei, sich auf  
 dem sogenannten Cleers (einem weiten Ager dicht an  
 der Stadt) gelagert habe, und Nachmittags nach Halber-  
 stadt aufbrechen werde.

Die Westphalen, welche anfangs den Herzog von Braunschweig im freien Felde anzugreifen bereit schienen, hatten nämlich kaum ihren Feind, und besonders dessen Reiterei und Geschütz, näher in's Auge gefaßt, als sie ihr Vorhaben aufgaben, und sich hinter den Mauern der Stadt zu vertheidigen beschloffen. Halberstadt galt bekanntlich noch während und nach dem dreißigjährigen Kriege für eine Festung; die Wälle waren zwar seit dem siebenjährigen Kriege abgetragen, die Mauer aber befand sich in gutem Stande, und hatte, außer mehreren Thürmen, eine manns hohe, überall mit den gehörigen Schießscharten versehene, zur Vertheidigung sehr geeignete Brustwehr. Mauern und Thürme wurden von den Westphalen besetzt und die Thore in Eile verrammelt, so daß dem Herzog von Braunschweig, wolite er anders nicht den Feind im Rücken lassen, nichts übrig blieb, als die Stadt mit Gewalt zu nehmen.

Es war jetzt etwa sieben Uhr Abends, und also noch heller Tag; ich beobachtete aus meiner am Markt unfern des Schulhofs gelegenen, älterlichen Wohnung die weiteren Ereignisse. Bei dem zunehmenden Kugelregen wurden die vorher belebten Straßen bald menschenleer; nur unserer Wohnung gegenüber verweilte noch eine kleine Zahl Bürger der geringern Klasse,



welche nicht abgeneigt schienen, dem westphälischen Anführer, der sich mehrmals auf dem Markte zeigte, über sein, die Stadt dem Verderben aussetzendes, Verfahren Vorstellungen zu machen. Doch unterblieben diese, das Feuer der Braunschweiger wurde immer stärker und so zerstreueten sie sich unverrichteter Sache.

Wie ausgestorben waren jetzt die vor einer halben Stunde noch so voll gedrängten Straßen. Nur der westphälische Anführer, in seiner heßscheinenden kurzen weißen Uniform sprengte, sich von einem Punkt zum andern begebend, von Zeit zu Zeit vorüber. Gensd'armes jagten in wilder verstörter Hast vorbei und verschwanden. Immer heftiger wurde der Angriff und immer lauter erfüllte das eigenthümliche Pfeifen und Zischen der Kugeln und Granaten die Lüste über der so schrecklich überraschten, in ängstlichem Schweigen daliegenden Stadt.

Was man in diesen unglücklichen Augenblicken am nächsten befürchten mußte, war Brand, und es gereichte daher zu einer Art von Trost, daß, als das Beschießen schon eine Weile fortgedauert hatte, die Wächter des Martiniturmes noch immer schwiegen und überall kein Zeichen einer Feuersbrunst zu bemerken war. Doch jetzt tönte hell und vernehmlich vom nahen Thurm herab das gewohnte Feuerignal, ohne

daß sich die Straßen nach sonst üblicher Weise beleben wollten. Mein Vater eilte an die Hauptwache, um Erkundigung einzuziehen und Vorkehrungen zu treffen; er kehrte nach einiger Zeit mit der Nachricht zurück, daß in einem Hause an der Schmiedestraße eine Granate gezündet habe, dem weitem Schaden jedoch glücklich vorgebeugt sei.

Nach einer neuen Weile ängstlichen, besorgten Harrens, hörten wir bei eben sinkender Dämmerung, dem Anschein nach, ganz in der Nähe, das dumpfe Gefrach von Kanonenschüssen, die aus sehr geringer Entfernung auf einen hohlen Gegenstand anschlugen. Es waren die hölzernen Flügel des Rühlingerthores, welches die Braunschweiger zu sprengen beschäftigt waren. Als die sich ununterbrochen folgenden Salven nach einiger Zeit plötzlich einhielten, zweifelten wir nicht, daß das an sich nicht feste Thor erbrochen sei.

Bald zeigte sich die Bestätigung, denn es ließen sich am Ausgange der Rühlingerstraße, in der Gegend der Kronenapothek, einzelne schwarze Krieger, im Gefecht mit westphälischen Soldaten, blicken, von welchen letzteren ein kleines Commando am andern Ausgange des Marktes, in der Gegend des Rathskellers, aufgestellt war. Ein einziger kühner Braunschweiger soll sich diesem etwa sechzehn Mann zählenden Trupp, in

der Mitte des Marktes, gegenüber gestellt und ihn durch seine Schüsse zum Rückzuge gezwungen haben. Ich erinnere mich dieses Umstandes nicht mehr, wohl aber, wie ein westphälischer Gensd'arme, der von der Schubstraße nach der Rühlingerstraße hinsprengen wollte, beim Umbiegen um die Ecke des Marktes, einen Braunschweiger in schußfertiger Stellung, kaum fünfzig Schritte vor sich, erblickte, ganz außer sich vor Schrecken das Pferd herumwarf, und sich, von mehreren Braunschweigern verfolgt, wieder in der Schubstraße verlor. Die Dunkelheit wurde schon so stark, daß man zwar den Blitz der in einer Entfernung von hundert Schritten auf der südlichen Seite des Marktes abgeschossenen Gewehre sah, die Schießenden aber nicht deutlich erkannte. Um so mehr benutzten wir einen Augenblick, wo es ruhiger wurde, sämtliche Fensterladen nach der Straße, in gewohnter Weise, verschließen zu lassen.

Jetzt also begann die an sich kurze, für uns aber lange und schreckliche Sommernacht, in welcher an Schlaf oder Niederlegen nicht zu denken war. Unser in der Tiefe des Hauses gelegenes Wohnzimmer ersparte uns indeß die Unannehmlichkeit, gleich vielen Einwohnern, besonders kleinerer und stark ausgesetzter Häuser, die Nacht im Keller zubringen zu müssen. Ich

trat einigemal an eines der unverschlossenen Fenster des zweiten Stockwerks; es war mondhell, aber die Gebäude warfen ihre langen Schatten über den Markt, und ich konnte nichts, als ein verworrenes Menschengetümmel an dem entfernten Theile desselben wahrnehmen. Es war um so zweckloser, hier zu verweilen, da bereits mehrere Kugeln, sowohl durch das Dach des Hauses, als durch die Fenster des zweiten Stockwerks geflogen waren. Fast nur durch das Gehör habe ich daher die Ereignisse dieser Schreckensnacht in meiner Umgebung wahrgenommen; sie waren ungefähr folgende:

Bald nach der eingetretenen Dunkelheit, und nachdem die braunschweigischen Truppen nicht allein durch das Rühlinger-, sondern auch durch das Johanniethor in die Stadt eingedrungen waren, füllte sich auch der Marktplatz unter schrecklichem Lärm immer mehr mit Kriegern an. Das Getöse und Stampfen der Reiterei, so wie der ganz nah ertönende Schall der Signalthörner eines Jägercorps, verriethen, daß es die schwarzen Krieger waren, welche die Nacht hindurch den Markt behaupteten, und von hier aus gegen andere Theile der Stadt vorrückten. Wenn die Truppen sich geordnet und zum Kampf ermuntert hatten — alles unter furchtbarem Getöse und lautem wilden Zurufen —

wurde es wohl eine Zeitlang fast still, und man konnte aus der immer weitem Entfernung der scharfen weit-schallenden Hörnertöne ihr Vorrücken abnehmen, auch das Knallen des kleinen Gewehrfeuers aus den entlegeneren Theilen deutlich hören; bald aber erwachte das Getöse in der Nähe lauter und wilder, als vorher, sei es nun, daß die Angreifenden zurückkehrten, oder daß andere Abtheilungen den leeren Platz einnahmen. Ein andermal schien es, als handle es sich um das Leben eines Gefangenen, den eine Parthei retten, die andere durchaus umbringen wollte. Hundert wilde Männerstimmen tobten mit so entsetzlicher Wuth und Hestigkeit gegen einander ein, daß keine Beschreibung es darstellen mag \*). Es war ein schrecklicher Gedanke, nur durch eine Wand von solchen Wüthenden geschieden und in ihrer Gewalt zu sein. Mir war nicht unbekannt, welchem Schicksal eine mit Sturm eingenommene Stadt gewöhnlich ausgesetzt ist, und daß die

---

\*) Die Sache hat sich, soviel ich habe erfahren können, so verhalten: Ein weißhülischer Gensd'arme war von den schwarzen Kriegern auf der Beiseite des Marktes umringt, welche ihm gebieterisch zuriefen, daß er um Pardon flehen solle, was jener aber hartnäckig verweigerte, worauf er unter gräulichem Schimpfen und Toben endlich niedergemacht wurde.

schwarzen Krieger das Feld oder hier vielmehr die Stadt, behaupten würden, war vorauszusehen, bei den schon von ihnen errungenen Vortheilen, und bei dem Ungeflüm und der Todesverachtung, womit sie zu Werke gingen, und der keine Gegenwehr auf die Länge zu widerstehn vermochte. Ein Umstand gereichte uns indeß zu ziemlichem Vortheil. Der obere Theil des breiten Wegs, in der Nähe des gleichbenannten Thores, war von einer bedeutenden Abtheilung Westphalen besetzt, welche dort, hinter Wagen, Schränken und anderm aus den Häusern zusammengetragenen Geräth verschanzt, den angreifenden schwarzen Kriegern den hartnäckigsten und längsten Widerstand entgegensetzten. Ihre Kugeln flogen die ganze Nacht hindurch vor unserm Hause vorüber, nach dem Martinikirchhof zu, und wir hörten das Pfeifen derselben fast in so regelmäßigen Zwischenräumen, als die Bewegungen eines Uhrwerks erfolgen. Niemand zeigte daher große Lust, sich dem ganzen, gegen den breiten Weg hin offenen Theil des Marktes zu nähern; der Sammelplatz der schwarzen Krieger war vielmehr der uns entferntere, vom breiten Wege nicht zu bestreichende Theil dieses öffentlichen Platzes, und wir blieben in unserer Wohnung meistens ungestört. Nur früherhin, ehe die fremden Truppen die Lage der Plätze und Straßen recht inne

haben mochten, wurde einigemal flüchtig angeklopft, ohne daß wir öffneten, bis endlich, etwa um zehn Uhr, Jemand sein Verlangen, eingelassen zu werden, so nachdrücklich kund gab, daß wir es für das Beste hielten, ihm zu willfahren. Es war ein schwarzer Krieger, ein Husar, dessen Ansehn immer sehr roh und plump geblieben sein würde, wenn er auch der Branntweinsflasche weniger stark zugesprochen gehabt hätte, als es wirklich geschehen war. Indem er völlig taumelnd eintrat, meldete er uns, daß ihm beim Angriff sein Pferd erschossen sei; er wolle sich nun bei uns ausruhn, da er doch, wie er meinte, brav mitgemacht habe. Nach genossener Ruhe sollten wir ihm dann etwas geben. Von den Gegenständen, die ihm beliebten, konnte er nur noch das Wort Ratten hervorbringen, die stammelnde Zunge versagte den weitem Dienst, er sank, wie todt, in einen Stuhl, und schlief ununterbrochen bis gegen den folgenden Mittag hin. So wenig erwünscht seine Gesellschaft an sich uns sein konnte, so war sie uns doch in einer Hinsicht nicht ganz unlieb; er hatte, wie gewöhnlich plumpe Menschen, gerade kein bösesartiges Ansehn, und wir hofften, daß im Fall wir härteren Angriffen ausgesetzt wären, seine Gegenwart uns dann zum Vortheil gereichen würde.

Fünf Stunden lang hatte ununterbrochen, bald uns

näher, bald entfernter, dies nächtliche Kampfgetöse angehalten, mit jeder neuen Stunde, die uns ohne persönlichen Unfall verschwand, waren wir ruhiger geworden, und zuletzt vom Wachen abgesspannt, und eben nicht mehr allzu weit davon entfernt, diese neue Lage gewohnt zu werden, als es endlich noch vor zwei Uhr Morgens ruhig wurde. Alles Schreien und Lärmen verstummte nach und nach gänzlich, alle Abtheilungen des westphälischen Regiments waren von den schwarzen Kriegern besiegt und gefangen, einzig die am breiten Thor ausgenommen, deren Schießen noch immer fortwährte. Der Morgen des dreißigsten Juli fing an zu dämmern, und seine ersten Strahlen weckten in mir eine halb tröstliche, halb widrige Empfindung; letztere, als sich nun erst alles Vorgefallene und der weitem Entscheidung noch entgegen Reisende, als klare, gewisse Wirklichkeit aufdrängte; im ungewissen, täuschenden Dunkel der Nacht wird es der Seele leichter, zu zweifeln; Erscheinung und trüglicher Schein sind da minder scharf geschieden, und wohl mag man auf Augenblicke das eine für das andre nehmen.

Nach dem anhaltenden Kampfe der Nacht erwartete ich, den nun vom Tage erhellten Marktplatz mit Leichnamen bedeckt zu finden. Er war leer — nur todte Pferde erblickte man in geringer Entfernung am brei-



ten Wege. Einige schwarze Krieger waren unsrer Wohnung gegenüber beschäftigt, eine Kanone oder Haubize gegen das breite Thor zu richten, hielten sich aber so viel möglich hinter den Häusern, welche den Markt östlich begrenzen, außer der Schußlinie des breiten Weges. Weiter den breiten Weg hinauf waren ebenfalls zwei Geschütze aufgefahen und Häuser von den schwarzen Kriegern besetzt, welche nach dem Thore hinausschoffen, während die Westphalen noch immer ihre Kugeln heruntersendeten. Ein braunschweigischer Officier, welcher sich auf den Damm (bei uns Fahrweg genannt) in die Schußlinie stellte, ward an beiden Beinen getroffen, sank laut schreiend um und wurde hinweggetragen. Eine andere vom breiten Thor herkommende Kugel tödtete einen Bäckerburschen, der sich unvorsichtig auf dem Martinikirchhofe dahin stellte, wo derselbe gegen den breiten Weg zu offen ist. Um halb sechs Uhr endlich hörte das Schießen und aller Widerstand der Westphalen auf und der Markt belebte sich mit Menschen, welche ihren Geschäften nachgingen.

Es war Sonntags und ich hatte schon früh um sechs Uhr in einer hiesigen Hospitalkirche zu predigen, wozu ich mich auch bereit hielt, wiewohl es mir schwer geworden sein möchte. Ich wurde aber noch kurz vor Ablauf der Zeit benachrichtigt, daß für heute

an keinen Gottesdienst zu denken sei. Er ist an diesem Tage in allen Kirchen der Stadt unterblieben, was am 19. October 1806 beim Einrücken der Franzosen bloß in einigen Gemeinden der Fall war.

Schwer möchte es mir werden, die Scenen dieses Tages in der eroberten Stadt zu schildern, die weit bunter und mannigfaltiger, als am Tage des Angriffs waren. Hier wurden Todte zusammengefahren und begraben, Verwundete in die Hospitäler gebracht, westphälische Soldaten, die sich in den Häusern versteckt gehalten hatten, kamen zum Vorschein und überlieferten ihre Gewehre. Dort wurde auf dem Holzmarkt das Gepäck des westphälischen Regiments dem Volke Preis gegeben, Kisten und Kasten mit Gewalt aufgeschlagen, wobei einige Einwohner im Wegtragen der Habseligkeiten, Uniformen u. s. f. große Emsigkeit bewiesen, und zum Theil sehr schwer bepackt einhergingen. Knaben bemächtigten sich vor allen Dingen des Pulvers, womit sie an den nächsten Sonntagen den Kampf der Westphalen und schwarzen Krieger von Neuem aufführten, doch so vernünftig waren, das Schauspiel nicht in, sondern außer der Stadt zu geben. Anderwärts ging es nicht so vergnügt zu, schwarze Krieger drangen in die Häuser, erpreßten Geld, Uhren u. s. f., sie stürmten aufs Rathhaus, wo sie besonders

dem damaligen Maire hart begegneten. An den westphälischen Gensd'armes, von denen einige geblieben, die anderen gefangen waren, ließen sie ihren Zorn mit heftigen Worten und mitunter thätlich aus. Im Ganzen aber waren die begangenen Excesse mit dem, was andere erstürmte Städte erfahren haben, nicht zu vergleichen, was man größtentheils der Pietät des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig gegen seinen verstorbenen Vater verdankte, der für Halberstadt immer eine besondere Vorliebe gehabt hatte.

Auch in unsere, dem Andränge ohnehin ausgesetzte, Wohnung fielen von Zeit zu Zeit schwarze Krieger ein, von denen mehrere das erkaufte Tuch, wie mitten im Frieden, ruhig bezahlten, andere hingegen eigenmächtig Requisitionen machen wollten. Auf die bestimmte Erklärung jedoch, daß man die Gesinnungen ihres Herzogs wohl kenne, und nur solchen Requisitionen Folge leisten werde, die von Seiten der Stadt selber gemacht werden würden, entfernten sie sich zum Theil ruhig, zum Theil murrend, doch ohne irgend Gewalt zu versuchen. Andere verlangten und erhielten Kleinigkeiten. Hier hörte man offene Aeußerungen: »Aus Rache,« sagte der eine, »bin ich zum Herzoge von Braunschweig gegangen; ich hatte mein schönes Eigenthum in der Mark; Haus und Hof haben mir die Franzosen auf-

gefressen, und mich zum Bettler und Landstreicher gemacht; ich habe ihnen Rache geschworen und werde es halten.“ Ein anderer sagte: »Wir streiten für's Vaterland, quälen uns bei Tage und liegen des Nachts auf bloßer Erde, und ihr könntet uns ein Hemd versagen, damit uns das Ungeziefer nicht verzehre?« Ein dritter von kleinem, aber gedrungenem Wuchs, mit schwarzen Augen und Mordlust kündenden Mienen, sang ein bekanntes phantastisches Kriegsglied, pochte auf seine Thaten, rühmte: »Gestern war meine Lanze weiß, heute ist sie roth!« Er schien kein leerer Prahler, sondern wirklich durch's Kämpfen und Morden zum Kämpfen und Morden begeistert. Eine solche Kampf- und Mordlust nimmt sich in Werken der Dichtkunst und allenfalls auf dem Theater besser aus, als im wirklichen Leben. Einen sehr wohlthätigen Eindruck machte auf uns ein braunschweigischer Officier, wie es schien — denn leider weiß ich seinen Namen nicht — einer der höheren, in dem sich der feste, entschlossene Krieger mit dem schlichten, anspruchlosen, zuvorkommenden Bürger vereinigte. Dieser war es auch, der seinen, von uns über Nacht beherbergten, Mitstreiter, welcher den ganzen Tag durchschlafen zu wollen schien, selbst aufweckte und nach genossenem Frühstück zu seinem Corps zurückschickte, ohne daß er von uns noch weiter Rattun

begehrte. Gern verziehen wir es dem braven und überaus höflichen Manne, daß er der Wahrheit nicht getreu blieb; denn seiner Aussage nach, wollte der Herzog gerade zu auf Kassel marschiren, um den König Hieronymus davon zu jagen, wozu er diesmal stark genug sei. Wir wußten recht gut, wie wenig hieran zu denken und in welcher gefährlichen Lage der Herzog von Braunschweig noch immer war, konnten es ihm aber um so weniger verübeln, daß er die Dinge anders und günstiger darzustellen suchte.

Zufolge meines Grundsatzes, den Anblick des Widerigen, Zurückstoßenden und Empörenden im Leben nie ohne Noth aufzusuchen, drängte ich mich auch jetzt nicht, die blutigen Leichname und andere Trauerscenen zu erblicken, wiewohl man in solchen stürmischen Lagen oft sich selber nicht mehr gleich, und vom Schrecken zur Neugierde nur ein kleiner, fast unmerklicher Schritt ist; vielleicht weil die Befriedigung der letztern zu einer Art Entschädigung für den erstern dient. Ich habe nur drei der Getödteten erblickt, sämmtlich noch bekleidet, und unfern der Stelle liegend, wo sie das Leben verloren hatten. Einer davon war derselbe Gensd'arme, dessen in einer frühern Note gedacht ist; er lag ohne Kopf an der westlichen Seite des Marktes, wo man ihn von unserer Wohnung aus nicht erblicken konnte

Die anderen Todten, in und außerhalb der Stadt, waren schon weggeräumt. Große schwarze Blutflecken am Boden bezeichneten die Stellen; sie waren dicht vor dem Harsleberthor am zahlreichsten; dort, wie an anderen Thoren, war es leicht gewesen, die angreifenden schwarzen Krieger von der Stadtmauer, in einer Entfernung von wenigen Schritten, niederzuschießen. Die oberen Thore der Stadt standen ganz offen, die Flügel waren zertrümmert und zum Theil verbrannt; am Harsleberthor zehrte die Flamme auch Nachmittags noch immer fort. Hausthüren, Fenster und andere Theile der Gebäude hatten mitunter sehr gelitten, besonders auf dem breiten Wege, dem Weingarten, wo das Gefecht sehr lebhaft und der Herzog selber zugegen gewesen war, und in der Nähe des Rühlingerthores; die unteren Gegenden der Stadt waren fast ganz verschont geblieben.

Der Herzog, welcher das gesammte westphälische Regiment gefangen gemacht hatte, behielt nur den Chef desselben bei sich, und entließ ~~hört~~ schon sehr viele Mannschaft. Er zog, um weitere Unordnungen zu verhüten, seine eigenen Truppen aus der Stadt zurück. Vor dem Rühlingerthor sah man sie Nachmittags, theils im warmen Sonnenschein auf dem ebenen Boden gelagert und ausruhend vom Kampf,

theils im bunten Gewühl und Verkehr, Sieger und Besiegte durch einander gemischt, alle nur in den Geschäften des Lebens befangen, keinen, wie es schien, denkend an den Tod, dem sie alle eben erst entronnen waren, und in Kurzem aufs Neue entgegengehen sollten. Immer bunter wurde das Leben in der Stadt, als, seit Mittags besonders, zahlreiche Fremde aus der Umgegend hereinströmten, um die Spuren des Kampfes zu sehen. Beschäftigt mit auswärtigen Bekannten, habe ich nichts von dem Abzuge des Herzogs erblickt, der am Nachmittage desselben Tags (30. Juli) unter kriegerischer Musik nach Braunschweig erfolgte.

Es ist bekannt, wie glücklich der Herzog von Braunschweig die schwierige Aufgabe eines so weiten Zuges mit so geringen Streitkräften löste. Aber es lebte auch ein hoher kriegerischer Geist in diesem kleinen Heer, das kühn jeder Gefahr die Stirne bot, nirgends wich, dem nur Eines von Zweien, Sieg oder Tod, werden konnte.«

---

Der 30. Juli war angebrochen, unser Weg für den Tag geebnet und frei. Die schwerverwundeten Officiere und Leute des Corps wurden mit Geld versehen,

und mußten des Magistrats Obhut und Sorge empfangen, leider zurückgelassen werden. Unter den ersteren befand sich ein sehr junger Mann, kaum neunzehn Jahr alt, der Lieutenant von Normann, der einen so gefährlichen Schuß durch die Hüften und die dazwischen liegenden Theile erhalten hatte, daß an eine Heilung fast nicht zu denken war, und die Aerzte ihn schon aufgaben. Ich ritt nach der Stadt, um meinem Freunde Scriver das letzte Lebewohl in dieser Welt zu sagen. Hoffnungslos lag der Schwerverwundete darnieder, seine frühere Ahnung, den Schlachtentod zu sterben, hatte ihn nicht getäuscht. Der Herzog war schon früh an jenem Morgen zu dem Sterbenden geeilt und hatte ihn gefragt, ob er vielleicht noch einen Wunsch hienieden habe. Scriver zögerte zuerst mit der Antwort, als aber der Herzog dringend die Frage wiederholte, bat er, eben so brav als ehrlich, der Fürst möge seine Schulden, deren Verzeichniß unter seinen Papieren sich befände, zu bezahlen die Gnade haben. Der Herzog versprach es dem Scheidenden, und reichte ihm zum letzten Mal seine Rechte \*).

Gegen 2 Uhr verließen wir Halberstadt, die schöne

---

\*) Das Verzeichniß übersandte der Herzog unter dem 29. November 1810 von London an einen seiner vertrauten Ge-



zahlreiche Janitscharenmusik der Westphalen an der Tête des Corps. Wir erreichten Abends Heffen, in welchem Flecken wir die Nacht bivonaquirten und kamen am andern Morgen den 31. gegen 11 Uhr bei Wolfenbüttel an. Der von seiner Sendung zurückkehrende Capitain von Oppen traf den Herzog unsern der Stadt und überbrachte die Nachricht, daß allerdings in den ersten Tagen des Juli mehrere hundert Engländer bei Cuxhaven gelandet wären, sich jedoch bald wieder eingeschifft hätten; daß aber dagegen, wie er erfahren habe, eine englische Flotte ausgerüstet sei, um die holländischen Küsten an der Scheldemündung anzugreifen und dort zu landen. Der Oberst von Dörnberg habe sich, dem erhaltenen Auftrage gemäß, nach England be-

---

schäftsträger in Deutschland mit folgenden eigenhändigen Worten: »Beiliegende Liste sind die Namen der Gläubiger vom Major Scriver (es waren Schneider, Schuster, Sattler u. s. w.) die Summe beträgt 1361 Thlr. preussisch Courant. Ich habe diesem braven Manne versprochen, selbige zu bezahlen und ersuche ich Sie, solche aufs baldigste zu berichtigen und mir in Anrechnung zu bringen. Der Justizrath Steinbeck in Schweidnitz wird die erwähnten Schulden des von Scriver arrangiren, daher ich bitte, demselben die erforderliche Nachricht zu geben und mit ihm die Zahlung zu berichtigen. (S. Herzog Friedrich Wilhelm als Mensch von J. L. Römer. Brschw. 1815. S. 97.)

geben, um die Ankunft des Corps allbort vorzubereiten. Der Transport der Gefangenen, von welchen wohl 300 Mann mit ihren westphälischen weißen mit gelb aufgeschlagenen Uniformen und ihren Waffen, sogleich in unsere Infanterie getreten waren, fiel wegen ihrer bedeutenden Anzahl uns sehr zur Last, weshalb der Herzog dieselbe in ihre Heimath mit der Warnung, sich nicht mehr fechtend gegen uns antreffen zu lassen, entließ. Unter tausendfachem dem Herzoge gebrachten Lebehoch zogen die Conscripten fröhlich von dannen.

Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen die Einwohner Wolfenbüttels ihren rechtmäßigen Fürsten; Alles strömte nach dem Forsthaufe, um ihn zu sehen, ihn zu bewundern und zu begrüßen. Der Herzog weilte dort, nachdem er ein Bataillon und eine Abtheilung Cavalerie in die Stadt hatte rücken lassen, bis zum anbrechenden Abend und zog dann an der Spitze seiner Schwarzen nach Braunschweig, der Stadt seiner Ahnen, woselbst er an dem Geburtstage seines Vaters auch das Licht der Welt erblickt hatte. Aber hier stieg der Jubel bei seinem Einzuge bis zum höchsten Grade \*);

---

\*) Mit Freude und Begehrtheit ward der Fürst empfangen,

das Volk jauchzte freudetrunken dem Sohne des geliebten, unvergessenen Landesvaters entgegen, es vergaß das auf ihm lastende fränkische Joch, und ließ ohne Rücksicht seinem Hasse gegen dasselbe freien Lauf. Die Behörden kamen indeß in große Verlegenheit, wie sie ihre Bereitwilligkeit, dem Herzoge zu dienen, an den Tag legen sollten und dabei zugleich die Rügen, welche nach unserm Abzuge von Seiten des westphälischen Gouvernements sie dafür treffen mußten, vermeiden könnten. Der Herzog erkannte selbst ihre schwierige Lage an, verlangte keine freiwillige Leistungen, sondern gab durch schriftliche Requisitionen und Drohungen allem Erhaltenen den Anstrich des Erzwungenen.

In der Stadt hielt der Herzog sich wenige Stunden auf; dem Drange seines Herzens folgend, war er

---

welchen man kaum wiederzuerkennen vermochte. — Sein Antlitz war von der Sonne verbrannt, ein starker brauner Knebelbart und ein gleichmäßiger Backenbart bedeckten sein Untergesicht, und bildeten mit den starken weißen Augenbrauen einen eigenen Contrast. Sein Blick war finster, sein Gesicht ernüßhaft, keine Spur mehr zeigte es von der ehemaligen Jovialität. Die Schule der Leiden, des herbsten Kummer's hatte den Mann gebildet. Das blieb Jedem, der ihn beobachtete, unverkennbar. (Venturini, Geschichte unserer Zeit. Leipzig 1811. Theil 1. S. 249.)

nach dem väterlichen Schlosse geeilt, um dort nur auf Augenblicke das Andenken einer frühern, glücklichen Zeit zu feiern.

Schon vor dem Einmarsche waren Nachrichten eingelaufen, daß sich feindliche Patrouillen auf der Straße nach Celle, bei Dhoff gezeigt hätten, welches den Herzog bewog, das Corps nicht in der Stadt einquartieren zu lassen. Dasselbe mußte am Pettrithore, woselbst jene Straße sich ausmündet, ein Bivouac beziehen. Hier ruhte der Herzog auf einem Strohlager. Am folgenden Tage (1. August) erließ er nachstehende Proclamation, welche die Biewegsche Officin durch militairisches Einlager sofort zu drucken gezwungen ward. Sie wurde sogleich an den Ecken der Gassen unter lautem Jubel des Volks angeschlagen:

Braunschweiger!

Der Augenblick, Eure Fesseln zu zersprengen, ist erschienen! Ich komme als Euer rechtmäßiger Fürst, Euch der Tyrannei zu entreißen, die Euch zu Boden drückt; Ich komme mit siegreichen Waffen, unterstützt von mächtigen Bundesgenossen, mit festem Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit meines Volkes, das unter der Regierung meiner Vorfahren so lange glücklich war; eines Volkes, das durch Treue und Wiederkeit so sehr verdient, wieder glücklich zu werden.

Braunschweiger! Ihr hattet einen Fürsten, der Euer und Deutschlands Stolz war. Ich schweige von seinem Ruhme, denn sein Andenken lebt in Eurem Herzen. Ich bin sein Sohn; Ich fühle, welche Verpflichtungen mir dieser Namen auferlegt, und Ich thue vor Gott und der Welt das feierliche Gelübde, seiner werth zu sein, ja, Euer Freund und Wohlthäter zu werden, wie er es war. Aber noch ist es mir nicht vergönnt, in friedlicher Ruhe die Wunden zu heilen, welche eine tyrannische Regierung Euch schlug; noch müssen Wir kämpfen, um das Glück unserer Wiedervereinigung und um die Dauer dieses Glücks.

Braunschweiger! indem Ich in Euere Mitte eile, rechne Ich auf Euere Muth und Euere Vaterlands-  
liebe. Greift zu den Waffen! Jeder, der Kräfte in sich fühlt, und den andere bürgerliche oder häusliche Pflichten nicht binden, leihe seinen Arm unserer gerechten Sache; denn nur durch allgemeine Anstrengung kann der allgemeine Feind überwältigt werden. Aber vergeßt auch nicht die heiligen Pflichten des Bürgers. Jeder bestrebe sich, die öffentliche Ruhe und Ordnung, soviel er vermag, zu erhalten. Ehrt die jetzt angestellten Beamten und seid ihnen folgsam; denn es ist nothwendig, daß sie vorläufig unter Meinen Augen ihre Geschäfte fortsetzen.

Keiner fürchte eine Bestrafung deshalb, weil er in die Dienste einer unrechtmäßigen Regierung trat. Ich kenne die Gesinnungen meiner Unterthanen; auch weiß Ich, daß viele unter den jetzigen Beamten sind, welche sich große Ansprüche auf die Dankbarkeit meines Landes erworben haben. Ich verzeihe selbst denen, die bis jetzt gegen Mich, ihren rechtmäßigen Fürsten waren, und die Waffen gegen Mich trugen; denn Ich weiß, daß sie dazu gezwungen wurden!

Braunschweiger! Eine schöne Zukunft erwartet Euch. Vertranet nur auf Mich, auf Euch, auf Gott und die gerechte Sache; und Gott wird mit uns sein.

Braunschweig, am 1. August 1809.

Friedrich Wilhelm,  
Herzog zu Braunschweig.

Der Herzog erhielt um Mittag die sichere Kunde von dem Anmarsch eines 5000 Mann starken Corps unter dem schon von Sachsen her uns nicht unbekannten westphälischen General Neubell, welcher bei Dhoff bereits eingetroffen sei \*). Neubell war von der ihm

---

\*) Dasselbe bestand aus dem ersten und sechsten westphälischen Linieninfanterieregimente, dem ersten westphälischen Kürassierregimente, einem großherzoglich bergischen Infanterieregimente und 10 Geschützen. Dieselben Truppen hatten schon in Sachsen gegen den Herzog gekämpft.

übertragenen Expedition, eine nochmalige Landung der Engländer am Ausflusse der Elbe zu verhindern, zurückberufen, und, wie dessen aufgefangene, eigenhändige Briefe uns lehrten, beauftragt worden, sich dem Marsche unsers Corps mit allen Kräften entgegenzusetzen\*). Zugleich erfuhren wir, daß General Gratien mit den Holländern von Erfurt aufgebrochen sei, in forcirten Märschen folge und uns zu ereilen Alles aufbiete. So befanden wir uns jetzt inmitten zweier überlegener feindlichen Corps, die uns zu vernichten droheten. In dieser bedenklichen Lage blieb keine andere

---

\*) Wenige Tage vorher hatte König Jerome, auf Reubell's Umsicht vertrauend, an Thielmann geschrieben:

**Au Général Thielmann!**

Vos deux lettres du 25 et celle du 26<sup>me</sup> sont parvenues. *Le Duc d'Oels ne doit point nous échapper.* Le Général Reubell avec sa Division sera demain à Brunswick, par ce moyen il sera pris entre deux feux.

Je Vous fais Mon compliment sur le nouveau grade, que le Roi Votre maître Vous a accordé; personne ne le méritait mieux que Vous; et si la guerre continue, ce n'est pas la dernière faveur, qu'il aura à Vous accorder.

Napoleonshöhe,  
le 28 Juillet 11 heures  
du soir.

Jérôme Napoléon.

Wahl, als dem nächsten Feinde kühn entgegen zu gehen und ihn siegreich aus dem Felde zu schlagen. Nothwendig schien es aber, vorher die gefangenen westphälischen Officiere, deren Bewachung uns sowohl lästig, als das Verbleiben derselben unter solchen Umständen gefährlich war, auf ihr Ehrenwort, nicht gegen uns zu dienen, zu entlassen; nur Oberst Wellingerode und sein Adjutant, Capitain Winkler, blieben als Geißel bei uns. Jener Officier, welcher Meyronnet hieß, war früher Schiffscapitain gewesen, hatte König Jerome aus America herübergebracht und sich dessen Gunst so sehr erworben, daß er ihn zum Grafen und Großmarschall des Palastes erhob und ihm das Commando eines Infanterieregiments verlieh. Seine Umsicht und Entschlossenheit, welche er bei dem Sturme von Halberstadt bewies, hatte ihm unsere Achtung verschafft. Sein insolentes Wesen aber, welches er in Halberstadt als Gefangener gegen den ihm so zukommenden ritterlichen Herzog zeigte, beurfundete hinlänglich seinen Hochmuth und die französische Arroganz. Es mochte 2 Uhr Nachmittags sein, als das Corps fertig zum Kampfe aus dem Petriithore rückte, begleitet von einer Menge Menschen, die uns nicht verließ, vielmehr in geringer Entfernung den Ausgang des bevorstehenden Gefechts theilnehmend erwartete. Wohl



zweihundert Einwohner schlossen sich jedoch uns an; der Herzog ließ sie mit den in Halberstadt erbeuteten Waffen ausrüsten, und muthig kämpften sie in unseren Reihen mit. Dem heranziehenden Feinde wurde eine Abtheilung Cavallerie entgegengeschickt; das eine halbe Stunde von Braunschweig an der Oker liegende Dorf Delper, durch welches sich die Straße von Dhoff zieht, mit zwei Compagnien besetzt; die Infanterie hinter demselben aufgestellt, die Cavallerie auf den linken Flügel, sowohl zu dessen Deckung, als zur Beobachtung der Straße nach Hannover postirt. Zwei Geschütze wurden vor dem linken, zwei vor dem rechten Flügel, welcher sich an Delper lehnte und dessen rechte Flanke ein Morast deckte, aufgefahen. Der Herzog hatte vorher die Brücken bei Beltenhof, Eisenbüttel und an sämtlichen Thoren der Stadt, mit Ausnahme der am Augustthore, welche von Stein gebauet ist, jedwede Umgehung so sichernd, abbrechen lassen und die in Wolfenbüttel zurückgelassene Mannschaft herangezogen, um alle Ausgänge zu besetzen und eine Reserve am Petritthore zu bilden. Der Einzug des von Wolfenbüttel kommenden freien Jägerbataillons des Majors von Herzberg und der demselben folgenden Cavallerie erregte gleichfalls vielen Jubel in der Stadt. Wegen der von den übrigen verschiedenen Uniform,

mit welchem dasselbe bekleidet war, hielt man die Einrückenden für Allirte, für Hessen und Oesterreicher, und jauchzte ihnen unaufhörlich zu. Wie man später erzählte, ward die Nachricht von ihrer Ankunft dem Feinde, der, wie wir wohl wußten, seine Rundschafter in der Stadt unterhielt, alsbald hinterbracht, welches, da derselbe hiedurch vielleicht irregeleitet, unsere Stärke überschätzte, sein schwankendes und zaghaftes Benehmen gegen uns einestheils mit veranlaßt haben soll. Gegen 3 Uhr rückte der Feind über Watenbüttel an und machte zuerst einen Angriff auf Delper, der jedoch von den Unsrigen abgewiesen wurde. Hierauf formirte er sich vor dem Pawelschen Holze, welches nahe dem Dorfe liegt, unsern linken Flügel bedrohend. Da es uns aber bei seiner uns so sehr überlegenen Truppenzahl unmöglich war, daß in die Länge ausgedehnte Dorf Delper zu behaupten und zugleich alle Punkte zu decken, so ward auf Befehl des Herzogs solches verlassen und eine concentrirte Stellung vor demselben genommen, aus welcher, sobald der Feind debouchirte, man sogleich über ihn herfallen konnte. Reubell ließ sofort Delper besetzen und versuchte sowohl hier als auf unserm linken Flügel vorzubringen; überall fand er die entschlossenste Gegenwehr. Hierdurch unsicher in seinen Bewegungen geworden, befiehlt der Herzog, ihn jetzt anzugreifen.

Ein hitziges Gefecht entspinnt sich; Verderben bringend wird den Westphalen unsere Artillerie; an der Spitze der aus dem ersten Bataillon und einer Compagnie des zweiten Bataillons gebildeten Colonne dringt der Herzog in das Dorf. Fast ist dessen Einnahme gelungen, als plötzlich eine Kugel sein Pferd tödtet und er auf einige Augenblicke niederstürzt, bald darauf auch der tapfere Capitain von Rabiel tödtlich getroffen, hinfinkt. Diese beiden Unfälle entmuthigen unsere Soldaten, sie weichen fechtend zurück und das Dorf bleibt in den Händen des Feindes. Und wäre jetzt dieser so günstige Zeitpunkt schnell von ihm benutzt worden, so hätte für uns das Gefecht vielleicht die schlimmste Wendung nehmen können; aber Scheu und Mißtrauen, welches er in seine eigenen Kräfte zu setzen schien, mußten seine Bewegungen lähmen. Aus dem Dorfe zurückgeworfen, sammelten wir uns demungeachtet bald wieder; aber während dessen rückte der rechte Flügel der Westphalen gegen unser nicht vollzähliges zweites Bataillon. Der feindlichen, bei weitem zahlreichern Artillerie gelang es, eins unserer beiden daselbst aufgeführten Geschütze zu demontiren; aber nichts desto weniger ging kühn das zweite Geschütz, welches der Lieutenant Plaz commandirte, vor, ein glücklicher Schuß tödtete den französischen Commandeur der feindlichen

Artillerie, und bald brachten wiederholte Kartätschenschüsse die sich eben zu einem Angriffe formirende Cavallerie so in Unordnung, daß eine unserer Escadrons, den Augenblick schnell wahrnehmend, sie in das Holz zurückwarf. Ihr folgte, so groß war die Entmuthigung unserer Gegner, die Infanterie gleichfalls. Die Artillerie blieb ohne Bedeckung stehen und wäre uns eine leichte Beute geworden, wenn Major von Reichmeister nicht zu pünktlich an den Buchstaben seiner Ordre festgehalten und Muth und Geistesgegenwart gezeigt hätte. Der Herzog beschloß einen neuen Angriff auf Delper; die Nacht brach aber ein und die Dunkelheit machte dem fast fünfstündigen Gefechte ein Ende. Wir kehrten nach unserm Bibouacque am Petriithore zurück; die Westphalen hielten Delper besetzt. Außer einem todten Officier, dem Capitain von Rabiell, und drei schwer verwundeten: den Lieutenants von Wulffen, von Mosqua und den Volontair Grüttemann \*), verlor das Corps an Mannschaft 22 Todte und zählte einige 60

---

\*) Lieutenant von Wulffen starb wenige Tage nach dem Gefechte, in der Blüthe seines Lebens, kaum 18 Jahr alt. Ein Denkstein zielt seine Ruhestätte auf dem St. Andreas Friedhofe zu Braunschweig. Lieutenant von Mosqua mußte zurück gelassen werden und gerieth in eine schmachtvolle lange Gefangenschaft.

Verwundete; dagegen soll der Feind über 300 Mann eingebüßt haben. Der Sieg war unentschieden geblieben und unsere Stellung keinesweges günstiger geworden; denn mit dem folgenden Morgen konnten wir einen neuen Angriff erwarten und bei dem erschöpften Zustande, in welchem sich unsere Soldaten in Folge der ununterbrochenen Märsche und jener Gefechte befanden, war die Entscheidung höchst zweifelhaft. Durch unser Zusammentreffen mit Reubell war der uns nacheilende General Gratien, um einen ganzen Tagemarsch näher gekommen. Gelang es ihm, sich mit den Westphalen zu vereinigen, so mußten wir von der feindlichen Uebermacht erdrückt werden und die Vernichtung des Corps war unvermeidlich. Der Herzog wagte daher Alles, um Alles zu gewinnen. Zu einem nächtlichen Ueberfalle ward das von dem Major von Herzberg befehligte Bataillon bestimmt, und schon war dasselbe im Begriff auszurücken, als die sichere Nachricht einlief, daß der Feind Delper geräumt und sich nach Dhoff zu gewandt habe \*). Da jedoch die feindlichen

---

\*) General Pelet beschreibt das Gefecht bei Delper in seinem Werke *«Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne»* Paris 1826. Tom. IV, pag. 299 u. 300 also:

Cependant Jérôme avait rappelé Reubell pour l'opposer au danger le plus pressant. Ce Général se porta de

Vorposten noch immer unfern Oelper standen, auch vielleicht dieser Rückzug nur ein Manöver sein konnte,

Brême sur la ville de Brunswick, et atteignit Oelper, qui en est éloigné d'une demilieue. Reubell avait le 1<sup>er</sup>, le 6<sup>e</sup> régimens westphaliens forts de 3000 hommes (mauvaise infanterie ramassée à la hâte), un bon régiment de Berg et les cuirassiers westphaliens, en tout 4 à 5000 hommes. La division Gratien et le corps de Thielmann, s'étant mis à la poursuite du duc, arrivaient dans la journée du 1<sup>er</sup> août à Halberstadt, à 13 ou 14 lieues de Brunswick. Ce même jour le duc rentra vainqueur dans la capitale de ses anciens états. On dit, que par une modération louable il réprima les sentimens d'affection, qui lui étaient prodigués, et engagea les habitans à attendre la décision des affaires. Menacé de tous côtés, il se porta sur l'ennemi le plus rapproché, et le plus facile à vaincre. Connaissant déjà l'esprit des soldats westphaliens, le prince marcha au combat comme à une victoire assurée. Après quelque fusilade, l'infanterie de Reubell se débanda. Désespérés de cette lâcheté, le regiment de Berg et les cuirassiers chargèrent l'ennemi et continrent ses efforts. Sans cet acte de dévouement, Brunswick encore vainqueur était rejoint peut-être par ceux, qui avaient refusé de se battre. Il ne lui fallait qu'une victoire sur les Hollandois et les Saxons, pour rester maître de la Westphalie, s'étendre vers la mer et se lier avec les Anglais, qui occupaient en ce moment l'embouchure de l'Elbe et de l'Escaut. Le duc se montra digne par sa valeur d'obtenir de tels succès; il eut deux chevaux tués sous lui. Si tous les soldats avaient montré la même ardeur, il aurait été victorieux. Le

um uns zu täuschen und uns vielleicht später auf dem Marsche in die Flanke zu fallen, so fanden jene Nachrichten bei mehreren Officiern wenig Glauben. Viele derselben sahen schon des ganzen Corps Untergang vor Augen und ließen sich von Besorgnissen überwältigen, welche Pläne in ihnen hervorriefen, um sich aus dieser Lage zu ziehen. Der Herzog, meinten sie, müsse das Corps verlassen und sich nach England retten, worauf, argumentirten sie ferner, der Oberst von Bernowitz, als der Älteste im Corps, eine Capitulation abschließen sollte, in welcher, da doch bei dem verzweifelungsvollen Zustande der Schaar, ein anderweites Gefecht dem Feinde großen Verlust zuziehen würde, vielleicht nicht ungünstige Bedingungen erlangt werden könnten. Es war noch nicht Mitternacht, als die Berathung statt fand. Der Herzog ward sogleich von dem gefaßten Entschlusse dieser Officiere in Kenntniß

---

combat dura jusqu'à neuf heures du soir. Alors Brunswick se vit forcé de rentrer dans cette ville, qui l'avait vu maître. Des plaintes s'élevèrent contre la conduite de Reubell, que Jérôme destitua. Le lendemain Brunswick fit monter son infanterie sur des chariots, et se jeta sur la droite. — Zum Gedächtniß des ewig denkwürdigen Tages läßt gegenwärtig Herzog Wilhelm von Braunschweig ein schönes eisernes Denkmal auf dem Schlachtfelde setzen.

gesetzt. Von seinem Lager aufspringend, erklärte er im höchsten Unwillen: den ihm gemachten Vorschlag weise er zurück, verachte ihn; Keinen werde er fesseln, der ihm nicht weiter folgen wolle; er ziehe es vor und halte es für ehrenvoller, unterzugehen und zu sterben, als nur einmal vom Ergeben zu reden. Sein Corps in dem jetzigen Augenblicke zu verlassen, würde für ihn eine ewige Schande sein; alle Gefahren werde er stets mit demselben theilen. Dies war des muthigen Herzogs Erwiederung. Noch in der Nacht meldeten Patrouillen, daß der Feind seine Posten bei Delper eingezogen und allbort viele seiner Schwerverwundeten zurückgelassen habe. Obwohl durch diese Nachrichten die Lage des Corps wenigstens für den Augenblick günstiger zu werden anfing, so konnten jene Officiere die einmal von ihnen gehegten Vorurtheile doch nicht überwinden. Sie verabredeten sich, aus dem Dienste des Herzogs zu scheiden. Als daher der Morgen anbrach, verließen sie uns, es waren 16 Cavallerie- und Infanterieofficiere. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Oberst von Wellingerode, welcher grade nicht sehr streng bewacht wurde, durch seine Gespräche mit mehreren von ihnen, sowie durch andere in Bewegung gesetzte Triebfedern, auf den Geist des Corps einzuwirken gesucht hatte, die Ursache zu dieser Abtrünnigkeit war;



eine Muthmaßung, welche dadurch verstärkt ward, daß sich die Abgehenden von der Polizeibehörde in Braunschweig Pässe geben und solche von ihm zugleich contrasigniren ließen. Schon früh hatte der Herzog seinen Staab zusammen berufen, um sich mit demselben über den Ausbruch der Schaar zu berathen; denn bis Wolfenbüttel, wurde gemeldet, sei die Avantgarde der Holländer bereits vorgerückt. Es boten sich außer jener Richtung nach der Weser hin uns noch drei Wege dar: der erste nach Hessen, um in der Umgegend von Cassel eine neue Insurrection zu erregen; der zweite nach dem Harze, in dessen Bergen wir uns eine Zeitlang halten konnten; der dritte durch die Altmark über die Elbe nach der Ostsee. Aber die beiden ersten führten bei näherer Berathung uns zum gewissen Untergange, oder verzögerten doch denselben nur um einige Tage; der letzte bot fast eben so wenig Hoffnung zum Gelingen; denn das Schicksal Schills und das Blutbad von Stralsund waren mahnende Warnungen. Inzwischen traf die sichere Kunde ein, daß Neubell über die Oker bei Schwülper zu gehen im Begriff sei und derselbe nun, wie es schiene, Braunschweig von der Ostseite anzugreifen beabsichtige. Fast gleichzeitig mit dem Eintreffen dieser Nachricht erhielt der Capitain von Oppen aus dem Oldenburgischen die Botschaft, daß der Weg nach der

Mündung der Weser frei sei, und dort von dem Herzoge auf eine hinlängliche Zahl von Schiffen gerechnet werden könne. Diesemnach wurde sofort der Befehl zum Aufbruch gegeben und der Marsch über Peine und Burgdorf nach Hannover bestimmt. Gegen 8 Uhr verließen wir das Bivouacque am Petritzhore. Der Herzog befand sich an jenem Morgen in dem unsern des genannten Thores belegenen Schusterschen Hause. Bevor wir aufbrachen, entsendete er ein Detachement von einigen vierzig Husaren, welche der Arriergarde Neubells folgen und zugleich denselben über die Richtung unseres Marsches irre führen sollten. Dem Lieutenant von Erichsen war das Commando dieses Detachements übertragen worden. Ohne Zeitverlust suchte derselbe den Feind zu erreichen, auf dessen aus Kürassieren gebildete Feldwache er erst bei dem zwei Stunden von Braunschweig entfernt liegenden Gasthause »zum neuen Krüge« stieß. Nach einigen gewechselten Schüssen zog sich diese zurück, ihrer Colonne auf der nach Celle führenden Heerstraße folgend. Er schickte sogleich eine Meldung von dem Wahrgenommenen an den Herzog ab, und fügte noch ein Papier bei, auf welchem die Worte: »Les blessés implorent l'humanité de Son Altesse Ducale« geschrieben waren. Dieses hatte ihm ein Bauer unweit des Wirthshauses mit dem Bemer-

ten, daß dort die Verwundeten lagen, überreicht. In der Gaststube desselben fand er auch einige dreißig, meist schwer verwundete, westphälische Soldaten; in einer kleinern, an jene stoßenden Stube lag ein französischer Oberst der Artillerie, dem ein Stück einer gepulzten Granate das linke Knie zerschmettert hatte, auf einer Düngeertragbahre in einem kläglichen Zustande. Sein Gesicht, seine Geberden und Worte zeigten, wie er von uns das Schlimmste gewärtigte. Bald jedoch wurde er durch freundliche Worte der Theilnahme vom Gegentheil überzeugt; das mit ihm angeknüpfte Gespräch ließ deutlich ersehen, daß er unser Corps für weit stärker hielt, als es wirklich war. Auf seinen Wunsch wurde sogleich der Wirth veranlaßt, Wagen herbeizuschaffen, um die sämmtlichen Verwundeten nach Braunschweig zu bringen; dieses geschah auch \*). In Peine, welches Städtchen wir Mittags erreichten, stieß Lieutenant von Erichsen wieder zu dem

---

\*) Der Oberst starb indeß schon auf dem Wege dahin in dem Sudhoffschen jetzt Deneckschen Gasthause zu Watenbüttel. Sein Name war Guernot. Acht Wochen vorher hatte ihm noch Napoleon am ersten Tage der Schlacht bei Aspern, als einem geschickten und unerschrockenen Ingenieur, die schnelle Wiederherstellung der einen Donau-  
brücke übertragen.

Corps. Der Herzog ließ jedem Husaren des Commando's eine Bouteille Wein verabreichen.

Wir rasteten allbort nur wenige Stunden und erreichten spät Abends, das erst vor kurzem von einer Feuersbrunst beinahe gänzlich zerstörte Städtchen Burgdorf. Den andern Tag, am 3., ging es noch vor Sonnenaufgang weiter und schon um 10 Uhr Morgens rückten wir in Hannover ein, woselbst uns Quartiere angewiesen wurden. Einige Detachements französischer, holländischer und westphälischer Truppen, welche erst vor kurzem die Stadt verlassen hatten, ergaben sich unseren ihnen nachgesandten Husaren auf der Straße nach Hameln ohne Gegenwehr. Dem westphälischen General von Helldring glückte es indessen sich durch eine zeitige Flucht zu retten; schon von Braunschweig war er hierher geflüchtet. Auch fielen uns 4 Kanonen und mehrere Vorräthe von Kriegsbedürfnissen in die Hände; allein die Eile des Marsches und die Kürze des Aufenthaltes erlaubten nicht, die Beute für das Corps zu verwenden. So mußten wir auch die Gelegenheit unbenuzt vorüber gehen lassen, die Bagage des Reubell'schen Corps, die sich wenige Stunden von Burgdorf in der größten Flucht auf der Straße nach Celle befand, zu nehmen.

Es wäre unmöglich gewesen, solche anhaltende Mär-

sche in der heißesten Zeit des Jahres zurückzulegen, wenn nicht unsere Mannschaft sich einer sehr guten Verpflegung zu erfreuen gehabt hätte und durch Fuhren unterstützt worden wäre. Das Erstere konnte mittelst Ausschreibungen oder Requisitionen leicht und ohne Kosten veranlaßt werden, auch geschah solches in der Regel ohne Zwang, da der Enthusiasmus, den unser Unternehmen überall, wohin wir kamen, hervorrief, uns reichlich mit allen Bedürfnissen versah. Was das Letzte anbelangt, so erfolgten die Leistungen nicht so willig; auch fielen wohl hin und wieder Unordnungen dabei vor, die aber in jener Eile nicht vermieden werden konnten. Die bei dem Beginne des Marsches sehr geringe Anzahl der Wagen zum Transport der Kranken und Maroden, der Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, hatte sich aber mit jedem Tage verdoppelt. In den Ortschaften, die auf unserm Wege und unweit desselben lagen, wurden die für das Corps erforderlichen Fuhren requirirt, und so nahm dann zuweilen die Wagenreihe die Länge einer guten Viertelmeile ein. Hatten wir doch am Gestade der Nordsee noch sächsische Bauern mit ihrem Gespann. Damit aber dieser Troß vermindert werden würde, befaßl mir der Herzog, auf den letzten Märschen die Gewehre, deren Anzahl durch die, den westphälischen Gefangenen

in Halberstadt abgenommenen, bedeutend gewachsen war, zu zerschlagen, solche in nahe an der Straße liegende Sümpfe und Teiche zu werfen und die so ihrer Last entledigten Wagen augenblicklich zurückzuschicken. Die Vollziehung dieses Auftrags benutzte der uns nachfolgende Feind, welcher bald viele jener Gewehre fand und nun aussprengte, daß das Corps auf der eiligsten Flucht begriffen gewesen sei, und sogar seine Gewehre weggeworfen habe. In Hannover ward verbreitet, daß der Herzog sein Corps nach Cassel führen werde, um dort eine neue Insurrection zu erregen und mit Hülfe der dortigen Gutgesinnten dem Königreiche Westphalen ein Ende zu machen. Wir setzten Abends unsern Marsch weiter fort, lagerten uns einige Stunden bei Neustadt am Rübenberge, wo wir um 10 Uhr Abends angekommen waren und trafen am 4. gegen Mittag in Nienburg ein. Somit hatten wir die Weser glücklich erreicht und damit auch viel gewonnen. Die Hoffnung des glücklichen Gelingens erstarfte in uns jetzt immer mehr, und die in mir erweckte frohe Stimmung wurde noch dadurch erhöht, daß mich der Herzog hier zum wirklichen Capitain — er hatte mich bei Wolfenbüttel bereits zum Staabs capitain ernannt — beförderte und mir eine Compagnie verlieh. Um 3 Uhr Nachmittags marschirten wir aus Nienburg und erreichten um Mitter-

nacht Hoya, woselbst wir Quartiere bezogen. Der Herzog erachtete es für nöthig, die hier über die Weser führende Brücke abbrechen zu lassen. Den 5. Mittags rasteten wir bei dem Marktflecken Altsyke. Aber das von der Demolirung jener Brücke zurückkehrende Cavalleriedetachement brachte uns die Nachricht, daß, als kaum das Abbrechen bewerkstelligt gewesen, auch schon die Avantgarde Reubells am jenseitigen Ufer erschienen sei. Dieser General hatte sich am 3. mit Grätien vereinigt, um uns bei Braunschweig mit der gesamten über 8000 Mann betragenden westphälisch-holländischen Macht anzugreifen und aufzuheben. Denn sie wähten den Herzog noch vor der Stadt, in welche Reubell schon am Nachmittag des 2. August's, Grätien, von Wolfenbüttel kommend, gegen Mittag des andern Tages durch das Augustthor gezogen waren. Allein zu ihrem Erstaunen fanden sie ihn nicht. Aus Rache, daß die Braunschweiger unserm Corps bei Delper Beistand geleistet, war sowohl den Westphalen als den Holländern von ihren Anführern die Plünderung der Stadt versprochen. Aber der Präfect des Okerdepartements, Henneberg, wußte das böse Geschick glücklich abzuwenden. Beiden Generalen erklärte er, daß er sie für die Folgen einer solchen Handlung verantwortlich mache und er bereit sei, würden sie von

ihrem Vorfaze nicht ablassen, durch die Sturmglode die Bürger der Stadt zur Vertheidigung ihres Eigenthums unter die Waffen zu rufen. Die Plünderung unterblieb und wenige Tage nach dem Abmarsch der beutesüchtigen Westphalen und Holländer erhielt Henneberg nachstehendes Schreiben aus Cassel:

Cassel, den 5. August 1809.

Mein Herr Präfect!

Se. Majestät der König, unser gnädigster Herr, haben mit vielem Wohlgefallen Ihr Benehmen und das Betragen der Einwohner Seiner guten Stadt Braunschweig, bei der kurzen Anwesenheit des Herzogs von Dels daselbst, vernommen. Allerhöchstdieselben haben mir befohlen, Ihnen Ihre Zufriedenheit deshalb zu bezeugen. Sie haben Sich bei dieser Gelegenheit als ein rechtschaffener Beamter des Königs und als ein getreuer Unterthan benommen.

Ich übersende Ihnen hierbei die Copie eines Decrets, welches den guten Einwohnern von Braunschweig beweisen wird, mit welchem Unwillen Se. Majestät das unwürdige Versprechen vernommen haben, das man Ihren Truppen gegeben hat. Gewiß, jeder Officier hätte mit seinem Kopf für das kleinste Uebel büßen müssen, das man den Einwohnern zugefügt hätte.



Soldaten beschützen und vertheidigen die ruhigen Bürger. Nur Räuber erlauben sich eine schändliche Plünderung.

Geben Sie, mein Herr Präfect, den wohlwollenden Gesinnungen des Königs für seine gute Stadt Braunschweig die möglichst größte Publicität. Ich schätze mich glücklich, den Befehl erhalten zu haben, sie Ihnen bekannt zu machen, und Ihnen persönlich die Zufriedenheit Sr. Majestät zu bezeugen.

Ich erneuere Ihnen die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Der Minister des Innern  
unterz. v. Wolffradt.

Gratien und Reubell folgten auf das Schnellste dem Herzoge und erreichten schon am 5., ersterer bei Mienburg, letzterer bei Hoya, die Weser. Der Herzog befand sich durch die Eile, mit welcher der Feind seinen Marsch ausgeführt hatte und es ihm gelungen war, uns so nahe zu kommen, von Neuem in der größten Gefahr. Jeder Verzug konnte, obwohl wir beinahe am Ziele waren, Untergang bringen. Er fand es daher, bei einer so mißlichen Lage, am rathsamsten, den nachfolgenden Feind über die wahre Richtung seines Marsches irre zu leiten, aber er sah dabei zugleich ein,

daß die Mannschaft, welche dieses Wagemuth unternehme, als ein verlorener Posten, als aufgeopfert betrachtet werden müsse. Aber die Noth erheischte ein solches Opfer. Major Korfes ward daher mit 60 Husaren, welche der Rittmeister von Hirschfeldt und die Lieutenants Schulz und Adomeit führten, 60 Jäger unter dem Capitain von Bock und den Lieutenants von Wolfradt und Runowsky, einer Haubitze und einem Sechspfünder, welche Lieutenant Platz befehligte, von Altsylke nach Bremen entsendet, woselbst er sich für die Avantgarde des schon auf dem Wege dahin begriffenen Corps ausgeben und für dasselbe das Erforderliche requiriren sollte. Aus dem Husarenregimente hatte man jedoch nicht die beste Mannschaft zu diesem Unternehmen gewählt, vielleicht aus dem Grunde, weil man sie schon für verloren ansah; die Infanterie bestand größtentheils aus Freiwilligen, der nachherigen 12ten Compagnie des braunschweig-englischen Regiments. Korfes Klugheit wurde es anheim gegeben, Bremen zur günstigsten Zeit zu verlassen und uns nachzukommen. Durch diese List einigermaßen gedeckt, marschirte das Corps weiter, kam während der Nacht in dem oldenburgischen Städtchen Delmenhorst an und erreichte den 6. Morgens Huntebrück, wo es die Hunte passirte. Auf diesem Nachtmarsche fand ein lä-

herlicher Zufall statt, welchen zu erzählen ich nicht unterlassen kann. Fast bis zur Apathie erschöpft, bewegten sich Menschen und Pferde mechanisch in einer langen Colonne fort; Jeder folgte stumm seinem Vordermanne, stand still, wenn dieser im Marschiren inne hielt, und bewegte sich weiter, wenn derselbe wieder fortschritt. An der Spitze des Zuges ritt der Commandeur, vom Schlummer überwältigt, hin- und herschwankeud. Das müde Pferd ging immer langsamer und blieb, als es sich nicht mehr angetrieben fühlte, endlich stehen — der folgende that dasselbe, und bald stand die ganze Colonne still; ein Jeder glaubte, daß an der Tete irgend ein Hinderniß eingetreten sei, welches den Marsch aufhalte. Hierzu kam die Dunkelheit der Nacht, welche kaum fünf Schritte vor sich zu sehen gestattete, weshalb wir nur blindlings fortzutappen vermochten. Auch ließ die Enge des Dammes, auf dem wir einherzogen, nicht zu, neben der Colonne sich vorwärts zu bewegen, ein Jeder wartete daher in dumpfer Stille das Vorrücken geduldig ab. Als man aber eine kleine Weile schon halt gemacht hatte, und die Müdigkeit in dieser Ruhe sich noch fühlbarer äußerte, sank einer nach dem andern platt auf den Weg hin und schlummerte ein. So mochten wir wohl eine halbe Stunde zugebracht haben, als glücklicherweise der

Herzog, welcher voran geritten war und unser Ausbleiben nicht begreifen mochte, zurückkehrte. In seinem großen Erstaunen fand er die lange Colonne schlafend. Die an der Spitze Befindlichen rüttelte er sogleich auf, zürnte, lachte und ermunterte den einen und den andern der Soldaten, ihn bei Namen nennend, zur Beharrlichkeit und Ausdauer.

Mit dem Uebergang über die Hunte waren wir fast am Ziel. Denn bei dem nur zwei Stunden von Huntebrück an der Ausmündung jenes Flusses in die Weser liegenden Marktflecken Elsfleth, sollten Schiffe das Corps aufnehmen und dasselbe den auf dem Meere harrenden Engländern zuführen. Die sämmtlichen auf dem Marsche requirirten Wagen befahl der Herzog jetzt zurückzuschicken. Fröhlich jagten die entlassenen Bauerburschen, ungeachtet der Müdigkeit ihrer Pferde, als ob sie fürchteten, daß uns ihr Entfernen reuen werde, von dannen. Ich erhielt den Auftrag, mit meiner Compagnie und einer Kanone an der Fährstelle, bei welcher die Mannschaft über die Hunte gegangen war, stehen zu bleiben, um die in Elsfleth vorzunehmende Einschiffung zu decken. Bei dem durch die Zeitverhältnisse gehemmten Handel waren viele Schiffe nicht sogleich segelfertig und ohne Ballast, welches manche Verzögerung verursachte. Ich blieb den Tag über auf dem

mir angewiesenen Posten, ohne jedoch den Feind zu erblicken. Bis zum Abend harrte ich des Befehls zum Nachkommen. Da ich durch mehrere Schiffer erfuhr, daß die Truppen bereits embarquirt und schon verschiedene Abtheilungen die Weser hinauf gefegelt seien, und noch immer kein Befehl erschien, so schickte ich den Lieutenant von Sternfeldt nach Eßfleth, um mir Verhaltensmaßregeln über das etwaige Einziehen des mir anvertrauten Postens zu erbitten. Nachts 11 Uhr erhielt ich darauf die Ordre, mit meiner Compagnie augenblicklich nach Eßfleth zu kommen, wohin ich sofort den Weg antrat und um Mitternacht den Ort erreichte. Der Herzog hatte sich noch nicht eingeschifft; ich fand ihn auf der Rhede beschäftigt, weitere Anordnungen zu treffen. Als ich mich bei ihm meldete, klopfte er mich freundlich auf die Schulter und sagte: »Es ist gut, daß Sie kommen, mein Kind; aber für ihre Mannschaft sind hier keine Schiffe mehr aufzutreiben; Sie müssen weiter nach Brake gehen, dort werden sie noch einige finden. Kommen Sie ja bald nach Helgoland!« Er entließ mich sodann und ich ging nach meiner Compagnie, den Befehl ihr zu verkünden.

Obgleich die Nacht hereingebrochen und ein großer Theil des Corps schon embarquirt war, so schien das Treiben und das Gewirre in der Nähe des Einschif-

fungsplatzes gar kein Ende nehmen zu wollen. Fuhr-  
 werke und Pferde standen dort bunt durcheinander;  
 Reitknechte, Marktenderweiber, Soldaten von jeder  
 Waffe bildeten ein Chaos eigenthümlicher Art. In  
 demselben bemerkte ich viele Juden, welche herbeigeeilt  
 waren, um die Pferde und Sachen, die wir nicht mit-  
 nehmen konnten, einzuhandeln. Mit der Laterne in  
 der Hand musterten sie die Pferde vom Kopf bis zu den  
 Füßen. Sie boten aber Spottpreise, welche ange-  
 nommen werden mußten, indem keiner von uns auf  
 langes Fordern und Ablassen eingehen konnte. Die Hu-  
 sarenpferde wurden mit Sattel und Zeug hier und be-  
 sonders in Brate im Durchschnitt zu einem Louisd'or  
 das Stück verkauft; freilich waren sie durch den Marsch  
 gänzlich abgetrieben, und die meisten derselben, da sie  
 während der ganzen Zeit nur wenige Stunden abge-  
 sattelt gewesen, so stark gedrückt, daß ihre Nähe einen  
 pestilenzialischen Gestank verbreitete; doch konnte einige  
 Ruhe sie bald wieder herstellen und ihnen ein gutes  
 Ansehen geben. Sie waren sämmtlich, mit Ausnahme  
 weniger, von guter polnischer Race. Selbst für die  
 Pferde der Officiere ward nicht viel mehr bezahlt; drei  
 bis sechs Louisd'or für ein solches zu bekommen, war  
 schon ein hoher Preis. Für die zuletzt sich Einschif-  
 fenden fiel aber derselbe sehr, denn die Käufer be-

nutzten die Eile, mit welcher die Einschiffung betrieben werden mußte, und die Unmöglichkeit, in den Fahrzeugen die Pferde mitzunehmen. So erhielt der damalige Lieutenant Hänsler für vier dem Major von Reichmeister zugehörige Pferde sammt Wagen, 10 Pfd. Taback; des Herzogs Marstall, welcher aus 16 Reitpferden und 4 schönen Kutschpferden bestand, mußte gleichfalls zurückgelassen werden. Dem Herzoge that es weh, auch das Pferd, welches sein Vater in der Schlacht bei Auerstädt geritten hatte, nicht mitnehmen zu können; es führte den Namen Juno.

Dem Befehle zu Folge, setzte ich mich früh am Morgen des andern Tages (7. August) mit der Compagnie in Marsch nach Brake, einem Marktflecken, woselbst die größeren Schiffe gelichtet werden, welche nicht nach Elsfluth kommen können. Dort gelang es mir nach langen Mühen, zwei große sogenannte Weferböcke aufzutreiben. Die Eigenthümer versicherten zwar, daß die Fahrzeuge nicht in gehörigem Stande wären, besonders bei dem androhenden Wetter die Fahrt nach Helgoland zu machen; ich hielt diese Vorstellungen aber nur für Demonstrationen ihrer Unbereitschaft, und zwang sie, sofort die Schiffe zur Fahrt bereit zu machen. Dies geschah. Und als die Sonne kaum untergegangen und die Dämmerung anbrach, war

ich mit meiner Mannschaft schon eine geraume Strecke von Brake auf den Fluthen der Weser. Aber immer trüber und dunkler ward es gegen die Nacht. Ein mächtiger Sturm brauste plötzlich heulend daher und peitschte die Bogen des Stroms aufwärts. Unsere Schiffe fingen an, gewaltig zu schwanken; kaum mochten wir noch eine kleine Strecke weit gekommen sein, als das Steuerruder an einem der Fahrzeuge brach und wir schnell den Anker fallen lassen mußten. Eine dichte Finsterniß umgab uns, mit jeder Minute wuchs der Sturm; die Bogen stiegen hoch; hin und her wurden wir geworfen, jeden Augenblick befürchtend, daß das Ankertau zerreißen würde.

Das Fröhroth verschonte endlich die furchtbare lange Nacht; der Sturm ließ gegen Morgen (8. August) nach; mit Mühe schleppten wir uns nach einem naheliegenden Dorfe, wo ich ein befrachtetes Schiff antraf, das ich ausladen ließ. Nachdem ich mehrere Matrosen, ihnen eine gute Belohnung zusichernd, für die Bedienung des Schiffes gewonnen hatte, auch mir die nothwendigen Lebensmittel zum Unterhalte meiner Leute geliefert worden waren, schiffte ich mich von Neuem mit der Hälfte der Compagnie ein, dem andern Fahrzeuge, auf welchem die übrige Mannschaft derselben sich befand, jetzt rasch nachfolgend. Aber wir sollten,



bevor wir das Meer erreichen würden, noch nicht allen Gefahren entgangen sein. Noch erwartete uns feindliches Geschöß. Der dänische General v. Ewald, derselbe, welcher mit Gratiën den tapfern Schill und seine muthige Schaar erst vor wenigen Wochen in Stralsund durch Uebermacht bezwungen hatte, war von Cuxhafen, woselbst die Engländer wieder zu Landen versucht, auf die Nachricht von dem Anmarsch des Herzogs, nach Bederkesa mit seinem Corps geeilt, wähennd, daß wir der Elbe zu unsere Richtung nehmen würden. Hier erhielt er von dem in Hamburg commandirenden französischen General Dumas und dem westphälischen Gouvernement die Aufforderung, die gegen den Herzog unternommene Operation zu unterstützen und zur Vernichtung der Schaar auf das kräftigste mitzuwirken. Diesem zufolge ging er, als ihm von unserer Einschiffung in Elsflëth und Brate Kunde geworden sein mochte, von Bederkesa nach Bremerlehe, einem am äußersten Ausflusse der Weser liegenden Marktflecken, bei welchem unsere Schiffe vorbeisegeln mußten, und errichtete dort an der Küste eine Batterie. Der Herzog, welcher bei der Einschiffung in Elsflëth der Letzte gewesen, war noch vor Bremerlehe an Bord der americanischen Brigg the Sheperdhess (die Schäferin) gegangen. Als nun dieses Schiff

mit noch einigen andern Fahrzeugen, welche gleichsam die Arriergarde der kleinen Flotte bildeten, in der Nähe der von den Dänen errichteten Batterien kam, schossen dieselben auf das heftigste nach unsern Schiffen, besonders nach dem, auf welchem der Herzog sich befand. Die Kugeln thaten aber nicht den gehofften Schaden, da die Batterie wohl noch 200 Schritte vom Strande entfernt lag. Als wir dieselbe passirt waren, folgten uns die Dänen mit ihrem Geschütze längs der Küste und feuerten, wiewohl gleichfalls vergeblich, auf die dahin segelnden Schiffe. Glücklich erreichten wir die Mündung der Weser, vor uns lag die Nordsee; die Freiheit war jetzt errungen \*)!

Durch Nachlässigkeit der Schiffer geriethen indeß zwei Fahrzeuge auf den Strand und fielen in die Hände der Dänen. Das eine derselben hatte die aus einem Kammerdiener, zwei Leibjägern und fünf Reitknechten bestehende Dienerschaft des Herzogs, wie auch dessen mit 6000 Thalern gefüllte Schatulle und das Gepäck der meisten Officiere am Bord; das andere war mit bedeutenden Vorräthen an Fleisch, Brod und

---

\*) Napoleon rief aus, als man ihm von dem glücklichen Gelingen des kühnen Unternehmens des Herzogs in Schönbrunn berichtete: „*Ah, c'est un vaillant guerrier!*“

Wein befrachtet, und befand sich auf demselben ein Commando von 3 Mann \*).

Am 9. gewahrten wir, noch in der Nähe der nördlichsten Küste Oldenburgs lavirend, ein kleines englisches Kriegsgeschwader, das der Gouverneur von Helgoland, welchen der Herzog durch den Lieutenant Pott von unserer Ankunft hatte benachrichtigen lassen, unter dem Befehle des Lord George Steward uns entgegen sandte. An der Spitze erschien die königliche Brigg Mosquibo, auf welche der Herzog sich begab. Mit Kanonensalven empfingen die Schiffe den Helden und seine schwarze Schaar.

Am Morgen des 10. August erblickten wir die Insel Helgoland, einen Felsen, der mit seinem weiß und röthlichem Gestein sich immer majestätischer aus den dahin rollenden Wogen des Meeres erhebt, je näher der Schiffer ihm kommt, und dessen steile Abhänge von weitem hohen Festungswerken gleichen. Das felsige Eiland ist gleichsam der Wachtposten an der Aus-

---

\*) Nicht nur diese, wie die schon früher in Gefangenschaft gerathenen Soldaten des Corps, sondern auch die beiden Leibjäger und die Stallknechte des Herzogs wurden, obgleich nicht Militairs, nach den Galeeren von Cherbourg und Brest gebracht. Zwei der letzteren starben jedoch auf dem Transport dahin in Mainz und zwar in demselben Gefängnisse, in welchem Schinderhannes gesessen hatte.

mündung der Elbe und Weser, von welchem ab damals der Schleichhandel mit Colonialwaaren nach Deutschland und Nordholland in ungeheurer Ausdehnung betrieben wurde. Es war zugleich ein bedeutender Waffenplatz, von welchem die naheliegenden, mit französischen Donanen besetzten Küsten nicht selten allarmirt wurden, ein sicheres Asyl für so manchen Verfolgten, der Haß und Rache dem Welschthum im deutschen Vaterlande geschworen hatte. Freudig gingen wir dort vor Anker. Durch unsere Ankunft war die Lebhaftigkeit, welche auf dem untern Theile der Insel, dem Vorlande herrschte, unendlich vermehrt. Süß war der, gemeinschaftliche Genuß unsers errungenen Triumphs. In dem kurzen Zeitraume von 14 Tagen hatten wir 62 Meilen zurückgelegt und uns mitten durch weit überlegene feindliche Schaaren siegreich einen Weg hierher gebahnt. — Noch an demselben Abend landete auch der Major Korfes, der durch seine Einsicht, Kenntnisse und Bravheit dem Corps die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Nicht besser und authentischer können die Begebnisse seines von Altsylle nach Bremen entsendeten Detachements, dessen bereits oben Erwähnung geschehen ist, geschildert werden, als es in einer Relation darüber der obgenannte damalige Lieutenant, jetzige Oberlieutenant, von Wolffradt gethan.

»Als wir uns aus Bremen, berichtet derselbe, bis auf einige hundert Schritt genähert hatten, vernahmen wir plötzlich zu unserm größten Erstaunen, denn wir wußten, daß in der nahen Stadt kein Feind sei, eine Kanonade. Es wies sich aber nachher aus, daß es Freundschüsse über unsere Ankunft gewesen waren, welche man indeß übel angebracht hatte, denn die Schüsse konnten eben so gut einem in der Nähe befindlichen Feinde zur Benachrichtigung dienen. Auf das herzlichste bewillkommneten uns die Bremenser als ächte Deutsche, und drückten ihre Freude, einmal Kämpfer für die gute Sache in ihren Mauern zu begrüßen, in Wort und That aus. Weniger angenehm mag unsere Ankunft dem hohen Senat gewesen sein. Das Stadtoberhaupt erklärte unserm Anführer, es wäre so eben das bevorstehende Eintreffen eines feindlichen Armeecorps von mehreren tausend Mann, unter dem General Gratien, vom rechten Weserufer her angemeldet. »So muß ich den Herrn General nothwendigerweise hier erwarten,« entgegnete Korfes, und stellte uns mitten in der Stadt am linken Weserufer zu beiden Seiten einer Brücke auf.

Die Nacht verging ruhig am Bibouaquefeuer, welches wir uns in den Straßen anzündeten. Die aufgehende Sonne verkündete einen heißen Sommertag;

den Morgen rasteten wir noch in der Stadt und als Korfes den Herzog weit genug vorgerückt und nichts mehr dessen Einschiffung Hinderndes zu befürchten glaubte, brachen wir am Nachmittage gegen 5 Uhr nach Delmenhorst auf, um dem Corps eiligst zu folgen. Kaum hatten wir auf dem durch hohe Hecken eingeschlossenen dahin führenden Landwege, an zerstreuten Gehöften vorbei, eine Stunde zurückgelegt, als wir in unserer Front mehrere in kurzen Intervallen sich wiederholende Kanonenschüsse hörten. Wir waren auf die 2000 Mann starke Avantgarde des Generals Neubell gestoßen; denn das Eintreffen Gratien's in Bremen war nur ein Gerücht gewesen, da derselbe schon in Nienburg den Befehl erhalten, in Folge der Landung der Engländer, sich nach Holland ungesäumt zu wenden. Neubell war mit seinen Truppen bei Hoya, ungeachtet die dortige Brücke abgebrochen worden, über die Weser gegangen und irrigerweise glaubend, daß der Herzog es sei, welcher mit dem ganzen Corps nach Bremen sich gewandt habe, dem Major Korfes gefolgt. Unser Häuflein machte Halt. An der Infanterie vorbei zogen jetzt die Husaren auf dem Wege zurück, den wir gekommen waren. Eine in jenem Augenblicke uns allen unerklärliche Bewegung. Mit einem so überlegenen Feinde in einen ernstlichen Kampf sich einzulaf-

fen, wäre tollkühn gewesen. Korfes stellte inzwischen einige unserer Tirailleurs, auf einem vom Wege links liegenden Ager auf, welche mit den Westphalen, ohne sich jedoch zu weit vom Haupttrupp entfernen zu dürfen, sich sogleich engagirten. Mehrere Kartätschenschüsse des Feindes trafen auch nicht einen Mann der Unsrigen, denn die hohen Hecken verhinderten, uns gegenseitig zu erkennen. Unser Anführer ließ hierauf die Haubize abproben und gleichfalls mit Kartätschen gegen den Feind feuern, welches zur Folge hatte, daß derselbe sein Feuer einstellte. Jetzt ließ Korfes in größter Eile wieder ausproben und uns den Rückzug antreten; die Geschütze mußten voran, dann die Infanterie sectionsweise im Trabe und in guter Ordnung. Wir richteten unsern Marsch, rechts von der Straße ablenkend, nördlich dem Schumflusse zu und fanden bald einen Nebenweg, der, wie Korfes in Erfahrung gebracht hatte, zu einer Fuhrts dieses kleinen Flusses führt. Ein auf dem Felde befindlicher, großer mit vier Pferden bespannter Leiterwagen, welchen wir nach etwa einer Viertelstunde antrafen, wurde sogleich in Beschlag genommen und mit so viel Fußgängern, als Platz auf demselben finden konnten, besetzt, um unsern Marsch zu beschleunigen. Glücklich waren wir so dem Feinde entschwunden, der uns auch zu unserer größten Ver-

wunderung nicht weiter verfolgte, und nur ein Paar auf der Straße zurückgelassene Wagen erbeutete.

Bald kamen wir an die aus ihren Ufern getretene Ohum, welche, obgleich sie sonst wohl für Fußgänger zu passiren sein mochte, doch an jenem Tage eine solche Höhe erreicht hatte, daß beim Durchfahren die Mani- tion der Artillerie naß und unbrauchbar wurde. Doch brachte man die Geschütze und auch den Leiterwagen, ohne umzuwerfen, glücklich hindurch. Wer nicht auf dem Wagen oder dem Geschütz saß, half sich so gut er konnte. Ich sah mich genöthigt, einige 20 Schritt weit zu schwimmen, ehe ich festen Grund erreichen konnte. Beim Uebergange sollen ein Volontair von Schmude aus Brieg in Schlessien und vier Mann er- trunken sein. Wir vermißten dieselben bald nachher; doch ist es auch möglich, daß sie, bevor wir den Fluß erreichten, zurückgeblieben sind. Man hat seitdem von ihnen nichts weiter gehört.

Als wir den Fluß im Rücken hatten, durften wir auf einige Sicherheit rechnen. Korfes äußerte seine Freude, uns aller Wahrscheinlichkeit nach, gerettet zu sehen. Man soll aber den Tag nicht vor dem Abend loben, wenn gleich die sinkende Sonne uns dessen na- hes Ende verkündet. Wir marschirten jetzt der We- ser zu, und gelangten nach völligem Einbruche der Nacht



an ein ungefähr drei viertel Meilen unterhalb Bremen gelegenes Dorf, Seehausen, vor dessen Eingange wir in einiger Entfernung hielten. Nachdem Korfes durch eine in das Dorf abgesandte Patrouille die Nachricht erhalten hatte, daß kein Feind all dort anzutreffen sei, beschloß er, in dasselbe einzurücken und die Nacht dort zu bleiben. Doch bevor wir hineinmarschirten, sollte uns leider noch ein Unfall treffen. Von Müdigkeit überwältigt, war der Spitzereiter vor dem Sechspfünder während des Haltens auf dem Pferde eingeschlafen. Beim Wiederanziehen des Geschüzes kam, in der tiefen Finsterniß, dasselbe durch die Unachtsamkeit des noch schlaftrunkenen Reiters aus dem Gleise und stürzte in einen Pfuhl plötzlich hinab; ein Artillerist ward unter die Kanone geschleudert und büßte sein Leben ein. Nur wenige Minuten vorher hatte ich auf dem Proßlasten des Geschüzes gegessen.

Die in der Entfernung lodernden Wachtfeuer der Westphalen zeigten uns deutlich die Stellung Kurbell's an. Daß er uns nicht aufgegeben habe, sondern uns mit Anbruch des Tages nachsetzen werde, um das von ihm so sehr Versäumte einigermaßen wieder gut zu machen, konnten wir mit Recht vermuthen. Ihm zu entgehen, blieb uns nur der Ausweg übrig, mittelst eines Schiffes auf der Weser so schnell als möglich aus

seinem Bereiche zu kommen. Und diese Hoffnung hatte unsern Anführer nicht betrogen. Nachdem die nothwendigen Posten ausgestellt waren, und während wir in einem geräumigen Bauerhause am Feuer unsere Kleider trockneten, mit Trank und Speise uns stärkend, hatte Korfes Erkundigungen eingezogen, wie weit die Weser von dem Dorfe entfernt sei, und ob nicht Schiffe in dessen Nähe anzulegen pflegten. Glücklicherweise lag gerade ein sogenannter Weserbock in der Mitte des nicht eine Viertelfunde entfernten Flusses. Raum hatte Korfes dieses in Erfahrung gebracht, so bestieg er in Begleitung von zwei Mann ein Boot, und ließ sich zu dem Fahrzeuge hinübersetzen; den Schiffer veranlaßte er durch Drohungen und Versprechungen augenblicklich die Anker zu lichten, sein Schiff dicht an das Ufer zu legen, und zu unserer Disposition zu stellen. Sobald der Tag anbrach, wurde zuvörderst die verunglückte Kanone, welche wir mitzunehmen doch nicht im Stand waren, vernagelt, und ein Rad von derselben abgezogen; sodann schiffte man die Haubize sammt dem verwaifeten Proklasten des Sechspfünders und auf einige Tage Lebensmittel ein und zuletzt die auf 60 bis 70 Köpfe geschmolzene Mannschaft, deren Stärke ich jedoch nicht ganz genau anzugeben vermag. Leider blieb die von uns abgeschnittene Cavallerie zurück,

welche sich, wie ich später erfuhr, zerstreuet hatte und deren Anführer, Rittmeister von Hirschfeld, bald nachher Gelegenheit fand, mit mehreren seiner Leute nach England zu entkommen. Nachdem wir sämmtlich eingeschifft waren, wurde das Fahrzeug von oben dergestalt geschlossen, daß die Mannschaft nicht gesehen werden konnte. So glitten wir, ein günstiger Wind schwellte die Seegel, sanft die Weser hinab, am Montage den 7. August früh Morgens gegen 5 Uhr.

Ungeachtet unserer noch immer bedenklichen Lage, und der Unbehaglichkeit des Aufenthalts in einem kleinen, zum Theil mit Frachtgütern beladenen Flußschiffe, dessen Raum so viele Menschen auf einander gedrängt in sich faßte, brachten wir die Zeit mit Essen, Trinken, Kartenspielen und — bei der ungeheuren Erschöpfung Aller — auch mit Schlafen hin. Nachts wurde mitten im Flusse geankert und die nöthigen Wachen auf dem Schiffe ausgestellt. Mittwoch den 9. August um die Mittagszeit erblickten wir, wenige Stunden südlich von Bremerlehe, eine größtentheils aus Flußschiffen bestehende Flotille, unter derselben eine Brigg, welche vor uns gegen den Wind lavirte. Es waren unsere Kameraden, die sich zu Elsfleth und Brake glücklich eingeschifft hatten. Bald befanden wir uns

mitten unter ihnen. Die Brigg trug unsern geliebten Herzog.

Während der kurzen Zeit, in welcher wir auf Helgoland verweilten, waren von Seiten des englischen Gouvernements zu unserer Ueberfahrt nach England Anstalten getroffen. Das Corps wurde auf Transportschiffe vertheilt, deren Anzahl nur sehr gering war. Ich stellte unangenehme Betrachtungen über den so beschränkten Raum in dem mir angewiesenen Schiffe an, mit welchem ich mich begnügen sollte und sann beim Anblick unserer Schlafstätte darüber nach, wo ich mein Haupt für die Nächte während der Ueberfahrt hinlegen sollte, als ein Seeofficier an Bord sprang, mir mit freundlichem Händedruck das Anerbieten machend, mich, wenn es zu eng in dem kleinen Schiffe für uns Alle sein würde, mit 30 Mann meiner Compagnie auf seinen Kriegskutter aufnehmen zu wollen. Ich dankte dem braven Seemann herzlich, so gut wie ich mich in seiner Muttersprache nur auszudrücken vermochte und willigte gern ein. Sofort verließ ich das enge Transportschiff, und begab mich mit einer Abtheilung meiner Leute an Bord des Kutters. Gegen Abend gingen wir mit günstigem Winde unter Seegel, unser

Schiff flog, schnell wie ein Vogel, auf den Wogen dahin, bald hatten wir Helgoland weit hinter uns. Aber in der Nacht erhob sich ein Sturm, der unser Schiff auf dem wild empörten Elemente mit furchtbarer Gewalt umherwarf. Am Morgen des folgenden Tages sahen wir uns von den andern Schiffen unserer kleinen Flotte getrennt. Außer mir nebst einigen andern Officieren unsers Corps und meinen Leuten, befand sich noch der Oberst von Wellingerode auf dem gleichfalls engen Fahrzeuge; an einen Platz in der Kajüte war leider nicht zu denken, und mußte ich den Tag auf dem Verdecke, die Nacht aber in dem großen Boote unter dem Mast zubringen. Zu dieser Unbequemlichkeit gesellte sich die Seekrankheit, welche mich zwei Tage lang auf das furchtbarste peinigte. Das stürmische Wetter legte sich am 12.; es hatte uns nach dem Texel hin verschlagen, dessen Sandbänke sich zeigten.

Endlich am 13. erblickten wir die englische Küste. Wir segelten längs derselben, uns ihr nähernd, hin; mit jeder Viertelstunde wurden die Gegenstände auf derselben unsern Augen deutlicher; freundliche Dörfer, grüne Wiesen, dunkle Gebüsche flogen bald in wechselnder Mannigfaltigkeit an uns vorüber; die Glockenspiele der Kircthürme hörten wir schon ertönen, und es

drängte mich den Boden zu betreten, nach welchem ich mich so oft gesehnt hatte. Aber wir konnten erst am 14. Abends auf der Rhebe von Great Yarmouth die Anker werfen; der Capitain begab sich sogleich an's Land und brachte mir die Weisung, mit meinen Leuten auf das Wachtschiff, the Roebuck, eine alte ausgediente Fregatte, zu gehen, um darauf so lange zu bleiben, bis weitere Befehle von London eingetroffen sein würden. Am 15. erfolgten dieselben; ich fuhr an das Land und betrat endlich den Boden von Großbritannien. Die Engländer maßen unsere abgetragenen schwarzen Uniformen mit sonderbaren Blicken; wir würden ihnen gleichgültig erschienen sein, wenn nicht der Ruf von unserm Zuge, von unserm fürstlichen, ihrem Königshause so nahverwandten Führer, in ihnen viele Theilnahme erweckt, und sie zu einer nicht ungasstlichen Begegnung bewogen hätte.

Von den andern Schiffen, auf welchen sich die übrigen Abtheilungen des Corps befanden, liefen nur noch zwei im Hafen von Yarmouth ein, die übrigen derselben waren nach andern Häfen verschlagen worden. So landete der Herzog am 14. bei Great Grimsby, einer einst reichen Seestadt am Eintritte der Humber in das Meer. Er hatte sich von dort sogleich nach London begeben. Von daher kam bald die Ordre, welche

uns sämmtlich die Insel Whigt im Kanal zum einstweiligen Standquartiere anwies. Wir wurden nun von Neuem auf Schiffe vertheilt, um dorthin zu gelangen. Zuerst ging ich mit einigen funfzig Mann Infanterie und einer Anzahl Husaren an Bord der Kriegsbrigg, the Vixen, allein dieselbe ward noch im Hafen von einem andern Schiffe, dessen Ankertaue gerissen war, am Bugspriet so sehr beschädigt, daß sie zur Ausbesserung zurückgelassen werden mußte.

Dieser Vorfall verzögerte unsere Abfahrt um einige Tage; erst am 24. konnten wir uns einschiffen, den 25. lichteten wir endlich die Anker. Das Fahrzeug, auf welchem ich mich nun befand, the Kingstown, ein großes Transportschiff war nur für 300 Mann eingerichtet. Aber dessenungeachtet mußte es über 500 aufnehmen; so daß der Platz äußerst beschränkt wurde und die Leute nicht nur in den Zwischendecken gleich Heringen zusammengepackt lagen, sondern auch viele nicht einmal dort bleiben konnten, und sich genöthigt sahen, auf dem Verdeck zu bivouaquieren. Eben so wenig waren wir mit den zu unserer Verpflegung auf dem Schiffe erforderlichen Anordnungen hinlänglich bekannt. Auf dem Rutter hatte der Capitain, während der Fahrt von Helgoland, freilich sparsam, doch freundlich die Officiere bewirthet, und ich glaubte daher,

daß solches auch hier stattfinden würde. Aber wie sehr hatte ich mich getäuscht. Niemand bekümmerte sich um uns auf dem Schiffe. Der Schiffscapitain nahm fast keine Notiz von unserm Dasein; der Steward warf Morgens ein Stück rohes Fleisch und einen Haufen harten Schiffszwieback in die Kajüte, und damit war Alles für den Tag geschehen. Wir konnten uns freilich selbst die Schuld beimessen, da es von uns leider versäumt worden, uns hierüber unterrichten zu lassen. Wir hatten daher keine Kenntniß davon, daß auf den Schiffen den embarquierten Landtruppen nur die Rationen geliefert werden, sie aber für das Kochen selbst sorgen müssen. Die Officiere pflegen deshalb einen Stock zu bilden, d. h. einen Fonds zusammen zu schießen, aus dem noch einige andere Vorräthe angekauft werden, welche, sowie die Führung der Menage, einer unter ihnen dann verwaltet und besorgt.

Unsere Soldaten hatte man in Deutschland daran gewöhnt, stets ihr Essen gekocht und fertig zu finden. Jetzt sollten sie die ihnen gelieferten Rationen erst selbst zubereiten. Küche und Kessel waren aber nicht groß genug, um für alle auf einmal kochen zu können; dieses gab oftmals unter der Mannschaft Veranlassung zu Streitigkeiten, die nicht selten einen gefährlichen



Charakter anzunehmen droheten, welche zu schlichten und in der Geburt zu ersticken oft schwierig fiel. Denn es war, theils in Folge der schnellen Einschiffung, theils durch die nachmaligen Vertheilungen, nicht nur das Corps bunt durch einander gekommen, sondern auch die Mannschaft mehrfach von ihren Officieren getrennt, auch war überall während des Feldzuges grade nicht die strengste Disciplin und Ordnung eingeführt worden, wozu noch kam, daß wir selbst im Stillen die Klagen der Leute nicht mißbilligen konnten und ihre Beschwerden nicht ungerecht fanden. Ein lächerliches Schauspiel bot sich dar, wenn Mehl, Rosinen und Schmalz zum Pudding geliefert wurden. Es thaten sich dann einige Soldaten zusammen, füllten mit den gelieferten Ingredienzien, in Ermangelung eines andern Kochgeschirrs, eine Nachmütze, einen Geldbeutel oder auch wohl einen Strumpf, und warfen den Teig, von einer solchen Form umgeben, in den großen Kessel, aus welchem dann nach einer Stunde eine Menge Puddings in den sonderbarsten Gestalten zum Vorschein kamen.

Um indeß den täglich zunehmenden Mißmuth und das immer lauter werdende Murren unserer Soldaten soviel als möglich zu beschwichtigen, blieb nur das Mittel übrig, ihre Blicke auf die Zukunft zu richten,

der Gegeawart trübe Wolken durch Versprechungen und Hoffnungen auf bessere Zeiten möglichst zu erhellen, und das Unangenehme der Entbehrungen durch Hindeuten auf den erworbenen Ruhm zu mildern. Doch dieser Tröstungen bedurften wir selbst, denn wir waren nicht besser daran. Drei und zwanzig Officiere des Corps mußten in einer nicht großen Kajüte zusammen wohnen und schlafen; ich hatte mit meinem Freunde Brandenstein eine Fensterische in Beschlag genommen, auf welcher wir den ganzen Tag liegend zubrachten, die Nacht schliefen und Frühstück, Diner und Souper einnahmen, welches in nichts weiterem als Thee, Schiffszwieback, Pöckelfleisch und Grog bestand.

Am 27. August gingen wir auf der Rheide von Deal wieder vor Anker, um günstigen Wind zur Einfahrt in den Canal abzuwarten. Aber zu dem Verlangen, die so engen Räume des Schiffes zu verlassen und das Land, wenn auch nur auf wenige Stunden zu betreten, gestellte sich bei mir und mehreren meiner Cameraden der Wunsch, die vor uns liegende Stadt zu sehen. Die Weigerung des Schiffscapitains, ein Boot zur Ueberfahrt in Bereitschaft setzen zu lassen, seine pantomimische Hindeutung auf den Himmel und die See, hielten wir für Unwillfährigkeit; wir drangen aber so lange in ihn, bis er unsere Bitte ge-

währte. Der Weg nach der Stadt betrug ungefähr 4 englische Meilen; kaum waren wir eine Viertelstunde gefahren, als sich ein heftiger Wind erhob; die Wellen wurden von Minute zu Minute unruhiger, und trotz des kräftigen Rudrens der Matrosen warfen sie uns weit aus unserer Richtung, das schwache Boot nach der hohen See hin treibend. Nur mit großer Anstrengung glückte es uns ein americanisches Schiff zu erreichen, das uns hülfreich aufnahm. Doch an Bord desselben konnten wir nicht bleiben; es ward also, nachdem der Wind nur einigermaßen sich gelegt hatte, ein zweiter Versuch gemacht zu landen. Nach drei nicht ohne Gefahr verbrachten Stunden gelangten wir endlich in ziemlicher Entfernung von der Stadt an den Strand. Da jedoch unser Boot nicht bis dicht an denselben heranzufahren konnte, so waren wir genöthigt, entweder an uns zugeworfenen Tauen bis zur Mitte des Leibes im Wasser hinüber zu wandern, oder von den Matrosen, gleich den Weibern von Weinsberg, uns »Huckepack« dahin tragen zu lassen. Wir wählten das Erstere, und kamen triefend in dem Wirthshause an; den andern Tag fuhren wir nach unserm Schiffe zurück.

Am 30. gestattete uns endlich der Wind, unter Segel zu gehen; er war aber so schwach und unbeständig,

daß wir noch einmal für einige Stunden zu antern uns gezwungen sahen, und erst Abends in den Canal einlaufen konnten. Den 31. hatten wir günstigeren Wind; wir fuhren bei Dover vorüber, erblickten links in der Ferne die französische, uns feindlich gesinnte Küste von Calais, rechts die englischen, öden Kreidefelsen und als ich am 1. September erwachte, hatten wir Nachts Portsmouth passirt und vor Limes, einem kleinen Flecken auf der Insel Wight, Anker geworfen.

Schon am 2. September wurde das Corps ausgeschifft, die Cavallerie marschirte nach Freshwater, die Infanterie nach den Sandown Barracks am südöstlichen Gestade der Insel. Diese Baracken liegen dicht am Strande, zwischen felsigen Vorgebirgen, in einer baumlosen, nur mit dickem Farrenkraut bewachsenen Gegend, ungefähr 1000 Schritt von einem kleinen Fort. Sie bestanden aus leicht gebaueten Schuppen, in denen sehr dürftige Einrichtungen für die Unterbringung von Truppen vorhanden waren. In gleicher Weise enthielten die Stuben, oder vielmehr die für die Officiere bestimmten Räume, nichts mehr, als einen plumpen Tisch, zwei dergleichen Stühle und eine Bettstelle. Bei dem gänzlichen Mangel an Bagage und selbst den nothwendigsten Utensilien, bot uns dieser Aufenthalt nicht den geringsten Comfort, wie die Engländer es mit ei-

nem vielsagenden Worte zu nennen belieben, dar. Ich miethele mich, da noch Alles, was unsere Unterbringung betraf, im Chaos lag, auch mehrere Schiffe bislang fehlten, in einem Wirthshause des dem Corps nahegelegenen kleinen Flecken Brading ein, wo wenigstens ein ordentliches Obdach und ein Bett mir zu Theil ward. Unsere Soldaten befanden sich jedoch in einer übeln Lage. Sie waren schlecht bekleidet und daher wenig gegen Wind und Wetter geschützt, von Menageeinrichtungen wußten sie nichts und solche zu treffen, gestattete nicht einmal die noch herrschende Unordnung. Doch Noth lehrt beten; die armen Leute behalfen sich so gut, wie sie es nur immer vermochten.

Die Insel Whigt wird der Garten Englands genannt und sie verdient auch diesen Namen. Sie bietet, mit Ausnahme des Strandes, fast überall die üppigste Vegetation und den reizendsten Wechsel von Wald und Gebüsch, Feldern und Wiesen, Pachthöfen und kleinen freundlichen Ortschaften, Villa's und Parks dar. Ihre Größe beträgt neun Quadratmeilen, von dem festen Lande ist sie durch den Meeresarm Solent getrennt. Die Einwohner, deren Zahl auf einige 20,000 sich belaufen mag, waren, wie alle Engländer kalt und untheilnehmend. Wegen ihrer vortheilhaften Lage und der Nähe von Portsmouth sind auf der Insel die De-

pots der meisten im Auslande befindlichen Regimenter stationirt. Erstere waren aus den neu angeworbenen Recruten, welche in der Regel der Auswurf des Pöbels sind, gebildet, weshalb denn auch unter ihnen nicht selten grobe Excesse vorkamen, welche die grausamsten körperlichen Strafen zur Folge hatten. Aber solche Vorgänge und solche Behandlung sind nicht geeignet, unserm Stande Achtung zu verschaffen, aus welchem Grunde man in England, besonders hier, auf den Soldaten nur mit Geringschätzung herabsieht, die um so mehr mit auf uns übertragen wurde, da unsere zerriffene schäbige Bekleidung gegen die geschneiegelte der englischen Soldaten bedeutend abstach. Und obwohl bei unserer Ankunft sogar mehrere vornehme Herren neugierig herbeieilten, um die famous fellows, die Napoleon eine Nase gedreht hatten, selbst in Augenschein zu nehmen, so ergriffen doch auch einige hämische Oppositionsblätter begierig die Gelegenheit, sich über unser zerlumptes Aeußeres lustig zu machen.

Wenn alle diese Verhältnisse uns manche trübe Gedanken verursachten, und jene Unthätigkeit, in welcher wir hier fortlebten, uns sehr lästig fiel, so drückte uns nicht weniger die Ungewißheit über das künftige Schicksal des Corps. Von Vereinigung der ganzen Mannschaft mit andern Regimentern, von Ost- und Westin-

dien ward sogar gesprochen. Zwar kam von London Oberst von Bernewitz an; aber er konnte uns nur wenige Hoffnungen geben, da, wie er berichtete, noch Alles, was die zukünftige Stellung des Corps beträfe, von den Unterhandlungen abhinge, welche der Herzog mit dem englischen Gouvernement angeknüpft habe.

Eine Angelegenheit, welche das Interesse des Officiercorps in Anspruch nahm, war eine festzustellende Rangordnung. Während des Feldzuges in Deutschland hatten wir uns nicht viel um Anciennität bekümmert; wenig Gelegenheit fand sich, dieselbe geltend zu machen; viele Officiere waren ohne weitere Bestimmung darüber, zwischen welche ihrer Cameraden sie im Dienstalter rangirt werden würden, in das Corps getreten. Von Seiten des Herzogs war auch wohl hin und wieder ein Officier mündlich zu einem höhern Grade ernannt, ohne daß man solche Beförderung in der Ordre oder auf eine andere Art bekannt gemacht hatte. Jetzt aber kam viel auf den Entwurf einer Anciennitätsliste an, indem es nicht gleichgültig war, Capitain oder Lieutenant zu sein, oder doch eine nähere Anwartschaft auf den Rang des erstern zu haben, und einen bedeutend höhern oder geringern Gehalt zu beziehen. In der Mitte des Monats September traf der Herzog in Newport, der Hauptstadt der Insel, ein.

Er eilte sogleich zu uns, wir empfingen ihn mit Jubel. Wenn er auch noch keine völlige Entscheidung über die zukünftige Stellung des Corps im englischen Heere uns mitzutheilen im Stande war, so gab er uns doch die sichere Hoffnung, daß wir eine ungetrennte Aufnahme in demselben und eine fortdauernde Selbstständigkeit, zu deren festerer Begründung Vorbereitungen zu treffen er gekommen sei, auf das Bestimmteste zu erwarten hätten. Es waren jetzt sämtliche Transportschiffe, von denen eins, auf welchem sich der Lieutenant von Paczinsky befand, beinah an der Grenze Schottlands der Sturm verschlagen hatte, angelangt, und das Corps somit auf Whigt vollzählig versammelt. Eine Specialrevüe, welche der Herzog abhielt, ergab die Gesamtstärke unserer Mannschaft, mit Einschluß mehrerer in Deutschland zurückgebliebener Officiere jetzt noch auf

der Infanterie.	Oberst.	Oberstl.	Majore.	Capt.	Subalt.	Sergt.	Corp.	Spieß.	Gemeine.
	2	1	5	13	38	48	59	22	819
Total . . . 1007									

der Cavallerie u. Artillerie.	Oberst.	Oberstl.	Majore.	Capt.	Subalt.	Sergt.	Corp.	Spieß.	Gemeine.
	1	2	2	11	25	42	42	17	446
Total . . . 588									

---

Summa	3	3	7	24	63	90	101	39	1265
Total . . . 1595									

**Combattanten.** Dem Befehle des Fürsten zufolge wurde



die Infanterie vorläufig zu einem Regimente von zwei Bataillonen formirt. Dasselbe zählte 12 Compagnien, von welchem jede aus 1 Capitain, 3 Subalternofficiere, 4 Sergeanten, 4 Corporalen, 2 Hornisten und 70 M. bestand. Die Cavallerie, welche aus den 8 Escadrons Husaren, den 2 Escadrons Uhlanen und der reitenden Artillerie zu einem Husarenregimente gebildet war, sollte anfangs 10 troops stark sein; da indeß dann die Stärke eines jeden troop, von denen zwei in einem englischen Cavallerieregimente eine Escadron formiren, nur 40 Mann betragen hätte, so mußte man sich auf 6 beschränken. Bei der Infanterie reichte die Anzahl der Officiere, mit Ausnahme einiger überzähliger Staabs-officiere nicht ganz hin, um sämtliche Compagnien zu besetzen; dagegen bei der Cavallerie fast von allen Graden Officiere übercomplett waren. Der Herzog beabsichtigte jedoch, die überzähligen Officiere dem Gouvernement zur Bewilligung von zwei Dritttheilen pay bis zur demnächstigen Einrangirung vorzuschlagen, doch befürchtete er, daß eine solche Bewilligung nur für so Viele stattfinden dürfte, als im Ganzen, Cavallerie und Infanterie zusammen genommen, die festgesetzte Zahl der beiden Regimenter überstiege, welche Rücksicht ihn bewog, einige Cavallerieofficiere, die schon früher in der Infanterie gedient hatten, zu derselben

zu versehen. Diese wohlgemeinten Bestimmungen veranlaßten aber doch unter dem Officiercorps Unzufriedenheit, Murren und Streitigkeiten; späterhin sogar verschiedene Duelle, welche indeß noch ziemlich glücklich abliefen. Das Commando des Infanterieregiments erhielt der zum Oberstlieutenant beförderte Major Korfes, das des Cavallerieregiments, da Oberstlieutenant von Steinemann verwundet in Deutschland zurückgeblieben war, der früher erwähnte Major von Schrader, welcher gleichfalls zum Oberstlieutenant ernannt wurde.

Der Herzog schien während seines Aufenthalts beim Corps mißgestimmt, ja niedergeschlagen zu sein, denn in manchen Erwartungen, die er sich von der Aufnahme und den Zugeständnissen des englischen Gouvernements gemacht, war er leider getäuscht worden. Bei seinem rastlosen, unternehmenden Geiste hatte ihn die Hoffnung belebt, daß dasselbe sein Corps sofort ausrüsten, in Sold nehmen und es unter seiner Leitung, mit andern Truppen verstärkt, zu einem neuen Feldzuge nach Deutschland senden werde. Man war aber auf seine Vorschläge nicht eingegangen. Das Gouvernement glaubte, daß es zweckmäßiger sei, über uns demnächst nach seinem Belieben anderwärts zu verfügen. Diese Verstimmlung in dem Gemüthe des Herzogs ward noch

durch die bei ihm hier angebrachten Beschwerden vermehrt, welche die auf seinen Befehl festgestellte Anciennitätsliste veranlaßte. Viele Officiere glaubten sich ungerechterweise zurückgesetzt und bestürmten ihn mit Vorstellungen mündlich und schriftlich, was ihn noch verdrießlicher und ärgerlicher machte.

Wenige Tage vor seiner Abreise besuchte er die kleine Citadelle der Insel, Sandownfort. Dieselbe liegt dicht bei den Baracken, welche unserm Corps angewiesen waren. Sie ist ein schön gebauetes, gemauertes Viereck mit 4 Bastionen, welche 20 schwere Kanonen vertheidigen, die beim Empfang und Abgang des Fürsten gewaltig donnerten. Der Gouverneur, ein alter 68jähriger Mann, becomplimentirte in altfränkischem Costüme, seine Gemahlin zur Rechten, den Herzog in einer langen Anrede, in welcher er nicht vergaß, des für ihn so wichtigen Umstandes, auf welchen er sich nicht wenig einbildete, zu erwähnen, daß er aus dem Hause Plantagenet, von Richard Löwenherz Bruder abstamme und er somit, wenn die jetzige königliche Linie ausstürbe, Anspruch auf den Thron habe. Für den Herzog hatte dieses Fort besonders deshalb ein Interesse, weil stets eine Compagnie unsers Regiments, die jede Woche abgelöst wurde, nebst einigen englischen Artilleristen die Besatzung ausmachte, welche in einer

dunkeln und engen Casematte wohnen mußte. Außerdem kamen noch zwei Compagnien unsers Regiments nach Brading, einer kleinen Hafenstadt der Insel, unter denen sich auch die meinige befand. Die Baracken bei dem Städtchen waren erbärmlich und fast nicht besser als Ställe.

Nachdem das Corps neu uniformirt war, wurde des Morgens und Nachmittags unausgesetzt exercirt, denn das Aeußere fehlte noch sehr unsern Leuten. Aber auf dem Exercirplatze gab es Hindernisse und Schwierigkeiten mancherlei Art. Die Officiere des Corps waren zwar, mit Ausnahme einiger, im preussischen Dienste gewesen; sie hatten jedoch in verschiedenen Regimentern gedient, welches denn veranlaßte, daß jeder einem eigenen Exercirsysteme anhing. Oberstlieutenant Korfes kannte nur das Artillerieexercitium. Major von Herzberg war für den Exercirplatz nicht geschaffen; Oberstlieutenant von Fragstein huldigte nur dem Grawertschen Systeme, und ließ es sich nicht nehmen, in Sandown Barraks alles darnach zu regeln, die beweglichen, lebhaften Jäger auf einmal in die steifen Formen zu zwingen, so daß man sich auf den Holzplan bei Glas während des Exercirens versezt

zu sehen glaubte. Aber man war dabei nicht eingedenk, daß wir englische Truppen werden und uns deshalb bemühen sollten, das englische Exercitium, besonders die englische Sprache zu erlernen. Freilich war noch immer über unsere künftige Stellung zur Armee noch nichts Bestimmtes entschieden. Die Verhandlungen, welche der Herzog angeknüpft hatte, schienen noch nicht zu einem festen Resultate führen zu wollen; das Einzige jedoch, was uns hierzu noch einige Hoffnung gab, war, daß unsere Leute Schuhe und weiße Casernenjacken, wie auch alle 7 Tage nach dem englischen Etat den Gehalt und die Verpflegung empfangen. Diese aber wurden immer mißmüthiger; denn nicht nur jenes strenge Einexerciren, sondern auch die einförmige in Brot und Fleisch bestehende Verpflegung, welche zu der von ihnen in Deutschland geführten Lebensweise einen schroffen Gegensatz bildete, gefielen denselben keinesweges; auch wollten sie sich nicht in die unbequeme, strenge Barackenordnung finden, welche das Eigenthümliche hatte, daß jede Beschädigung in der Wohnung den Capitainen an dem Gehalt abgezogen wurde, die sich aber dann dafür an die Soldaten ihrer Compagnie hielten. So bekam z. B. ein Capitain der Cavallerie einmal eine monatliche Rechnung für die in der Baracke seiner Husaren vorgefallenen Be-

schädigungen zu dem Betrage von 16 Pfund Sterling; selbst das Loch von einem eingeschlagenen Nagel wurde mit 6 Pence berechnet.

Unter den Widerspenstigen des Corps zeichnete sich vorzüglich die grüne Jägercompagnie aus; dieselbe hatte während des Feldzugs stets die Avantgarde gebildet und deshalb freier walten und schalten können. So lange Major von Scriver und Capitain von Döbell in Deutschland sie geführt, war sie ziemlich in Ordnung gewesen, seitdem aber ein junger Officier ihr Chef geworden, verwilberte sie immer mehr. Sie widersezte sich offen dem Anziehen der mit schwarzen Kragen besetzten weißen Jacken und zwar unter dem Vorwande, daß der Herzog versprochen habe, ihr die grüne Uniform stets zu lassen. Es kostete Mühe, die Jäger zu dem Umtausche zu bewegen, da man nicht, wie es für einen solchen Fall angemessen gewesen wäre, mit zu großer Strenge gegen die Widerspenstigen verfahren durfte; denn kam dem Gouverneur dieses subordinationswidrige Benehmen zu Ohren, so mußten wir mit Recht besorgen, daß solches zu einer nicht günstigen Beurtheilung von Seiten der englischen Regierung Veranlassung geben könnte.

Nach und nach fing ich an, mich in Brabing angenehm und wohllich einzurichten; ich beschäftigte mich viel mit dem Exercitium und dem Wohl meiner Compagnie, die mir sehr ergeben war. Meine Mußestunden benutzte ich zur gründlichen Erlernung der englischen Sprache, las und schrieb viel, wanderte in der schönen Gegend umher, besuchte auch fleißig den wenige englische Meilen von Brabing entfernten Badeort Pryde. Es fehlte mir nicht an Zeitvertreib, nur die Ungewißheit über die Zukunft und die Sehnsucht, Nachrichten von den Meinigen aus Schlessien, denen ich jetzt so weit entfernt war, endlich zu erhalten, betrübte mich oft. Zwar sagten noch immer Gerüchte, daß der Krieg von Neuem losbrechen und Preußen sich mit Oesterreich vereinigen würde; aber sie verstummten allmählig. Die gänzlich gehemmte Communication mit Deutschland ließ keinen Briefwechsel zu, und selten bot sich mir eine, wiewohl nur unsichere Gelegenheit dar, den Meinigen zu schreiben. Die dem Corps Nachgekommenen erzählten, daß man in Deutschland von der kühnen That des Herzogs von Braunschweig begeistert sei, daß der Muth, die Beharrlichkeit seiner Schaar bewundert werde, daß die Damen es nicht bei Worten bewenden ließen, sondern unser Gedächtniß sogar dadurch feierten, daß sie schwarze Spencer mit

blauen Kragen à la Brunswic trügen, daß aber unsern Cameraden, welche in die Hände des Feindes Kriegsgefangen gefallen wären, ein herbes Schicksal zu Theil geworden sei, indem man viele mit den Tapfern Schills nach Brest und Cherbourg \*) auf die Galeeren gebracht habe.

Als eine sonderbare Erscheinung stellte sich General Reubell dar, welcher das für ihn so unglückliche Treffen bei Delper gegen uns bestanden hatte, und deshalb von seinem Könige entlassen worden war. Er bat den Herzog, für ihn zu sorgen und ersuchte sich, an das englische Gouvernement sogar sich wendend, zu äußern, daß er uns absichtlich den Weg freigelassen und unser Entkommen begünstigt habe. Allerdings bleibt sein Verfahren unerklärlich, da es zweifelsohne in seiner Macht stand, uns mit seinem bei weitem zahlreichen Corps, wenn er richtig operirt und bei Delper unsere linke Flanke bedrohet hätte, den Weitermarsch zu versperren, oder doch wenigstens so lange durch Flankenstellungen und Parallelmärsche aufzuhalten, bis General Gratien herangekommen wäre \*\*). Sein Vor-

---

\*) Nach Aussage eines jener schwachvoll gefangenen Gewesenen, der noch am Leben ist, befanden sich in den beiden Bagnos dieser Häfen einige fünfzig aus dem Corps.

\*\*) v. d. Heyde a. a. D. Seite 124 fällt über Reubell we-



geben erschien wirklich lächerlich; denn welche Motive konnten ihn zu dieser Rücksicht auf uns bewogen ha-

gen des Gefechts bei Delper ein angemessenes Urtheil, wenn er sagt: Seine Ueberlegenheit an Zahl machte es überdies möglich, daß er sich, selbst nach einem Gedeck, bald wieder setzen und dem Corps die Spitze so lange bieten konnte, bis dasselbe von zwei Seiten angegriffen wurde. Sein Vorrücken war daher richtig, auch schien ihm das Glück im Anfange des Gefechtes günstig zu sein, indem der Schlüssel der Position (das Dorf Delper) in seine Hände kam; allein er verstand eben so wenig ein Gefecht zu führen als zu manövriren. Die Benützung dieses erlangten Vortheils würde den Untergang des Corps nach sich gezogen haben, wenn er seine Tirailleurs durch das Dorf längs der Fier geschickt, und den rechten (?) Flügel in die Flanke genommen hätte, dann aus Delper debouchirt wäre, während eine Reserve auf der Straße nach Gelle und sein rechter Flügel zurückgezogen blieb. Allein er unterließ nicht allein Alles, was ihn zum Gewinne des Treffens führen konnte, sondern der Zufall wollte noch überdies, daß er selbst grade in Delper eintraf, als die Kanonen anfingen, den Ausgang mit Kartätschen zu bestreichen, durch welche er empfangen wurde. Verwundert über diesen ihm wahrscheinlich unerwarteten Empfang, rief er zerstreuet: »Also auch Kartätschen!« wandte hierauf sein Pferd um und betrat Delper nicht wieder. — »Diese Geschichte weiß ich,« fährt von der Heyde fort, »von einem wahrheitsliebenden, jetzt in braunschweigischen Diensten stehenden Officier, der damals gezwungen in weisphälischen Diensten stand, und grade in diesem Augenblick dem General einen Rapport zu machen hatte.«

ben? Hätte er uns siegreich bekämpft, so konnte er gewiß auf Ruhm und Lohn von seinem Könige rechnen. Welchen Lohn dagegen konnte er vom Herzoge erwarten? Später begab er sich mit seiner Familie nach America.

Den 24. October ward das funfzigjährige Regierungsjubiläum des Königs Georg III. feierlich begangen. Das Regiment sammelte sich, und gab im Vereine mit einer englischen Batterie und den Geschützen von Sandownfort eine dreimalige Salve. In Newport war zur Feier des Tages großes Diner, öffentliche Armenspeisung, Ball und Illumination. Nach Beendigung des Diner, an welchem wir Theil nahmen, und nachdem das Tischtuch abgeräumt war, wurden viele lärmende Toasts getrunken und dann einige Lieder gesungen. Wir konnten nicht umhin, den dringenden Aufforderungen mehrerer englischer Cameraden nachzugeben, auch uns im Gesange hören zu lassen. Wir warteten mit Schiller's Reiter- und Ränberlied auf, und so unvollkommen unser Gesang auch ausfiel, so ernteten wir doch großen Beifall ein, und mußten, ungeachtet unsers Widerstrebens, endlich auch das Braunschweiger Lied „Brüder, uns ist Alles gleich,“ welches unsere Leute sich selbst gedichtet und componirt hatten, und das bei seiner Einfachheit doch oft auf

dem Marsche, wenn die Kräfte zu erschaffen anfangen, sobald es von Einem angestimmt war und der Chorus sogleich einfiel, Alle mit neuem Muth beseelte, Fröhlichkeit verbreitete und die Beschwerden vergessen machte.

Den 2. November kam von London die Ordre, uns zur Einschiffung nach Guernsey, einer der normannischen, dicht an der Nordküste Frankreichs liegenden Inseln, bereit zu halten, durch welchen Wechsel des Standquartiers wir nur auf eine Verbesserung unserer Lage hoffen konnten. Den 15. gingen wir bei Cowes, einem Städtchen auf Wight an Bord mehrerer Transportschiffe und segelten den 16. nach Spithead, woselbst wir Portsmouth gegenüber ankerten. Das Regiment war auf vier Schiffe vertheilt, das, auf welchem ich mich befand, hatte neun Officiere und 250 M. an Bord und führte den Namen Hebe, deren Arme mich aber nicht weich umfingen, denn nur vier Officiere konnten Koyen (Schlafstellen) erhalten; die übrigen mußten sich mit einem Lager auf dem Fußboden der engen Cajüte begnügen. Obwohl wir durch eigene Erfahrung belehrt waren, daß man sich bei einer solchen Reise gehörig mit Lebensmitteln zu versehen habe, so war doch jetzt ein anderes Hinderniß eingetreten, von diesen Erfahrungen Gebrauch zu machen, der gänzliche Mangel an Geld. Einige von uns hatten zwar

Baarschaft aus Deutschland mitgebracht; sie war aber mit dem hier ausgezahlten Gehalte, bei der Nothwendigkeit, uns doch einigermaßen wieder zu equipiren und bei den theuren Preisen aller Artikel und Lebensbedürfnisse darauf gegangen. Die Entfernung von der Insel Wight nach Guernsey ist nicht groß; wir glaubten deshalb, in einem bis zwei Tagen dort zu sein, das tröstete uns, aber wir irrten. Nachdem wir am 17. vergebens auf die Abfahrt geharrt hatten, erschien erst am 18. auf dem Commodoreschiffe das Signal dazu. Wir lichteten die Anker, allein nachdem wir zwei Stunden im Canal bis gegen Cowes gekreuzt hatten, zwang uns der Wind wieder nach Spithead zurückzukehren. Am 20. ward die Fahrt fortgesetzt; der ungünstige Wind nöthigte uns den ganzen Tag hindurch, in dem engen Canale zu laviren und Abends wieder in der Bai von Yarmouth auf Wight vor Anker zu gehen. Am 21. war uns endlich der Wind günstig, wir passirten die gefährlichen Klippen (Needels) zwischen Wight und Lymington, erreichten die hohe See, sammelten uns und hielten mit vollen Seegeln den graden Strich nach Guernsey. Schon am dritten Tage war der dürftige Vorrath an Lebensmitteln, welchen wir mitgenommen hatten, verzehrt; wir sahen uns jetzt genöthigt, mit gewöhnlichen Schiffsrationen vorlieb zu neh-

men. Die Fahrt bot in keiner Hinsicht Annehmlichkeiten dar; nur mit Sehnsucht sahen wir ihrem Ende entgegen. Den 22. Morgens lag die normannische Inselgruppe vor uns. Wir passirten, nachdem die Insel Alderney uns zur Linken liegen geblieben, den Petit Ruau, einen engen Canal voller Klippen, zwischen den Inseln Guernsey und dem Felseneiland Herm. Mit einiger Freude blickten wir nach den unsern Augen vorüberfliegenden lachenden Gestaden und ankerten Mittags auf der Rade von St. Pierre. Gleich nach Mittag wurden wir ausgeschifft, und rückten Abends in die wenige englische Meilen von St. Pierre entfernten Delancey barracks ein.

Diese Baracken waren zwar auch nur sogenannte temporary barracks, aber bei weitem angenehmer, geräumiger und reinlicher als die verlassenen auf Whigt. Sie bestanden aus ungefähr 8 um einen großen Platz herum liegenden, langen, hölzernen einstöckigen Gebäuden, in denen auf jeder Seite zwei Reihen Schlafstellen, wie in einer Kajüte über einander angebracht waren. In der Mitte des Zimmers befanden sich Tische und Bänke, am Eingange ein Paar kleine Verschläge für den Feldwebel. Jedes dieser Gebäude hatte ungefähr für 150 — 180 Mann Raum. Die Wohnungen der Officiere waren mehrere massive, zweistöckige

Pavillons. Ein jeder von uns erhielt ein Zimmer, zu vier von denselben gehörte eine in einem Ausbau befindliche Bedientenstube. Um die Baracken hatten sich einige Handwerker und Schenkwirthe angesiedelt, so daß das Ganze eine kleine Colonie bildete, welche, isolirt, hart an dem öden Seeufer lag. Das Zimmer, welches ich bewohnte, gewährte eine weite, pittoreske Aussicht. Vor mir lag die Insel Sark, etwas entfernter Jersey und Alderney und weit über die blaue Meeressfläche hin erblickte ich die am Horizont aufdämmernde französische Küste, das Cap la Hogue bei Cherbourg.

Bei starken Stürmen hatten wir viel zu leiden, der Wind, von dessen Wuth und Macht man auf dem Continente keinen Begriff hat, drohete oft unsere Häuserchen um- und wegzublasen, den Regen bis in die Zimmer hineindrängend; die Baracken schwankten oft so stark, daß wir in den Betten hin und hergeschaukelt wurden.

Die Größe von Guernsey beträgt ungefähr vier deutsche Quadratmeilen; das Klima der Insel ist höchst angenehm, nur einmal im ganzen Winter trat ein gelinder Frost ein; die Bäume hörten nicht auf zu grünen. Schon im Februar tritt der Frühling ein. Die Einwohner, normannischer Abkunft, deren Zahl sich

auf einige zwanzigtausend belaufen mag, sprechen ein schlechtes, unverständliches Patois, welches mit vielen kymmerischen Wörtern vermischt ist. Sie sind sehr gutmüthig und zeigten sich gegen uns äußerst zuvorkommend. St. Pierre, die Hauptstadt der Insel, hat einen kleinen künstlichen Hafen und ungefähr 4000 Einwohner. Sie ist irregulär gebauet, ihre größtentheils engen Straßen verlieren sich nach allen Seiten zwischen Gärten und Gebüsch. Die übrigen Bewohner der Insel leben in mehreren kleinen Dörfern und einzeln liegenden Höfen. Ihr Hauptnahrungszweig war zur Zeit unsers Aufenthalts der Schmuggelhandel, welchen sie mit der so nahen französischen Küste treiben. Da überdem die Insel keine Zölle bezahlt, so sind die Lebensmittel auf derselben sehr wohlfeil. Außer einem Ueberflusse an Allem, was das Meer darbietet, hatten wir auch die Colonialwaaren und französischen Erzeugnisse, besonders Weine, sogar Rheinweine zu billigen Preisen, welches mir um so erfreulicher war, als ich dem ohnehin so theuren Portwein keinen Geschmack abgewinnen konnte. Für unsere Leute und leider auch für manche Officiere, war aber die Wohlfeilheit der Spirituosa eine üble Versuchung.

Wegen der Nähe der feindlichen Küste glich die ganze Insel einer Festung. An allen geeigneten Punt-

ten des Strandes lagen größere oder kleinere Batterien von schwerem Kaliber auf hinreichend beweglichen Lafetten. Die Bewohner waren in Milizregimenter formirt, und außer uns befanden sich noch zwei englische Regimenter hier. Unsere Cavallerie lag zum Theil in schlechten, nicht weit von den unsrigen entfernten Baracken bei dem Cornet Castel.

Der Gouverneur der Insel, Generallieutenant Sir John Doyle, ein schon bejahrter Mann, kam uns stets mit ausnehmender Freundlichkeit entgegen. Er zeigte eine besondere Willfährigkeit, uns gefällig zu sein; jedwede Gelegenheit suchte er auf, den neuen Dienst unsern Leuten zu verannehmlichen und sie mit dessen Formen bekannt zu machen. Selbst so manche Beschwerde, welche über uns geführt wurde, und die Schlassheit, mit der wir uns anfangs dem neuen Friedensdienste widmeten, schien dem Corps wenig von seiner Gunst zu rauben. Mit dem auf der Insel stationirten Admiral, Herzog von Bonillon, kamen wir nur selten in Berührung.

Große Freude erweckte es in uns Allen, als wir gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft auf Guernsey in der Hofgazette, einem officiellen Blatte,



lasen, daß wir in die englische Armee als eine für sich bestehende Abtheilung aufgenommen worden wären. Durch diese Veröffentlichung, welche zugleich die Namen der Officiere und die Reihenfolge ihrer Patente enthielt, ward uns die angenehme Beruhigung, daß die Unabhängigkeit des Corps gesichert sei; unter welchen Bedingungen aber die Aufnahme stipulirt worden, was wir von der Zukunft zu erwarten hätten, was im Falle eines Friedens aus uns werden sollte, blieb uns freilich noch unbekannt. Erst einige Wochen nachher erfuhren wir, daß die Aufnahme und Formation des Corps nach folgenden von dem Herzoge mit dem englischen Gouvernement abgeschlossenen Bestimmungen stattgefunden habe:

1) das Corps wird in ein Infanterieregiment von 12 Compagnien und in ein Husarenregiment von 6 troops nach dem unten angeführten Etat formirt.

2) Das Corps ist verbunden, an jedem Orte zu dienen, wo Se. Majestät der König es angemessen finden wird, selbiges zu verwenden.

3) Die Officiere sollen in der Armee nach den Patenten rangiren, die Se. Majestät einem Jeden derselben erteilen wird.

4) Die zu dem Corps gehörige Mannschaft, welche sich gegenwärtig schon in England befindet und später-

hin noch demselben einverleibt werden dürfte, soll nach den Vorschriften, welche die in Kraft stehenden Kriegsakten für die Ordnung der in Sr. Majestät Diensten befindlichen fremden Corps vorschreiben, angeworben und attestirt, Jedem ein Handgeld (bounty) von vier Guineen ausgezahlt werden, von welchem für ihn alle die necessaries (kleinen Montirungsstücke) und Bedürfnisse anzuschaffen sind, mit denen ein englischer Rekrut versehen wird. Sie sollen auf sieben Jahre und zwar für allgemeinen Dienst (general service) in jedem Welttheile engagirt werden, und im Fall Großbritannien bei dem Ablauf dieser Periode Krieg führen sollte, verbunden sein, ohne ein weiteres Handgeld bis sechs Monate nach der Ratification eines definitiven Friedensabschlusses zu dienen.

5) Diejenige Officiere, welche einen Zeitraum von fünf Jahren in Sr. Majestät Dienst gestanden haben, sollen im Falle einer Reduction zu einer jährlichen Gelbbewilligung (allowance) berechtigt sein, die jedoch nicht den half pay übersteigen kann, welche britischen Officieren von gleichem Range bewilligt wird; diejenigen aber, welche eine kürzere Zeit als fünf Jahre gedient haben, sollen nur auf eine im Verhältniß zu ihrer Dienstzeit passende allowance Anspruch haben.

6) Die zu dem Corps gehörigen Officiere, welche

durch Wunden und andere Gebrechen, die sie sich bei Verrichtung ihres Dienstes zugezogen haben, dienstunfähig geworden sind, sollen zu einer dem half pay gleichen allowance berechtigt sein; — die Unterofficiere und Soldaten aber, welche auf solche Art dienstunfähig geworden, sollen vom Gouvernement eine jährliche allowance oder statt dessen eine Summe Geldes als Abfindung, sowie eine Beihilfe zu den Reisekosten erhalten, um in ihre Heimath zurückkehren zu können. Alle Individuen, welche einen Anspruch auf die vorerwähnten allowances erhalten, sollen dieselben nicht beziehen können, wenn sie nicht in England wohnen oder von Sr. Majestät Erlaubniß erhalten, dieselbe auf dem Continente verzehren zu dürfen, in welchem letztern Falle sie allen den Vorschriften und Beschränkungen unterworfen sind, die für solche Zahlungen zu erlassen von Zeit zu Zeit für nöthig erachtet werden möchten.

7) Das Corps soll vom 25. September 1809 an, in Hinsicht der Zahlungen und allowances, wie ein englisches angesehen, behandelt und von diesem Tage an auf den Etat der Armee gestellt werden, auch in jeder Hinsicht den Ordres und Bestimmungen unterworfen sein, welche gegenwärtig in Kraft sind oder

künftig für die Leitung der ausländischen Corps in Sr. Majestät Dienst gegeben werden.

8) Se. Majestät behalten Sich vor, das Corps zu jeder Zeit aufzulösen, sobald Sie dessen Dienstleistungen nicht mehr bedürfen.

### E t a t.

Cavallerie, 6 troops.	Infanterie, 12 Compagnien.
1 Oberst.	1 Oberst.
1 Oberstlieutenant.	1 Oberstlieutenant.
2 Majore.	2 Majore.
6 Capitaine.	12 Capitaine.
6 Lieutenants.	26 Lieutenants.
6 Cornets.	10 Fähnriche.
1 Adjutant.	1 Adjutant.
1 Zahlmeister.	1 Zahlmeister.
1 Regimentschirurg.	1 Quartiermeister.
2 Gehülfschirurgen.	1 Regimentschirurg.
1 Thierarzt.	2 Gehülfschirurgen.
1 Quartiermeister.	1 Sergeantmajor.
1 Regiments-Sergeantmaj.	1 Quartiermeister-Serg.
6 troops Sergeantmajore.	1 Zahlmeister-Sergeant.
1 Zahlmeister-Sergeant.	1 Büchsenmacher-Sergeant.
1 Büchsenmacher-Sergeant.	60 Sergeanten.
1 Sattler-Sergeant.	60 Corporale.
30 Sergeanten.	26 Hornisten.
30 Corporale.	1140 Gemeine.
6 Trompeter.	1348 Total.
570 Gemeine.	
<hr/> 675 Total.	

Diese Bedingungen mußten wohl um so mehr im Corps als höchst liberal anerkannt werden, da diejenigen Officiere, welche zufolge des festgesetzten Etats nicht in den beiden Regimentern Anstellung fanden, und die somit eigentlich gar nicht in den Dienst traten, dennoch sogleich den half pay (zwei Drittheil des Gehalts) bewilligt erhielten. Auch ward uns gestattet, zur Ergänzung der Mannschaft zwei Officiere nach Helgoland und Harwich auf Werbung schicken zu dürfen.

Die schwarze Uniform der beiden Regimentern ward nicht verändert, nur die mit Büchsen bewaffneten Jäger (riflecompany) erhielten grüne Collets mit blauen Kragen; die Officiere der Infanterie silberne, die der Cavallerie goldene Abzeichen. Das Material zu der Bekleidung und neuen Armatur ward von London aus dem Corps gesandt, woher auch die Officiere ihre Tzaks und Säbel, freilich zu einem hohen Preise empfangen. Mein Gehalt betrug täglich eine halbe Guinee, außerdem wurden uns jährlich noch 20 Ltr. sogenannte non effective allowances ausgezahlt. Ich war im 27. Lebensjahre, bekleidete den Grad eines Capitains, hatte eine Compagnie und meine Zukunft war gleichfalls gesichert.

Ich hätte jetzt mit meinem Loose zufrieden sein können, wenn nicht durch den Gedanken an mein unglückliches

Waterland, und an die hülflose Lage der Meinigen im fernen Schlesien die sorgenfreie Gegenwart auf dem schönen Guernsey getrübt wäre.

Die definitive Formation der beiden Regimenter ward indeß, ungeachtet der abgeschlossenen Convention, nicht so schnell bewerkstelligt, als wir anfangs geglaubt hatten. Diese Verzögerung mochte wohl in den Forderungen des Herzogs und den darüber hin und her gepflogenen Unterhandlungen mit dem englischen Gouvernement ihren Grund haben; denn die Absichten des ritterlichen Fürsten waren fortwährend dahin gerichtet, nach erfolgter Ausrüstung des Corps mit demselben noch einmal in Deutschland aufzutreten \*), wo Vor-

---

\*) So schlug der Graf Waldstein-Dux, welchen der Erzherzog Carl in den letzten Tagen des Juni nach England gesandt hatte, noch unterm 16. October von London aus dem österreichischen Cabinette vor, den Krieg gegen Napoleon von Neuem zu beginnen. In der desfallsigen von vieler Umsicht zeigenden Note (S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Theil 2, Seite 39 — 47) heißt es: »e) de faire débarquer en même temps (vor dem ersten December 1809) le corps du duc de Branswic — porté à 4 mille hommes — dans l'Ems et de le faire avancer jusqu'à Paderborn pour soutenir l'insurrection des peuples entre le Wésér et la frontière d'Hollande.«

gänge mancherlei Art keine dauernde Ruhe zu versprechen schienen. Seine in Blackheath lebende Mutter, die Herzogin Auguste, wie auch sein Schwager, der Prinz von Wales, vermochten nicht durch ihren Einfluß seine Absichten in Erfüllung gehen zu lassen. Das Gouvernement war seinen Planen entgegen, die so sehr verunglückte Expedition von Walchern vielleicht vor Augen habend. Das Parlament hatte ihm zwar ein Jahrgeld von 7000 Ltr. bewilligt, auch war er zum Generallieutenant in der englischen Armee ernannt worden, doch konnte ihn alles dieses nicht abhalten, die Entwürfe, welche er im ächt deutschen Herzen für die Befreiung seines Vaterlandes hegte und deren Ausführung ihm keine Ruhe ließ, den Ministern vorzulegen. Seine und anderer Deutschen Bestrebungen blieben jedoch erfolglos. Auch können wohl manche Hindernisse durch die Machinationen gewisser Männer, welche uns mit scheelen Augen als ihre Nebenbuhler betrachteten, denselben entgegengesetzt sein. König Georg III. nahm zwar schon damals wenig Theil an den Regierungsgeschäften; seine Ver-

---

Daß zwei für deutsche Freiheit hochentflammte Männer, wie der Herzog und Graf Walstein waren, sich dort fanden und erkannten, bedarf wohl keines Beweises.

wendung oder sein Widerspruch war dessenungeachtet nicht ganz gewichtlos, und da er seine deutschen Dragoner besonders liebte und sie in ihren Ställen häufig besuchte, so mochten wohl mehrere der Herren, die auf solche Art in seine Nähe kamen, dem Herzoge im Stillen entgegen zu wirken suchen. Nur mit Mühe erlangten wir die Werbung, und um jene für die deutsche Legion nicht zu stören, wurde dabei ausdrücklich vorgeschrieben, nur Braunschweiger anzunehmen, ein Gebot, das freilich später keineswegs befolgt wurde.

Bei dieser Lage der Dinge fehlte dem Herzoge ein Mann, auf dessen Ansicht und Rath er Gewicht legen und dem er Vertrauen schenken konnte. Schon in Deutschland hatte man dies Bedürfniß dringend gefühlt, besonders seitdem Capitain von Sander, sein Generaladjutant, wegen Kränklichkeit sich gezwungen gesehen, aus dem Corps zu scheiden. Derselbe, ein verdienstvoller Officier, besaß sein Vertrauen in einem hohen Grade. Der Herzog, welchem die Befetzung einer solchen Stelle selbst nothwendig erschien, attachirte sich daher einen Rittmeister Seeliger (vom 10. Husarenregiment), der aber dem Posten nicht gewachsen war. Leider drängten sich auch einige Adventuriers und Günstlinge heran, um Anstellungen bei dem Unterstaabe der



beiden Regimenten zu erhalten. Auf solche Weise ward auf Empfehlung Sir Sidney Smith bei dem Infanterieregimente, ein Monsieur de Frotte, Bruder des Bendéegenerals, zum Regimentszahlmeister ernannt; er hatte in Aegypten später den Türken gedient, war von gutmüthigem Charakter, ein angenehmer Gesellschafter, verstand aber vom Rechnen gar nichts. Ebenso erhielten wir ferner einen verunglückten österreichischen Officier D'Hehier, einen der intriguantesten Menschen, zum Regimentsquartiermeister, der uns glücklicherweise schon nach einigen Monaten wieder verließ; und endlich einen Dr. Bach, der sich auf St. Domingo lange aufgehalten hatte, zum Regimentsarzt.

Die Uebertragung des Commando's des Infanterieregiments an den Oberlieutenant Korfes hatte mir Vertrauen und Hoffnungen für die Ausbildung der Mannschaft eingeflößt. Um nach Kräften dahin zu wirken, übersetzte ich alle Dienst- und Exerciervorschriften und bot Alles auf, dieselben einzuführen und streng befolgen zu lassen. Leider gelang dieses mir nur sehr unvollkommen. Korfes hatte viel Verstand, er war ein tüchtiger Artillerieofficier und Theoretiker; aber vom allgemeinen Dienste und vom Exerciren der Soldaten besaß er nicht die erforderlichen Kenntnisse. Er betrachtete jene Formen, auf welche hier so viel gehal-

ten ward, nur als eine durchaus unwichtige Nebensache. Ich kann freilich nicht leugnen, daß die Führung des Commando's ein schweres Werk war, indem bei dem Geiste, welcher unter den Officieren herrschte, wenig Aussicht sich darbot, kräftig unterstützt zu werden. Nur Duellen waren an der Tagesordnung, wodurch bald Spaltungen entstanden, die zwei Parteien und Reibungen mannigfacher Art erzeugten. Was aber Korfes, wenigstens anfangs, hinderte, gegen den Aufgeist mit Kraft aufzutreten, war der Umstand, daß er selbst in einen Zweikampf verwickelt wurde. Der Rittmeister von Hirschfeld, welcher die Cavallerie des untr seinem Befehle von Altsylte nach Bremen gesandten Detachements commandirt hatte, war, einer langen Gefangenschaft glücklich entgangen, schon auf Wight zu uns gekommen. Seine Ansprüche, im Corps wieder angestellt zu werden, wollte der Herzog nicht eher gelten lassen, bis er sich über sein Benehmen würde gerechtfertigt haben, da Korfes ihn beschuldigte, daß er mit den Husaren den ihm angewiesenen Posten verlassen hätte und bei dem Rückmarsche über die Dichtum nicht zu finden gewesen wäre. Hirschfeld behauptete dagegen, den Befehl empfangen zu haben, auf einem gewissen Flecke weitere Ordre abzuwarten, und daß auch diesem gemäß von ihm gehandelt worden sei. Es wäre

aber jene Ordre nicht erfolgt, wodurch seine Gefangenschaft veranlaßt worden. Nach weitläufigen Discussionen über diese Differenz, entsagte Hirschfeld seinen Ansprüchen, und schied aus dem Corps. Jetzt forderte er Korfes auf Pistolen; derselbe bat mich, einer seiner Secundanten zu sein, welches ich nicht ablehnen konnte, so unangenehm mir die Sache war. An einem schönen Morgen begaben wir uns nach dem Kampfplatze. Voll von der herzlichsten Theilnahme für beide meiner Cameraden, überreichte ich, als sich die Kämpfenden auf der Mensur neun Schritt gegenüber standen, Korfes das Pistol. Er schoß zuerst und fehlte; jetzt war an Hirschfeld die Reihe: dieser aber feuerte sein Pistol in die Luft und verlangte nur eine ehrenvolle Erklärung, die auch Korfes in unserm Beisein gab. Der brave Hirschfeld verließ bald darauf England und trat in spanische Dienste, in welchen er bis zum Oberstlieutenant avancirte. Während der Belagerung von Tarragona im Jahre 1811 blieb er, als die hart bedrängten Spanier einen Ausfall unternahmen, an der Spitze seines Regiments auf dem Felde der Ehre. Des Tapfern Lazo und Säbel wird noch bis zum heutigen Tage in der Cathedrale von Tarragona zu seinem Gedächtniß aufbewahrt.

Ein ferneres Hinderniß in dem Fortschreiten der mi-

litairischen Ausbildung der Infanterie war die Eifersucht der beiden Staatsofficiere, Major von Herzberg und von Fragsstein. Obwohl das Regiment nur ein Bataillon formirte, so strebten doch beide dahin, daß die frühere Theilung in zwei Bataillone unter der Hand fortbestehe und jeder eins derselben commandire, welches Korpses ihnen auch nachgab. Auch bei den Unterofficieren, deren Auswahl in Deutschland sehr beschränkt gewesen war, befanden sich nur einige, welche den Anforderungen ihrer Stellung vollständig entsprachen. Es fielen deshalb Unregelmäßigkeiten unter denselben wohl vor, die zur Folge hatten, daß manche Degradation statt fand. Dem Soldaten selbst wollte das ordnungsmäßige Barackenleben, die einfache und selbst zubereitete Kost, das viele Exerciren, die öfteren Paraden auch nicht recht gefallen; doch fing derselbe an sich mehr, besonders hier auf Guernsey daran zu gewöhnen, welches hauptsächlich in den Compagnien der Fall war, deren Capitaine für das Wohl ihrer Leute stets Sorge trugen, und sich bemüheten, deren Zuneigung zu gewinnen.

Die Cavallerie war in allen diesen Beziehungen der Infanterie vollkommen gleich. Oberst von Dörnberg, welcher zu ihrem Chef ernannt worden, kam bald von London zu uns und übernahm die Leitung dieses

Regiments. Scharfer Verstand, schneller Ueberblick, kameradschaftliches und doch Achtung gebietendes Benehmen zeichneten diesen Mann aus, und erwarben ihm schnell bei dem Regimente Liebe und Verehrung. Diese Eigenschaften waren es auch gewesen, die ihn sobald zu einem Günstling des Königs von Westphalen erhoben hatten, der ihn mit Gnadenbezeugungen überschüttete, die aber seine glühende Vaterlandsliebe nicht zu erstickern vermochten. Er brachte es ohne besondere außerordentliche Maßregeln und abschreckende Strenge in kurzem dahin, daß Dienst und Ordnung in den Reihen des Regiments sich immer mehr befestigten. Selbst auf die Infanterie hatte er einigen heilsamen Einfluß; denn als neue Streitigkeiten unter derselben ausgebrochen waren, forderte Korfes ihn auf, als ältester Officier mit einzuschreiten. Er that dieses sogleich. Den Officieren zeigte er in einer gehaltvollen Rede die Unrichtigkeit und Strafbarkeit ihrer Handlungsweise, schilderte deren Folgen für unsere Zukunft und Stellung so lebendig, daß das Corps durch eigenen Beschluß eine strenge Rüge gegen die Unruhestifter verhängte, welche das freiwillige Ausscheiden des Einen derselben veranlaßte. Dieser nicht schmerzlich empfundene Verlust ward uns auf eine erfreuliche Art ersetzt. Der Lieutenant von Normann, welchen wir in

Halberstadt schwer verwundet, fast ohne Hoffnung des Aufkommens zurückgelassen hatten, war so glücklich gewesen, einen geschickten französischen Chirurgus für sich zu gewinnen. Mit einem durch ihn erlangten Pässe versehen, entfloß er, gerade als man ihn, den kaum Genesenen, nach Frankreich abführen wollte, aus Halberstadt. Von mehreren hochgesinnnten Familien unterstützt, erreichte er, sich von Ort zu Ort gleichsam durchschleichend, die Küste der Ostsee, von wo ab ihn Schmuggler unter vielen Gefahren nach Helgoland brachten. Seine Heilung gehört zu den merkwürdigsten Fällen in der Chirurgie, der Schuß war quer durch die Hüften gegangen und hatte edle Theile verletzt.

Diese Vorgänge und Verhältnisse in dem Corps, so wie der gänzliche Mangel an Nachrichten von meinen Angehörigen, trübten mir manche Stunde. Wenn zuweilen die Musik ein altes bekanntes Stück aus dem deutschen Vaterlande spielte, überfiel mich eine schmerzliche Sehnsucht nach der Heimath; Erinnerungen an dort so fröhlich verbrachte Stunden tauchten dann in mir auf und beengten mein Herz.

An öffentlichen Lustbarkeiten, welche in St. Pierre statt fanden, nahm ich wenig Theil; denn große Gesellschaften

hatten mich nie angezogen. Die Bälle waren dort nichts weniger als unterhaltend, die Musik erbärmlich, nur wenige der Damen anziehend, die Tänzer ließen viel zu wünschen übrig. Dabei war es Sitte, mit derselben Tänzerin zwei Tänze hinter einander zu tanzen. Die englischen Officiere sprangen und hüpfen unbeholfen ihre Touren in einer Art Contretanz ab. Sie dünkten sich mit den drei langen, schwarzen Bändern, welche über den Kragen auf ihrem Rücken herunterhängen und beim Tanze wie Schiffswimpel horizontal in der Luft flatterten, nicht wenig elegant. Das Walzen kannte man damals noch gar nicht. Vieles Interesse gewährte mir meine Aufnahme in den Freimaurerorden, wozu die hier befindliche altschottische Loge Gelegenheit gab. Mein Vater war ein eifriger Maurer gewesen, seine geheimnißvollen und ehrerbietigen Aeußerungen über den Orden hatten schon früher das Verlangen in mir rege gemacht, in denselben aufgenommen zu werden. Den Eintritt hielt ich bei der Verbreitung des Ordens über den ganzen Erdball für ein passendes Mittel, mit rechtlichen Männern überall enger bekannt zu werden und in bedenklichen Lagen des Lebens dem Bruder Mithülfe zu leisten. Die Aufnahme erfolgte; ich erhielt in kurzem drei Grade. Mehrere meiner Freunde ließen sich gleichfalls aufnehmen, welche Verbrüderung

bald zu einigen engern vertrauten Zusammenkünften unter uns Veranlassung gab. Aber hierdurch entstand bei vielen Officieren der Verdacht, daß wir uns der Maurerei zur Erreichung unserer Zwecke bedienen und förmlich eine Partei dadurch constituiren wollten, weshalb wir eine Zeitlang viele Anfeindungen zu erdulden hatten.

So manche Mißverhältnisse, welche im Februar 1810 in den beiden Regimentern entstanden, machten es wünschenswerth, den Herzog zu vermögen, nach Guernsey herüberzukommen, um selbige auszugleichen und eine strengere Ordnung und Disciplin einzuführen. Capitain von Lüder, ein feingebildeter, angenehmer Mann, ward diesem gemäß nach London gesandt. Sein Bericht über den Zustand des Corps, welchen er dem Herzoge unumwunden abstattete, hatte den besten Erfolg. Schon am 2. März langte der Herzog im Hafen von St. Pierre an. Mit kräftiger Hand griff er sogleich ein, ordnete die dringendsten Angelegenheiten und schlichtete, Eintracht wieder herstellend, die obwaltenden Zwistigkeiten. Sein so sehr Liebe und Zuneigung erweckendes Benehmen befeelte uns Alle mit neuem Muth und Vertrauen. Er hielt es für nothwendig, mehrere Aenderungen in der Besetzung verschiedener Compagnien vorzunehmen, wodurch auch



ich berührt wurde. Die grüne Jägercompagnie war, wie ich schon oben erwähnt, verwildert, und da, wie wir wußten, ihr früherer Führer, Capitain von Döbell, an seinen bei Halberstadt erhaltenen Wunden nicht gestorben, sondern geheilt und nach Frankreich gebracht war, so hatte der Herzog ihn mit in die Liste aufgenommen und ihm die Compagnie belassen, welche inzwischen ein junger Lieutenant commandirte, der jedoch die erforderliche Strenge gegen die Mannschaft nicht zeigte. Der Herzog hielt es daher für angemessen, sie der Führung eines Andern zu übergeben, und die Wahl fiel leider auf mich. So ehrend dies Vertrauen immer war, so schmerzte es mich recht, meine bisherige Compagnie, deren Anhänglichkeit und Zuneigung ich durch eine stets angelegentliche Vorsorge für dieselbe gewonnen hatte, jetzt zu verlieren. Meine Gegenvorstellungen halfen nichts, ich mußte mich fügen und an das schwere Werk gehen, durch Festigkeit, Beharrlichkeit und Strenge die so verwöhnte Mannschaft wieder in Ordnung zu bringen.

Der Herzog ließ während seiner Anwesenheit unser Regiment täglich exerciren, wobei es denn oft tüchtige Zurechtweisungen gab. Eine Revue vor dem Gouverneur fand gleichfalls in dieser Zeit statt. Freilich erschien das Corps noch nicht völlig equipirt, da meh-

vere Compagnien ihre neuen Montirungen, so wie alle  
 die neuen Tzafos bis dahin nicht erhalten hatten,  
 doch bildete das Ganze keinen unimposanten Anblick.  
 Die Cavallerie paradirte zu Fuß; die Form der In-  
 spectionsabnahme war uns noch neu. Hinter einer  
 Spitze von drei Dragoner- und drei Generalstaabsoffi-  
 cieren, kam nach dem Plaze der Gouverneur, von den  
 übrigen Officiern und einer Escorte gefolgt, auf ei-  
 nem kleinen, feurigen, mit einem Halfter von breitem,  
 weißen Bande geschmückten Andalusier. Mit entblöß-  
 tem Haupt hielt er vor der Fronte des Corps, bis der  
 erste Theil des God save the King gespielt war, dann  
 ritt er, nachdem geschultert, courbettirend und traver-  
 sirend auf 50 Schritt Entfernung eben so längs der  
 der Linie hinunter und hinter der Front zurück, wor-  
 auf im langsamen und geschwinden Schritt bei ihm  
 vorbeimarschirt wurde. Als dieses geschehen, ließ er  
 das Corps einen Kreis formiren und hielt eine Rede,  
 die einer seiner Adjutanten, ein Deutscher, verdol-  
 metzte, in welcher er uns einige freilich unverbiente  
 Lobsprüche über die Fortschritte in unserm Exercitium  
 ertheilte. Nachdem er die Leute gefragt, ob Jeder  
 seine kleinen Montirungsstücke (necessaries) und sein  
 Tractament richtig erhalten, sich auch einige der er-  
 stern hatte zeigen lassen, war die Revüe beendet.

Der Herzog besuchte uns in den Baracken sehr oft, es nicht verschmähend, mit an unserm frugalen Tische zu speisen und gab selbst häufig Dinners, bei welchen unsere Musikbande beliebte Stücke, besonders deutsche spielen mußte. Die Gespräche des Fürsten bei diesen Gelegenheiten verriethen nur zu deutlich, daß er noch fortwährend hoffte, wieder einmal in Deutschland gegen Frankreich kämpfend aufzutreten. War während der Unterhaltung von einem solchen Kriege die Rede, so verklärte sich augenblicklich sein Antlitz; seine großen Augen glänzten dann hell und feurig, und in seinen Mienen und Worten sprach sich der Eifer, ja die Begeisterung aus, in welche er dadurch sogleich versetzt wurde \*). Nachdem er beim Corps vier Wo-

---

\*) In jenen Jahren der Unterjochung des deutschen Volks, rechneten Stein und Gneisenau in ihren Plänen und Entwürfen zur allgemeinen Schilderhebung gegen die fränkische Despotie, stets auf die kräftigste Mitwirkung des Herzogs. Gneisenau stand mit ihm in Briefwechsel und war später, bei seiner Anwesenheit in London, häufig bei dem Fürsten. Stein schrieb unterm 6. October 1811 an den Grafen Münster: »die Theilnahme des Herzogs von Braunschweig wird dem Feldzuge wohlthätig werden, da er die Gemüther der Menschen durch seinen kühnen Zug von den Grenzen Böhmens bis an die Wesermündungen ergriffen hat.« Gneisenau schrieb unterm 14. Juli 1811 von Berlin aus an denselben: »Bei unsern Plänen wird es gut

chen verweilt hatte, reifete er im Anfange Aprils nach London zurück, uns beim Abschiede auf das Angelegentlichste zur Eintracht und zur Appliacion für den englischen Dienst ermahnend.

Schon oft hatten uns Gerüchte verkündet, daß wir bald Guernsey verlassen würden, als den 21. April

sein, daß mein Freund Dörnberg und dessen Bruder zu uns kommen, damit wir sie sogleich in Bereitschaft haben. Es dünkt mich, daß keine Zeit zu versäumen sei. Wir wollen beiden schon einen verborgenen Aufenthalt anweisen. — Für den Herrn Herzog von Braunschweig hatte ich einen dicken Brief, sowie auch an Gw. Excellenz und die beiden Dörenberge fertig; der Rittmeister Gaffron (vom braunschweigischen Husarenregimente) war mir aber zu schnell fortgeeilt und ich habe diese Briefe verbrannt, da ich eine Zeitlang fürchtete, daß wir uns mit Frankreich verbinden würden und ich im Begriff war, nach Spanien über Salonichi zu gehen!« Unterm 14. August eben daher: »Wenn wir mit irgend einem Erfolge fechten, dann möchte es zeitgemäß sein, den Herrn Herzog von Braunschweig mit seinem Corps nach Deutschland wieder zu versetzen. Er hat sich einen großen Namen bei uns erworben und es werden ihm viele Menschen zufließen. Um die beiden Dörnberge habe ich bereits gebeten und es ist wichtig, daß deren Herkunft beschleunigt werde« u. A. M. (Siehe Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Theil 2, Seite 210 — 255.)

plötzlich eine Ordre erschien, durch welche der Infanterie befohlen ward, sich zur Einschiffung bereit zu halten. Wohin unsere Fahrt gehen sollte, war nicht gesagt worden. Einige der Cameraden meinten nach Sicilien, andere, um eine Expedition nach der Ostsee zu unterstützen, noch andere nach Portugal zu Lord Wellingtons Armee. Die Nachricht weckte zwar in uns Freude, denn sehnlichst wünschten wir in Thätigkeit zu kommen; sie setzte uns zugleich aber in nicht geringe Verlegenheit, da wir theils durch die Anschaffung der neuen Bekleidung, theils auch durch die sich dargebotenen wohlfeilen Genüsse verleitet, uns alle in Schulden gesteckt hatten, welche vor dem Abgange bezahlt werden mußten. Und in England bezahlt nicht, wie der deutsche Soldat zu sagen pflegt, der Tambour. Kann der Officier seine Verpflichtungen nicht erfüllen, so klagt der Gläubiger; das Civilgericht beauftragt den Constabler, den Schuldner zu verhaften, und wenn dieser mit seinem Stäbchen in des Königs Namen Jemanden, selbst den Officier in Dienst, berührt, muß er gehorchen und folgen. Das Regiment nimmt von seiner Verhaftung keine Notiz, es führt ihn als absent without leave (ohne Urlaub abwesend) auf; findet er sich aber binnen Jahresfrist nicht wieder ein und rechtfertigt sich nicht, so wird er ohne weiteres aus den

Listen gestrichen und als nicht mehr zum Regiment gehörig angesehen. Das wäre für uns ein übles Schicksal gewesen. Aber wir trösteten uns noch damit, daß bei der Einschiffung nach einer auswärtigen Station den Officiern ein bedeutendes Einschiffungsgeld, (einem Capitain 42 Pfd. 10 Sh., einem Subaltern 8 Pfd. 10 Sh.) auch wohl der Gehalt für ein Paar Monat vorgeschossen wird, welches erstere Geld, wie wir erfahren hatten, für uns angewiesen war und zur Auszahlung bereit lag. Mit demselben wollten wir uns aus unserer Verlegenheit helfen. Aber wie vom Schrecken waren wir gelähmt, als am 6. Mai eine andere Ordre erschien, welcher gemäß das Corps nicht getrennt, sondern die Infanterie und Cavallerie nach Irland nur übergeschifft werden sollte, um die letztere alldort veritten zu machen. Diese neue Bestimmung des Gouvernements zerstörte mit einem Male unsere Hoffnungen. Jetzt war, sprüchwörtlich zu reden, Holland in großer Noth, denn von embarcation-money konnte nicht mehr die Rede sein. In dieser Noth gab es nur ein Auskunftsmittel, gemeinschaftlich eine solidarische Anleihe zu dem Betrage von 1600 Pfd. für das Regiment zu contrahiren. Dies gelang uns glücklicher Weise durch Mitwirkung des Herzogs bei dem Banquier Bishop gegen monatliche Rückzahlung von 100 Pfd.,

wodurch wir denn aus unserer Noth befreiet waren. Aber es schmerzte uns sehr, die Aussicht auf einen Feldzug wieder verloren zu haben. Das Officiercorps beschloß deshalb eine Adresse an das Gouvernement zu richten, daß man uns bald in Thätigkeit setzen möge und versprach der uns so gewogene Gouverneur selbige zu unterstützen. Ich entwarf, von meinen Cameraden beauftragt, die nachstehende Petition an den Commandeur en Chef:

Sir!

Our prince, His Serene Highness the Duke of Brunswick, having been obliged by the urgency of the prevailing circumstances to leave the Continent with his Corps and to go over to England, where we were not only so happy as to find a generous and kind reception from the great English nation, but His Majesty was likewise graciously pleased to incorporate us with His gallant and brave army. All our hearts have deeply felt this benign condescension of His Majesty; and in order to prove our gratitude, it has hitherto been our only endeavour, to make ourselves, to the utmost of our power, fit for active service, to oppose the enemy, who has deprived us of our country and whose

only aim now is to put Britains invincible freedom into fetters. Some time ago we had the happiness to receive an order for foreign service; but a late counterorder clouded this honorable prospect. Being, as disciplined soldiers well acquainted with our duty, we willingly obey the order that changes our destination. This being however contrary to our most anxious hopes and fervent wishes, I take the liberty, in the name of the whole of the officers of the Brunswick Infantry, most humbly to request your Excellency to be pleased to intercede in our behalf with His Majesty for our being speedily permitted to participate in the glory of the British arms, in order to prove our gratitude by sacrificing our lives, the only thing remaining dear to us etc. — Die Uebersetzung lasse ich hier folgen:

Mein Herr!

Nachdem unser gnädigster Herr, Se. Herzogliche Durchlaucht, der Herzog von Braunschweig, durch den Drang der Umstände gezwungen worden, den Continent mit seinem Corps zu verlassen und sich nach England zu begeben, waren wir nicht nur so glücklich, mit Großmuth und Güte von der hochherzigen englischen Nation aufgenommen zu werden, sondern Se. Majestät



geruheten auch gnädigst uns Seiner braven und tapferen Armee einzuverleiben. Diese Vergünstigung Sr. Majestät haben unsere Herzen tief gefühlt und um unsere Dankbarkeit zu bezeigen, ist es bis jetzt unser innigstes Bestreben gewesen, uns mit allen Kräften für den activen Dienst tüchtig zu machen, damit wir gegen den Feind kämpfen, der uns unser Vaterlandes beraubt hat, und dessen einziges Bestreben dahin gerichtet ist, Britanniens unbefiegbare Freiheit in Fesseln zu schlagen. Vor einiger Zeit hatten wir das Glück, einen Befehl zur Bereitschaft für den auswärtigen Dienst zu erhalten, aber ein späterer Gegenbefehl verfinsterte unsere ruhmvolle Aussicht. Als disciplinirte Soldaten mit unserer Pflicht wohl bekannt, unterwarfen wir uns gebührend dem Befehle, der unsere Bestimmung ändert. Doch steht dieser so sehr im Widerspruche mit unsern innigsten Hoffnungen und heißesten Wünschen, daß ich mir die Freiheit nehme, im Namen des ganzen Officiercorps des braunschweigischen Infanterieregiments, Ew. Excellenz gehorsamst zu bitten, sich bei Sr. Majestät gewogentlichst dahin zu verwenden, daß es uns bald gestattet werde, an dem Ruhme der britischen Waffen Theil zu nehmen, um unsere Dankbarkeit durch Aufopferung unsers Lebens — als des uns einzig noch werth gebliebenen Gutes — darzubringen.

Der Commandeur meinte zwar, daß die Petition nicht so abgefaßt sei, als es ein Engländer gethan haben würde, doch herrsche eine so natürliche Sprache in derselben, daß er sie nicht ändern wolle, und so ward das Scriptum nach London abgeschickt.

Dem Gebrauche zu folge hielt der Gouverneur vor der Einschiffung noch eine Revüe über uns ab; Bekleidung und Bewaffnung des Corps waren jetzt zwar vollständig, doch die Haltung und das Exercitium der Infanterie ließen noch manches zu wünschen übrig. Dagegen zeichnete sich die Cavallerie durch größere Präcision in ihren Bewegungen aus, welches sie Dörnbergs Bemühungen nur allein verdankte. Die Transportschiffe, welche uns aufzunehmen bestimmt waren, liefen zwar schon den 18. in den Hafen von St. Pierre ein; damit wir aber hier noch einmal den Gehalt — der 24. jeden Monats war Zahltag — beziehen könnten, ließ uns der Gouverneur erst den 25. an Bord gehen. In der Nacht vom 26. zum 27. segelten wir ab, das liebe Guernsey, auf welchem wir fünf Monate verweilt hatten, für immer verlassend.

---

Das Regiment war auf die Transportschiffe, Robert, the Brothers, Titus und Trafalgar vertheilt, auf

welchen dasselbe hinlänglichen Raum fand. Wir würden die Fahrt schnell beendet haben, wenn nicht eins jener Schiffe ein schlechter Segler gewesen und so zurückgeblieben wäre, daß wir oft die Segel einziehen, Abends gar beilegen und auf dasselbe warten mußten. In der Stille der Nacht glitten dann die vier Riesenmassen hinter unserm Commodore, der Brigg Port Mahon, welche mit ausgehangenen Laternen die Bahn vorzeichnete, auf den dunklen Meereswogen langsam dahin. Den 28. fuhren wir in weiter Entfernung den Scillyinseln vorbei. Am Morgen des 30. erblickten wir die Küsten Irlands und schon Nachmittags liefen die Schiffe in den von zwei hohen Bergen eingeschlossenen engen Eingang des Hafens von Cork ein, welcher, von der Natur gebildet, einer der größten und tiefsten ist. Bei dem Flecken Cove Cork gingen wir vor Anker. Soviel versprechend die pittoresken, reizenden Aussichten waren, die sich in steter Abwechslung vom Meere dem Auge darboten, so sehr wurden unsere Erwartungen herabgestimmt, als wir das Land betraten und in dem Flecken Cove neben einigen hübschen Häusern in schmutzigen Straßen einen Haufen von Lehmhütten fanden, deren höhläugige, abgerissene Bewohner mit Schweinen und Hühnern gemeinschaftlich in den unreinlichen Stuben lebten, Ueberraschun-

gen, die schmerzliche Erinnerungen an das eben erst verlassene Guernsey erweckten. Nachdem den 31. Morgens die Truppen ausgeschifft waren, traten sie noch an demselben Tage den Marsch nach der 21 englische Meilen entfernten Stadt Fermoy, ihrem Bestimmungs-  
 orthe an. Der Weg dahin wurde bald sehr einförmig; eine staubige Chaussee zog sich zwischen kahlen Bergen, langen Torfmooren und öden Steppen hin, in welchen ärmliche mit Stroh bedeckte Lehmhütten ohne Fenster zerstreuet lagen, nur selten erfreuete uns der Anblick eines einladenden cottage oder gentleman-house mit seinem Parke. Die Ungewohnheit, der Staub und die Hitze, die Länge des Weges ließen den Marsch nur sehr langsam von Statten gehen, so daß das Regiment erst gegen 11 Uhr Abends in Fermoy anlangte. Die Stadt liegt in einem anmuthigen Thale, an dem ziemlich breiten Flusse Blackwater. Sie besteht eigentlich nur aus einer einzigen gut gebauten Straße, um welche eine Menge Hütten herliegen. Auf dem nördlichen Ufer des Flusses, über den eine schöne, wohl über 100 Schritt lange steinerne Brücke führt, liegen auf einer Höhe die großartigen, dreistöckigen kings-barracks, ein offenes Quarré bildend, dessen vierte Seite nach der Stadt zu, durch eine Mauer geschlossen ist. Da aber dieselben noch englische Trup-

pen inne hatten, so mußten wir uns vorläufig wieder mit temporary barracks, d. h. schlechten und unbequemen Häusern, welche in der Stadt lagen, begnügen. Die Gegend längs dem Flusse ist hübsch und bietet einige romantische Partien und Spaziergänge dar; aber man durfte es nicht wagen, die Nähe der Stadt zu verlassen und weitgelegene Orte zu besuchen, da das Uebelwollen der Einwohner Vorsicht erheischte. Selbst in der Stadt konnte man nicht ohne Gefahr die kleinen Straßen im Dunkeln betreten, in denen, wenn man sie am Tage durchschritt, die Bewohner lauernd und drohend aus ihren ärmlichen Hütten hervorglöhnten; ward die Post doch beinahe in der Stadt angefallen. Diese so ungünstige Stimmung der Iren gegen das Gouvernement und Militair bewog mich auch mein Vorhaben, weitere Ausflüge in das Land zu machen, besonders den reizendsten und romantischsten See Großbritanniens, den Lough Killarney mit seinen vielen kleinen Eilanden zu besuchen, aufzugeben. Eine kleine Reise jedoch machte ich in Begleitung des Oberstlieutenants Korfec, um dem Districtsgeneral Graham zu Cork einen Besuch abzustatten. Cork ist eine ansehnliche, größtentheils schön gebaute Stadt, die zweite im irischen Königreiche, welche an 100,000 Einwohner zählt. Auch hier erregten wir durch unsere

Rutkas, Bärte und Roßschweife das Staunen und den Humor von Jung und Alt; ein Schwarm von gaffendem Bettelvolk und schreienden Gassenjungen wichen belästigend nicht von unsern Fersen. General Graham, Oberst Power, Major D'Brien zeigten sich uns äußerst zuvorkommend, ihre Bewirthung war vorzüglich. Ein anderer Ausflug war ein Ritt nach dem ungefähr 20 Meilen entfernten Mallow, woselbst der größere Theil unserer Cavallerie sein Standquartier hatte. Der Ort, welcher am Blackwater liegt, ist ein freundlicher, gutgebauter Flecken, der eine berühmte Heilquelle besitzt, die besuchteste in Irland.

---

Das Regiment lag jetzt vollständig in eben so geräumigen als schönen kings-barracks, in welchen zwei Subalternofficiere, imgleichen jeder Capitain ein großes Zimmer, ein Staabsofficier deren zwei bewohnten. Das Zusammenliegen daselbst mit englischen Truppen, das tägliche Exerciren neben denselben, veranlaßte den Oberstlieutenant Korfes, den Dienst mit vielem Eifer zu betreiben, um nicht zu sehr gegen sie zurückzustehen. Aber man vermißte in der Führung des Commandos eine hinlängliche Energie und Ausdauer; die Fortschritte, welche wir machten, waren nicht befriedigend,

und ungeachtet alles Antreibens des Brigadiers, Generals von Bock im Ueben des Dienstes, blieb die Ausbildung des Regiments nur unvollkommen. Die von jenem häufig angeordneten Paraden, Inspectionen und Revuen erwarben sich nicht immer den vollen Beifall des Generals. Leider zeigte sich die Mannschaft, obwohl sie geräumig und gut in den Baracken lag, auch sie ihre Verpflegung wohlfeil beschaffte, dennoch unzufrieden. Viele begingen so grobe Excesse, daß wir uns endlich nach langem Widerstreben genöthigt sahen, zu öffentlichen Stripsparaden unsere Zuflucht zu nehmen. Sogar Desertion fing an sich zu zeigen. Wohin jein Ausreißer in einem vom Meere ganz umgebenen, vom Continente damals völlig abgesperrten, ihnen in Sprache und Sitte fremden Lande sich begeben konnten, war beinahe unbegreiflich; wahrscheinlich gingen sie nach den Seehäfen, um sich dort auf einem Schmuggelschiffe zu vermiethen und von diesem bei günstiger Gelegenheit ihre Rückkehr nach Deutschland zu versuchen. Doch auch die englischen Regimenter litten in Irland viel durch Desertion; der Polizeianzeiger in Dublin (the Public Hugh and Cry) vom 8. September 1810 enthielt die Namen von 157 Soldaten, die vom Monat April bis August jenes Jahrs desertirt waren. Und schien das Leben vieler

Officiere sich wieder so, wie auf Whigt und Guernsey zu gestalten. Duellle waren an der Tagesordnung; sie hatten jedoch immer nur mehr oder minder schwere Verwundungen zur Folge. Ich wohnte anfangs mit einem Theile dieser meiner Cameraden in einer Baracke; unsere Zimmer lagen längs eines Corridors, nach welchem hin die Thüren sich öffneten. Eine sonderbare Unterhaltung dieser Herren war, daß sie zuweilen des Abends bei einem Glase Wein in einem der größten Zimmer mit Pistolen nach einer Scheibe schossen, so daß die Kugeln durch die Thür über den Corridor flogen, und man daher nur mit einiger Vorsicht zu seinem Zimmer gelangen konnte. Da ich nicht gern an solchen Vergnügungen Theil nehmen mochte, so suchte ich bald eine andere Wohnung und trennte mich von der mir so wilden Welt. Die Rücksicht, welche Korfes zeigte, hatte aber auch auf die übrigen Dienstzweige keinen günstigen Einfluß. In den aufgestellten Listen, Eingaben, Berechnungen herrschte oft Verwirrung. Der Regimentsadjutant barg sein ganzes Bureau in einer alten hölzernen Kiste ohne Deckel, die er, wenn er ein Papier suchte, umstürzte und unter der Masse von herauspolternden Dienstpapieren, Notizen, Blumen, Spielfarten, Privatbriefen herumwühlte, und nicht selten vergebens suchte. Einst



vermaß er sich, da er glaubte den Ort zu kennen, wohin die Deserteure ihren Weg nahmen, wann wieder einer fortginge, ihn gleich zurückzubringen. Als sich dieses bald darauf ereignete, setzte er sich zu Pferde und ritt im Galopp von dannen. Nach einigen Tagen kehrte er erschöpft, ohne den Entflohenen eingeholt zu haben, zurück. Derselbe ward bald nachher eingebracht; bei seinem Verhöre sagte er aus, daß er wirklich den Ort erreicht gehabt hätte, welcher von unserm Adjutant als der Schlupfwinkel der Ausreißer bezeichnet worden war. Ersterer behauptete zwar, daß die Angabe unwahr sei, indem er den Weg dahin genau überwacht habe, auf welche Entgegnung der Deserteur erwiederte, daß es sich dennoch so verhalte, er habe ja vor der Thür des Wirthshauses gegessen, als der Herr Adjutant dort angekommen und abgestiegen sei, und ihm sogar das Pferd zum Halten gegeben. Dieses erwies sich auch bald. — Der Zahlmeister Frotte war ein guter Camerad und angenehmer Gesellschafter, aber höchst unordentlich und seinem allerdings weitläufigen und verwickelten Geschäfte nicht gewachsen. Er sprach das Französische gut, das Englische ziemlich, das Deutsche sehr schlecht. An die Stelle des Quartiermeisters D'Hehier kam ein junger Deutscher, Bayer, von der Insel Rügen gebürtig, welcher indeß auch bald

von uns schied. Eine niederschlagende Nachricht theilte der Herzog uns von London in dieser Zeit mit, daß das Gouvernement kein Avancement im Corps genehmigen wolle, bevor nicht alle auf half pay gesetzten überzähligen Officiere einrangirt seien; wir befanden uns diesemnach in der nicht angenehmen Erwartung, noch einige Cavallerieofficiere, besonders Capitains, in die Infanterie eingeschoben zu erhalten; doch gab das Gouvernement endlich nach und es avancirten zwei Lieutenants zu Capitains, unter ihnen mein inniger Freund Wolffradt. Endlich, nach langem Harren erhielt ich einen Brief von den Meinigen aus Schlesien, der mir eine nicht zu schildernde Freude gewährte. Freilich befanden sie sich noch in sehr beengten Verhältnissen, aber sie waren doch wohl und hatten meine an sie von Wight und Guernsey abgesendeten Briefe und Spenden erhalten. Mein Bruder drückte den sehnlichsten Wunsch aus, mir nachkommen zu dürfen; gern würde ich ihm hierin gewillfahret haben, da sich bei uns Aussicht genug für sein Fortkommen darbot, wenn ich nicht Bedenken getragen hätte, die gute Mutter ganz allein zu lassen.

Mit den Officieren der englischen Truppen und selbst mit den deutschen der hier liegenden Dragonerescadrons der Legion kamen wir, ungeachtet des na-

hen Zusammenlebens wenig in Berührung. Von den oft stattfindenden Bällen, die, soviel ich vernahm, sehr langweilig sein sollten, hielt ich mich theils aus Mangel an Neigung dazu, theils wegen der Kosten fern. Im Kreise einiger gleichgesinnter Freunde fühlte ich mich zufrieden.

Unser Husarenregiment erhielt auch in dieser Zeit die ersten Pferde; da es aber immer noch ein Jahr dauern durfte, ehe dasselbe marschfertig sein konnte, und bei fortdauernder Vereinigung mit selbigem auch uns ein so langer Aufenthalt hier bevorstand, so richtete ich mich recht wohnlich ein, kaufte Bücher und Zeichenmaterialien, studirte Mathematik und neuere Sprachen, um meine Zeit nützlich und angenehm hinzubringen. Aber ich hatte mich getäuscht, denn am 8. August erschien plötzlich der Befehl, daß das Infanterieregiment sich zur sofortigen Einschiffung nach Lissabon bereit halten sollte. Eine allgemeine Freude hierüber verbreitete sich unter uns Allen, denn jener so sehnliche Wunsch, in ordentliche Thätigkeit uns wieder versetzt zu sehen, ging endlich, nach langem Hoffen, in Erfüllung. Die Nachricht von der Ankunft der Transportschiffe langte am 2. September an, und den 4. desselben Monats Nachts 12 Uhr brachen wir in zwei Colonnen getheilt, nach Cove Corl auf, welches wir

um 11 Uhr Morgens des folgenden Tages erreichten.

Die Böte warteten bereits auf uns, in einer halben Stunde war das Regiment auf 4 Schiffen, Wolga, Francis und Eliza, Ellert und Boyager ziemlich bequem embarquirt. Wir hatten darauf gerechnet, die embarcation-allowances und einen zweimonatlichen Gehalt, wie es gebräuchlich ist, vor der Einschiffung zu empfangen, um von einem Theile dieser Summe einen Stock zum Einkaufe von Lebensmitteln zu bilden. Der Zahlmeister Frotte war deshalb kurz vor unserm Abmarsch aus Fermoy nach Cork zur Empfangnahme dieses Geldes gegangen, hatte aber, um solches zu erhalten, die dazu nöthigen Vorschritte zu thun versäumt. Mit einer wahren Sehnsucht harreten wir seiner, als das Regiment in Cove Cork angekommen war, er ließ indeß sich aber nicht sehen und erst in dem Augenblicke der Abfahrt kehrte er mit der tröstlichen Nachricht zurück, daß wir in Lissabon das Geld noch empfangen würden. Wir konnten daher nur einen äußerst dürftigen Stock anlegen.

Am 7. Morgens lichteten unsere Transportschiffe die Anker, von der convoyirenden Fregatte geführt. Ein frischer Südost begünstigte die Fahrt; schon am 10. Abends kündeten die sich hochthürmenden rollenden Wogen uns an, daß wir die Bai von Biscaya erreicht

hatten, die selbst der Capitain und Steuermann als eine *very troublesome sea* bezeichneten. Immer mehr nahm jetzt das Schwanken des Schiffes zu, endlich warf es sich fortwährend von einer Seite zur andern, so daß die Seegelstangen jedesmal in's Meer tauchten. Diese Bewegung wird *rolling* genannt; dagegen die, wo Vordertheil und Hintertheil abwechselnd sich hoben und sanken, *pitching* heißt. Die ganze Nacht wurden wir in unseren Schlafstellen hin- und hergeworfen, und als ich am 11. Morgens das Berdeck bestieg, bot sich mir ein grausenvoll erhabener Anblick dar. Der Himmel war trübe, ein starker Wind heulte aus Westen, hohe Wogen thürmten sich um uns her, auf deren schäumenden Flächen die Schiffe gleich Rufschaalen tanzten. Alle Seegel bis auf zwei waren eingezogen und dennoch legten wir 9 bis 10 Meilen in der Stunde zurück. Zuweilen überfiel mich ein gewisses Bangen, wenn einer der hohen Wasserberge, die uns überall umgaben, wie eine senkrechte Wand auf das Schiff heranbrauste, dasselbe auf die Seite legte und darüber hinstürzen drohte, aber im Augenblick der Berührung sich ebnete und das Schiff daran hinaufglitt; wir sahen dann von der schwindelnden Höhe hinab in die Abgründe und glitten auf der andern Seite wieder in die Tiefe. Endlich am 12. Morgens

wurden Wind und Wellen schwächer, das Schaukeln geringer und schon eine mildere Temperatur empfing uns. Den 14. Morgens zeigte sich im Osten Land, vor uns lagen die kleinen felsigen Borlingsinseln, zwischen denen und der Küste unsere Schiffe wegen der eingetretenen Windstille, erst gegen Abend zu fahren im Stande waren. Den 15. um Mittag hatten wir die Höhe des Cap Roca, eines unweit der Mündung des Tajo liegenden Vorgebirges erreicht. Bei einem frischen Winde wären wir nun in 3 Stunden im Hafen von Lissabon gewesen; aber nicht ein Lüftchen regte sich, das Meer war glatt wie ein Spiegel, das Schiff haftete mit schlaffen Seegeln auf einer Stelle und wir gaben die Hoffnung auf, noch vor Anbruch der Nacht einzulaufen und somit eine der prachtvollsten Ansichten der Welt, welche nach allen Beschreibungen jene Einfahrt in den Hafen der Hauptstadt des portugiesischen Königreichs darbietet, zu genießen. Mißmüthig über diese getäuschte Erwartung ordnete ich eben in der Kajüte meine Effecten zur Auschiffung, als ich über mir ein Gepolter, Prasseln und Rufen vernahm. Ich eilte schnell aus der Kajüte. Auf dem Verdeck erfuhr ich, daß ein junger Officier vom Regimente, Lieutenant von Unruh, sich so eben von der Gallerie, auf welcher er eine geraume Zeit ge-

dankevoll umhergegangen sei, plötzlich in's Meer gestürzt habe. Einige Matrosen sprangen sogleich dem Unglücklichen nach, ein Boot, in welchem leider ein großer Theil unserer Fayence sich befand, ward schnell herabgelassen. Kaum war aber der Lebensmüde im Wasser untergetaucht, als er wieder emportauchte und mit allen Kräften zu rudern anfang, welches unseren menschenfreundlichen Matrosen bei dem ruhigen Meere sehr zu Statten kam. Es gelang ihnen, unsern Kameraden bald zu retten. Hätte er seiner Verzweiflung in der Bai von Biscaya Raum gegeben, so wäre der Voratz besser gelungen, denn dort gab es keine Rettung. Indessen hatte der Schrecken und die furchtbare Taufe bei ihm ein Delirium zur Folge, so daß ich ihn sorgfältig bewachen lassen mußte.

Zu unserer Freude fingen Nachmittags plötzlich die Wellen sich zu kräuseln an, ein frischer Nordwest schwellte die Seegel, pfeilschnell umschifften wir jetzt den hart am Gestade liegenden Flecken Cascaes und liefen zwischen den beiden Forts Bugio und dem S. Juliao in dem von unzähligen Schiffen bedeckten Lajo ein, im Hintergrunde das amphitheatralisch gebauete Lissabon, von seinem Castell überragt, erblickend. Ein tausendfacher Donner folgte den Salutschüssen unserer Fregatte und der Forts. Der deutsche Zuruf: »Will-

kommen Braunschweiger!« erscholl von den Wällen S. Juliao's, dessen Commandant ein Deutscher, mit Namen Cleves war, und durchzuckte elektrisch unsere Brust. Das Gestade zeigte sich dem Auge in unendlicher Mannigfaltigkeit. Felsen und lange Küstenbatterien wechselten mit Weingärten, Lorbeer-, Castanien-, Myrthen- und Drangengebüschen ab; Quintas (Villen), Gärten, Dörfer und Flecken, von dem magischen Lichte einer süblichen Sonne bestrahlt, belebten den wunderbaren Anblick. Um 5 Uhr warfen wir dicht unter dem Castell Anker, eine Anzahl von Bötten, in denen die schönsten Trauben, Melonen, Feigen, Pfirsichen aufgehäuft lagen, umschwärmten unsere Schiffe. Für einen Schilling erhielten wir eine große Menge dieser labenden Früchte. Sehnsüchtig eilte ich mit Capitain von Hertell und Lieutenant von Eschwege, welcher Letztere seinen Bruder, den bekannten Geologen aufsuchte, in die Stadt, von welcher wir wegen der schon eingebrochenen Dunkelheit zwar wenig sahen, doch durch die Geruchsnerven genug empfanden. Mit Mühe erfragten wir die Prada de S. Paulo und das in derselben belegene Hôtel Casa Allemanja, an welches von Eschwege adressirt war. Obgleich ich schon in Irland mich mit der spanischen und portugiesischen Sprache zu beschäftigen angefangen hatte, so wollte meine so schön



auswendig gelernten Phrasen doch Niemand verstehen. Auf alle Fragen erhielten wir nur das »No entiendo« zur Antwort. Unergerlich hierüber berathschlagten wir in deutscher Sprache, was zu thun sei, als ein kleiner neben uns stehender Junge rief: »Wenn Sie, meine Herren Deutsch können, so sprechen Sie doch deutsch; hier im Hause sind lauter Deutsche!« In demselben Augenblick trat der Wirth zu uns, und präsentirte sich als Herr Lohmeyer aus Böhmen; seine Frau war gleichfalls eine Deutsche. Zur Rückkehr nach den Schiffen war es schon zu spät und finster geworden, wir beschlossen daher, bei unserm deutschen Gastwirth die Nacht zu bleiben. Nach einem reichlichen, schwachhaften Mahle glaubten wir in den guten Betten eine langentbehrte, sanfte Ruhe zu finden, aber das ungewohnte Geräusch auf dem Platze, die rasselnden Wagen, das Geklapper der Cavalleriepatrouillen, noch mehr aber die Blutgier einer Legion brauner, sechsfüßiger Springer, ließ uns Müden keinen Frieden. Wir brachten die Nacht meist schlaflos zu.

Mit Hülfe einer großen Anzahl von Bötten der englischen Kriegeschiffe, welche im Tajo lagen, geschah die Aufschiffung des Regiments am Nachmittage des folgenden Tages an der Praça do Comercio binnen einer Zeit von kaum zwölf Minuten. Nachdem das

Regiment sich formirt hatte, trat dasselbe bei der brennendsten Sonnenhitze den Marsch nach dem Castell langsamen Schrittes an. Der Weg führte zuerst durch die schön gebauete, lange und gerade Rua aurea; unsere Uniform erregte viel Aufsehen; alle Balkons, deren entweder jede Etage einen fortlaufenden, oder jedes Fenster seinen eigenen hat, waren mit Damen, welche bunte Sonnenschirme trugen, angefüllt. Ich durfte es aber nicht wagen, in die Höhe zu sehen, um ihre Reize zu bewundern, da ich die Augen zu sehr auf den Boden zu richten genöthigt war, denn die unzähligen Rothhaufen, die auf dem Wege lagen, mußten mit Anstand überschritten werden. Nachdem wir über die Rua aurea marschirt waren, ging es durch ein Labyrinth von engen, krummen, unebenen Gassen, in welchen uns die pestilenzialischen Gerüche in mannigfachen Abwechselungen aus allen Ecken entgegenströmten. Endlich erreichten wir das Castell, welchen Namen jedoch dasselbe nicht mehr verdient, indem es durchaus weder Wälle noch Mauern hat, auch auf der einen Seite mit Häusern und Straßen dicht zusammenhängt, und nur aus einem großen, alten, verfallenen Gebäude, wie es mir schien, einem königlichen Schlosse, und einigen hölzernen Schuppen besteht. Es liegt aber in einer bedeutenden, nach der Stadt hin bei-

nahe senkrechten Höhe, und gewährt eine entzückende Aussicht auf Stadt und Hafen und die ganze Umgegend, welche das gegenüberliegende Ufer und der Ocean umsäumen. An Wasser litt dasselbe sehr, daher eine Menge Gefangener, deren zwölf immer an eine lange Kette paarweise geschlossen waren, mit kleinen Tonnen auf den Schultern vom Morgen bis zum Abend solches hinausschleppten. Unserer Mannschaft wurden in dem alten Gebäude lange Räume, welche weder mit Tischen, Bänken oder anderen Geräthschaften versehen waren, angewiesen; eine jede Compagnie erhielt 14 Decken, welche in Vereinigung mit Tornister und Mantel zur Lagerstätte dienten. Die Officiere empfingen Quartierbillets. Auf dem meinigen fand ich die brillanten Namen: Senhor Estaniello Francesco de Silva, Rua nova de Santa Manuele, Nro. 9. Mit Mühe kundschaftete ich die Straße aus. Es war ein kleines, schmutziges Gäßchen; aber alle Häuser in denselben trugen die Nummer 9, von Einem ward ich zum Andern gewiesen, nach langem Fragen fand ich das rechte. Mein Wirth, ein alter, gutmüthiger Herr, wies mir ein freundliches Zimmer mit einem Bette an und seine Töchter, deren er fünf hatte, bemüheten sich, mir den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich zu machen. Mit Hülfe der Pantomimit

und mehrerer spanischer, portugiesischer und lateinischer Brocken verständigten wir uns ziemlich mit einander. Die Verpflegung unserer Mannschaft mit Fleisch, Brot und Wein kam erst nach großen Weitläufigkeiten zu Stande, und geschah oft höchst unregelmäßig. Der Hauptmangel in dem Regimente aber war das Geld, der pay-master general verweigerte die Zahlung, weil wir schon in England Alles empfangen haben sollten, und wir mußten uns einstweilen mit kleinen Vorschüssen behelfen, die nicht hinreichten unsere Felddequipage gehörig zu vervollständigen. Unser Zahlmeister Frotte hatte den Fehler begangen, in Irland einen Wechsel von 8000 Ltr., den ihm der Agent zur Zahlung der Feldzulagen und eines zweimonatlichen Gehalts für das Regiment gegeben, in dem Glauben zurückzuschicken, daß er auch hier das Geld werde empfangen können. Der Generalzahlmeister weigerte sich aber, ohne Vollmacht des Commandanten irgend eine Zahlung zu leisten, und da Letzterer die Zahlrollen zu fidemiren gleichfalls Anstand nahm, so mußte nach langen Discussionen erst an Lord Wellington berichtet und um dessen Genehmigung zu der Auszahlung der Gelder nachgesucht werden. Diese Zögerung vermehrte den Mißmuth der Mannschaft sehr, wozu noch das Liegen derselben auf dem bloßen Fußboden und das Anfroren

ihrer Mäntel an jedem Abend kam, welches schon Murren genug erzeugt hatte. Die Officiere befanden sich in noch fast üblerer Lage, da sie, entblößt von allen Geldmitteln, es nicht vermochten, sich für das Feld einzurichten und Lastthiere anzuschaffen. Laut gaben sie ihr Mißvergnügen oft gegen Korfes und Frotte zu erkennen und viele wollten Lestern hängen, köpfen, speißen und braten. Frotte blieb aber bei allen Vorwürfen in philosophischer Ruhe, Jedem antwortend: »Ich wünscht, Sie wären Pechmeister!« — Indes gelang es ihm zuletzt, eine Anleihe zu machen und uns einige Vorschüsse zu geben. Ich kaufte mir sofort einen vortrefflichen Esel für meine Bagage und einen behenden Ponny zu meinem Gebrauch.

Endlich erschien die Ordre zum Aufbruch. Nachdem das Regiment am 5. October noch eine Parade auf dem Inquisitionsplatze gehabt hatte, marschirte dasselbe von dort sogleich nach der Praça do Comercio an deren Quai die Böte der englischen Schiffe bereit lagen, um uns auf dem Tajo nach Villa franca zu bringen. Am 10. wurden wir bei Sirol der leichten Brigade der vierten englischen Division, welche erstere General Packenham, letztere General Cole commandirte, zugetheilt. Und beginnt jetzt mein Feldleben im englischen Kriegsdienst, ich scheid' hier von dem freundlichen Leser.

Die  
**Officiere des Corps \*)**

des

Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Des  
im Jahre 1809.

- 
- \*) Das Infanterieregiment desselben, welches, wie bereits oben erzählt worden, bei Sirol mit der englischen Armee vereinigt wurde, bewährte, eingedenk des in dem Feldzuge 1809 errungenen Ruhmes, seine Tapferkeit und Ausdauer auf der pyrenäischen Halbinsel von Neuem. Erst nach Beendigung des all dort so blutig geführten Krieges ward dasselbe in Bordeaux eingeschifft, und zog, nach kurzem Verweilen auf der Insel Wight, am 10. November 1814, in Braunschweig ein. Das Husarenregiment ward erst am 2. Weihnachtstage 1812 zum Kampfe auf der Peninsula in Irland eingeschifft. In den Gefechten bei Villa bella den 15. Aug. 1813, und bei Villa franca den 13. Sept. 1813, zeichnete es sich besonders aus. Lord William Bentinck schrieb nach dem letzten Gefechte dem Commandeur des Regiments, dem jetzigen General-Lieutenant von Schrader: »Oberst! ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Sie erhielten mir durch Ihren tapfern Angriff eine ganze Brigade.« — Im Frühjahr 1814 verließ das Regiment Spanien und ward nach Genua und von dort nach Sicilien eingeschifft. Erst am 24. April 1816 betrat dasselbe im Hafen von Gmunden den Boden des geliebten Vaterlandes. Es traf am 17. Mai in Braunschweig ein.
-

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Adomeit . . . .	Volontair im k. pr. zweiten schlesischen Husaren-Regimente.	Braunau.
Akers . . . . .	Studiosus theologiae (aus Braunschweig).	Theresienstadt.
v. Affig . . . .	Volontair in der k. pr. Artillerie.	Nachod.
Avers . . . . .	Unterofficier im k. pr. Husaren- Regimente von Ples (Nro. 3).	Dels
Benada . . . .	Volontair-Officier im Schil- schen Corps.	Sachsen.
Carl Berner .	Bureauchef bei der Direction der k. westph. Domainen, Ges- wässer und Forsten in Cassel.	Turnau in Böhmen.
Wilh. Berner*)	Maréchal de logis in der k. westph. Garde du Corps.	

\*) Gleich wie sein Bruder mit Dörnbergs Plänen und Entwürfen gegen den Umsturz der französisch-westphälischen Herrschaft bekannt und vertraut, war er kurz vor dem Ausbruche der Insurrection mit mehreren Verbündeten dazu ausersehen, bei einer Reise des Königs nach Braunschweig sich alldort der Person desselben zu bemächtigen. Er war auch schon dahingeeilt, allein der König beschränkte, gegen

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |             |   |
|-------------|---|
| Volontair.  | Er nahm als Cornet im Mai 1813 seine Dimission und trat bald nachher in das preussische Heer. Er fiel in der Schlacht bei Leipzig. (S. 369.)  |
| Volontair.  | In dem Gefechte bei Villa franca gegen die ihn umringenden französischen Carassiere sich tapfer vertheidigend, erhielt er nach langer Gegenwehr einen Stich in den Unterleib. Er verschied, Cornet im Husaren-Regimente, am andern Tage zu Tarragona. |
| Volontair.  | Ward 1812 in das erste leichte Dragoner-Regiment der englisch-deutschen Legion als Lieutenant versetzt. Außer Dienst gest. zu London 1828.  |
| Lieutenant. | Schied in Dresden aus dem Corps, gest. 1835, Lieutenant a. D. vom ehemaligen k. pr. ersten schlesischen Cavallerie-Regimente.   |
| Lieutenant. | Er verließ auf Guernsey 1810 das Corps und soll in k. russische Dienste getreten sein. Ueber seine ferneren Schicksale ist nichts bekannt.  |
| Volontair.  | Zur Zeit herzogl. braunschw. Major und Commandeur des Leibbataillons (S. 205, 222, 232, 233).   |
| Lieutenant. | Derselbe starb an der beim Stürme von Halberstadt am linken Oberschenkel erhaltenen Wunde während der Ueberfahrt des Corps nach Helgoland (S. 205, 321).  |

eine frühere Bestimmung, seinen Aufenthalt daselbst nur auf wenige Tage und der Plan mußte aufgegeben werden. Durch den zu zeitigen Ausbruch der Insurrection in Cassel am 21. April scheiterte das ganze Unternehmen und die Hoffnungen wurden nun zertrümmert, welche deutsche Patrioten in Muth erfüllter Brust schon längst genähert hatten.



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Bernewitz .	Major im herzogl. breschw. Infanterie-Regimente von Griesheim.	Dels.
v. Bielsky . .	Fähnrich im k. pr. Infanterie-Regim. von Courbiere (Nro. 58).	Nachod.
Biermann . .	Unbekannt.	Sachsen.
v. Blottnitz . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Eschepe (Nro. 37).	Nachod.
v. Blum. . . .	Wurde von Schill aus dessen Corps entlassen.	Schleiss.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |                           |   |
|---------------------------|---|
| Oberstl. u.<br>Brigadier. | Erhielt nach dem Tode des Oberstlieutenants Korfes das Commando des auf der Peninsula mit dem engl. Heere vereinigten Infanterie-Regiments, und ward 1811 General-Major und Brigadier. Er starb als herzogl. braunschw. General-Lieutenant und Commandant von Braunschweig 1821. Für die Schlacht von Salamanca erhielt er vom englischen Gouvernement die goldene Medaille. W. d. Heyde a. a. O. S. 97 sagt von ihm mit Recht: »Er ist einer von denen Männern, welche mit Hintenansehung aller Verhältnisse (denn er hatte eine starke Familie) ihrem Fürsten und der heiligen Sache des Vaterlandes treu blieben; trotz der vortheilhaften Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, um in westphälische Dienste zu treten« (S. 307, 358, 398). |
| Lieutenant.               | Trat 1810 aus dem Infanterie-Regimente und ging in k. spanische Dienste, in welchen er, Capitain der Wallonen-Garde, 1812 bei Vertheidigung einer Schanze in Andalusien, von Bajonnetstichen durchbohrt, sein Leben endete.   |
| Volontair.                | Nahm nach der Schlacht bei Waterloo als Lieutenant seinen Abschied und lebt zur Zeit in Brüssel.  |
| Lieutenant.               | Schied als Capitain nach dem Gefechte bei Delper aus dem Corps. Ein Weiteres ist nicht zu erforschen gewesen.   |
| Rittmeister.              | Dimittirt in Irland aus dem Dienst, 1817 aggregirt als Capitain dem 22. k. pr. Infanterie-Regimente, zwei Jahre darauf dimittirt.   |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Bode . . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regiment von Pleß (Nro. 3).	Nachod.
v. Brandenstein	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente Herzog von Braunschweig-Dels (Nro. 12).	Dels.
v. Brarein . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Reg. v. Eschep (Nro. 37).	Nachod.
v. Bredow . .	Unbekannt.	Nachod.
v. Bresler . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Reg. v. Gettkandt (Nro 1).	Nachod.
v. Brömbfen .	Porte-peeefähnrich im k. pr. Infanterie-Reg. v. Borte (Nro. 30).	Braunschweig.
v. Buddenbrock	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente v. Schimonsky (Nro 40).	Böhmen.
Buge . . . . .	k. pr. Bauconducteur; er hatte an dem Kattischen Unternehmen thätigen Antheil genommen.	Böhmen.

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse.
Lieutenant.	Nahm gleich nach abgeschloffenem Waffenstillstande bei Zwickau seine Dimission. Zur Zeit aggregirter Major im k. pr. zweiten Dragoner-Regimente (Briehen).
Lieutenant.	Zur Zeit herzogl. braunschw. General-Major in Pension (Braunschweig). Der Herzog hatte ihn zum Commandeur einer bei einem längern Aufenthalte in Braunschweig zu errichtenden Dragoner-Schwadron bestimmt. (Zwei Mal schwer verwundet: beim Uebergang über die Bidassoa am 7. October 1813 und am 18. Juni 1815 bei Waterloo) (S. 393).
Lieutenant.	Gefallen am 27. Februar 1814 in der Schlacht bei Orthez als Capitain der Jäger-Compagnie.
Volontair.	Er nahm 1816 den Abschied als Capitain und ging nach Südamerika, er soll dort gestorben sein.
Lieutenant.	Quittirte gleich nach erfolgtem Waffenstillstande bei Zwickau den braunschw. Dienst als Rittmeister. Zur Zeit k. pr. General-Major und Commandeur der achten Landwehr-Brigade (Erfurt).
Volontair.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Major im Infanterie-Regimente (Braunschweig.)
Lieut. und Adjut. des Herzogs.	Derselbe nahm in Sachsen seine Dimission. Zur Zeit k. pr. Oberst und Commandant von Königsberg.
Lieutenant.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Rittmeister in Pension (Sandau an der Elbe) (S. 251, 252).

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Bugsy . . . . .	Wachtmeister im k. pr. Husaren-Regim. von Ples (Nro. 3).	Dels.
Clagus . . . . .	Wachtmeister im k. pr. Husaren-Reg. v. Blücher (Nro. 8).	Braunau.
v. Decker . . . .	Sec.-Lieutenant in der k. pr. Artillerie.	Guernsey.
Debnel . . . . .	Freicorporal in der k. pr. Artillerie in Glas.	Nachod.
Diebell . . . . .	Wachtmeister im zweiten k. pr. schlesischen Husaren-Regimente.	Braunau.
v. Diebitsch . . .	Unbekannt.	Sachsen.
v. Doebell . . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Alvensleben (Nro. 33).	Nachod.
F. v. Dörnberg	Trat 1807 als Capitain in die Schaar der tapfern Preußen,	Königinhof.

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse.
Lieutenant.	Trat nach erfolgtem Waffenstillstande bei Zwickau aus dem Corps. Er starb, Lieutenant im 18. Landwehr-Regimente, 1835 in Schlesien.
Lieutenant.	Schied bei Nossen aus dem Corps, 1836 gest. als Lieutenant in der k. pr. Gendarmerie
Rittmeister.	Blieb fortwährend in England und schied 1813 aus dem Corps. Zur Zeit k. pr. General-Major der Artillerie; in der Schlacht bei Gylau hatte er sich den Orden pour le mérite erworben.
Lieutenant.	Wurde 1812 als Lieutenant in das dritte Linien-Bataillon der englisch-deutschen Legion versetzt. Zur Zeit k. hannov. Capitain der Artillerie (Wunstorf).
Lieutenant.	Nahm 1817 mit dem Charakter eines Rittmeisters seinen Abschied. Er erschoss sich zu Blankenburg im Februar des Jahres 1818.
Lieutenant.	Er quittirte den Dienst des Herzogs in Sachsen. Zur Zeit k. hannov. Major in Pension (Celle).
Lieutenant.	Musste beim Sturme von Halberstadt schwer verwundet alldort zurückgelassen werden; kaum geheilt, ward er kriegsgefangen nach Frankreich gebracht. Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberst in Pension (Braunschweig (S. 320, 405).
Major.	Er nahm 1812 in Spanien Urlaub und kämpfte im Freiheitskriege zuerst unter russischem und später unter

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
W. v. Dörnberg	welche Colberg vertheidigten, quitt. jedoch 1809 den pr. Dienst, u. begab sich nach Hessen, um dort an der schon längst vorbereiteten Insurrection in Wort und That Antheil zu nehmen. K. westph. Oberst und Commandeur der Garde-Carabiniers, war früher Capitain im k. pr. Füsilier-Bataillon von Biela (Nro. 2).	Königinhof *).
v. Dobschütz	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Pelschzimm (Nro. 38).	Nachod

\*) G. M. Arndt singt in seinem Liede von Dörnberg:

Da muß der edle Dörnberg flieh'n,  
Verräther spähen hinter ihm,  
Sie wollen ihn erlauschen;  
Er auf der Flucht muß ab und an  
Mit manchem fremden Wandersmann  
Wohl Kleid und Kappe tauschen.

Bis er den wackern Braunschweig find't,  
Der Welfen ächt gebornes Kind,

Grad	Spätere Verhältnisse.	
Anstellung im Corps.		
	hessischem Banner; gest. 1842 zu Braunschweig als herzogl. braunschw. General-Major à la suite. (S. 205, 435).	
Oberst im General- Staabe.	Sein kühner Plan am 21. April 1809, Hessen plötzlich in Waffenruf zu setzen und dem Königreiche Westphalen ein Ende zu machen, scheiterte, er mußte aus Cassel entfliehen. 1812 ward er vom Husaren-Regiment als General-Major zur engl.-deutschen Legion versetzt. Sein Namen glänzt für ewige Zeiten in der Geschichte des Freiheitskrieges. Zur Zeit k. hannov. General-Lieutenant (Banariern in Ostpreußen) (S. 204, 297, 307, 344, 377, 435).	
Lieutenant.	1810 schied er in Spanien als Capitain aus dem Corps, war 1814 Major im zweiten Infanterie-Regimente der russisch-deutschen Legion; er lebte vor mehreren Jahren in Rheina. Ein Näheres ist nicht zu ermitteln gewesen (S. 321).	

Den treuen, deutschen Degen,  
Da muß noch mancher welsche Hund  
Sich blutig auf den grünen Grund  
Durch seinen Säbel legen.

Sie hätten sich wie Männer durch,  
Dann segeln sie zur Freiheitsburg,  
Alt-England mit Namen:  
Da ruhen sie vom harten Strauß  
Die müden, wunden Glieder aus,  
Und sprechen fröhlich Amen. —



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Dresky . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Grawert (Nro. 47).	Nachod.
v. Drewitz . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Füsilier-Bataillon von Greifenberg (Nro. 4).	Böhmen.
v. Elterlein .	Unbekannt.	Böhmen.
Engel . . . . .	Junker bei den Mineurs der k. pr. Armee.	Böhmen.
v. Erichsen . .	Sec.-Lieut. im k. pr. Husar.-Reg. von Schimmelpfennig (Nro. 6).	Dels.
v. Eschwege .	Büreauchef auf der k. westph. Präfectur zu Cassel.	Schleiss.
v. Fehrentheil	Rittmeister im k. k. Kür.-Reg. Graf von Henckel (Nro. 1).	Dels.
E. v. Förster	Portepée-Führer im k. pr. Füsil.-Bat. von Pelet (Nro. 14).	Nachod.
M. v. Förster	Sec.-Lieut. im k. pr. Kürassier-Reg. von Holzendorf (Nro. 9).	Nachod.
v. Fragstein .	Pr.-Lieut. im k. pr. Infanterie-Regimente von Grawert (Nro. 47).	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |              |   |
|--------------|---|
| Lieutenant.  | Er quittirte nach abgeschlossenem Waffenstillstande bei Zwickau den braunschw. Dienst. 1836 gest. als k. pr. Major vom zwölften Infanterie-Regimente in Pension.                        |
| Lieutenant.  | Quittirte auf dem Marsche von Leipzig nach Braunschweig den Dienst. Gest. 1827 als k. pr. Lieutenant in der Gendarmerie.  |
| Volontair.   | Gest. 1811 im Lager bei Ciudad Rodrigo.   |
| Lieutenant.  | In Sachsen schied er aus dem Corps, gest. 1824 als Lieutenant in der zweiten schlesischen Provincial-Juralistencompagnie.   |
| Lieutenant.  | Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberst und Commandeur des Husaren-Regiments (S. 94, 222, 304, 361).  |
| Lieutenant.  | Er nahm 1811 in Spanien seine Dimission und ging nach Brasilien, 1814 kehrte er nach Deutschland zurück; zur Zeit herzogl. braunschw. Geheimcammerrath (Braunschweig) (Seite 205, 455). |
| Rittmeister. | In Böhmen schied derselbe aus dem Corps; er ist 1824 als Postmeister in Dels gest. (S. 179, 180).   |
| Lieutenant.  | Er trat 1815 in Brüssel als Major aus dem braunschweigischen Dienst; lebt zur Zeit in Bordeaux.   |
| Lieutenant.  | Zur Zeit herzogl. braunschw. Major in Pension (Wolfsenbüttel) (S. 238, 283).  |
| Capitain.    | Als herzogl. braunschw. Oberstlieutenant nahm derselbe 1814 seinen Abschied; gest. 1821 zu Helmstedt (S. 307, 403, 427).  |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Frankenberg	Junker im k. pr. Inf.-Reg. von Alvensleben (Nro. 33).	Böhmen.
v. Gaffron . .	Cornet im k. pr. Husaren-Reg. von Gettkandt (Nro. 1).	Nachod.
v. Gayl . . . .	Pr.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Pelschrim (Nro. 38).	Nachod.
Gendrerer . . .	Freicorporal in der k. pr. Artillerie.	Nachod.
Graf v. Geßler	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente von Schimelpennig (Nro. 6).	Nachod.
Geyer . . . . .	Unterofficier im fünften westph. Infanterie-Regimente.	Bei d. Einnahme v. Halberst. gef. genommen.
v. Gillern . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente Herzog von Braunschweig (Nro. 21).	Nachod.

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse.
Lieutenant.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Major in Pension (Dets).
Lieutenant.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Major in Pension (Breslau) (S. 435).
Major.	Vor der Vereinigung des Corps mit dem General Am Ende quittirte derselbe den braunschw. Dienst, und trat in das österreichische Heer. Er blieb vor dem Feinde in der Schlacht bei Wagram.
Lieutenant.	Bei der Einschiffung des Corps nahm derselbe in Elsfleth Urlaub, wurde jedoch bald nachher, da er die Unvorsichtigkeit beging, seine Uniform nicht mit einer andern Kleidung zu vertauschen, von den französischen Behörden eingezogen und als Kriegsgefangener nach Frankreich gebracht; verabschiedet 1814 als herzogl. braunschw. Artillerie-Capitain (S. 307, 321).
Lieutenant.	Er trat 1812 in Irland aus dem Husaren-Regimente, ging nach Deutschland zurück und war 1822 Rittmeister im vierten k. pr. Husaren-Regimente; gest. 1831 in Rosenberg in Schlessen als k. pr. Rittmeister in Pension.
Unteroffici- er.	Gest. als herzogl. braunschw. Lieutenant 1821 in Braunschweig.
Lieutenant.	Derselbe nahm 1815 als herzogl. braunschw. Major seine Dimission, trat hierauf als Capitain in das einundzwanzigste k. pr. Infanterie-Regiment, aus welchem er später mit dem Charakter eines Majors schied. Er soll zur Zeit in van Diemensland sich aufhalten (S. 220).

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
G. v. Girsewald	Pr. Lieutenant im ersten königl. westph. Kürassier-Regimente, 1806 Lieutenant im herzogl. braunschw. Infanterie-Regimente von Griesheim.	Dresden.
W. v. Girsewald	Sec.-Lieutenant bei den königl. westph. Garde-Carabiniers.	Zwickau.
v. Gladiš . . .	Fähnrich im k. pr. Infanterie-Reg. v. Malschisky (Nro. 28).	Nachod.
Ad. v. Griesheim	Porte-épée-Fähnrich im k. pr. Inf.-Reg. v. Renouard (Nro. 3).	Braunau.
Al. v. Griesheim	Porte-épée-Fähnrich im k. pr. Inf.-Reg. von Schenck (Nro. 9).	Braunau.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |             |   |
|-------------|---|
| Lieutenant. | Er gehörte mit seinem Bruder Wilhelm zu den »Gutgesinnten«, welche Dörnberg's kühnem Unternehmen beizutreten, sich eng verbunden hatten. Die Begebnisse auf seiner Flucht von Cassel, mitten durch Späher und Gensdarmen, über Braunschweig nach dem jenseitigen Ufer der Elbe sind fast eben so Interesse erregend, als die Rettung seines Bruders mit W. Berner und Schmalhausen aus dem Castell von Cassel *). Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberst und Viceoberstallmeister, wie auch Cammerherr und Flügeladjutant (S. 205, 319). |
| Lieutenant. | Bei dem Vordringen in einer Straße von Badajoz ward er, nachdem die Festungswerke der Stadt schon erstürmt waren, tödtlich verwundet und gab vier und zwanzig Tage nach dem miterkämpften Siege am 1. Mai 1812 seinen Geist auf. Er war bereits schon zum Capitain befördert worden (S. 205, 319, 321).   |
| Lieutenant. | 1811 in Lissabon am klimatischen Fieber gestorben.  |
| Volontair.  | Schwer verwundet am 25. Juli 1813 bei dem Pässe von Raya in den Pyrenäen, gab er am 22. August, 21 Jahr alt, seinen Geist auf.  |
| Volontair.  | Zur Zeit herzogl. braunschw. Major und Commandeur des Grenadier-Bataillons.   |

\*) Sie ist erzählt in »Ferdinand von Schill und seine Schaar.« 2. Aufl. Brschw. 1838. Seite 8 u. 9.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Grüttemann .	Buchhalter bei dem k. westph. Pachhose zu Braunschweig.	Nachod.
v. Günther .	Junker im k. pr. Husaren-Reg. von Köhler (Nro. 7).	Böhmen.
Haberland . .	Unterofficier im fünften königl. westph. Inf.-Reg.	B. Sturme v. Halberstadt gefang. gen.
Hagemann . .	Unbekannt.	Böhmen.
v. Hamilton .	Pr.-Lieutenant im k. pr. Kürassier-Regimente von Holsendorf (Nro. 9).	Braunau.
Hartwig . . .	Aspirant in Breslau.	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |             |   |
|-------------|---|
| Volontair.  | Bei Delper am 1. August schwer verwundet; mußte er in Braunschweig zurück bleiben. Hochherzige Freunde nahmen sich seiner mit der sorgsamsten Pflege an und es gelang denselben auch, ihn bis zu seiner Genesung den Nachforschungen der westph. Polizei zu entziehen. Glück- lich kam er 1810 zu dem Corps nach England. Zu Braunschweig gestorben 1828 als herzogl. braunschw. Capitain (S. 355). |
| Lieutenant. | Ein Näheres hat nicht ausgemittelt werden können (vgl. v. Holzendorff a. a. D. S. 213).   |
| Unteroffic. | Zur Zeit herzogl. braunschw. Hauptmann und Compag- niechef.   |
| Volontair.  | Blieb als Lieutenant vor dem Feinde bei Halberstadt (S. 321).   |
| Lieutenant. | Er wurde bei Wilsdruff am 12. Juni 1809 verwundet und nach Theresienstadt gebracht; nach seiner Genesung schied er aus dem Corps; später k. pr. Capitain und Rendant des Traindepots in Königsberg starb er mit Inactivitäts-Gehalt 1824.   |
| Volontair.  | Er blieb vor dem Feinde am 25. October 1812 bei der Brücke von Villa Moriel, nachdem er schon früher zum Lieutenant befördert worden.   |



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Häusler . . . .	Volontair im Corps des Fürsten von Anhalt-Pleß, welches derselbe 1807 zur Vertheidigung der Grafschaft Glas errichtete.	Nachod.
Held . . . . .	Sec.-Lieut. im k. pr. Husar.-Reg. von Pleß (Nro. 3).	Nachod
v. Helldorf .	Unbekannt.	Sachsen.
v. Hertell . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Zenge (Nro. 24).	Meißen.
v. Herzberg . .	Pr. Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Puttkammer (Nro. 36).	Nachod.

**Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.**

## Spätere Verhältnisse.

- Volontair.** Zur Zeit herzogl. braunschw. Major in Pension. Er erhielt früher wegen seiner Bravour im Gefechte bei Rothwaltersdorf (4. Juni 1807) die silberne Verdienstmedaille (S. 266, 374 u. folgende).
- Lieutenant.** Nahm bei Zwickau seine Dimission, und war 1816 k. pr. Pr.-Lieutenant im achten Husaren-Regiment; gestorben.
- Volontair.** In dem Gefechte bei Leipzig am 26. Juli 1809 wurde derselbe schwer verwundet und dadurch genöthigt, zurückzubleiben. Zur Zeit k. pr. Major und Commandeur des zweiten Bataillons des zwanzigsten Infanterie-Regiments (S. 309) (Torgau).
- Lieutenant.** In der Blüthe seiner Jahre starb er 1811 zu Lissabon am klimatischen Fieber. Nach dem Gefechte bei Delper war er bereits zum Capitain ernannt worden. Hertell hatte sich durch Kühnheit und Muth bei der Belagerung von Colberg den Orden pour le mérite erworben (S. 252, 317, 455).
- Capitain.** Zum Oberstlieutenant und Commandeur des Regiments 1812 befördert, half, unter seiner Anführung, dasselbe die glänzendsten Siege auf der Peninsula mit erfechten, daher ihm auch das englische Militair-Verdienstkreuz für die Schlachten von Salamanca, Vitoria, an den Pyrenäen, an der Ribelle und bei Orthez, und die goldene Medaille für die Schlacht von Salamanca insonderheit verliehen ward. Gestorben als herzogl. braunschw. General-Lieutenant in Pension zu Braunschweig 1838 (S. 179, 249, 295, 307, 352, 356, 403, 427).

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Carl v. Heugel	Cornet im k. pr. Husaren-Regimente von Gettkandt (Nro. 1.)	Böhmen.
Wilh. v. Heugel	Junker im k. pr. Husaren-Regimente v. Gettkandt (Nro. 1.)	Böhmen.
Heufinger . .	Sec.-Lieut. im k. westph. Kürass.-Reg., Theilnehmer an der Dönnberg'schen Insurrection.	Turnau.
Georg v. d. Heyde	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Tschammer (Nro. 27).	Dresden.
F. J. A. v. d. Heyde	Junker im k. pr. Inf.-Reg. Prinz von Oranien (Nro. 19).	Dresden.
Hindemith . .	Bergerlebe.	Böhmen.
v. Hirschfeld	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente von Köhler (Nro. 7).	Sachsen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |              |  |
|--------------|--|
| Lieutenant.  | Er nahm nach dem Gefechte bei Desper seine Dimission und trat bald nachher in den Dienst der englisch-deutschen Legion; Lieutenant im ersten leichten Dragoner-Regimente blieb er vor dem Feinde am 23. Juni 1812 bei Garcia Hernandez.  |
| Lieutenant.  | Trat gleichfalls mit seinem Bruder nach dem Gefechte bei Desper aus dem Corps. Lieutenant im ersten leichten Bataillon der englisch-deutschen Legion, ward er am 25. Juni 1813. bei Tolosa schwer verwundet (er verlor den Arm). Zur Zeit k. hannov. Major außer Dienst (Kentschau bei Breslau). |
| Lieutenant.  | Gestorben 1837 zu Braunschweig als herzogl. braunschw. Capitain in Pension (S. 205).   |
| Lieutenant.  | Als Capitain nahm er 1811 in Portugal seine Dimission; beim Ausbruche des Freiheitskrieges focht er im Lüchow'schen Corps. Zur Zeit k. pr. General-Major und Commandeur der dritten Landwehr-Brigade (Stettin) (S. 321).   |
| Lieutenant.  | Zur Zeit herzogl. braunschw. Major in Pension (Braunschweig) (S. 321).   |
| Lieutenant.  | Derselbe wurde bei Wilsdruff entlassen.  |
| Rittmeister. | Ihn schildert Steffens in dem sechsten Bande seiner Autobiographie »Was ich erlebte« (Breslau 1842) S. 175—221). Er hatte mit mehreren ehemaligen pr. Offi-  |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Her- zogs getreten.
v. Holtey . . .	Rittmeister im k. pr. Husaren- Regiment von Plesz (Nro. 3).	Dels.
v. Holy . . . .	Junker im k. pr. Husar.-Reg. von Schimmelpfennig (Nro. 6).	Braunau.
Meerscheid v. Hüllessem	k. pr. Cadet in Berlin.	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

cieren den Entschluß gefaßt, den König Jerome in seiner Hauptstadt aufzuheben und schon war der Tag (im Februar 1809) zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Graf Chassot, der Leiter des Comité's der in Preußen gegen das Franzosenthum Verbundenen, ließ jedoch das Wagesstück nicht geschehen und gab dem allzukühnen Hirschfeld zu jener Zeit Stadtarrest in Berlin. Er blieb als k. span. Oberstlieutenant vor Tarragona\*) am 28. Mai 1811; er hatte sich 1807 in Schlessien den Orden pour le mérite erworben (S. 369, 386, 424 u. folgende).

- Major. Quittirte bei Zwickau den Dienst des Herzogs und trat in das k. österr. Uhlanen-Regiment Herzog von Sachsen-Coburg, gestorben 1822. Er war Commandeur der Officier-Escadron.
- Lieutenant. Zu Blankenburg 1828 als herzogl. braunschw. Rittmeister bei dem Policeimilitair gestorben.
- Volontair. Erhielt nach der Wiedereinnahme von Zittau das silberne Porte-épée, und wurde beim Sturme von Halberstadt vom Herzoge zum Officier ernannt, beides wegen persönlich bewiesener Bravour; schwer verwundet in der Brust bei der Erstürmung von St. Sebastian am 31. August 1813. — Gestorben als herzogl. braunschw. Capitain und Compagnie-Chef zu Braunschweig 1829

\*) Hiernach dürfte die Angabe bei Steffens a. a. D. Seite 221, zu berichtigen sein.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Her- zogs getreten.
Karrasch . . .	Gutsbesitzer.	Nachod.
v. Katte . . .	Pr. Lieutenant im k. pr. In- fanterie-Regimente v. Tscham- mer (Nro. 27).	Nachod.
v. Keffenbrinck	Fähn. im k. pr. Inf.-Reg. Herzog von Braunschw.-Dels (Nro. 12).	Nachod.
v. Keoszeghy	Cornet im k. pr. Husaren-Regi- mente von Guttandt (Nro. 1).	Dels.
v. Kersten . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. In- fanterie-Regimente von Rax- mer (Nro. 54).	Nachod.
v. Kessel . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. In- fanterie-Regimente von Mal- schitzky (Nro. 28).	Nachod.
Alex. v. Kessel	Sec.-Lieutenant im k. pr. In- fanterie-Regimente von Mal- schitzky (Nro. 28).	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |  |  |
|--|--|
| Lieut. und<br>Adjut. des<br>Herzogs.<br>Rittmeist. | Derselbe schied bei Gabel aus dem Corps; gestorben 1834 als Lieutenant im k. pr. ersten Landwehr-Regimente.  |
| Rittmeist.   | Seinem Unternehmen, die Altmark in Aufstand zu setzen und sich Magdeburg's zu bemächtigen, fehlte es an Einheit; bei Burg wurde, wenige Wochen vor Schill's Ausbruch, die kühne Schaar auseinander gesprengt. Noch vor dem Waffenstillstande quittirte er den braunschw. Dienst und trat später wieder in das pr. Heer. Von Ratte starb 1836 als pr. Oberstlieutenant vom ersten Husaren-Regimente in Pension (S. 205, 211). |
| Lieutenant.  | Am klimatischen Fieber 1811 in Lissabon gestorben.   |
| Lieutenant.  | Nach erfolgtem Frieden 1809 aus sächsischer Gefangenschaft entlassen, trat er später wieder in das pr. Heer. Er starb zu Frankenstein 1835 als k. pr. Rittmeister im 10. Landwehr-Cav. Regimente (S. 217, 255).  |
| Lieutenant.  | Nach dem Gefechte bei Delper nahm derselbe seine Dimission; als k. pr. Oberstlieutenant in Pension gestorben 1834 (S. 321).  |
| Capitain.  | Im pr. Heere als Staats-Capitain des vierundzwanzigsten Infanterie-Regiments dienend, starb er 1813 an seinen im Freiheitskriege empfangenen Wunden. Er hatte nach dem Gefechte bei Delper seine Dimission genommen.   |
| Lieutenant.  | Pr.-Lieutenant im zwölften k. pr. Infant.-Reg. blieb er im Freiheitskriege 1813; er war nach dem Gefechte bei Delper gleichfalls aus dem Corps getreten.   |



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Kessinger .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Füsilier-Bataillon von Rabenau (Nro. 13).	Nachod.
v. Kleist . . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente Fürst Hohenzollern (Nro. 32).	Nachod.
Koch . . . . .	Sec.-Lieut. im vierten Bat. des Inf.-Reg. von Mühlberg (Nro. 49) in Meise (1807).	Nachod.
Korff . . . . .	Staabs-Capitain in der herzogl. braunschw. Artillerie.	Nachod.
v. Koschenbahr I.	Pr.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regiment Herzog von Württemberg (Nro. 4).	Dels.
v. Koschenbahr II.	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Reg. v. Lützow (Alt) (Nro. 26).	Nachod.
v. Koschenbahr III.	Sec.-Lieut. im k. pr. Drag.-Reg. von Döb (Nro. 11).	Braunau.

**Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.**

**Spätere Verhältnisse.**

- |                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| Lieutenant.                           | Bei der Bestürmung des Johannisthors von Halberstadt von feindlichen Kugeln getroffen, endete er sein Leben (S. 322).   |
| Lieutenant.                           | Zu Bittau gestorben an den bei dem Ueberfall daselbst erhaltenen Wunden; er ruht auf dem dortigen Friedhofe von unserer lieben Frauen (S. 217, 221, 255).   |
| Lieutenant.                           | 1836 zu Braunschweig gestorben als herzogl. braunschw. Major in Pension.  |
| Capit. und<br>Chef der<br>Artillerie. | Während des Zuges ward er Major im Generalstaabe; ein heftiges Fieber raffte ihn zu Lissabon 1810 dahin. W. d. Heyde a. a. O. S. 138 sagt von ihm: »Korffes vereinigte in sich alle Eigenschaften eines wahren Deutschen, treu seinem Fürsten und seinem Vaterlande bis zum letzten Athemzuge; klug und tapfer als Krieger, edel als Mensch, wahr als Freund, besaß er die Liebe und Achtung seines Fürsten, der in ihm unstreitig seinen ersten Diener verlor (S. 197, 315 u. f. f., 369, 379 u. f. f., 401, 403, 424 u. f. f. 444, 447, 460). |
| Rittmeister.                          | Derselbe nahm bei Zwickau nach abgeschlossenem Waffenstillstande seine Dimission. Zur Zeit k. pr. General-Major in Pension.   |
| Lieutenant.                           | In der Schlacht bei Orthez blieb er am 27. Febr. 1814 vor dem Feinde.   |
| Lieutenant.                           | Er wurde in einem Duelle mit dem Lieutenant Grafen von Wedell bei Leipzig getödtet.   |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Kottolinsky	Pr.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente v. Schimonsky (Nro. 40).	Dels.
Kretschmar . .	(aus Ratibor).	Nachod.
v. Kropf I. . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Zweifels (Nro. 45).	Böhmen.
v. Kropf II. .	Junker in der k. pr. Armee.	Böhmen.
v. Kunowsky	Junker im k. pr. Infanterie-Regimente von Dwstien (Nro. 7).	Nachod.
Laute . . . . .	In der k. pr. Artillerie dienend.	Böhmen.
Leisering . . .	Unbekannt.	Böhmen.
Liebing . . . .	Stallmeister bei dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen.	Böhmen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |               |   |
|---------------|---|
| Major.        | Trat bei Leipzig aus dem Corps. Im Freiheitskriege ward er, Capitain im siebenten schlesischen Landwehr-Regimente, in der Schlacht bei Leipzig tödtlich verwundet und starb bald nach dem errungenen Siege (S. 201).                                      |
| Volontair.    | Wegen seiner bei dem Ueberfall von Bittau bewiesenen Unererschrockenheit erhielt er zu Böhmischo-Weipa das silberne Porte-épée. Ein klimatisches Fieber raffte ihn in Lissabon 1811 hin, nachdem er schon früher zum Lieutenant befördert worden war.     |
| Lieutenant.   | Nach der Affaire bei Oesper quittirte er den braunschw. Dienst. Er blieb als Rittmeister im sechsten k. pr. Ulanen-Regimente in dem Feldzuge des Jahres 1815.   |
| Lieutenant.   | Er quittirte nach dem Gefechte bei Oesper gleichfalls den braunschw. Dienst. Seine ferneren Verhältnisse haben nicht ermittelt werden können.   |
| Lieutenant.   | Nach dem Sturme von Badajoz erhielt er den Abschied, schiffte sich darauf nach Brasilien und brachte es später daselbst, während der Revolution gegen Don Pedro, zum Capitain in der Armee der Insurgenten. Ein Näheres über ihn ist unbekannt. (S. 369). |
| Volontair.    | Derselbe schied 1816 aus dem braunschw. Dienste, nachdem er schon zum Lieutenant befördert worden; auf St. Thomas gestorben.  |
| Wachtmeister. | Wurde 1812 als Fähnrich in das siebente englische westindische Bataillon versetzt; gestorben zu Seesen, Inhaber einer Gastwirthschaft.  |
| Volontair.    | Er starb zu Wolfenbüttel 1838 als herzogl. braunschw. Rittmeister außer Dienst.   |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Lübbes . .	Cornet im k. pr. Husaren-Regimente von Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Lübeck . . .	Sec.-Lieutenant in dem ersten k. pr. Fußartillerie-Regimente.	Guernsey.
Lücke . . . . .	Feldwebel im k. pr. Infanterie-Regimente Fürst von Hohenlohe (Nro. 32).	Nachod.
v. Lüder . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Reg. Herzog von Braunschweig-Dels (Nro. 12).	Nachod.
v. Lüttwig . .	Junker im k. pr. Husaren-Regim. von Gettkandt (Nro. 1).	Nachod.
v. Lysniewsky	Fähnrich im k. pr. Infanterie-Regimente von Alvensleben (Nro. 33).	Meißen.
Mahner . . . .	k. westph. Präfectur-Secretair.	Braunschweig.

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse.
Lieutenant.	Nach abgeschlossenem Waffenstillstande nahm er bei Zwickau seine Dimission. Zur Zeit k. pr. Major im vier- ten Ulanen-Regimente (Treptow an der Rega).
Cornet.	Der Herzog ernannte ihn später in England zu seinem Adjutanten. Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberst der Cavallerie und Flügeladjutant.
Unteroffic.	Derselbe trat 1812 als Lieutenant aus dem Corps. Zur Zeit k. pr. Sec.-Lieutenant von der ersten Garnison- Compagnie in Pession (Breslau). Er erhielt in dem Feldzuge am Rhein, in der Schlacht bei Kaiserslautern die silberne pr. Verdienstmedaille.
Capit. und Adjut. des Herzogs.	In der Schlacht bei Salamanca am 22. Juli 1812 schwer verwundet, starb er am 28. desselben Monats (S. 197, 320, 431).
Lieutenant.	Er schied in Böhmen aus dem Corps; seine spätern Ver- hältnisse sind unbekannt.
Lieutenant.	Als braunschw. Major nahm er 1815 seine Dimission, trat in das pr. Heer und zwar gleichfalls als Major im zweiunddreißigsten Infanterie-Regimente; später der Mit- wissenschaft der Fehrentheil- und Gruppensberg'schen Ver- schwörung angeklagt, wurde ihm, nach erfolgtem Er- kenntniß, Glogau zum Aufenthaltsort angewiesen, wo- selbst er am 26. August 1826 auf der Oderbrücke sei- nem vielbewegten Leben ein Ende machte (S. 252).
Volontair.	Er ist auf einer Reise nach dem Orient, wohin er 1820 Urlaub nahm, verschollen. Er war herzogl. braunschw. Capitain.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Malachowsky	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Reg. von Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Malachowsky	Sec.-Lieutenant im k. pr. Mineur-Corps.	Nachod.
Märke . . . . .	Wachtmeister im k. pr. Hus.-Reg. von Pleß (Nro. 3).	Wilsdruff.
v. Marsch gen. v. Wedell	Sec.-Lieutenant im k. pr. Dragoner-Regimente von Irwing (Nro. 3).	Sachsen.
Graf v. Matuszka	Sec.-Lieutenant im k. pr. Cuirassier-Regimente von Henckel (Nro. 1).	Nachod.
Meier . . . . .	k. westph. Garde-Carabinier.	Hof. von österreichischen Uhlanen gefang. gen*.)

\*) Beim Uebersezen über einen breiten Chausseeegraben an der Straße zwischen Blauen und Hof stürzte sein durch einen plötzlichen Schuß schon gewordenen Pferd. Obgleich dasselbe schnell wieder aufkam, so war doch durch den Unfall der Sattel aus seiner Lage gewichen, und ein Nachgurt in dem Augenblicke mißlang. Unter diesen Umständen vermochte er nicht seinem Commando, welches eben eine Abtheilung österreichischer Uhlanen (Reerveldt) angreifen wollte, jedoch plötzlich, von blinder Furcht ergriffen, entfloß, sogleich zu folgen. Auf den von seinen Cameraden Verlassenen sprengen jetzt die feindlichen Uhlanen ein. Schon ist einer derselben im Begriff mit der Lanze ihn zu durchbohren, als ein Unterofficier die schon

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

Lieut. und Adjut. des Herzogs.	Vom Herzoge nach Königsberg zum König Friedrich Wilhelm III. gesandt, ward er daselbst verhindert zum Corps zurückzukehren. Zur Zeit k. pr. General-Major und Commandant von Glatz.
Lieutenant.	Derselbe schied in Böhmen wieder aus dem Corps. Ein Weiteres ist nicht zu ermitteln gewesen.
Unteroffic.	Gestorben zu Braunschweig 1839 als herzogl. braunschw. Lieutenant in Pension; bei Halberstadt verwundet.
Lieutenant.	Nach Auflösung der Schillschen Schaar trat er in die Dienste des Herzogs. Gestorben zu Berlin 1828 als herzogl. braunschw. Rittmeister außer Dienst.
Lieut. und Adjut. des Herzogs. Junker.	Er nahm bei Zwickau, nach abgeschloffenem Waffenstillstande mit Frankreich, seine Dimission; zur Zeit herzogl. sächs. altend. Cammerherr (S. 253, 266.) Wurde 1812 als Lieutenant zum zweiten leichten Dragoner-Regimente der englisch-deutschen Legion versetzt; zur Zeit Stadtrath zu Braunschweig und k. hannov. Rittmeister außer Dienst.

nahe Spitze mit dem Säbel von ihm abwehrt, und ihn in gebrochenem Deutsch fragt, ob er Franzose oder Deutscher sei. Meier antwortet: »Braunschweiger.« — »Hast Bardon,« ruft ihm der Unterofficier zu, und befiehlt dem Uhlanen, ihn fortzubringen. Bald gelangten Beide an eine Brücke, bei welcher ein Piquet Oesterreicher aufgestellt war. Hier muß Meier absteigen, und der Uhlane beabsichtigt eben nachzusehen, ob sein Gefangener vielleicht für ihn besonders dienliche Gegenstände bei sich führe. Da nahet plötzlich in Eile ein schwarzer Husar, den Uhlanen schon von weitem mit lauter Stimme fragend: »Habt Ihr da einen Gefangenen? Blündefert Ihr ihn denn schon aus?« — Aber die Stimme war Meier



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Meister . . . .	Oberjäger im Schillschen Freicorps vor Colberg.	Nossen.
Melchior . . .	(aus Helmstedt).	Sachsen.
Meyer . . . .	Beamter bei der königl. westph. Porcellan-Fabrik in Braunschweig.	Braunschweig.
Michelet . . .	K. pr. Artillerie Porte-épéesfähnrich.	Nachod.
Möller . . . .	Frei-Corporal in der k. pr. Artillerie.	Nachod.
v. Mosqua . .	Junker im k. pr. Füsilier-Bataillon von Osward (Nro. 16).	Nossen.

bekannt; er will seinen Augen kaum trauen; er erkennt in dem Husaren seinen brüderlichen, inniggeliebten Freund Georg Alers, mit welchem — die Väter waren Nachbarn und Prediger zu St. Catharinen in Braunschweig — er aufgewachsen war, und den er in Göttingen auf der Hochschule glaubte. In langer herzlicher

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse
Lieutenant.	Während des Aufenthalts des Herzogs in Braunschweig am 1. und 2. August 1809 blieb derselbe alldort zurück. Ein Näheres ist unermittelt geblieben.
Unteroffic.	Gestorben 1825 zu Helmstedt als herzogl. braunschw. Lieutenant in Pension.
Volontair.	Er starb 1838 als herzogl. braunschw. Capitain und Kriegszahlmeister zu Braunschweig. Auf dem Marsche nach Vitoria wurde er bei Otta schwer verwundet.
Volontair.	In dem Gefechte bei Villa franca am 13. Sept. 1813 wurde er verwundet und gefangen genommen, bald nachher aber gegen den Aide de camp und Neveu des Generals Suchet ausgewechselt. Zur Zeit herzogl. brschw. Rittmeister in Pension (Braunschweig).
Unteroffic.	Wurde in Spanien Officier und nahm 1816 als solcher den Abschied, nach Sicilien gehend.
Lieutenant.	Herzogl. braunschw. Capitain und Adjutant des Feldcorps starb er zu Braunschweig 1832. Man hatte ihn kriegsgefangen nach Mainz geführt, woselbst er vier Jahre lang in einem engen ungesunden Kerker zubringen mußte (S. 355).

Umarmung halten sich Beide. Im Lager der Braunschweiger traf Meier ihm wohlbekannte Landsleute: Korfes, Pott, von Berneritz, Gustav von Girsowald, Heusinger und Grüttemann. Der Herzog ernannte ihn zum Junker.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Müller . . . .	Wachtmeister im k. pr. Husaren-Bataillon Bila (Nro. 11).	Nachod.
Müller . . . .	Unterofficier in einem k. pr. Regimente.	Böhmen.
Nagel . . . . .	Student.	Böhmen.
v. Nassau . .	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Reg. v. Schenk (Nro. 9) 1804.	Dresden.
v. Nagmer . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Strachwitz (Nro. 43).	Nachod.
v. Neumann .	Junker in der k. pr. Armee.	Nachod.
v. Norman n .	Fähnrich im k. pr. Infanterie-Regimente Fürst von Hohenlohe (Nro. 32).	Nachod.
v. Oppen . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Thiele (Nro. 46).	Deß.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |              |   |
|--------------|---|
| Lieutenant.  | Zur Zeit herzogl. braunsch. Rittmeister in Pension (Helmstedt). Er erhielt die goldene pr. Verdienstmedaille für sein bei der Vertheidigung der Grafschaft Glatz (1807) bewiesenes ausgezeichnetes Verhalten.                                       |
| Untersoffic. | Gestorben zu Braunschweig 1822 als herzogl. braunsch. Capitain in Pension.  |
| Volontair.   | Er nahm 1810 als Lieutenant seinen Abschied und erschoss sich, Lieutenant im sechzigsten k. großbritannischen Infanterie-Regimente, 1813 auf der Insel Guernsey.  |
| Lieutenant.  | Am 21. Juni 1813 in der Schlacht bei Vitoria vor dem Feinde geblieben.  |
| Capitain.    | Er nahm während des Feldzuges seine Dimission und trat in das kurfürstl. hessische Corps, nach dessen Auflösung er sich nach Rußland begab. Oberstlieutenant im sechs und zwanzigsten Infanterie-Regimente blieb er in der Schlacht bei Wigny 1815. |
| Lieutenant.  | Geisteskrank in Spanien geworden, ward derselbe nach England gebracht, woselbst er in Westcoort in London später starb.   |
| Lieutenant.  | Zur Zeit herzogl. braunsch. General-Major und Commandeur des Feldcorps. Bei Eschallar in den Pyrenäen 25. Juni 1813 schwer am Fuße verwundet (S. 321, 343, 428).  |
| Capitain.    | Er ging, seine Dimission nehmend, mit dem Rittmeister von Hirschfeld 1810 in spanische Dienste; geblieben als k. pr. Oberstlieutenant im Generalstaabe, in dem Gefechte bei Chateau-Thierry am 12. Febr. 1814 (S. 287, 297, 344, 360).              |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Her- zogs getreten.
v. Dsorowsky	Rittmeister im k. pr. Husaren-Regimente von Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Osten I. . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente von Blücher (Nro. 8).	Rachod.
v. Osten II. . .	Cornet im k. pr. Husaren-Regim. von Blücher (Nro. 8).	Dels.
v. Otto I. . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regim. v. Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Otto II. . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regiment Herzog von Braunschweig = Dels (Nro. 12).	Dels.
E. v. Paczinsky u. Tenczin	Fähnrl. im vierten Bat. des k. pr. Inf.-Reg. v. Müßling (Nro. 49) in Neiße (1807).	Dels.
v. Paczinsky u. Tenczin	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regim. v. Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Paczinsky u. Tenczin	Sec.-Lieutenant im k. pr. Kürassier-Regimente Graf von Henckel (Nro 1).	Rachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |             |   |
|-------------|---|
| Major.      | Er quittirte bei Plauen den braunschw. Dienst; gestorben 1840 als k. pr. Oberstlieutenant vom fünften Uhlanen-Regimente in Pension.   |
| Lieutenant. | Schiffte sich in Lissabon nach Brasilien ein. Ein Weiteres hat nicht ermittelt werden können. Er hatte sich in dem Feldzuge des Jahres 1807 den Orden pour le mérite erworben.            |
| Lieutenant. | Er schied nach dem Gefechte bei Delper aus dem Corps, und soll unter preussischem Banner im Freiheitskriege vor dem Feinde geblieben sein.  |
| Rittmeist.  | Er nahm bei Zwickau seine Dimission. Gestorben 1841 als k. pr. Major im achtzehnten Landwehr-Regimente (S. 223, 304).   |
| Lieutenant. | Nach dem Gefechte bei Delper nahm derselbe seine Dimission als Capitain. Seine ferneren Schicksale konnten nicht ermittelt werden (S. 321).   |
| Lieutenant. | Zur Zeit herzogl. braunschw. Major und Commandeur des zweiten Bataillons (S. 390).  |
| Lieutenant. | Er nahm bei Zwickau seine Dimission; 1820 aggregirter Rittmeister im k. pr. vierten Husaren-Regimente, gestorben 1827, nachdem er a. d. A. ausgeschieden war.                             |
| Lieutenant. | Quittirte den Dienst des Herzogs in Sachsen, später trat er in k. österr. Dienste. Zur Zeit k. k. Kämmerer und herzogl. sachs. altenburgischer Oberstallmeister außer Dienst (Altenburg). |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Pannwitz .	Unbekannt.	Sachsen.
Pfortner v. d. Hölle I.	Junker im k. pr. Kürassier-Regim. von Heising (Nro. 8).	Böhmen.
Pfortner v. d. Hölle II.	Junker im k. pr. Infanterie-Regimente Fürst von Hohenlohe (Nro. 32).	Rachod.
Platz . . . . .	Freicorporal in der k. pr. Artillerie.	Rachod.
Pott . . . . .	Lieut. in herz. breschw. Artillerie, 1807 im pr. Heere.	Rachod.
v. Proßler . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Grevenitz (Nro. 57).	Rachod.
v. Quistorp .	Anführer der Schillschen Infanterie, Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente v. Zenge (Nro. 24).	Sachsen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse

- Lieutenant. Er ging auf Wight vom Corps ab und kehrte nach Deutschland zurück, woselbst er jedoch von den französischen Behörden nach Mainz als Kriegsgefangener gebracht wurde. Ein Weiteres ist nicht bekannt.
- Lieutenant. Nahm bei Zwickau seinen Abschied und war 1817 k. pr. Pr.-Lieutenant im vierten Husaren-Regiment.
- Lieutenant. Schied bei Zwickau aus dem Corps. Er nahm als Pr.-Lieutenant im ersten k. pr. Ulanen-Regimente später seine Dimission, gestorben 1842.
- Lieutenant. 1829 als herzogl. braunsch. Capitain in Pension zu Braunschweig gestorben (S. 354, 369).
- Lieutenant. Er starb 1828 als herzogl. braunsch. Oberst und Commandeur des Polizei-Militärs (S. 378).
- Lieutenant. Herzogl. braunsch. Oberstlieutenant und Commandeur des Leib-Bataillons, gestorben zu Braunschweig 1819 (S. 197).
- Lieutenant. Von seiner bei Rössen erhaltenen Wunde am Knie bald wieder hergestellt, ging er in k. österr. Dienste. Nach dem Frieden begab er sich über England, — der Herzog hatte bereits seine Stelle als Compagniechef dort schon besetzt — nach Spanien: hier trat er mit Erlaubniß des englischen Gouvernements, da er in der englisch-deutschen Legion als Lieutenant Dienste genommen hatte, in ein spanisches Freicorps, bis zum Grade eines Oberstlieutenants steigend. Zur Zeit k. pr. Oberstlieutenant in Pension (Erenow bei Greifswalde) (S. 282).



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Rabel . . .	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Regim. von Renouard (Nro. 3).	Nachod.
Rabant . . . .	Kaufmann aus Danzig.	Böhmen.
v. Radowiz .	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Regim. Herz. v. Braunsch. (Nro. 21).	Nachod.
Rauh . . . . .	Unbekannt.	Böhmen.
v. Reiche . . .	Junker im k. pr. Infanterie-Regimente v. Wedell (Nro. 10).	Dresden.
v. Reichmeister	Sec.-Lieutenant bei dem k. pr. Füßler-Bataillon von Boguslawsky (Nro. 22).	Dels.
Repp . . . . .	Wachmeister im k. pr. Husaren-Regimente von Pleß (Nro. 3).	Dels.
v. Ritterholm I.	1809 Oberjäger im k. pr. Gardejäger-Bataillon.	Nossen.
v. Ritterholm II.	1809 im k. pr. Gardejäger-Bataillon.	Nossen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse

Capitain.	Der Tapfere ruhet auf dem Friedhofe des Kreuzklosters vor Braunschweig (S. 197, 316, 317, 354).
Wachtmeister.	Nach dem Gefechte bei Villa bella am 15. August 1813 ward er, von mehreren Kugeln und Stichen durchbohrt, in einem dem Kampfplatz nah belegenen Gehölze gefunden. Er war bereits zum Officier befördert worden.
Capitain.	In einem Anfall von Hypochondrie erschoss derselbe sich 1812 in der Nähe von Burgoß (S. 321).
Lieutenant.	Nachdem er zum Rittmeister der zweiten Uhlanen-Schwadron ernannt worden, schied derselbe in Braunschweig aus dem Corps. Später folgte er demselben nach, und trat als Soldat 1811 in Spanien in das Infanterie-Regiment. Herzogl. braunschw. Capitain im dritten leichten Bataillon zerschmetterte ihn eine feindliche Kugel in der Schlacht bei Waterloo beide Beine; gestorben im Hospitale zu Laeken 1815.
Lieutenant.	In einem Tirailleur-Gefechte am 22. Juni 1812 bei Morisco unfern Salamanca tödtlich verwundet, starb er bald darauf am 26. desselben Monats.
Major.	Erhielt auf Helgoland den Abschied; seine fernern Schicksale sind nicht bekannt (S. 218 und folgende, 242, 246, 307, 355, 374).
Lieutenant.	Derselbe schied bei Zwickau aus dem Corps. Ein Näheres ist nicht auszumitteln gewesen.
Unteroffic.	Zu Braunschweig gestorben 1830 als herzogl. braunschw. Capitain in Pension.
Jäger.	1829 gestorben zu Förste im Hannover'schen als herzogl. braunschw. Capitain außer Dienst.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Nochow . .	Im Schill'schen Corps bei der Artillerie angestellt.	Sachsen.
v. Rohrscheid	Sec.-Lieutenant im k. pr. Kürassier-Regimente von Heising (Nro. 8).	Machod.
v. Rosenschanz	Unbekannt.	Machod.
Rosentreter .	Unbekannt.	Machod.
Rüdt v. Gollenberg	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Reg. Fürst von Hohenlohe (Nro. 32).	Machod.
v. Ruits . . .	Unbekannt.	Böhmen.
v. Sander . .	Pr.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Puttkamer (Nro. 36).	Dels.
Carl Schäffer	Oekonom.	Sachsen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |                                     |   |
|-------------------------------------|---|
| Lieutenant.                         | Er quittirte den Dienst des Herzogs bei Elsfleth und lebte hierauf einige Zeit in Braunschweig und Wolfenbüttel. Er soll gegenwärtig in Paris sich aufhalten (S. 308).  |
| Lieutenant.                         | Er schied nach dem Waffenstillstande bei Zwickau aus dem Corps. Gefallen im Freiheitskriege 1813 als k. pr. Pr.-Lieutenant im neunzehnten Infanterie-Regimente.   |
| Lieutenant.                         | Quittirte in Böhmen den Dienst des Herzogs; ein Weiteres ist unbekannt.   |
| Lieutenant.                         | Er wurde bei dem Ueberfall von Bittau verwundet gefangen genommen; 1813 vor dem Feinde, im pr. Heere dienend, geblieben (S. 217, 221, 255).   |
| Lieutenant.                         | Schied in Sachsen aus dem Corps und soll später 1812 in Rußland als großherz. badenscher Capitain geblieben sein.   |
| Lieutenant.                         | Ging bei Zwickau aus dem Corps, gestorben 1837 als Canonicus und Herr von Lichtenau bei Friedberg.  |
| Hauptm.<br>u. Adjut.<br>d. Herzogs. | Wegen Kränklichkeit sah derselbe sich genöthigt, in Sachsen Urlaub zu nehmen und, um wieder zu genesen, nach Theresienstadt zu gehen. Verhindert dadurch dem Corps auf seinem weitem Zuge zu folgen, mußte er in Deutschland zurückbleiben. Gestorben zu Brandenburg 1814 (S. 179, 180, 266 u. f. 423). |
| Lieutenant.                         | Er wurde 1811 in das zweite Dragoner-Regiment der englisch-deutschen Legion versetzt, schwer verwundet am 23. October 1812 bei Venta de Pogo. Zur Zeit k. hannov. Rittmeister a. D. (Campen).   |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Schäffer . . .	Stallmeister beim k. pr. Husaren-Regimente Herzog von Württemberg (Nro. 4).	Dels.
Leop. Schäffer	Unbekannt.	Braunau.
v. Schaper . .	Unbekannt.	Nachod.
v. Schelha I.	Sec.-Lieut. im k. pr. Füsil.-Bat. von Erichsen (Nro. 10).	Böhmen.
v. Schelha II.	Unbekannt.	Böhmen.
v. Schepeler .	In k. österreichischen Diensten.	Sachsen.
v. Schkopp . .	Cornet im k. pr. Husaren-Regiment Herzog von Württemberg (Nro. 4).	Braunau.
v. Schlieben .	Sec.-Lieut. im k. pr. Hus.-Reg. von Wümming (Nro. 23).	Sachsen.
Schmidt. . . .	Soldat im k. pr. Kürassier-Regim. Graf v. Henckel (Nro. 1).	Braunau.

Grad der Anstellung im Corps	Spätere Verhältnisse
Lieutenant.	Mit dem Charakter eines Rittmeisters schied derselbe 1816 aus dem herzogl. braunschw. Dienste, gestorben 1830 in Bernstadt.
Volontair.	1812 versetzt als Lieutenant zu dem sechsten Linien-Bataillon der englisch-deutschen Legion, gestorben 1821 zu Wolfenbüttel als Lieutenant in Pension.
Lieutenant.	Wurde bei Peterswalde von den Sachsen gefangen genommen. Ein Weiteres ist unbekannt (S, 212, 215).
Lieutenant.	Derselbe quittierte bei Zwickau den Dienst, gestorben 1841 als k. pr. Oberst des Cadettenhauses zu Berlin.
Lieutenant.	Er schied in Sachsen aus dem Corps. Zur Zeit Gutsbesitzer bei Dels.
Capitain.	Nahm 1809 in England seine Dimission und ging in spanische Dienste; später bekleidete er als k. pr. Oberst einen diplomatischen Posten in Madrid, a. d. A. 1830 ausgeschieden.
Lieutenant.	Derselbe quittierte 1812 den breschw. Dienst und trat in die russisch-deutsche Legion. Gest. zu Emden 1835 als k. hamoverscher Oberst und Chef des zehnten Linien-Bataillons.
Lieutenant.	Er trat nach dem Gefechte bei Delper aus dem Dienste. Ein Näheres hat nicht ermittelt werden können.
Wachtmeister.	Nachdem er zum Lieutenant befördert worden, nahm er im Anfange des Feldzuges seine Dimission. Ein Weiteres war nicht in Erfahrung zu bringen.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Schmude .	Portepecéfährnrich im k. pr. Inf.-Reg. von Renouard (Nro. 3).	Braunau.
Schneider . .	Cornet im k. pr. Husaren-Reg. von Pleß (Nro. 3).	Dels.
Schneider . .	Oberjäger im k. pr. Schützen-Bataillon.	Böhmen.
Scholz . . . .	Wachtmeister im k. pr. Husaren-Regim. von Schimmelpfennig (Nro. 6).	Braunau.
v. Schönfeld.	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Zweif- fel (Nro. 45).	Nachod.
Schulz . . . .	Oberjäger im k. pr. Gardejäger-Bataillon.	Böhmen.
Schulz . . . .	Wachtmeister im k. pr. Cüras- sier-Regimente Graf von Hen- ckel (Nro. 1).	Braunau.
v. Schrader .	Lieut. im Corps des Fürsten von Anhalt-Plöß, welches derselbe zur Vertheidigung der Grafschaft Stas 1807 errichtete.	Nachod.

Grad der Anstellung im Corps	Spätere Verhältniffe.
Volontair.	Am 6. August 1809 beim Uebergang über die Ochtum unfern Bremen ertrunken (S. 383).
Lieutenant.	Er nahm bei Zwickau seine Dimission, gestorben als k. pr. Lieutenant und Kreis-Officier bei der Gensd'armee mit Inactivitäts-Gehalt.
Unteroffic.	In einem Duelle von dem Hauptmann von Zweifel 1814 bei Braunschweig erschossen. Er war bereits in Spanien zum Lieutenant avancirt.
Wachtmeister.	Derfelbe soll 1812 zur englisch-deutschen Legion, nachdem er früher zum Officier befördert worden, versetzt sein. Ein Näheres fehlt.
Lieutenant.	Er führte im pr. Heere seinen Familiennamen (Marquis) von Serainchamps, welchen er bei dem Eintritt in das Corps in »Graf von Schönfeld« umwandelte. Gestorben 1833 als herzogl. braunschw. Major in Pension zu Baireuth.
Oberjäger.	In der Schlacht bei Salamanca verlor er den rechten Arm, und wurde nach seiner Heilung zum Officier befördert. Starb als herzogl. braunschw. Capitain und Majormajor zu Braunschweig 1837.
Wachtmeister.	Bei Ostall de Ordall in Catalonien am 15. December 1813 in französische Gefangenschaft gerathen, starb er, 62 Jahr alt, zu Perpignan 1814. Er war schon bei Zwickau zum Officier ernannt (S. 369).
Rittmeister.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Generallieutenant und Commandant von Braunschweig (S. 214, 291, 304, 307, 319, 401).



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Schwarzenberg	Sachwalter in Cassel. Theilnehmer an der Dörnberg'schen Insurrection.	Turnau.
v. Scriverer .	Pr.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regim. v. Schimonsky (Nro. 40).	Nachod.
v. Seidewitz .	Unbekannt.	Sachsen.
v. Siegroth .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Alvensleben (Nro. 33).	Nachod.
v. Sixthin . .	Junker im k. pr. Infanterie-Regimente von Müßling (Nro. 49).	Nachod.
Sonntag . . .	Unbekannt.	Sachsen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse

Volontair.	Zur Zeit herzogl. braunschw. Capitain außer Dienst und Obergerichts-Procurator zu Cassel. Bei dem Sturme von St. Sebastian wurde er schwer verwundet und von den Franzosen gefangen genommen. Der Herzog hatte ihm schon früher als Volontair für seine bei dem Ueberfall von Zittau bewiesene Bravour das silberne Porte-épée verliehen.
Capitain.	Er fiel beim Sturme von Halberstadt als Major der grünen Jäger-Compagnie (S. 199, 200, 307, 308, 320, 343, 405).
Lieutenant.	Nahm seine Dimission nach dem Gefechte bei Delper. Ein Näheres ist unbekannt.
Lieutenant.	Quittirte in Böhmen den braunschw. Dienst und trat in das kurfürstl. hessische Corps, nach dessen Auflösung er eine Anstellung in der k. westphälischen Armee erhielt. 1812 nahm er Dienste im zweiten leichten Dragoner-Regimente der engl.-deutschen Legion, welchem Dienste er jedoch 1814 entsagte und nach Preußen zurückkehrte. Als Lieutenant der k. pr. Gens d'armes nahm er 1818 den Abschied und ging nach Amerika.
Lieutenant.	Er nahm nach dem Gefechte bei Delper seine Dimission; gestorben 1828 als k. pr. Rittmeister vom fünften Uhlanen-Regimente.
Unteroffic.	Avancirte in Spanien zum Officier und erschoss sich in St. Martinier 1813.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
Sperling . .	Unbekannt.	Nachod.
La Roche von Starckenfels	Junker in einem k. pr. Cavallerie-Regimente.	
v. Steinemann	Pr.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente Herzog von Würtemberg (Nro. 4).	Dels.
v. Steinmeg.	Pr.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Bastrow (Nro. 39).	Nachod.
E. v. Steinwehr	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente von Guttkaudt (Nro. 1).	Nachod.
F. v. Steinwehr	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Reg Fürst v. Hohenlohe (Nro. 32).	Nachod.
v. Sternfeld.	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Regimente von Wedell (Nro. 10).	Dresden.
v. Studniß .	Sec.-Lieut. im k. pr. Husaren-Regimente von Ples (Nro. 3).	Braunau.
v. Taubadel.	Er soll als Junker im k. pr. Hus.-Reg. v. Ples (Nro. 3) gedient haben.	Böhmen.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

- |              |  |
|--------------|--|
| Volontair.   | Geblieden als Lieutenant bei dem Sturme von Halberstadt (S. 321).  |
| Lieutenant.  | Er schied 1812 in Irland aus dem Husaren-Regimente und kehrte nach Deutschland zurück; gestorben 1836 als k. pr. Major vom siebenten Uhlanen-Regimente in Pension.   |
| Rittmeister. | In dem Gefechte bei Wilsdruff verwundet, ward er genöthigt zurückzubleiben, und konnte dem Corps nicht folgen. Nach seiner Wiederherstellung gelang es ihm, England zu erreichen. Er nahm 1813 als Oberstlieutenant seinen Abschied; gestorben 1839 in Habelschwerdt in Schlesien (S. 242, 401). |
| Capitain.    | Er schied bei Zwickau aus dem Corps; gestorben 1816 als k. pr. Capitain und Kreis-Officier der Gensd'armee in Pension.   |
| Lieutenant.  | Quittirte in Böhmen den braunschw. Dienst und trat in das Corps des Kurfürsten von Hessen-Cassel; erschossen bei Bennerich (S. 241).   |
| Lieutenant.  | Gestorben 1841 auf dem Ferdinands-Brunnen bei Helmstedt als herzogl. braunschw. Major in Pension (S. 232).   |
| Lieutenant.  | Er blieb vor dem Feinde am 25. October 1812 bei der Brücke von Moriel auf dem Rückzuge nach Burgos (S. 372).   |
| Lieutenant.  | Quittirte den braunschw. Dienst bei Zwickau. Ein Weiteres ist nicht zu ermitteln.  |
| Lieutenant.  | Nahm seine Dimission bei Zwickau. Ein Näheres ist unbekannt.   |

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Her- zogs getreten.
v. Tempſky .	Rittmeister im Schillschen Corps, nachdem er schon 1793 als Offi- cier aus der k. pr. Armee geschie- den war.	Meißen.
v. Tilemann, genannt Schenk.	Sec.-Lieutenant im k. pr. Hus- Reg. v. Gettkandt (Nro. 1).	Braunau.
Tiede . . . . .	Volontair im Corps des Fürsten von Anhalt-Plöß.	Nachod.
v. Tschischwitz	Cadet im k. Cadettenhause zu Berlin.	Nachod.
v. Trauwitz .	Junker im k. pr. Inf.-Regim. v. Courbiere (Nro. 58).	Meißen.
Trütschler v. Falkenstein.	Sec.-Lieutenant im k. pr. Fü- selier-Bat. v. Sobbe (Nro. 18).	Sachsen.
v. Unruh I. . .	Fähnrich im k. pr. Inf.-Regim. von Grevenitz (Nro. 57).	Nachod.
v. Unruh II. .	Junker im k. pr. Füselier-Batail- lon von Pelet (Nro. 14).	Nachod.
v. Baerß . . .	Capit. im k. pr. Inf.-Regim. v. Zweiffel (Nro. 47).	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.

Rittmeister.	Gestorben zu Braunschweig 1833 als herzogl. braunschw. Oberstlieutenant in Pension (S. 252).
Lieutenant.	Er quittirte den braunschw. Dienst nach erfolgtem Waffenstillstande bei Zwickau; gestorben 1827 als k. pr. Rittmeister vom fünften Husaren-Regimente in Pension.
Lieutenant.	Er starb zu Braunschweig 1818 als herzogl. braunschw. Capitain.
Volontair.	Ihm ertheilte der Herzog, seine Bravour anerkennend, nach dem Ueberfall von Bittau das silberne Porte-epée. Gestorben 1821 zu Braunschweig als herzogl. braunschw. Capitain.
Lieutenant.	Gestorben 1835 zu Braunschweig als herzogl. braunschw. Rittmeister.
Lieutenant.	Nach der Auflösung der Schillschen Schaar trat er in die Dienste des Herzogs, aus welchen er nach erfolgtem Waffenstillstande schied. Zur Zeit k. pr.* Oberst und Commandeur des dritten Infanterie-Regiments (Königsberg).
Lieutenant.	Zu Helmstedt 1819 gestorben als herzogl. braunschw. Major auf Wartegeld.
Lieutenant.	Nahm 1810 in Pissabon den Abschied, gestorben zu Wohlau in Schlesien 1825 als k. pr. Capitain im zehnten Landwehr-Bataillon.
Major.	Quittirte in Böhmen den braunschw. Dienst. Gestorben 1816.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. B o ß . . . .	Sec.-Lieutenant in einem k. pr. Infanterie-Regimente.	Nachod.
v. Wachholz *)	Sec.-Lieutenant im k. pr. Infanterie-Reg. von Malschitzky (Nro. 28).	Nachod.
Graf v. Wedell	Sec.-Lieutenant im zweiten k. pr. schlesischen Husaren-Regimente (1809).	Braunau.
Weigand . . .	Unbekannt	Böhmen.

\*) Friedrich Ludwig von Wachholz wurde am 30. August 1783 zu Breslau geboren. Nach der Rückkehr des herzoglich braunschweigischen Infanterie-Regiments aus Spanien ward er zum Major im Generalkorps befördert. Während des Feldzugs des Jahres 1815 war er General-Quartiermeister des braunschweigischen Truppen-corps. Der einzige von allen jenen Officieren aus dem Jahre 1809, sollte er Zeuge sein der letzten Augenblicke seines geliebten Herzogs in der Schlacht von Quatrebras, welcher, mit schwacher Stimme ihn noch einmal nennend, bald darauf verschied. 1821 wurde er Oberstlieutenant und erhielt zugleich das Commando der beiden Infanterie-Brigaden. Nachdem er 1824 zum Oberst ernannt worden war, trat er 1827, mit Beibehaltung seiner Stellung als Com-

Grad der Anstellung im Corps.	Spätere Verhältnisse.
Lieutenant.	Nahm auf der Insel Wight den Abschied. Ueber seine fernern Schicksale hat ein Näheres nicht ermittelt werden können (S. 369).
Lieutenant.	Gestorben zu Braunschweig als herzogl. braunschw. Generalmajor und Commandeur des Feldcorps. (S. die Anm.)
Lieutenant.	Er schied in Irland 1811 aus dem Husaren-Regimente und trat bald nachher in französische Dienste. Adjutant des Generals Vandamme, wurde er bei Culm gefangen genommen; später diente er in dem k. pr. Heere. Gestorben 1841 zu Carlsbad, nachdem er im k. hannoverschen Civildienste gewesen war. Er hatte im Jahre 1807 den Orden pour le mérite sich erworben (S. 241, 307).
Volontair.	Fiel als Lieutenant bei der Einnahme von Halberstadt (S. 321).

maudeur des ersten Linien-Infanterie-Regiments, in das herzogliche Staatsministerium, in welchem er bis zum September 1830 fungirte. Bei der im October jenes Jahres erfolgten Reorganisation der braunschweigischen Truppen wurde er Commandeur des Feldcorps und 1835 Generalmajor. Er war Commandeur erster Classe des herzoglich braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen und des königlich hannoverschen Guelphenordens, Inhaber der braunschweigischen Feldzeichen für 1809, für den spanischen Feldzug und den des Jahres 1815, wie auch des fünf und zwanzigjährigen Dienstauszeichnungskreuzes. Seiner zahlreichen Familie raubte ihn der Tod, nach einem kurzen Krankenlager, am 16. September 1841.



Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Weissen . .	Rittmeister in k. westph. Garde du Corps, Theilnehmer an der Dörnbergischen Insurrection, früher Sec.-Lieut. im k. pr. Kürassier-Reg. v. Quibow (Nro. 6).	Böhmen.
v. Wiese . . .	Sec.-Lieutenant im k. pr. Husaren-Regimente v. Pleß (Nro. 3).	Oels.
Wirth . . . . .	Unbekannt.	Sachsen.
v. Wolffradt.	Sec.-Lieut. im k. pr. Inf.-Reg. v. Masschigky (Nro. 28).	Nachod.
v. Wolframsdorf	In k. pr. Militärdiensten.	Sachsen.
v. Winterfeld	Sec.-Lieut. im k. pr. Husar.-Reg. Herzog v. Württemberg (Nro. 4).	Braunau.
v. Wulffen. I.	Sec.-Lieut. im k. pr. Leibkürassier-Regimente.	Nachod.
v. Wulffen II.	Junker im k. pr. Infanterie-Regimente des Königs.	Nachod.
v. Young . . .	Unbekannt.	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps.

## Spätere Verhältnisse.


- Rittmeist. Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberstlieutenant außer Dienst (Bennewitz bei Torgau) (S. 205).
- Lieutenant. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande quittirte er bei Zwickau den Dienst des Herzogs. Zur Zeit k. pr. Salz-Inspector in Bromberg (S. 204, 215 und folgende).
- Volontair. Wurde in Spanien Officier: gestorben zu Braunschweig als herzogl. braunschw. Lieutenant 1823.
- Lieutenant. Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberstlieutenant in Pension (Braunschweig) (S. 179, 369, 379, 449).
- Lieutenant. Nahm bei Zwickau seine Dimission. Ein Weiteres war nicht in Erfahrung zu bringen.
- Rittmeist. Schied bei Zwickau aus dem Corps: gestorben 1834 zu Berlin als k. pr. Major von der Cavallerie in Pension.
- Lieutenant. Zur Zeit herzogl. braunschw. Oberst in Pension (Cohburg bei Magdeburg) (S. 304, 313).
- Lieutenant. In dem Gefechte bei Delper am 2. August 1809 am rechten Knie tödtlich verwundet, starb er am 8. desselben Monats zu Braunschweig, kaum 18 Jahre alt (S. 355).
- Lieutenant. Er schied in Neustadt an der Mettau aus dem Corps und trat in die Dienste des Kurfürsten von Hessen. Ein Weiteres hat nicht ermittelt werden können.

Namen.	Frühere Verhältnisse.	Wo in den Dienst des Herzogs getreten.
v. Barbarowsky	Sec.-Lieutenant im k. pr. Inf.- Reg. v. Schimonösky (Nro. 40).	Nachod.
v. Zielberg .	Sec.-Lieutenant im k. pr. In- fanterie-Regimente v. Renouard (Nro. 3).	Böhmen.
v. Zollikofer	Fähnrich im k. pr. Regimente Garde (Nro. 15).	Nachod.

Grad  
der  
Anstellung  
im Corps

## Spätere Verhältnisse.

- |             |  |
|-------------|--|
| Lieutenant. | Er quittirte nach dem Gefechte bei Döberitz den braunschw. Dienst; gestorben 1841 als k. pr. Oberstlieutenant in Pension.  |
| Lieutenant. | Er blieb auf dem Zuge in Sachsen zurück, kam indes später nach England, schied aber aus dem Corps, da er sein Zurückbleiben nicht hinlänglich rechtfertigen konnte. Er soll in k. pr. Dienste wieder getreten und in der Schlacht bei Leipzig gefallen sein. |
| Lieutenant. | Nahm 1811 seine Dimission und ging später in k. bayerische Dienste. Gestorben.   |



### **Berichtigung.**

---

von Decker (Seite 469) schied nicht 1813, sondern 1810 in England aus dem Corps.

Graf von Gefler (Seite 474) starb 1833.

---

